Der Eichenkranz.

Ein

Dialog

zu

Eröfnung der Frankfurter National-Schaubühne

bei

der Krönungsfeier

Ihro Majeſtät

des Kayſer Franz

des Zweyten.

Von

August Wilhelm Iffland.

Frankfurt am Main, den 14. Julii 1792.

Personen:

August Räder,
Karl Sinner,
Friedrich Hagen,
Sophie, Karls Frau,
Marie, Augusts Frau,
Franz Wille,
} Landleute.

Jakob Wunder,
Joseph Anter,
} benachbarte Landleute.

Bauern und Bäuerinnen.

Dem würdigen

Magistrate

der

Reichsstadt Frankfurt

der

für Volksglück, Sicherheit und deutsche Ehre

mit

Weisheit und Eifer

handelt

gewidmet

von

dem Verfasser.

(Eine Waldgegend zwey Flügel tief.)

Erſter Auftritt.

Sophie. Bald hernach Marie.

Sophie

ehrt ſich um, und da ſie Niemand findet, ruft ſie:)

Marie! Wo ſeyd ihr? Kommt doch!

Marie (kommt.)

Sophie.

Es iſt ſchon hoch am Tage, alles wartet auf
. Seyd ihr fertig?

Marie.

Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büſche
me, wie ſie im Wege ſtehen. Meine Leute
en recht ſchlanke und grade Maien.

Sophie.

Hätte ich nicht ausgeſucht: ſo wäre ich längſt
g. Aber ich gieng von einem Baum zum
ern. Der letzte däuchte mir immer der

Schuste. So warf ich denn immer den Ersten weg und fieng von vorn wieder an.

Marie.

Unser Dörfgen wird allerliebst aussehen, wenn vor allen Häusern die Bäume gesetzt sind!

Sophie.

Und in allen Häusern sind zufriedene Menschen!

Mariane.

Ich habe mich so auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich schon heraus.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob und Joseph.

Jakob.

Seht — da sind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag ihr wackere Weiber!

Marie.

Guten Tag! Ja, der Tag ist gewiß gut!

Joseph.

Er muß euch wohl lieb seyn, denn seit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Gränze, eure Glocken läuten, schießen und Musick —

Marie.

Marie.

So! Ihr seyd von über der Gränze?

Jakob.

Ja.

Sophie.

Nun, so freut euch nur mit uns. Denn wenn ihr das nicht könnt: so habt ihr heute keinen guten Tag.

Jacob.

Warum? Was geht denn hier vor? —

Marie.

In unserm Orte wird heute wieder ein Vorstand gewählt.

Jakob.

So? doch wieder!

Sophie.

Allerdings!

Marie.

Heute arbeitet Niemand. Alle haben heut Feyertags-Kleider angezogt, der Heerd daheim ist dicht besetzt. Wir, wir haben Maien und setzen sie vor die Häuser. Geht nur hin, wenn ihr es sehen wollt. Bey der grosen Eiche am Ende

des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir Alle zusammen.

Joseph.

Wie ist denn aber das zu verstehen, daß —

Marie.

Daß wir einen guten Vorstand haben wollen, der Recht spricht, die Armen vertritt, und unser Haabe und Gut beschirmt; daß wir wissen wollen, wohin wir gehören. — (zu Sophie) Kommt, laßt uns gehen — (zu Jakob) Seht, dort geht der Weg hin; die Spitze dort — der hohe Baum, das ist die Eiche, wovon ich euch gesagt habe. Gott befohlen. (geht mit Sophien ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob und Joseph.

Joseph.

Was meinst du — ob wir auch hingehen?

Jakob.

Freylich! Wir wollen sehen, was es giebt.

Joseph.

Wenn aber das, was sie vorhaben uns nicht gesaut? —

Jakob.

Jakob.

So reden wir es ihnen aus, und sagen, sie sollen es machen wie wir.

Joseph.

Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob.

Ja. Laß uns hingehen. Komm!

(sie gehen ab.)

(Die Szene verwandelt sich in ein Dorf, dessen letzte Häuser den vordern Platz einnehmen. In der Mitte steht auf einem Rasenhügel, der fast die Breite des Platzes einnimmt, eine alte starke Eiche. Ihre Aeste reichen weit umher. Zu beyden Seiten führen zwey breite Aufgänge auf den Hügel.)

Vierter Auftritt.

August Räder und Karl Sinner, sind beschäftiget den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.

August

(stützt sich auf den Rechen) Dort hinten meine ich, sähe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl.

Ja. Ich denke, sie werden wohl zu unsern jungen Leute gehören.

(sie gehen herab und vor.)

August.

Seit gestern ist doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bey uns, um Haus und Tisch. Niemand vermißt, daß wir einen guten Vorstand verloh:en haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben he angewachsen ist, wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getrost auf die schöne Frucht, die vor ihm ist!

Karl.

Das ist ja auf jedem Gesichte klar zu lesen. Das meynt jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernst ist.

August.

Da kommt der alte Hagen, was der wohl von den Dingen halten mag.

(Er geht ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorigen. Friedrich Hagen.

August.

Guten Morgen, Vater!

Fried:

Friedrich (seufzt.)

Ich dank euch gute Männer und liebe Nachbarn.

Karl.

Ihr seht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kömmt das?

Friedrich.

Nehmt mich, wie ich seyn kann. Es ist nicht das erstemal, daß ich hier einen Vorstand wählen helfe. Nicht das erstemal, daß ich den betrauren muß, dem ich zuvor den Kranz aufgesetzt hatte. Wohl manchen Ast, dieses ehrwürdigen Stammes, sah ich herabfallen. Wenn ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feyert: so mahnt mich die Vergangenheit mit Ernst in die Zukunft blicken.

August.

Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das ist wahr. Aber es ist doch auch schön und macht das Herz gros — für dankbare Menschen zu sorgen!

Friedrich.

Zufriedne Menschen sind dankbare Menschen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das ist eine Geschichte von alten Zeiten. Ehedem freylich trugen wir des Tages Last, ärnteten für Haus

und Keller, gaben gern für des Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kraylen unsern Segen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, so legten wir sie unserm Vorstande ans Herz. Wie er es dann schlichten und richten konnte, so nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zusammen: so war es ein lustiges sittliches Wesen unter den jungen Leuten, Frieden und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir seyn sollen. Seit dem sind wir irre worden. Wir sorgen um fremde Dinge, und lassen unsre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen sind geringer worden, und wir machen dem das Leben sauer, der für uns sorgen soll.

August.

Das ist nur hie und da bey verdorbenen Leuten.

Karl.

Wahrlich wir können auf die Brust schlagen und sagen: — „Wortbrüchigkeit und Untreue „kommen nicht fort auf unserm Boden!“ —

Friedrich (mit Wärme.)

Ja, ja, das hat uns noch alle Welt lassen müssen. Daß wir aber auch künftig so thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu euch kam.

Karl.

O darum habe ich keine Sorge!

August.

Wir wollen es aber doch den jungen Leuten ans Herz legen.

Friedrich.

So meyne ich. Wir sind jezt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu seiner Zeit, mit Gutheit auf. Unsere Väter ließen das nicht aus der Acht und wer kann sagen, daß das Menschenglück ihnen nicht am Herzen gelegen habe?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jakob Münder. Joseph Auter.

Jakob.

Da ist eine Eiche, und so mag auch hier wohl der Platz seyn. — Sagt uns, ihr Herren, ist dis hier der Ort, wo euer Gericht gehalten wird.

Fried:

Friedrich.

Ja.

August.

Ja, da unter dieſer Eiche.

Joſeph.

Hier wollt ihr heute einen neuen Vorſtand wählen?

Karl.

Das wollen wir.

Joſeph.

Iſt es gleich eine Sache die uns nichts angeht — denn wir ſind Fremde — ſo können wir es doch mit anſehen. Nicht wahr?

Friedrich.

Wenn ihr hier gute Menſchen in Fröhlichkeit beyſammen findet: ſo werdet ihr wohl nicht lang — Fremd bleiben.

Joſeph.

Da wir aber nicht einheimiſch ſind —

Karl.

Das mag euch nicht abhalten, von Herzen an unſrer Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich.

Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes da haben unſere Urväter ſchon Freude

und

Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Heerd sorgt, wenn Noth einbricht, sich vor uns hinstellt — der wird allemal an dieser ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteste ihm aufsetzt, ist seine Zierde.

Jakob.

Was nützt euch der Eichenbaum da?

Joseph.

Ja wohl nehmt ihn weg.

Jakob.

Setzt andre an seine Stelle.

Joseph.

Lauter Obstbäume.

Jakob.

Die tragen euch Früchte für euch und die Euren. Viel Obstbäume sind doch besser als ein Eichbaum.

Karl.

Was meynt ihr, Vater?

August.

Ich denke es wäre gut.

Friedrich (schüttelt den Kopf.)

Jakob.

Wollt ihr ihn weghaben — wollt ihr ihn heute noch weghaben? so wollen wir euch helfen.

Joseph.

Joſeph.

Noch mehr, wir wollen euch Obſtbäume herüber bringen, die ihr bald ſetzen könnt.

Karl.

Das iſt wahrlich freundſchaftlich!

Jakob.

Noch mehr — wir wollen euch dieſe Obſtbäume ſchenken.

Joſeph.

Ja, das wollen wir.

Auguſt (zu Friedrich.)

Das ſcheint doch wahrlich ſehr vortheilhaft.

Friedrich.

Es ſcheint ſo — und das iſt auch alles.

Jakob.

Wie?

Friedrich.

Dieſen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joſeph.

Und Obſtbäume hinſetzen.

Friedrich.

Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüſten. Wer reißt gern das ein

was

was er hat, um auf etwas zu hoffen was er haben soll?

Jakob.

Ist der Nutzen nicht offenbar?

Karl.

Das sollte ich doch fast auch meynen.

Friedrich.

Nein, sage ich euch! — Seht, der Platz wo diese Eiche steht, ist hoch und soll es seyn, daß jung und alt, das Gericht recht im Gesichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

August.

Das ist wahr.

Friedrich.

Wenn ihr nun eure zarten, jungen Bäume auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zusammen kommen?

Karl.

Freylich wohl!

Friedrich.

Und wenn Sturm und Frost die junge Bäume verderben, daß sie nicht anschlagen —

Jakob.

Jakob.

So setzt ihr andre.

Friedrich.

Und wenn diese wieder verdorben sind — immer andre?

Jakob.

Gegen den Nutzen wollt ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich.

Eine alte Gewohnheit? Es ist wohl etwas mehr. Der Baum ist das Ehrenzeichen unseres Dorfes. Hier waren unsere Väter vergnügt und wir sind es noch. Hier ist Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zusammen, und dieser, wenn Winters der Schnee von den Gebürgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unsre Häuser nicht verschüttet sind. Seht, das muß ein alter starker Baum seyn, der uns vor der Gefahr schützt; das können eure viele junge Bäume nicht.

August.

Ihr habt recht!

Karl.

Es ist wahr! Es ist wahr!

Friedrich.

Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege sind eingeschneit und wir könnten in die Irre gerathen: so sehen wir nach der hohen Eiche und finden uns zu den unsrigen. Sind wir versammelt und ein Regen fällt herab — diese Zweige schützen uns. Genug wir haben Alle den Baum gern, wir sind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

August.

Nein, er soll bleiben.

Karl.

Das soll er.

Jakob.

Aber —

Friedrich.

Unsre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es ist jezt Sommer, hienge eine gute saftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz den sie uns in Gefahr des Winters gibt! Nein, nein, wir hier zu Lande, wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergessen, was ihnen im Winter geschehen ist!

Joseph.

Das sind doch seltsame Leute, Jakob!

Karl.

Jezt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich.

Ja, wir sind eben ein wenig neugierig, und lassen uns wohl auf unserm Wege aufhalten; aber daß man uns so von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht mehr wissen, wo wir zu Hause sind — das ist nichts Herr Jakob.

Jakob.

Ihr kommt überall später als andre. Ihr seyd weitläuftig.

Karl.

Wir gehen aber sicher.

Joseph.

So möchte ich von eurer Einrichtung sagen — wozu braucht ihr einen Vorstand?

August.

Was ist das?

Jakob.

Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich.

Daraus wird nichts. Wir bleiben bey der hohen Eiche. Gott erhalte sie uns um herum, und böser Rath sey ferne!

Jacob.

Aber überlegt es nur — könnt ihr nicht alles selbst befehlen, ohne Vorstand?

Karl.

Was fragt ihr da?

Friedrich.

Ihr seyd Männer — ihr seyd auch wohl Väter? so geht denn heim, sagt euren Weibern und Kindern, kündigt eurem Gesinde an: — „Ihr „ woltet ferner nichts mehr lenken und leiten. Es „ sollte nun jedes selbst auf seinen Weg sehen und „ für sich hin wandeln, wie ihm das am besten „ dünke!“ — Wollt ihr das thun? — Oder wie — was euch unter eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt ihr rathen, wenn von dem grosen Haushalt, mit dem Volke, die Rede ist? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß sagen, hinter euren schönen Worten, sind nicht gute Dinge verborgen!

Karl.

Liebe und Vertrauen hält die Welt zusammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügsam erhält.

August.

Und das ist für uns, die wir arbeiten müssen, die Hauptsache.

Joseph.

Warum sind aber allein wir, die, die arbeiten?

Karl.

Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, so arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich.

Wer mit dem auszulangen weiß was er um sich hat, ist mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet mehr und anderes zu haben, als er bedürfen sollte.

Jakob.

Geht doch, geht! wer so viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der ist der wahre Mann!

Friedrich.

Wer den Weg geht, hat kein Ziel vor sich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum ist manches auf den unrechten Platz zu stehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen und greift wild um sich.

Jakob.

So meynt ihr denn, man sollt immer auf dem-

selben

selben Fleck stehen bleiben und niemals klüger werden?

Friedrich.

Spinnt ihr den Faden gar zu fein: so bricht er, Ihr könntet uns wohl verschlagener machen, aber wären wir darum besser. Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unsre Regierung. Sie ist Liebe zu Frieden und Ordnung.

August.

Gewiß!

Karl.

Ja, denn hört nur. Neulich, als unser guter Vorstand Leopold von uns genommen ward —

August.

Das war ein Trauertag für uns Alle.

Karl.

Jedes Haus verlor seinen besten Freund!

Friedrich.

Seinen Vater! denn so hat er für uns gedacht und uns geliebt! — Es war ein trüber Tag an dem Er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens, zogen die Wolken schnell über uns hin, und der Sturm riß manchen schönen Baum, mit der Wurzel heraus. Wir giengen alle traurig umher. Als er nahe an seinem Ausgang war, sammelten wir uns unter dieser Eiche. Da blickten welche starr an den Boden, andre

Univ. Bibl. München

giengen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen liefen vom Gesicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beysammen und gedachten seiner, wie er unter uns, gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal huben sich die Zweige auf und nieder — es rauschte durch den ganzen Baum, und als es drey Uhr schlug, warf ein harter Windstoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptast herab. Wir tratten zusammen — sahen hinauf — zagten still — da war Leopold heim gegangen!

Karl.

Darauf ließ der Sturm nach. Er ward ganz still — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er so geliebt hatte. Wir giengen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verlohren hatten.

August.

Seit der Zeit sind wir mit betrübtem Herzen an diesem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns der nicht im Segen gedenkt was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich.

Sein Wahlspruch lebt in unsern Herzen und werde der Segen unsrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht

tracht geloben wir dem, der nun nach ihm, für uns sorgen, für uns wachen, für uns sein Leben wagen wird! Unsre Eintracht soll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — sey seine Macht, unsre Ehre, seine Sicherheit!

Karl.

Und wer uns diese Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der soll fühlen daß wir Deutsche sind.

August.

Und ihr, Herr Jakob, mit sammt euren Brüdern — findet bey uns zu Lande, keine Herberge. Bey den Bauersleuten vollends am allerwenigsten. Das ist Gottes Wahrheit und ihr möcht sie wieder sagen.

Friedrich.

So sieht es in unsern Herzen aus — so wollen wir Leopolds Nachfolger gehorchen. Ist jemand, der die Feyer an dieser ehrwürdigen Stätte hier, nicht mit Redlichkeit und Eintracht ansieht — der schäme sich seines Herzens. Er ist des hohen Ehrennamens nicht werth: ein Deutscher zu seyn!

Friedrich, Karl und August gehen. Indem sie sich wenden, hört man eine sanfte ländliche Musick.)

Karl und August.

Sie kommen!

Friedrich.

Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unsre Herzen hängen.

Jakob und Joseph (verlieren sich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie, Marie.

Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen tragen junge Maien, sie gehen damit im Zirkel herum und stecken sie dann an den Häusern in den Boden. So wie sie damit fertig sind, welches in angemessener Ordnung, dennoch schnell vorgeht, redet.

Friedrich.

Nun meine Freunde — der Augenblick ist da uns Einem anzuvertrauen der für Alle sorgt. Habt ihr vorher etwas zu erinnern, so sagt es.

Franz (tritt einige Schritte vor.)

Lieben Freunde, ich kann nicht diese Stelle betretten, ohne euch für die Liebe zu danken, womit ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn gesehen, und ihr werdet ihn niemals vergessen. Eure Einigkeit und daß es euch wohl gehe, war der Wunsch seines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne, sorgte Er für euch und daß euer Gut unangefochten bliebe. In später Nacht, war

er

er wach für euer Wohl, sein Gedächtniß lebt in euren redlichen Seelen und bringt manchem Wasser in die Augen; deswegen liebe ich euch herzlich und sage es euch hier an dieser ehrwürdigen Stätte.

Karl.

Alles was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in euch zurückgelassen.

August.

In euch ist Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl.

Wir lieben euch als redliche Männer!

Viele.

Alle — Alle!

Friedrich.

Wir haben unsern Freund und Vater verlohren. Viel und groß ist unser Eigenthum. Wenn es in Anspruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unsrer Häuser stören, den Segen unsrer Aecker rauben will: so müssen wir einen Mann haben, der für uns spricht und für uns thut. Freunde! unter uns sind der Guten viele — aber dankbar ist es und gerecht — daß unsre Herzen mit ihrem Vertrauen sich dahin wenden, wo Tugenden die uns glücklich machen, fort geerbt sind. Wenn ihr glücklich seyd, in Friede und Gerechtig-

teit, um wen wollt ihr euch ſammeln? wenn ihr leidet und Recht begehrt, wer ſoll euch Freund, Bruder und Vater ſeyn?

Alle.

Franz — Franz! Franz ſoll es ſeyn!

Karl (führt ihn in die Mitte.)

Ihr ſollt uns Bruder und Vater ſeyn!

(Er geht an ſeine Stelle zurück.)

Franz.

Liebe Landsleute —

Alle.

(umgeben ihn im halben Zirkel.)

Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich (nimmt ſeine Hand.)

Lebe! führe dein Amt in Liebe und Seegen!

(Zwey junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die ſie in einen Kranz flechten.)

Franz.

Eure Herzen haben mich berufen und ich gelobe euch Treue und Liebe! Reich iſt meines Vaters Erbe, aber die Stimme die in eurem Herzen für mich ſpricht, iſt das koſtbarſte, was er mir hinterlaſſen hat. Euer Glück iſt das meine. — Die Thränen die ihr weinen müßtet, iſt auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Fried-

Friedrich.

Das Gott erhalte! Wir sehen auf deinen Athem und bieten Alle — jung und alt — unsre Brust der Gefahr entgegen, wo Dir welche drohen kann!

Alle.

Leben und Blut, für Franz unsern Vater!

Friedrich.

Dazu vereinigt euch Alle —

(Viele umarmen sich, Andere geben sich den Handschlag, und bleiben so stehen.)

Brüder! Es ist in allen Landen ein Sprichwort: — „alte deutsche Treue und Redlichkeit" — das Wort sey heilig und werde nie zu Spott!

Karl.

Nun und nimmermehr!

August.

Wäre die Treue vom Erdboden gewichen: so soll sie bey uns zu Hause seyn!

Franz.

Dann ist kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

(Die zwei jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.)

Friedrich.

Seit Jahrhunderten, haben unsre Väter, hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieser Eiche, ward dem gegeben, dem wir in Leid

und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle

(nehmen die Hüte ab.)

Franz

(beugt sich vorwärts.)

Friedrich (sezt ihm den Kranz auf.)

Du bist des deutschen Eichenkranzes werth! — sey in diesem Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angesehen!

Franz.

Bleibt den einfachen Sitten eurer Väter treu. Sind sie auch nicht im Auslande nachgeahmt, so haben doch gern und getrost zu allen Zeiten, die Fremde, ihre Noth und ihre Ehre, unsern Sitten anvertrauet. So laßt uns immerfort bestehen!

Friedrich.

Geht es im kleinen gut — dann kann es im Grosen vortreflich gehen! die Eintracht, worinn wir Landleute hier versammlet sind — sey Muster, für Stadt und Land und Reich. Wie wir dich lieben — so liebe jeder Unterthan seinen Herrn — jeder Deutsche seinen Kayser!

Karl.

Gott erhalte seine Kraft, durch Freude, die er an seinen Deutschen hat.

August.

Wohin sein Volk zieht, Recht zu geben, und Ordnung zu gebieten, da welche Zwietracht und sey Friede geschaffen, daß immerfort, Sieg, Menschlichkeit und Recht, der Nachruhm sey, den Deutsche hinterlassen.

Friedrich.

Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — so umgebe deutsche Treue, den Kayser, den wir lieben. Sein Leben ist unser Glück und das Heil der guten Sache — Gott erhalte den Kayser Franz —

Alle.

Es lebe der Kayser!

Friedrich.

Uns widmet Er sein Leben, uns opfert Er seine Freuden! Sein soll unsere Kraft und unser Leben seyn! Wenn wir nicht mehr sind, sey es so bey den Deutschen von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall sey die Eiche das Ebenbild vaterländischer Einfachheit und Kraft stehe hoch und unversehrt! Habt ihr den Sinn, so muß das Ausland vor unsern Thaten da stehen und mit Ehrfurcht sagen: — „Franz dachte Kayserlich und seine „Völker deutsch!“

Die Hagestolzen.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1793.

6904014 x1

Universitäts-
München
Bibliothek

Ihro Majeſtät

Friedrich Wilhelm dem Zweyten,

König von Preußen,

dem Deutſchen,

dem tapfern, menſchlichen Krieger, dem Vater ſeines Volkes, dem Verehrer ſanfter Haustugenden,

widmet dieſen Verſuch Hausglück zu befördern

der Verfaſſer.

Perſonen.

Hofrath Reinhold.

Mademoiſelle Reinhold, ſeine Schweſter.

Geheimerath Sternberg.

Mademoiſelle Sternberg, ſeine Couſine.

Conſulent Wachtel.

Valentin, Reinholds Bedienter.

Chriſtine, Magd im Reinholdiſchen Hauſe.

Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.

Thereſe, ſeine Frau.

Margarethe, ihre Schweſter.

Gärtchen, Paul } Lindens Kinder.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valentin

auf einem Kanapee ausgeſtreckt, ein Tiſchchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur leſen und ſchreiben könnte! — Leſen und ſchreiben — das ſollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahrs werth! Denn ſo weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamſell Geld zuſammen ausleihen. Er rechnet an den Fingern. Auf die goldne Uhr haben wir dreyßig Thaler zuſammen ausgeliehen. Die Mamſell gab dazu

achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreyßig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Bar ausgezahlt hat sie funfzehn, ich neune. Jeder kriegt drey Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! Er schlürft Kaffee. Da sie auf funfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamsell! Vivat! — Nichts geht über den Dienst bey einem alten Junggesellen!

Zweyter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Chriſtine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abſchied haben will. Die Mamſell will nun einmal das Heirathen nicht leiden —

Chriſtine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, ſieht er es nicht mehr an.

Chriſtine. Das glaube ich nicht; der Herr iſt gut, und ich will mein Heil bey ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die verſprochne Verſorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Chriſtine. Ey, wozu brauche ich ſie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen.) Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute iſt alles friſch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zuſammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen — »Vom Gute gezogen!«

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath iſt doch ſo gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächſt der Bettelſtab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geſchwiegen!

Linde. Er iſt doch auch ein Menſch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er ſchuldig iſt.

Linde. Iſt es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung koſtet viel. Drey Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufſpringend.) Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freylich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bö. Dienſt thun bey Seinem Herrn — meine —

Valentin. Alles nach Gewiſſen, Herr de. Nach Pflicht und Gewiſſen.

Linde. Sein Gewiſſen? Nun — wenn s nur nicht auch los und ledig iſt, wie Er ſt? Indeß, Gott befohlen! Geht.

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gu. da hilft nichts. Kann ich den Herrn von verwetterten Heirath nicht abhalten: ſo bt das ein ſcharmantes Plätzchen für mich draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin gutmüthig und zuthulich. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ey, das beklage ich ja gar zu sehr!

Hofrath. Was wär denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geschrey?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr? — Es war wie Katzengeschrey.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überſtanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die ſtiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil ſie es denn alle und alle Morgen that, und Sie ſo böſe wurden, wenn dann ſchlechtere Milch kam, ſo habe ich, aus Liebe für Sie, geſtern vor Schlafengehen — ein ſtilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Menſch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier ſo gern.

Valentin. Und weil ſie eben alle Morgen Milch ſtahl, ſo —

Hofrath an ſich haltend. Es iſt genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser!

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath. Geht.

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwey schlagen! Minette war freylich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin! — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin bringt Wasser. Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bey Leibe —

Hofrath kostet. Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch!

Hofrath. Seh' es weg. — Warſt du heut' ſchon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unſer Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war, ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo wareſt du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So biſt du ja — vor Sternbergs Hauſe vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hauſe hin, mein Herr Hofrath!

Hofrath. Nun was hast du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock!

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell Sternberg wollen Sie wissen? Ey, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten; in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — Weinerlich: Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: »Katzen und Weiber sind falscher Art.« Eines ist jetzo Schuld,

Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamſell Sternberg. Geht.

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer ſagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße, als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Madem. Reinhold. Was ſoll das, lieber Bruder? Du haſt dem Valentin ſo übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Madem. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen böſen Charakter, ich verſichre dich. Und ihre diebiſche Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Madem. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nicht mehr davon hören.

Madem. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Madem. Reinhold. Nein sage ich, du sollst hören, du mußt hören. Alle Tage wirst du unerträglicher! —

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Madem. Reinhold. Krankheit! Frag den Doktor; du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Neujahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser.

Beſchloſſen iſt es — von der Apotheke will ich nichts mehr wiſſen, und der Arzt ſoll mir nur dann willkommen ſeyn, wenn er mein moraliſches Uebel behandeln will.

Madem. Reinhold. Moraliſches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Madem. Reinhold. Habe ich dich nicht ſo lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar geweſen, als ich ſo manche Heirath aufgegeben habe, die du mir ausgeredet haſt. Die Anhänglichkeit an dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Madem. Reinhold. Nun, ſo iſt —

Hofrath. Du brauchſt wenig, um glücklich zu ſeyn! Ein guter Schrank voll ſchönen Weißzeug — ein Halsband für deinen Mops — guter Kaffee — ein ſicherer Kapitalbrief

und ein schön ausgeputzter Kirchenstuhl; wenn ich das besorgt habe, so kann ich mir aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für dich thun.

Madem. Reinhold. Für wen könntest du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Für ein Weib und Kinder!

Madem. Reinhold. Ist es meine Schuld, daß du ledig bist?

Hofrath. Wenigstens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schwester! — ich wollte, du hättest was ich mir wünsche — eine Familie!

Madem. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles ist meine Familie.

Hofrath. Doch noch besser, wenn du an der Seite eines guten Mannes deinen Kindern dafür Gefühl geben könntest. — Du weißt, daß ich das von jeher an dir nicht habe begreifen

können. Du hätteſt wahrlich gute Partien machen können.

Madem. Reinhold ſeufzt. Keine ſichere!

Hofrath. Keine reiche? Du biſt reich!

Madem. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, du handelſt im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe iſt mir fürchterlich! — Ja, Schweſter, ich halte dich für ſehr unglücklich. Und groſſentheils deinetwegen, um dich nicht aus dem Zirkel deiner Beſchäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Madem. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!!

Madem. Reinhold ſeufzt. Freylich!!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — ſeyn ſollte. Mein Geiſt

wird ſtumpf, und mein Herz verlangt ungeſtüm nach einer Beſtimmung, die es nicht hat.

Madem. Reinhold. Ach! wie würdeſt du ein armes Weib ſo elend machen!

Hofrath. Ich?

Madem. Reinhold. Mit dieſen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte ſie verſcheuchen.

Madem. Reinhold. Ja — wenn du — ſo — ein funfzehn Jahre weniger hätteſt!

Hofrath. Warum ſind ſie verloren? Heftig: Warum?

Madem. Reinhold. Aus Liebe nimmt dich keine mehr.

Hofrath. Freylich! Seufzt. Freylich!

Madem. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn du deſſen nur genug hätteſt für die Kaprizen unſerer Weiber und dieſer Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieſer Furcht mein Glück immer opfern?

Madem. Reinhold. Ein junger Mann? Ja, der kann Herr ſeyn. Aber in deinen Jahren iſt man bey jedem ernſten Blicke gegen ein junges Weib Tyrann! Dann kommen die jungen Tröſter —

Hofrath. Still — o, es iſt zu wahr!

Madem. Reinhold. Die? Nun — die tröſten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte dich!

Madem. Reinhold. Und du kennſt dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich du biſt. Sieh — Valentin lieſſe das Leben für dich. Er iſt wie unſinnig, er weint ſich die Augen aus dem Kopfe über deine Hartherzigkeit!

Hofrath. Hartherzigkeit?

Madem. Reinhold. Niemand meint es so redlich mit dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt lassen wir dich aus dem Auge. Jeden Bissen bewachen wir, den du in den Mund nimmst. Deinen Athem zählen wir, wenn du nur ein wenig rothe Backen hast. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir dich aus dem Hause lassen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es ist so!

Madem. Reinhold. Und was ist der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schwester läßt man's auch fühlen, daß sie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle deine Besorgnisse, wenn du sie auch oft übertreibst.

Madem. Reinhold. Uebertreibst? Ueber —

Hofrath. Deine Hand! So! Sey ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben!

Madem. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort ſagen.

Hofrath. Hernach. Bey Gelegenheit.

Madem. Reinhold. Mein lieber Bruder! Ein ächter Chriſt muß ſein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Madem. Reinhold. Ey was? Man muß nicht an der Kreatur hangen. Valentin iſt ein Menſch. Valentin weint. Er wird ſich nicht zufrieden geben, daß du ihm ein unvernünftiges Vieh vorziehſt. Nun — ich will ihn rufen, und du ſagſt ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Madem. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht ſtill, ich gehe nicht von deiner Seite, bis das geſchehen iſt.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Madem. Reinhold ruft: Valentin — he, Valentin!

Sechster Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin klägl. Mamsell —

Madem. Reinhold. Da ist Valentin. Nun sprich, lieber Bruder.

Hofrath kurz. Es thut mir leid, daß ich dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir sehr leid. Nun still davon.

Valentin. Gott sey Dank, daß Sie nur wieder gut sind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es so geblieben wäre.

Madem. Reinhold. Hörst du das, lieber Bruder? Ein Leid hätte er sich angethan!

Valentin fröhlich. Befehlen Sie etwan, daß ich nun wieder weiter ſprechen ſoll, von der Mamſell Sternberg?

Madem. Reinhold. Von der Mamſell Sternberg? Haſt du von ihr geſprochen?

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur liebe Mamſell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Madem. Reinhold. Ey, ſo rede denn doch, Valentin! Was wüßteſt du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag iſt groſſe Geſellſchaft da. Acht und zwanzig Perſonen —

Madem. Reinhold. Acht und zwanzig Perſonen? Ey, ey!

Hofrath. Unerträglich iſt der beſtändige Aufwand!

Madem. Reinhold. Hm, ſie ſind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß sie zu Grunde richten.

Madem. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt sie einmal nicht!

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — sonst ist sie ein ganz interessantes Mädchen!

Madem. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erschrecken vor dem Gedanken, in drey Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerschade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freylich, der verhindert alles. Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Madem. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Wen — Ey! — von den Männern, die ſie umgeben.

Madem. Reinhold. Ja ſo.

Es wird geklopft.

Valentin hinauswärts. Ja, er iſt hier. Hereinwärts: Herr Konſulent Wachtel.

Geht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konſulent Wachtel.

Konſulent. Guten Morgen. Wechſelſeitige Höflichkeiten. Ja, ja. Setzt ſich.

Madem. Reinhold. Es giebt einen ſchwülen Tag heute. Setzt ſich.

Konſulent. Einen ſchwülen Tag.

Hofrath. Es ſcheint.

Madem. Reinhold. Setz dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Madem. Reinhold. Setz dich doch. Du hast nicht geschlafen. Sieht er nicht ganz echauffirt aus?

Konsulent. Ganz echauffirt!

Madem. Reinhold. Setz dich doch.

Hofrath ärgerlich. Ich sitze!

Madem. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konsulent. So?

Madem. Reinhold. Er menagirt seine Gesundheit gar nicht.

Konsulent. Ey!

Madem. Reinhold. Er ist auch gar nicht gesund.

Hofrath. Schweſter!

Madem. Reinhold. Er ſcheint nur geſund.

Hofrath. Laſſen wir das!

Konſulent. Ich aß geſtern im Hechte —

Hofrath. War gute Geſellſchaft da?

Konſulent. Ein paar wälſche Hahnen hatten wir, ſo zart, ſo ſaftig — Ich habe für heute wieder beſtellt, und kann es nicht erwarten, bis es Mittag wird! Sieht nach der Uhr. Vorher will —

Hofrath. Wie geht es mit dem Prozeß Ihrer Mündel —

Konſulent. Ein Prozeß?

Hofrath. Ihre Mündel, die hinterlaßnen Schmidſchen Kinder.

Konſulent. Die haben verloren.

Hofrath. So ſind ſie Bettler!

Konſulent. Eine Schickung! —

Hofrath. Hätten Sie früher auf einen Vergleich gedacht —

Konsulent. Vor vier Wochen, da wäre es noch möglich gewesen. Die Gegner haben mir damals fast das Haus eingelaufen.

Hofrath. Und warum thaten Sie es nicht?

Konsulent. Ich war nicht hier.

Hofrath. Aber —

Konsulent. Bey Sallmann auf dem Gute, und rutschte überhaupt ein Bißchen herum. Wenn ich einmal auf dem Lande bin, da müssen mir die Geschäfte wegbleiben.

Hofrath. Die Kinder sind nun Bettler!

Konsulent. Ein Unglück ist es. Aber — Vergnügen muß doch auch seyn. Die Liebe fängt von sich an. Apropos — bey Gerhardi ist ein Strohwein angekommen — ein Wein — ach! Davon habe ich Sie avertiren wollen. Nun, adieu.

Ma-

Madem. Reinhold. Wohin ſchon?

Konſulent. In die Kirche. Es iſt ſchön kühle dort, und ich habe eine Alteration gehabt. Denken Sie, ich habe meine Haushälterin fortgeſchickt!

Hofrath. Das wundert mich, denn Sie ſchienen ſehr gut mit ihr verſehen zu ſeyn.

Konſulent. Allerdings.

Hofrath. Wie konnten Sie ſie wegſchikken?

Konſulent. Denken Sie, ha ha! ſie begehrte: Ich ſollte ihr ein Kapitälchen ausſetzen auf meinen Todesfall; ſie wollte nicht ſo ohne Zweck ihre Tage verleben.

Hofrath. Da hatte ſie Recht.

Madem. Reinhold. Ohne Zweck? Sie kriegte ja Lohn von Ihnen.

Konſulent. Und wenn ſie es denn nur eingekleidet hätte! Aber ſo gerade vom Tode

zu reden! Gar vom Todesfall! Meinem Todesfall? — Es ist mir seitdem, als ob der beinerne Tod über einen breiten Leichenstein herüberragte, mit dem er mich zudecken wollte. Ja, hätte ich nicht eben die Chocolate gehabt, eine Ohrfeige hätte ich ihr gegeben. Sie hat aber gleich fort gemußt.

Hofrath. Sie haben Unrecht. Ein alter Junggeselle hat ja so keinen fröhlichen Blick, den er nicht vorher bezahlt! Diese Person hielt doch etwas auf Sie!

Konsulent. Nun ja, und jetzt bezahle ich eine andere, daß sie wieder etwas auf mich hält!

Hofrath. Und wenn sie das doch nicht thut?

Konsulent. Pah! Ich bin wenig zu Hause — — ich bin überall!

Hofrath. Wenn Sie einmal zu Hause

ſeyn müſſen? krank — an Ihr Bette gefeſſelt —

Konſulent. So gebe ich Spielpartien zu Hauſe vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand ſeiner Laune ſchont? Wachtel! — ſehen Sie Sich nach einer Frau um. Es iſt der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konſulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der erſten Blüthe — ein gutes ſtilles Geſchöpf, die —

Konſulent. Nach der Kopulation iſt die Stillſte nicht mehr ſtill.

Hofrath. Nach vierzig Jahren iſt der erträglichſte Hageſtolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Madem. Reinhold. Hm! wo ſind die zu finden, wenn ſie einiges Vermögen haben ſollen —

Konſulent mit gefalteten Händen. Und das Kindergeſchrey — den Blick gen Himmel, die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — ſtehen Sie an dieſer Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konſulent. Die Modeſucht unſrer Weiber —

Madem. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in ſeinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomiſchen Kontrakt abzuſchließen — davor bewahre mich Gott!

Konſulent. Wäre noch das Rathſamſte. Alſo — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrſcheinlich! Ja, ja wirklich!

Konſulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der wälſchen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin?

Madem. Reinhold. Du wirſt dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heut gern hin, Schweſter; denn ich bin ſo —

Madem. Reinhold. Willſt du dich zu Grunde richten? Du bringſt dich muthwillig um's Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorſichtig ſeyn. Ich verſpreche es dir.

Madem. Reinhold. Wenn du krank wirſt —

Konſulent. Kann ja morgen einnehmen.

Madem. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Madem. Reinhold. Um deiner koſtbaren Geſundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — ſo frag' ihn denn.

Madem. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinſagen laſſen, Herr Konſulent.

Konſulent. Ich laſſe den Strohwein dorthin bringen — und zwey Portechaiſen. Gott befohlen! Zurückkommend. Wenn wir nach dem Eſſen, und von dem Getränk — hahoha! in den Portechaiſen Schlaf kriegen: ſo ſollen uns die Kerls nicht aufwecken, ſondern vor das Thor und uns ein Bißchen im Wäldchen herum tragen. Hahaha! es iſt eine angenehme Bewegung.

Geht.

Achter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Hofrath. Schweſter!

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Menſch!

Madem. Reinhold. Wie ſo?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals ſo werden könnte, ſo nur für mich leben, und nur was ich eſſe, wie ich fahre, wie ich ſchlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu ſinnen leben ſollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — ſollte es ſeine weggeſchickte Haushälterin ſeyn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was ſoll's werden?

Valentin. Ey — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unſer Pachter, der Linde —

Hofrath. Er ſoll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zuſammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal ſelbſt hinaus. Es wird mich auch zerſtreuen.

Madem. Reinhold. Es iſt eine böſe, böſe Haushaltung bey dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau iſt keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Madem. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drey Kinder — gekleidet wie Junker!

Madem. Reinhold. Gaſtereyen —

Valentin. Ein Kartenſpielchen — ſo — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarſchaft. Da fangen ſie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn ſie des andern Morgens heraus ſchleichen, — alle trunken — alle trunken!

Madem. Reinhold. Und bey dir bekehren ſie dann Pachtnachlaß! Schöne Wirthſchaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft ſchrecklich gemißbraucht, das iſt gewiß!

Madem. Reinhold. Siehſt du das endlich ein?

Hofrath bedeutend. O ja.

Madem. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber ſie wird ſo, und ſo überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß

wo ich anfangen ſoll abzubauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müſſen recht gelaſſen ſeyn in Redensarten. Denn ſo liederlich der Menſch iſt, ſo frey und frech iſt er doch!

Geht.

Madem. Reinhold. Ich denke, du wirſt Gottes Segen, der draußen wächſt, nicht länger ſo verſchwenden laſſen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreyen eine gute Stunde beyſammen! Ich brauche ſie aber am nöthigſten.

Hofrath. Was iſt die Sache?

Linde. Das halbe Jahr iſt fällig. — Da - da ſind ſechzig Thaler. Es ſollten aber hundert und zwanzig ſeyn.

Madem. Reinhold. Wo ſind die andern ſechzig?

Linde. Ach! — verthellt. Hier, da, dort — unter Frau, mich ſelbſt, Kinder! Für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es koſtet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Madem. Reinhold. Nicht ſpielen, nicht gaſtiren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde lächelnd. Haha! Sollen wir das gethan haben?

Madem. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Friſchen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es unterſucht

haben. Thun Sie das! Dann werden Sie ſo herzlich lachen, wie ich, wenn Sie ſo die arme kleine Einrichtung mit eins überſehen.

Madem. Reinhold. Hier fehlen ſechzig Thaler.

Linde lacht. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Und wo ſollen die herkommen?

Linde. Aus unſrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Madem. Reinhold. Wann?

Linde. Dreyßig Thaler auf Weihnachten und dreyßig auf Oſtern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drey Kleinen friſch bleiben.

Madem. Reinhold. Friſch bleiben, friſch bleiben! Wenn ſie ſchwärmen und übereſſen ſich, und —

Linde. Ey, lieber Gott! wie hart ſind Sie! Wären Sie meine Frau, und mein

Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie ſchon nicht ſo erbärmlich ſtehen laſſen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Oſtern mit der Zahlung.

Linde gutmüthig. Gott vergelt's! Hab Dank, Thereschen. Sehen Sie, ich habe Sie gerühret, und Sie ſind doch nur gut geworden, weil ich von meiner Frau geſprochen habe! Es iſt wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, ſo geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen! Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber ſie iſt wacker, fleißig und gut. Wo ſie hinkommt, machen die Leute fröhliche Geſichter, ſehen ſie mit Reſpekt an, und reichen gern eine hulfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das iſt doch auch ein ſchöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es ge-

wagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Madem. Reinhold. Das ist Bücher-geplapper.

Linde. Ich meine nicht. Ist's aber — nun, so hat der auch dem Menschen das Leben nicht sauer machen wollen, der es gesagt hat.

Madem. Reinhold. Säße Er nicht in der Angst und Noth von Frau und Kindern, so kriegten wir jetzt unser Geld.

Hofrath ernst. Schwester!

Madem. Reinhold. Du bedenkst nicht, was aufgeht, und wie oft du —

Hofrath. Still doch — still!

Madem. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hätte ich — wer weiß? vielleicht gespielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die sechzig Thaler wohl nicht einmal!

Madem. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geſchehen wird, wenn Er Weihnachten und Oſtern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und ſehen Sie — ich verſpreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da ſo geſagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzählen will. Sie bauet feſt auf Gottes Hülfe in guten Menſchen, wenn ſie weiß, daß wir alles gethan haben, was wir können. Geholfen iſt uns. Warum ſollte ich ihr ſagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geſchehen iſt?

Madem. Reinhold. Er iſt ſehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterſtand. Denken Sie nur — drey gute geſunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brod von mir. Ich küſſe ſie — befehle ſie Gott, und nun geht es friſch

in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knieen ſpielen, Thereschen freundlich auf uns herum ſieht, ſo bin ich wohl daran, und ſchlafe gut. Wenn ſchon das Mehl in der Kiſte und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ey, glauben Sie mir — liefen zwiſchen Ihnen beiden ſo kleine Geſchöpfe herum, da neben Ihnen ſtünde ein guter Mann, hier neben Ihnen ſtünde ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Troſtwort in meine Hütte mitgegeben. Er verbeugt ſich ländlich, und geht.

Eine Pauſe.

Hofrath. Schweſter! was meinſt du?

Madem. Reinhold wie haſtig reden — verſchluckt es, Ah! und geht.

Hofrath aus tiefem Nachſinnen mit einem Seufzer auffahrend. Ja, ja! — Es iſt trau-

rig,

rig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Laſſen, wenn Blüthe und Blätter ſo hindorren am Fuße des Stammes!

Er geht langſam hinein.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold. Hernach Valentin.

Madem. Reinhold im Hereingehen zänkisch. Nein, nein, sage ich euch. Arbeitet! Arbeiten ist besser als Geld aufnehmen.

Valentin. Die ist abgeführt!

Madem. Reinhold. Wittwen! Wittwen und Waisen! — Damit glaubt solch Volk alles zu sagen. Wenn sie sagen: — »ich bin Wittwe,« so meinen sie, das wäre ein Ehrentitel! Ist sie fort?

Valentin. Am Arme habe ich sie weggeführt!

Madem. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldne Dose, die ist schon acht Tage fällig, die verkaufen wir! Drey Thaler Zins von der Wittwe Müller, gegen die muß Er um Exekution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe ich vierhundert Thaler auf das Weißische Haus geliehen bereede Er die Leute, daß sie noch zweyhundert Thaler von mir borgen. Zahlen können sie es nicht wieder, so kriege ich das Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Besorge Er das wohl!

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin so im Respekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Madem. Reinhold. Das Armuth ist mehrentheils ein freches Gesindel. Wer sie

nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Madem. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Troſt, meine Freude am Tage und bey kummervollen Nächten — eine Kirche bauen!

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, dießmal geht er uns durch und heirathet.

Madem. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er ſeufzt, daß er es nicht längſt gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber ſo dazwiſchen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er ſtutzt — Hierauf laſſe ich ſo etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger ſey. — Da wird er ſtill, weint auch wohl. Dann nimmt es damit ein Ende, daß er uns und ſein Hausweſen tadelt — Und ſo wird es

bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konsulent Wachtel. Ein Kompliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tische.

Valentin. War der Doktor schon hier?

Madem. Reinhold. Ach! was Doktor? Wir lassen ihn nicht hin.

Valentin. Ist recht.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester — mir ist nicht wohl zu Muthe.

Madem. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwurfe in mir zurück gelaſſen!

Madem. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja es iſt auch ſo was. Warum haſt du ihm Nachlaß gegeben!

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlaſſen, hätte ich ihn nur gar nicht geſehen!

Madem. Reinhold. Weswegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher iſt als ich?

Madem. Reinhold. Hm — du haſt nicht gut geſchlafen, lieber Bruder, und ſuchſt es nun da!

Hofrath. Mit Einem Worte, ich ſehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Menſch in der Welt.

Madem. Reinhold. Da ſey Gott vor!

Hofrath. Ich eſſe, trinke, ſchlafe, ich bin Andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwieſpalt mit mir ſelbſt. — Ich werde aufhören, und aus der Welt gehen — gleichgültig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft! O, Gott!

Madem. Reinhold ſeufzt. Das iſt wieder dein alter Unmuth!

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt, das iſt ſchrecklich!

Madem. Reinhold. Ey ja — was müßte man denn da thun — um — um — ſo, will ich ſagen — daß — daß — das anders würde?

Hofrath. Das weiß ich!

Madem. Reinhold. Eynun? So — ſo — nun?

Hofrath. Aber —

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen ſollte ich!

Madem. Reinhold. Nun? — So — thäte ich das!

Hofrath. Und ich will heirathen!

Madem. Reinhold. Nur reſolvirt, lieber Bruder!

Hofrath. Es iſt beſchloſſen, ſage ich dir, ich heirathe!

Madem. Reinhold. Ey warum woll-teſt du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! Es iſt viel ſchöne Zeit verloren!

Madem. Reinhold. So lange der Menſch lebt, iſt auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was ſoll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Madem. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bey vollen Kräften. Ihr macht mich

oll. Ihr umgebt, umſpinnt und gängelt,
mzäunt mich mit — Liebe und Pflege und
Sorſorge und Rückſichten, daß ich raſend wer-
en möchte!

Madem. Reinhold. So? Ey nun —
verſuchte ich es einmal auf andere Weiſe.

Hofrath. Das ſoll geſchehen — das ge
hieht!

Madem. Reinhold. Nun — ſo alte-
irte ich doch meine theure Geſundheit nicht ſo.

Hofrath. Das muß ich!

Madem. Reinhold. Wie denn ſo?

Hofrath. Ueber dich und mich! Ich
abe dir meine beſten Jahre geopfert wie ein
Narr. Ich habe wie ein Hausgeſpenſt unter
uch geſeſſen, und eure Albernheiten angehört.
So iſt mein Geiſt nun abgeſpannt, und ich
in nach und nach ein elendes, kraftloſes We-
n geworden. Die Welt habe ich nur wie ein
aches Gemählde geſehen. Daran biſt Du

Schuld, und ich vergebe dir's nicht. Hörſt du — niemals vergebe ich dir das.

Madem. Reinhold. Nun — rede dich nur erſt aus, lieber Bruder!

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Menſch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts geſammelt hat — ſieh, das vergebe ich mir nicht! Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es dir zu ſagen, weil — weil ich die Geſichter der Unglücklichen ſcheue — Das werde ich mir nie vergeben!

Madem. Reinhold. Nun — wir wollen das ermögen, lieber Bruder — Manchmal glaubteſt du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn du eine Frau nähmſt. Scheint es dir nun, daß du für die Zukunft ſammelſt, wenn du eine Frau nimmſt; ſo nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, weiß, daß ich Freuden ſammle. Aber —

Madem. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabey bin ich wieder von dir chicanirt — durch mich ſelbſt! Ob ich gleich fühle, daß du die beſten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleiert haſt, ſo bin ich doch nun an dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann dich nicht von mir wegziehen ſehen.

Madem. Reinhold kalt. O, lieber Bruder, das —

Hofrath. Und kann nicht wohl ohne dich ſeyn!

Madem. Reinhold. Das findet ſich. Das hat Zeit. Wenn du heirathſt, werden freylich ein Paar Komoden anders geſtellt werden, und deine Schweſter wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber das muß dich nicht hindern.

Hofrath. Ich sage dir, daß mich es hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bey mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, du säßest so in einem Landneste, einer alten Kirche gegenüber in einem Erker, und zähltest die Kühe auf der Gasse, sähest nichts als eine alte Magd, und hättest keine Freude, als das Kissen heraus zu putzen, worauf dein alter Mops am Ofen knurrt — Das hindert mich! Nun gieb mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann ist mir geholfen!

Madem. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod!

Madem. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Postillenton hat mich so eingeleiert.

Madem. Reinhold. Vor allen Dingen sag' mir, — auf wen hättest du denn so

wohl gedacht, um dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das iſt's eben.

Madem. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — —. Aber freylich, da kommt manches in — und — ſonſt meinte ich ſo — die Sternberg.

Madem. Reinhold. Die Mamſell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Madem. Reinhold. Hm! — ſo?

Hofrath. Nun?

Madem. Reinhold. Ja ja, die Mamſell Sternberg.

Hofrath. Was meinſt du?

Madem. Reinhold. Sie iſt allerdings in Conſideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe ſie in Conſideration gezogen. Aber was ſoll's nun weiter? Wie?

Madem. Reinhold. Weiter? Wird es auf die Mademoiſelle ankommen, was die ſagt!

Hofrath. Und was ſagſt Du?

Madem. Reinhold. Ich? O – wer ſo in der Einſamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verſchwendung? Nicht wahr?

Madem. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre!

Madem. Reinhold. Ein hübſches Mannsalter. Nun – ſie hat die Kinderſchuhe auch abgelegt — ſollte ich ſagen. Lieber bedenke die Prätenſionen, die ſie als Frau machen wird — und faß alles das vorher aus einander ſezen.

Hofrath. Gut wäre es. Schickt ſich aber nicht für mich.

Madem. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wiſſen, woran ich bin.

Madem. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Madem. Reinhold. Will für dich um ſie anhalten.

Hofrath. Das wollteſt du?

Madem. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß dieſe Heirath deine Art zu leben ändert, dennoch wollteſt du, ſo edel —

Madem. Reinhold. Nun, was ſoll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe dir Antwort. — Ueberlegt wirſt du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Madem. Reinhold. Denn mit einer Heirath iſt nicht zu ſcherzen.

Hofrath. Freylich.

Madem. Reinhold. Eine Heirath iſt ein ernſtliches Weſen.

Hofrath. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Wer A ſagt, muß dann freylich hernach folglich auch wohl B ſagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh nur hin.

Madem. Reinhold. Ja, lieber Bruder — Nur keine Rückſprünge!

Hofrath. Weswegen auch?

Madem. Reinhold. Daß es nachher hieße: — »Sie iſt eine Kokette,« — oder: — »Der und der iſt lange hingegangen, und hat »ſie nicht einmal gewollt!«

Hofrath. Bewahre!

Madem. Reinhold. Oder: — »Die »und die haben ſie ſitzen laſſen, und wer weiß »warum?«

Hofrath. Iſt nicht zu befürchten.

Madem. Reinhold. Nun — ſo will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sey ſo gut.

Madem. Reinhold. Herzlich gern. — Nun ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath. Adieu.

Madem. Reinhold. Adieu. Sie geht einen Schritt. Pauſe.

Hofrath. Nun, warum gehſt du nicht?

Madem. Reinhold. Ich meine nur — ob du ſonſt noch etwas zu beſtellen haſt?

Hofrath. Meinen Gruß an den Couſin, den guten Geheimenrath Sternberg — wenn du ihn ſiehſt.

Madem. Reinhold. Nun adieu denn.

Der Himmel segne dein Vorhaben, lieber Bruder!

Hofrath. Ich hoffe es.

Madem. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — giebt es nichts feierlicheres, als die Kopulation.

Hofrath. Auf gewisse Weise —

Madem. Reinhold setzt sich. Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Ich meine nur, wenn du so fortplauderst, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Madem. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! Steht auf. Du wirst dich doch in den beiden Hauptkirchen zwey Sonntage nach einander aufbieten lassen?

Hofrath. Recht gern.

Madem. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufsperren ge-

ben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüſter über die Mamſell Sternberg, und ein Gekicker über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder. Geht.

Dritter Auftritt.

Hofrath.

Nun — ich hoffe, meine Schweſter hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint; wenigſtens hat ſie was Gutes erreicht. Das ganze Heer aller haſſenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat ſie vor mir paſſiren laſſen — Die Röthe iſt mir darüber in's Geſicht geſtiegen - aber mein Entſchluß iſt feſt. Es kommt alſo nur auf ſie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du hast mir gesagt, eine Heirath sey für Zeit und Ewigkeit; wie du es anlegst, ist schon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Madem. Reinhold. Du bist ja ein recht hastiger Liebhaber!

Hofrath. Denk an vierzig Jahre! Nun was ist noch?

Madem. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Madem. Reinhold. Um dich zu fragen, ob du auch wegen der Ausgaben alles wohl überschlagen hast?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt!

Hofrath. Nicht doch!

Madem. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn du ſollteſt — heißt das — wenn ich für dich einen Korb kriege — was ich noch ſagen ſoll?

Hofrath. Einen Korb! Seufzt.

Madem. Reinhold. Heißt — wenn ſie dich nicht will, ob du dann noch etwas zu erinnern haſt?

Hofrath haſtig ihre Hand nehmend. Daß ſie mich ſchone und ſchweige.

Madem. Reinhold. Ja, hahaha! wenn ſie kann. Es iſt ihr lange kein Antrag geſchehen, und da pflegen ſie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. Geht.

Hofrath ruft ſie. Schweſter!

Madem. Reinhold geht schnell. Ich gehe ja schon.

Geht.

Fünfter Auftritt.

Hofrath.

Ein Korb! — Verspottet! Vierzig Jahre! Hm! — seitdem sie das gesagt hat, ist mir's, als ob Wolken über meinen Kopf zögen und auf ihn eindrängen. Mein Herz schlägt, ich höre und sehe nicht! Was ist das? Was anders, als das Gefühl, daß ich wohl noch angenommen, aber nicht geliebt seyn kann? Nun — ich habe mich zeither bey meinen überlegten Entschlüssen so schlecht befunden, daß es vernünftig ist, einmal der ersten starken Empfindung geradezu zu folgen. Dieß kann die Krankheit um nichts verschlimmern.

Sechster Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Valentin. Herr Geheimerath Sternberg —

Hofrath. Von Herzen.

Valentin geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Geheimerath Sternberg.

Hofrath. Endlich einmal wieder sichtbar — mein theurer Freund!

Geheimerath. Ja, ich sah' dich lange nicht.

Hofrath. Wie steht's?

Geheimerath. Schlecht.

Hofrath. Krank?

Geheimerath. Es iſt heute mein Geburtstag.

Hofrath. Meinen beſten Glückwunſch!

Geheimerath. Der müßte tragiſchen Inhalts ſeyn, wenn er mir Glückwunſch ſeyn ſollte.

Hofrath. Wie ſo?

Geheimerath. Du müßteſt mir wünſchen, begraben zu werden.

Hofrath. Dieſer widrige Scherz —

Geheimerath. Scherz? Gehorſamer Diener! Mich führt eine Angelegenheit zu dir. Da ich denn nun — leider noch nicht begraben bin, ſo — muß ich mein Herz amuſiren. Du haſt deines verſtorbnen Bruders Sohn bey dir — gieb ihn mir, ich will ihn erziehen.

Hofrath. Du?

Geheimerath. Die Zeit wird mir lang.

Hofrath. Bey ſo vielen Geſchäften?

Geheimerath. Wenn ſie gethan ſind, ſo, ſo — habe ich nichts als Kuchenfreunde, oder die Bouteille. Beide ſind abgeſchafft.

Hofrath. Dein ſchöner Garten —

Geheimerath. Gefällt mir nicht mehr. Ich gehe da allein zwiſchen den Hecken und in den Tempeln herum — Oft — ja wahrlich — oft iſt es mir, als riefe eine Stimme über die hohen Bäume herein: — »Da geht der ſelige »Geheimerath Sternberg.« An keiner Quelle höre ich das ſüße Geplauder der Liebe mehr. Sie murmeln alle nur: — »Es war, es war!« Die Stauden, die hin und her im Walde ſchwanken, fragen mich: — »Was wird werden?« — Und die Wetterfahnen auf dem Dache klagen: — »Verlorne Jahre, verlorne Jahre!«

Hofrath. Schreckliche Empfindung — ich kenne ſie.

Geheimerath. Das faßt mich oft ſo gewaltig — ich laufe nach Hauſe —, laſſe

mein Haus zuschließen, und esse allein. Wenn ich mich nun schlafen lege, und alle haben den leisen Tritt bey der Bedienung des stillen Herrn — so ist mir es, als wäre ich der todte Geheimerath Sternberg in Parade; dann überfällt mich es, daß ich den Leuten umher das Leben verbittre, und ich weine laut, daß niemand mich lieben kann. Ext. Ja. So ist es! Aber warum ist es so? Still, still, daß ich meine Jugend, meine Freuden, meine Freunde und die Bücher unsrer Zeiten nicht fürchterlich verfluche.

Hofrath. Freund! ich begreife dich ganz. Aber zerstreue dich; deine vielen Freunde. —

Geheimerath. Die sind alle zum Teufel geschickt.

Hofrath. Wie so?

Geheimerath. Vorigen Monat setzte mich der Doktor auf strenge Diät. Mich nicht zu reiben, gab ich gar kein Essen. Da gab es

dann erſt lange Geſichter, dann Spötteln, dann lautes Schimpfen auf den Dotter, dann Kälte gegen mich. Nun ſagte ich — ſie zu probiren — ſo werde es immer bleiben. Alle blieben weg, bis auf Wachteln. Kaum rauchte meine Küche wieder, ſo kehrte der Schwarm einmüthig zurück, und — ward abgewieſen. Jetzt ſagen ſie — ich ſey blödſinnig.

Hofrath. Wohl, daß ſie fort ſind!

Geheimerath. Bis auf Wachteln! Wenn der noch kommen wollte, das würde mir lieb ſeyn. Er bleibt aber weg, weil man, ſagt er, — »nicht fröhlich mit Einem allein »eſſen kann.«

Hofrath. Du armer Sternberg!

Geheimerath. Ich bin's, arm und erbärmlich! Gieb mir deinen Neffen. Meine Couſine Sternberg hat Vermögen, ſonſt habe ich weder nahe, noch arme Anverwandte, dein Bruder war mein beſter Freund. Hält ſich der Junge — ſo heurathet er mich.

Hofrath. Der Menſch hat wenig Talente.

Geheimerath. Deſto mehr wird er mich beſchäftigen.

Hofrath. Ich fürchte, du wirſt es einſt beklagen; denn er —

Geheimerath. Ach, könnte ich doch über einen Sohn mich beklagen! Sieh, ich werde fühlen, daß ich gegen einen jungen Knaben meine Laune ändern muß. Nichts heilt und bildet unſre Seele beſſer, als der öftere Anblick der ſchuldloſen Aeußerungen einer jungen fröhlichen Seele.

Hofrath. Du ſollſt ihn haben.

Geheimerath. Ich danke herzlich.

Gerührt.

Hofrath. Sternberg!

Geheimerath. Reinhold!

Hofrath. Die ſchönen Jahre, die uns nun vorüber ſind!

eheimerath. Die fürchterlichen Jah-
die nun kommen! - Pauke.

ofrath. — Ich heirathe.

eheimerath. O, ſo verſchiebe es, bei-
Tag! und könnteſt du noch wanken, ſo
ir ſagen, daß kein Frieden und keine
de auf Erden iſt, ohne die ſüße Beſchwerde
Bandes. Sieh mich an — und alle,
it mir die Roſenzeit verträumt haben.
ruft uns zu: — »Du ſtehſt allein!«
, was lebt, jedes Blatt, das an das andre
ruft uns zu: — »Du ſtehſt allein!«
ſam bin ich, in der lauten Freude, und
in der Einſamkeit! O, kann ich nur Ei-
Menſchen die alberne Eigenliebe nehmen,
igner Herr zu heißen, nur Einen von
Bahn zurückreißen, die durch das Leben,
och bis vor dem Grabe ſo elend macht —
llte ich vor aller Welt laut bekennen, wie
wie matt, wie liebloß ich war — und

wie elend ich jetzt bin! Er fällt an des Hofraths Busen.

Hofrath. Folge mir — suche auch du ein Weib.

Geheimerath kalt. Zu spät!

Hofrath. Du bist einige vierzig —

Geheimerath. Ein Weib ist mit mir nicht mehr glücklich!

Hofrath. So sprichst du auch mein Urtheil.

Geheimerath achzend. Zur Hälfte!

Hofrath nachsinnend. Traurig!

Geheimerath. Uns Beide wählt aus Liebe keine mehr.

Hofrath geht mit Händeringen umher. Das ist traurig!

Geheimerath. Doch bist Du leichteren Sinnes. — Ja, mein Freund! heirathe, zieh hinaus auf meinen Garten. Ich will mit euch

eſſen, unter eurem Dache ſterben. Vermachen — will ich dir, auf Ehre — keinen Heller! daß doch eine unbezahlte Hand mir Arzney reiche, und daß jemand meine Augen ſchlieſſe, der nicht zugleich nach meinem Geldſchluſſel ſchielt, ſondern die Thräne der Freundſchaft auf meine kalte Stirn herabfallen läßt.

Hofrath. Ja, mein Freund!

Er umarmt ihn feurig.

Geheimerath. — Wen heiratheſt du?

Hofrath. Deine Couſine Sternberg.

Geheimerath. O weh!

Hofrath. Warum das?

Geheimerath. Da fallen alle meine Plane weg, und ich muß zufrieden ſeyn, wenn du dann und wann mich beſuchen, und falls ich ſterben ſollte — nachfragen willſt!

Hofrath. Eine ſchwärmeriſche Grille, Freund! Sie iſt über die Jugend weg — das

verzeiht mir das Mannsalter. Sie iſt artig, liebt Geſelligkeit; dieß verbürgt freundſchaftliche Gefühle und Troſt im Alter.

Geheimerath. Ich habe ſchon zu viel geſagt — wiſſe nun alles, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was dir zu viel ſcheint.

Hofrath. Zur Sache!

Geheimerath. Sie hat keine heftige Leidenſchaft, als eine allgemeine Herrſchaft über alles, was ſie umgiebt. Dieſe hat ſie bis jetzt durch Reitze und Künſte über alle erhalten. Wo es fehlſchlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leiſeſten Erwartungen fehlſchlug, da wurden alle ihre ſanften Züge mit Bitterkeit übergoſſen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es benerkt, wo dann auf einmal der ſanfte alles verbindende Ton eintritt. — Dieſe Miſchung von äußerſter Stärke und äußerſter Schwäche — iſt mir zuwider.

Hof-

Hofrath ſchlägt die Hände zuſammen. Entging das mir, weil ich gern Gutes finde?

Geheimerath. Sie weiß auf die einnehmendſte Art Vertrauen zu erregen. Sie ſelbſt — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Geheimerath. Sie hat ausſchließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie iſt ſittſam, weil ſie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte ſie nicht dennoch — ach! — ſollte ſie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben ſeyn können?

Geheimerath. Das wohl.

Hofrath. Indem iſt meine Schweſter hin, für mich um ſie anzuhalten.

Geheimerath erſchrocken. So war mein Wort ſehr zur Unzeit!

Hofrath in Gedanken. Wenn ich dich vorher geſprochen hätte! — Aber man thut oft

wohl, sich der Leitung des Schicksals zu überlassen — Wie es nun kommt, so nehme ich es an.

Geheimerath. Wenn nun dein neuer Pfad dir einst rauh scheinen wird, so ist es mein Werk!

Hofrath. Nicht doch!

Geheimerath. Der erste Gang an meinem Geburtstage war — eine späte Freude meines Freundes zu vergällen! Jedes freundliche Gesicht muß ich bezahlen, und dieß einzige, was mir freywillig entgegen kommt, was ich recht verdienen wollte — habe ich ganz zurück gestoßen! Reinhold! — habe ich nicht den gutmüthigen Willen eines edlen Mädchens einst zurück gestoßen, ihre eheliche Liebe verspottet? Nun wird die Freundschaft mich auch abweisen — Es ist Vergeltung. Geht.

Hofrath ihm nach. Ewig dein treuer Freund! — Wenn er so ganz Recht hätte?

Der letzte entſcheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre! Gott! — ob ich nun wünſchen ſoll, daß meine Schweſter nicht hin wäre, oder zufrieden ſeyn ſoll, daß ſie fort iſt —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin mit großem Aufheben und Komplimenten. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was iſt es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen ſich nun, wie es ſo verlauten will?

Hofrath. Will das ſchon verlauten?

Valentin. Ey — mein Herr Hofrath ſchämen Sich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben.

Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Kondition umsehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath sieht ihn lange an. Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre warest du bey mir. Ich glaubte, du liebtest mich — du könntest nicht ohne mich seyn. Dieser Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach deinen Alberuheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne seyn können? Das muß reciprocis seyn, mein Herr Hofrath, sonst gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an dich gewöhnt bin — und weil ich dir schon vieles verziehen habe — und weil ich schon viel für dich gethan habe — bleib bey mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, ſo laſſen Sie das Heirathen unterwegs, ſonſt habe ich hiermit aufgeſagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort ſchlecht gehalten. Geht.

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgiebt, ſo war? Wenn ich auf einmal Alle, und Alles in dieſem Lichte ſehe; ſo war ich noch ſchlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiſet, kenne Paläſte und Tempel, Gemälde und Gemmen, Statüen und Antiken — aber keine Menſchen! So viel todte und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunſt und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erſt vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu ſchätzen! Geht.

Dritter Aufzug.

Im Sternbergiſchen Hauſe.

Erſter Auftritt.

Madem. Reinhold und Madem. Sternberg.

Sie haben eben ihr Geſpräch geendigt.

Madem. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Madem. Sternberg bitter. Alles, was Sie geſagt haben, iſt ſehr reflectirt; gewiß recht — calculirt.

Madem. Reinhold. Ey, um ſo beſſer! Und wie leicht iſt denn nicht — Ja — geſagt?

Madem. Sternberg tönt. Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Madem. Reinhold. Recht obligirt. Ich habe doch – meine ich — alles berührt? daß er nicht gern genirt iſt, daß —

Madem. Sternberg. Man in ſeinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Madem. Reinhold. Und wegen der Depenſen?

Madem. Sternberg. Alles aufs klärſte. Sie haben mir über den proponirten Eheſtand ein ſo helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte ſchon zwanzig Jahre darin.

Madem. Reinhold. Mein Bruder darf alſo aufwarten —

Madem. Sternberg. Wie jeder Andere.

Madem. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von funfzig iſt, hat er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Madem. Sternberg. Das beweiſet die Geſandtſchaft, womit er mich beehrt.

Madem. Reinhold. Gehorſamſte Dienerin.

Madem. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Madem. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Urſache.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Madem. Sternberg allein. Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben ſollte, ſo muß es Ihnen doch höher zu ſtehen kommen.

Dritter Auftritt.

Madem. Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Madem. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut' aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Madem. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwey Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Madem. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten,

Madem. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Madem. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreyen so laut sie wollen. Ich darf drey Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Madem. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig!

Konſulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Madem. Sternberg. Ganz recht!

Konſulent. Wer iſt denn der Narr?

Madem. Sternberg. Ich bin diskret.

Konſulent. So ſind Sie wohl in der Partie?

Madem. Sternberg. Sie ſuchen alſo eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konſulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Madem. Sternberg. Wirthſchaftlich, achtſam, genau —

Konſulent. Deſto beſſer! Nun?

Madem. Sternberg. Mamſell Reinhold!

Konſulent. Bitte gehorſamſt —

Madem. Sternberg. Geſprächig —

Konſulent. Kann nicht dienen —

Madem. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freylich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau!

Pause.

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konſulent. Immerhin. — Aber — ihr frühſtückt doch nicht etwa zuſammen?

Madem. Sternberg. Gewiß nicht.

Konſulent. Sehn Sie nur — er hat mich ſchon oft wegſchaffen müſſen, wenn ſeine Schweſter eine feine Schüſſel bringen wollte. Denn bey ihr iſt ſo etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konſulent. Oder iſt er der ehrſame alte Jungeſtolz, der — — Ich will's nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konſulent zu Mamſell Sternberg. Iſt's er? Keine Antwort? — Eriſt's! Reinhold? Reinhold, der böſe Feind jagt dich parforce! Ey, ey, ey! Welch Skandal!

Hofrath empfindlich. Ich weiß nicht, ob ich —

Konſulent zum Hofrath. Und ſie iſt es — die — He, iſt ſie es? — Er tritt zwiſchen beide. Kinder — laßt's bleiben! Geht,

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Madem. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur Sie.

Madem. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein Bißchen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Madem. Sternberg ihm in's Ohr. Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Madem. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Madem. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Madem. Sternberg. Nein, nein — Unterdrücken Sie die Angst, die ſich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; ſo arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Madem. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schweſter Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle dieſe Fragen — dieſer Ton —

Madem. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath ſieht ſie lange an, dann kalt. Nein.

Madem. Sternberg naiv. Oder müßte ſie mit mir gehen?

Hofrath ganz kalt. Nein.

Madem. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte ſie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiſelle.

Madem. Sternberg. Hahaha! Das iſt doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So iſt es in der That — und ich empfehle mich.

Madem. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verſpottet wird.

Madem. Sternberg. Wenigſtens ſind meine Antworten nicht ſonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Madem. Sternberg. Wie viel ich denn ſo wohl monatlich brauchen wollte —

Hof-

Hofrath. Iſt das gefragt?

Madem. Sternberg. Sehr vorſichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieſer beſtimmten, nicht delikaten Frage iſt meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Madem. Sternberg. Ob ich denn gern ſo in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Madem. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr ſey ein Stündchen, was recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiſelle!

Madem. Sternberg. Und der Anzug? — Die geſetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlaſſen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Madem. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath seufzt tief. Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen, bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben, und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht.

Er verbeugt sich, und will gehen.

Madem. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittelung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht!

Madem. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Madem. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann!

Hofrath. Ein Charatterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Madem. Sternberg heftig. Ein Charatterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wach-

kel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, darin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch walle.

Madem. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß begleitet, soll nun mir zu Schulden kommen!

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Madem. Sternberg zornig. Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, daran Sie mich mahnen, verſtattet mir in dieſem Tone zu reden.

Madem. Sternberg. Sie gehen alſo?

Hofrath verbeugt ſich.

Madem. Sternberg. Wie leicht man ſich doch in Ihren Jahren zufrieden giebt! — Außer wenn eine alte Schweſter beleidigt ſcheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, iſt es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was ſoll das? Was iſt das?

Madem. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schweſter von der ganzen Armuth verflucht iſt, um

des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht!

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester! Wucher?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bey Gott — nein!

Madem. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabey der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Madem. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauren? Gott! ich bedaure daß ich lebe!

Madem. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloſes Herz das Geſpött dieſer Menſchen war! — Iſt es aber auch gewiß?

Madem. Sternberg. Ich kann es nicht zurück nehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen? von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber ſind? Wo ich alſo zufrieden war — ward ich getäuſcht! — O, guter Gott, ſo laß jemand ſich meiner annehmen, daß es mich auch noch täuſche, die Zeit, die ich unter dieſen Menſchenlarven noch zu wandeln habe.

Madem. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geſchlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht!

Sechster Auftritt.

Madem. Sternberg allein. Er dauert mich Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? Sieht aus dem Fenſter. Fort iſt iſt er noch nicht — doch, da — Nein, er iſt es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, müßte er ſchon aus dem Hauſe ſeyn! Sie kehrt zurück. Alſo noch im Hauſe. — Et! — ich höre gehen? Richtig! Er komme.

Siebenter Auftritt.

Madem. Sternberg. Geheimerath Sternberg.

Geheimerath. Ey, der tauſend! da haben Sie was Großes gemacht, Couſine!

Madem. Sternberg. Wie ſo?

Geheimerath. Sie haben Reinhold nicht gewollt!

Madem. Sternberg. Nun nicht eben beſtimmt — es war — wie konnte ich —

Geheimerath. Wenigſtens wird er Sie nicht mehr incommodiren.

Madem. Sternberg. Seines Gefallens.

Geheimerath. Ihnen gefällt das doch nicht, Couſine?

Madem. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig!

Geheimerath. Denn — denn — mit Einem Worte, man giebt die Waare billiger, wenn man ſchon viele Käufer weggehen ließ.

Madem. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Geheimerath. Couſine, mir hat das Maſchinenwerk niemals gefallen, was Sie

gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut ſind. Es iſt klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reihen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen ſich daran, alles an euch für Grimaſſe zu halten; und das iſt eure Schuld.

Madem. Sternberg. Sie ſind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Geheimerath. Ein armer Büßender, Couſine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden iſt. Ein Menſch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und Grundſätze in der Liebe zurück kommen, es um den Werth des Menſchengeſchlechtes und um das Glück der Staaten gethan iſt. Kein politiſches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig iſt!

Madem. Sternberg. Allerliebſt! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Geheimerath. Thue ich nun redlich das Meine, laut zu ſagen, daß ich es tief bereue! Das iſt aber eine heilige Wahrheit, Couſine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter — die haben mir den Glauben an Weiber genommen!

Madem. Sternberg. Nun — wer hat Ihnen dieſen Glauben wiedergegeben?

Geheimerath. Moraliſches Mißbehagen — Leere — gute Mütter! Couſine — es wird eine Zeit kommen — wo Sie fühlen werden, wie ich; und wo Sie ſehr an dieſen ſonnenhellen Tag, und die Partie mit dem guten armen Reinhold denken werden! Glauben Sie das.

Madem. Sternberg ſteht vor ſich nieder, und ſpielt an ihrer Stirne, dann: Indeß eine Partie Schach!

Geheimerath. Wenn ich den guten Reinhold vergeſſen kann — ja. — Couſine, Couſine, wenn Sie matt werden —

Madem. Sternberg ihn streichelnd. So spiele ich denn künftig ja wohl besser!

Gehen.

Achter Auftritt.

In Reinholds Hause.

Madem. Reinhold. Valentin.

Madem. Reinhold. Ist er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Madem. Reinhold. Ich habe ein Bißchen kalt Wasser bey ihm aufgegossen, und viel heiß Wasser bey ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hause ginge, wenn er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Madem. Reinhold. Nun, nun, es wird schon werden. Ich will jetzt ein wenig

auf meinem Zimmer bleiben, daß man nicht merke, wie wir uns verabreden.

Valentin. Es iſt ja ſein Beſtes!

Madem. Reinhold. Will man denn ſein Beſtes?

Valentin. Die Welt iſt gar zu böſe.

Madem. Reinhold. Drum — gebetet! und drum eine Kirche gebaut — und drum ledig geblieben! Geht.

Valentin. Ja wohl! — Wenn ich indeß nur die Pachterſtelle dem Linde aus dem Rachen reißen könnte!

Neunter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Wer war da?

Valentin. Wo, mein Herr Hofrath?

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bey mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamsell.

Hofrath. Wovon hat sie gesprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es. Es kam heraus — wie, so — von — von der Liebe des Nächsten.

Hofrath. Zu Mamsell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb!

Hofrath. Wer iſt das — wir?

Valentin. Ey — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schweſter?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechneſt du oft mit meiner Schweſter?

Valentin luſtig. O ja.

Hofrath. Du kannſt weder leſen noch ſchreiben —

Valentin. So — ſehen Sie — an den Fingern. O da bin ich ſo geſchwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt ſie auf Pfänder?

Valentin faltet die Hände. Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin zitternd. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Prozent?

Valentin. Ach! — Mich hat sie in der Gottesfurcht so dazu gebracht.

Hofrath. Heraus! oder ich übergebe dich dem Gericht.

Valentin. Zu — so — zu zehn vom Hundert. Höchstens fünf und —

Hofrath. Rufe sie her. — Nein — bleib da. Er geht an ihre Thüre. Schwester! Komm zu mir, Schwester! — Du, du gehst nicht aus dem Hause, oder ich werde dich finden lassen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath. Geht.

Madem. Reinhold. Nun, wie iſt es, lieber Bruder — biſt du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja,

Madem. Reinhold erſtaunt. Sieh einmal an! Sagt ja. Nun, das iſt ja recht ſchön!

Hofrath ſtumm. Freylich!

Madem. Reinhold. Iſt alſo alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles!

Madem. Reinhold. Auch ſo mit den Ausgaben? Du haſt doch ein Gewiſſes feſtgeſetzt?

Hofrath wichtig. Ich habe etwas gewiß feſtgeſetzt!

Madem. Reinhold. Haha! Das iſt aber recht geſchwind gegangen! Nun, eilig gefreyt, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ich's machen, darauf verlaß dich.

Madem. Reinhold. Was ich ſagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man ſich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Madem. Reinhold. Da ſagte mir im Herausgehen die Frau Aſſeſſorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ey, den Hauptmann Bredenfeld, den mußt du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Madem. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamſell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ey!

Madem. Reinhold. Es wären ſchon Ringe gewechſelt geweſen —

Hofrath. Schon Ringe?

Madem. Reinhold. Bey dem Goldſchmid Faber wären ſie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Madem. Reinhold. Und? — — Ey, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — — aber das wäre so ein — und! da könnteſt du noch Abſtand geben müſſen — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was anderm, liebe Schweſter. Du haſt mir ſo oft wiederholte Verſicherungen deiner Liebe gegeben —

Madem. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum ſatt eſſen laſſen, aus Fürſorge keinen Menſchen in's Haus gelaſſen, damit ich nichts ausgäbe — alles dieß will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich dir bekennen, deine Sparſamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich geſpielt.

Madem. Reinhold. Geſpielt?

Hofrath. Und ſehr unglücklich geſpielt.

Madem. Reinhold setzt sich, schlägt die Hände über den Kopf.

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Madem. Reinhold seufzt laut.

Hofrath. Kurz — ich kann nicht ans Heirathen denken, wenn du mir nicht wenigstens einen Zuschuß von zweyhundert Thalern aus deinen Zinsen jährlich schenken willst.

Madem. Reinhold steht auf. Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da du mich so innig liebst — Du bist reich und kannst es.

Madem. Reinhold. O, lieber Bruder, du hast gespielt?

Hofrath. Ich bitte dich also —

Madem. Reinhold. Unglücklich gespielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Madem. Reinhold. An Landſtreicher verſchwendet —

Hofrath. Steh mir mit deinem Gelde bey.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterſtütze mich.

Madem. Reinhold. Wie iſt der gute Geiſt von dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schweſter?

Madem. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf dir.

Madem. Reinhold. Ach, es iſt alles ſo theuer! Brod- und Fleiſchpreiſe ſteigen mit jedem Tage! Weiß ich denn, ob ich bis an's Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich ſicher.

Madem. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchstens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unsrer Liebe willen — ich will dir — aber Ein- für allemal, tausend Thaler auf dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterschreiben will, und die sollst du auch — ja, die sollst du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Madem. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —

Madem. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber du sollst fort —

Madem. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mäd-

chen — geschaffen um die herrlichsten Gefühle zu haben und zu geben — du dienst dem Wucher; deine Seele kennt keine Freude, als Gold! Du plünderst die Armuth, heuchelst in den Kirchen, während die nackte Armuth dich verfluche. Fort! ich kenne dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg und Valentin.

Hofrath. Aus meinem Hause, Mensch!

Geheimerath. Ich bin dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schwester, und habe keinen Freund!

Geheimerath. Höre mich doch an —

Hofrath. Ich laſſe dir meinen Neffen nicht.

Geheimerath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf dir, wie du kannſt! Ich will von hier fort —

Madem. Reinhold. Da ſehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menſchengehalt vergriffen iſt, oder nachgemacht. Auf's Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlaſſen; frey ſoll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, ſeine Kinder erziehen, euch vergeſſen, und ſterben.

Wie gehen.

Geheimerath. Ich folge dir. — Du haſt Recht, geh dahin!

Hofrath. Schweſter! — Weſen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben dir

hinſchlummerte! hundertmal habe ich dich beklagt, daß das ſüße Wort Liebe niemals dir entgegen wallte, daß der heilige Name — Mutter — dir nicht ward. Ich lebte darum nur für dich, und ich habe dieſe ſchaudervolle Lücke deines Lebens ausgefüllt mit meinen beſten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf geſenkt, denn du logſt mir Liebe, und haſt die Armuth verrathen!

Geheimerath. Freund, ſammle dich! Madem. Reinhold.] Er iſt ganz von ſich.

Hofrath. Darum hat auch niemand ſein Herz und kommende Geſchlechter dieſem Weſen anvertrauen wollen! Die heiligſten Gefühle ſind dir todte Münze — und todte Münze nur belebt dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung! Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht.

Vierter Aufzug.

Freyer Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder ſteinerner Tiſch, in der Ferne buſchiges Felſenwerk, durch deſſen Mitte der freye Anblick auf ein Gewäſſer.

Erſter Auftritt.

Thereſe. Bärbchen. Hernach Paul.

Thereſe ſieht ſich überall um. Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo ſteckt ihr?

Bärbchen mitten durch den Gartenzaun. Such mich, Mutter, ſuch mich.

Thereſe. Wo iſt mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen iſt!

Bärbchen verſteckt. Bärbchen iſt fort.

Thereſe. Das arme Kind!

Bärbchen reicht ihre Hand heraus. Mutter, wer iſt das?

Univ. Bibl. München

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Scheine, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen zertheilt den Zaun. Da bin ich! Sie guckt heraus.

Therese hilft ihr vollends heraus kriechen. Du kleiner Narr!

Paul, der den Hügel herabläuft. Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist!

Therese. So?

Paul springt herum. Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist!

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub' es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreyen, wie der Hammel; das Herz schlug mir —

ich ſah noch einmal auf den Weg hin, da w
aber nichts zu ſehen, als eine Kutſche.

Thereſe. Und der Vater?

Paul. Den ſah ich immer nicht. M
rief es recht kläglich — Ich rannte in ein
fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da k
das Blöken her. Ich rief, und lockte, und
rund um das Haus herum, und weinte hell
Auf einmal — ſtreckt der Hammel ſein M
durch's Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her
Komm, Mutter, den Hammel holen.

Thereſe mauriz. Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mütter, er iſt's gewiß
wahrhaftig, mit der krauſen Wolle und
zwey ſchwarzen Flecken am Maule. Als
Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören
len! die Thüre wollte er einrennen. Ich h
noch Brod, das gab ich ihm, er leckte m
Hand — Da kam der alte Schmidt her

und ſagte, ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Thereſe. Ja, liebtn Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das iſt häßlich. Ihr habt geſagt, er wäre geſtohlen!

Thereſe. Hört mich an. Das Haus, die Wieſen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müſſen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zuſammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, ſo werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben ſchon ſo lange nicht warm gegeſſen, weil der Vater ſagt, er müßte ſo ſparen!

Thereſe. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das ſchöne Stück Tuch ſchon ver-

kauft, woran die Muhme Margrethe den v
rigen Winter geſponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleic
ſo ſchön begoſſen.

Thereſe. Und da haben wir denn euer
Hammel auch verkaufen müſſen!

Bärbchen weint. O mein liebes Stu
köpfchen!

Paul. Wie ich vom Hauſe weggin
ſchrie er noch recht kläglich. Mutter — d
Hammel betrübt ſich, weil er weiß, daß er g
ſchlachtet wird.

Thereſe. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Thereſe. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidt bitten, daß e
den Hammel leben läßt.

Thereſe. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brode. — Oder mußt du nun unser Brod auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. Springt fort.

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen! Ihm nach.

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweyter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand. Ist der Schwager noch nicht heim?

Thereſe ſeufzt. Immer noch nicht.

Margrethe. Wird ſchon kommen.

Thereſe. Wir eſſen nicht, bis er da iſt.

Margrethe. Da — ganz hinten habe ich etwas ganz langſam kommen ſehen, aber er iſt es nicht.

Thereſe. Wenn es ihm nur bey dem Hofrath gut gegangen iſt! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen ſchweren Stand, liebe Schweſter.

Margrethe. Du kannſt doch nicht mehr thun, und ich auch nicht — Nun — das Heu iſt alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wieſe. Ich habe recht gearbeitet, Schweſter!

Thereſe. Lohne dir's Gott!

Margrethe. Aber da — ſeht, auch der ganze Waſſerkrug iſt leer, und Brod hatte ich nicht genug.

Thereſe. Auf den Abend ſollſt du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Beſorge du indeß den Tiſch — ich will ſehen, was die Kleine macht. Geht ins Haus.

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch ſchon einmal. Sie machte ſchon zuvor ſich einen Strauß, und ſteckt ihn vor. Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen.

Geht ins Haus.

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold,
in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort ſeyn? So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich ſo lange nicht da war! Himmel! wie iſt das Haus verfal-

len! Aus einer solchen Hütte sollen zweyhundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen! — Wenn der Mann noch nicht da wäre? die Weiber kennen mich nicht: so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, setzt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Hallendal schreibt er sich.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will Ihn wieder zurecht führen!

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort iſt artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Iſt das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es iſt nur Ein Wirth im Orte, der ſchenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linde ſprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt.

Louiſe. Er iſt in der Stadt.

Hofrath. Iſt Sie ſeine Frau?

Margrethe. Frauen Schweſter — Herr.

Hofrath. Sie iſt ledig?

Margrethe. Ey ja freylich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können dieſe Nacht? Nur für dieſe Nacht, meine ich.

Margrethe. Ey — warum das nicht? Wir haben noch ſchönes Streh vom vorigen Jahre, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linſen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich will's doch erſt der Schweſter ſagen. Thereſe — he, Thereſe komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Nun, was ſoll es?

Margrethe. Sieh, Schweſter, der Herr hat ſich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bey guten Leuten über Nacht bleiben.

Thereſe. Ja Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Thereſe. Eſſe Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Thereſe. Ich will noch eine Schüſſel Milch holen.

Hofrath. Frau — wartet ihr gern auf euern Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hinundhertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabey ist.

Hofrath zerstreut. Warum?

Therese lächelnd. Weil er das Brod verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet ihr nicht auch?

Therese. Ja freylich. Aber er ist die Hauptsache.

Geht.

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurme.

Hofrath. Sonst nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margrethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du traueſt mir nicht?

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drey. Zwey Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo sind die?

Margrethe. Eines ist ganz klein. Die zwey großen sind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum seufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder! könnte denen nichts zustoßen?

Margrethe. Hahaha! Wenn sie nicht Acht geben; sonst nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn sie fallen, stehen sie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten sich verirren.

Margrethe. Wer sie findet, bringt sie uns wieder.

Hofrath. Weiß du das so gewiß?

Margrethe. Ey, wir würden es ja auch ſo machen! Aber, Herr, wenn Er doch ſo für unſre Kinder ſorgt — Er iſt wohl weit weg zu Hauſe — was werden Seine Leute ſagen, wenn Er nicht nach Hauſe kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ey!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was haſt du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war ſo heiß den Mittag — und ſie riechen ſo friſch.

Hofrath. Nun wirſt du ſie wohl deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer iſt der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — deinem Schatz.

Margrethe. Ach ja ſo — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein geſagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bey mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann: gewiß, gewiß!

Hofrath. Iſt das ſo gewiß?

Margrethe. Ja, meine ſelige Mutter hat mir es verſprochen.

Hofrath. Hat ſie das?

Margrethe. Wie ſie ſtarb. »Seyd »fromm und fleißig,« ſagte ſie, als ſie verſchied, »und ich will bey Gott bitten, daß es euch

»gut geht.« Und ſeh Er, es hat alles eingetroffen. Der Thereſe hatte die Mutter ſchon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es ſchon machen!

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an dich.

Margrethe. Nun, warum ſagt Er ſie nicht gleich?

Hofrath. Sey ſo gut, ſchenke mir die Hälfte von deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er ſie alle.

Hofrath. Wenn du ſie aber jemand anders gern hätteſt geben wollen —

Margrethe. So hätte Er ſie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke dir.

Margrethe. Er ſoll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Dieſe ſind mir die liebſten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machen's ſo, wir gießen heiß Waſſer darüber, und trinken es, wenn wir krank ſind.

Hofrath lacht. Gebraucht ihr ſonſt nichts?

Margrethe ſehr ernſt. O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr ſeyd wohl ſelten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um ſo beſſer.

Margrethe. Wenn einmal ſo etwas kommt, dauert es nicht lange. Bey uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten ſterben gern. Wir beten ihnen vor, und ſo ſchlafen ſie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einſchlafen.

Margrethe. Thue Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe?

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ey — ich hätte es doch schon nicht gern! — Warte Er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu un-

fern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andre, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durst! —. Ach — Welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein! Was ist das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Therese. Hernach Linde von außen.

Therese. Laß Er Sich die Zeit nicht lang werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo ist Ihre Schwester?

Therese. Bey der Wiege; die Kleine ist unruhig, und die schweigt nicht eher, bis sie

kommt, weil ſie ſich immer mit ihr zu ſchaffen macht.

Hofrath. Sie ſcheint ein gutes Mädchen zu ſeyn.

Thereſe. Gewiß. Ich ſage nicht zu viel — ſie iſt das bravſte Mädchen im Ort. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr ſeyd wohl arm, ihr guten Leute?

Thereſe. Uebrig bleibt nichts. Aber wir ſind noch keinen Abend ohne Eſſen ſchlafen gegangen. Freylich der Pacht iſt ſchwer, und von dieſem Jahre muſſen wir ſechzig Thaler ſchuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt ihr die gewinnen? es iſt unmöglich!

Thereſe. O ja. Die Schweſter und ich wir wollen jeden Abend drey Stunden länger ſpinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fiſchen, und der Aelteſte muß in die Stadt

und verkaufen. Nun kann eins zu Hause bleiben, und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht seyn. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabey muß eure Gesundheit zu Grunde gehen.

Therese. Gott wird schon ein Einsehen haben, er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und ihr brächtet dann den Pacht nicht zusammen?

Therese. Ach! — Ja — so werden wir aus dem Pacht gewiesen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Therese. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und so lange nichts Warmes essen, bis wir so viel erspart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch so viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchse die

die Bärbe heran, dann trüge ſie das Gemüſe und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das iſt doch ein mühſames Leben; und auf ſo eine Ungewißheit habt ihr geheirathet?

Thereſe. Mein Mann und ich ſind geſund, das iſt doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn ihr nun beide arm und krank würdet? und bliebet krank?

Thereſe. Gott behüte! das wär' ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget ihr dann an?

Thereſe. Wer wird denn aber bey dem Verſpruch an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich!

Thereſe. Ey nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater!

Hofrath hastig ihre Hand ergreifend. Das ist wahr — gute Frau.

Therese. Was ist Ihm, Herr?

Hofrath. O mir ist wahrlich wohl! und recht wohl!

Therese. Nun — so höre Er auch auf von Krankheiten und Unglück zu reden! So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet sind, haben wir nicht so viel davon gesprochen, außer wie meine selige Mutter starb.

Hofrath, um auszuweichen. Ist das schon lange?

Therese. Zwey Jahre. Sie wohnte bey uns. Siebzig Jahre war sie alt. Es war wunderlich, wie sie zu Ende ging. Den Abend vorher sprach sie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief sie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren alle bey ihr. Auf Einmal ward es ihr heiß — ganz heiß —

Wir weinten alle, und mein Mann ſang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war ſie ſchon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich!

Thereſe. Wir konnten es auch lange nicht vergeſſen, bis mein Röschen geboren wurde; da war denn die Stelle wieder beſetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen iſt — das bringt Segen. Nichts nahm er auf ſeinen Teller, bis ſie den erſten Biſſen zum Munde führte. Und niemals hat er ſich auf den Altvaterſtuhl am Ofen geſetzt, ſo lange ſie noch da war. Und noch jetzt, wenn er ſeine Pfeife darauf raucht, ſagt er oft: »Thereschen, ich wollte doch, die »Alte wäre noch da!«

Hofrath. Das muß euch Segen bringen.

Thereſe. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht ſagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin —

Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.

Thereſe. Das iſt mein Mann. Ins Haus. Margrethe, der Fritz kommt. Sie geht.

Margrethe läuft ihr nach.

Hofrath. Welche Menſchen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Dieſe Menſchen erfüllen ihre Beſtimmung redlich: Arbeiten, gut ſeyn, ſich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir ſo genannt gebildeten Menſchen! Wie weit ſind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufſchlagen? Den Aufwand zu erſparen — nahm ich keine Frau; erpreſſe hier zweyhundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldſäcken, da ſie, keinen Pfennig in der Taſche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und

weiſe, ſanft einſchlafen! Ach — man ſollte nicht ferner die Menſchen auf Reiſen ſchicken! Aufs Land ſollte man ſie ſchicken, damit ſie Kunſt vergeſſen, die ſie gelernt haben, und Natur lernen, die ſie vergeſſen haben!

Er verbirgt ſich hinten.

Neunter Auftritt.

Linde, Bärbchen auf dem Arme. Thereſen im Arme. Paul küßt nebenher. Margrethe geht hinten nach und ſchäkert mit Bärbchen.

Hofrath verborgen.

Thereſe. Alſo nicht vom Pacht gewieſen? Gott ſey Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Oſtern.

Margrethe. Schwager, da habt ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Thereſe. Nun haſt du Hunger; du ſollſt aber auch gleich eſſen. Geht.

Bärbchen. Ja — zu eſſen.

Paul. Ihr ſeyd lange weggeblieben!

Bärbchen hat in ſeinen Taſchen geſucht. Da iſt Weißbrod —

Paul holt Stühle.

Linde. Das iſt für die Mutter und die kleine Röſe.

Paul. Da — ſetz dich dahin, Vater!

Thereſe ſetzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet ſeine Stirne. Du biſt heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bey Zeiten bey euch ſeyn.

Margrethe hat auch eine Schale Milch gebracht. Gebt mir euern Hut, Schwager.

Linde giebt ihn Paulen. Da.

Thereſe. Gieb Acht, Kleiner — es iſt der Sonntagshut.

Paul ſteht auf. Ja Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen ſind gewachſen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, ſo kann ich euch viel Geld daraus verſchaffen, nicht wahr?

Linde. Ey freylich. Nun, Kinder, ihr ſeyd alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir ſind da!

Sie ſetzen ſich zu Tiſche.

Margrethe. Ach, der Fremde! Wo iſt der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath tritt haſtig ein und ſetzt ſich zwiſchen Margrethen und Linden. Und auch kein Fremder — wie ihr wollt!

Linde ſteht auf. Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unſer Hofrath.

Thereſe. Unſer Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach ſind Sie es?

Hofrath. Ja, ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Seyn Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Haſt du denn nichts, Thereſe?

Thereſe. Was?

Linde. Nichts beſſeres zu eſſen?

Thereſe. Nein, lieber Mann, ſonſt habe ich nichts. Ach, Du hätteſt es wahrlich bekommen, nach deinem ſauern Gange.

Margrethe Lutt ins Haus.

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachteſſen ſo edel erworben, und Freunde, denen ich ſo willkommen bin, als ich es hier an dieſer ſteinernen Tafel bey eurer Milch bin.

Schlagt ein, ihr redlichen Menschen! seyd und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun sehen Sie doch — da wird nicht trattirt, Thereſel iſt auch keine böſe Wirthin.

Hofrath. Still von dieſen Menſchen und dieſen Zeiten!

Margrethe kommt wieder. Schweſter, Schweſter — Sie reden heimlich.

Thereſe trübsinn. Herr Hofrath — die Schweſter hat in den Neſtern geſucht, und hat noch vier Eyer gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Laſſen Sie Sich es doch gefallen!

Hofrath aerärget. Setzt euch — Nehmt mich unter euch auf; nehmt mich auf. Margrethe, komm, ſetz dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gieb mir Milch auf

meinen Teller. So! — Ich danke. Ach, das soll mir wohlschmecken! Schneidet mir auch von eurm Brode. So! — Das ist gutes Brod! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das ist schön, das ist schön! — Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erst — Er nimmt seine Mütze ab, Paul auch.

Hofrath. Ja recht! recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden giebt — o recht! Pause. Kinder, nun eßt — Sie essen. Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, ihr guten Menschen — ihr Menschen voll Liebe und Vertrauen. Er ist euch nahe. Ich erlasse und schenke euch hiermit die sechzig Thaler Pacht, und will sie nie haben.

Linde, die Mütze in beiden aufgehobenen Händen. Herr!

Hofrath. Ich will euern Pachtanſchlag unterſuchen, ihr ſollt ihn wohlfeiler haben.

Thereſe. Gott ſegne Sie! Gott — Kinder! Paul — Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände! Die Kinder laufen hin. Ihr dürft wieder warm eſſen!

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott ſegne euch alle — Nun, er weint, eßt — eßt doch!

Linde. Herr — ich kann nicht. Steht auf.

Thereſe. Ich auch nicht. Steht auf.

Hofrath. Freudenthränen fallen in euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht eſſen. O Herr, wie gut iſt Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten, und weinen, und mich freuen, und aufſtehen, und an Ihn denken! Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich?

Ja es geht Ihm gut, und es soll Ihm erst recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter — nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Samuel wieder!

Therese. Ihr sollt ihn wieder haben.

Paul und Bärbchen an den Hofrath heraufspringend. Dank, Herr! Dank für das arme Entlispchen!

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, sie macht mich matt — Laßt mich hinein und ruhen.

Linde drückt seine Hand. Mein Wohlthäter!

Therese. Ich weiß nicht, was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weiſe mir mein Lager an, Thereſe — Ach, eure guten Worte betten mich heut ſo ſanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun ſo gern ſagen: — »Gott ſegne es an Ihren Kindern!« Soll ich denn das nie ſagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob — Herr! es iſt nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heut.

Thereſe giebt ihm Bärbchen auf den Arm. Gewöhnen Sie Sich derweile an das kleine Zeug.

Bärbchen drückt ihn feſt an ſich. Hat Stutzkopf wieder geſchenkt.

Hofrath in heftigem Gefühl. Gute Nacht — gute Nacht!

Alle ihm nach.

Linde. Gott ſegne Sie!

Thereſe. Ruhen Sie gut!

Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!

Paul. Gute Nacht, Herr! Sie folgen.

Kleine Pauſe.

Margrethe. Ach, das iſt ein guter Menſch! So gut iſt niemand; niemand, nicht einmal unſer Herr Pfarrer. Sie räumt ab und trägt hinein. Er iſt ſchon oben. Er hat Licht? — Ja, das iſt er. Warum er mir nichts geſagt hat? — Er löſche ſein Licht aus — Er wird wohl gleich ſchlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Thereſe. Komm herein, Schweſter — wir wollen das Haus zuſchließen.

Margrethe. Gleich! Sie trägt vollends hinein. Iſt denn nichts mehr da draußen? Nein. Sie geht gegen das Haus und wieder zurück.

Er geht immer noch herum! Er weint! O — warum weint er wohl? Seufzt. Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. Et — er ſpricht. Es iſt doch niemand oben? — »Unglücklich?« — Er wird doch nicht unglücklich ſeyn? Wenn er mir nur gute Nacht geſagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht geſagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch nicht gute Nacht geſagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. Sie geht haſtig an ſein Fenſter. Herr — — Nein — ich will doch nicht. — Leiſe. Herr — Ja wenn er von ſelbſt heraus ſähe. Seufzt. Er ſieht aber nicht heraus.

Thereſe. Schweſter, wir gehen ſchlafen, komm herein!

Margrethe. Gleich, Thereſe. — Er ſieht nicht heraus. Leiſe. Gute Nacht, du lieber, guter Mann! Wenn dir was zu

Leide geschehen ist, so helfe dir Gott, wie du uns geholfen hast!

Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.

Fünfter Aufzug.

Die vorige ländliche Gegend.

Erster Auftritt.

Therese kommt heraus. Hernach Linde.

Therese. Schwester! he — Margrethe — Sie ist nicht da. Sieht umher. Margrethe! — Hm! wo sie nur seyn muß!

Linde. Gestern haben wir nicht gegessen, die Nacht nicht geschlafen, und doch sind wir frisch und froh.

Therese. Was muß der liebe Herr für schöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er ist gut, und er ist nicht nur gegen uns allein gut!

Linde. Fürwahr er iſt gut, aber — ſchöne Tage lebt er darum doch nicht.

Thereſe. Nicht möglich! Wer Gutes thut, ſchläft gut, und ſteht gutes Muthes auf.

Linde. Bey den Weltleuten iſt das doch nicht ſo; die brauchen viel und mancherley, ehe ſie zufrieden ſind.

Thereſe. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angſt gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß dir die Wahrheit ſagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schweſter kann ſie vollends gar nicht ausſtehen.

Thereſe. Das iſt ſonderbar. Von ſeiner Schweſter haſt du mir niemals viel ſagen wollen —

Linde. Ha! es iſt auch ſo was mit der.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart ihr ſo früh?

Margrethe. Da — ſeht nur die Kornblumen alle — Ich habe ſie geſucht, daß wir ſie dem Herrn mitgeben.

Thereſe. Was ſoll er mit den ſchlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch geſtern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß

angeſehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Thereſe lacht. Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er ſieht ſo unzufrieden aus, und — wenn er nun Waſſer über die Blumen gießt, und trinkt das, ſo wird er beſſer.

Thereſe. Er wird auch den ganzen Korb mitſchleppen —

Margrethe haſtig. Geht er denn weg?

Thereſe. Freylich.

Margrethe traurig. Doch heute nicht?

Thereſe. Heute noch.

Margrethe erſchrocken. Ach!

Thereſe. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schweſter, geht an eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. Sie geht. Aber — An der Thür. Geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe auf ihn zu. Geht er denn gleich?

Thereſe. Geh doch auf die Wieſe, die Andern warten ſchon.

Margrethe ſeufzt. Ja, ja. Sie geht hinein.

Thereſe. Wie das gute Ding ſich freut, daß uns geholfen iſt!

Margrethe kommt mit einem Rechen. Nun ſogleich wird er doch nicht gehn?

Linde. Wer kann das wiſſen?

Thereſe. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabey ſeyn kann —

Margrethe traurig. Ach ja doch. Geht. Nun — Gott behüte euch.

Thereſe. Ich ſchicke dir zu eſſen.

Margrethe läuft herzu. Was ſagt ihr?

Linde. Hört ihr denn heute nicht?

Margrethe. Es war nur ſo — weil — Zu Thereſen. Höre — grüße ihn doch von mir.

Thereſe. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe zu Linde. Und ſagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich ſie vor Tage geſucht habe —

Linde. Verlaßt euch darauf.

Margrethe. O ja, lieber Schwager! Gerührt. Und ich wollte, daß ſie ihn geſund machen möchten.

Thereſe. Es ſoll geſagt werden.

Margrethe auf halbem Wege. Und mit dem Sonntage in der Kirche — dabey bleibt es.

Thereſe. Nun geh jetzt.

Margrethe kommt wieder. Und fragt ihn doch, warum er die Nacht geächzt hat?

Linde. Hat er das?

Margrethe traurig. Gewiß!

Linde ſieht ſeine Frau an. Sonderbar!

Thereſe. Es geht etwas mit ihm vor — das hat ſeine Richtigkeit.

Margrethe ängſtlich. Ihr ſolltet ihn nicht weglaſſen —

Thereſe ihren Mann auf die Schulter klopfend. Es wäre wohl gut.

Linde. Wie ſoll man ihm das ſagen? Wer will —

Margrethe. Ich, ich, ich!

Linde lächelt. Verſuche es immer.

Margrethe wirft den Rechen weg. Den Augenblick.

Da ſie an der Thür iſt, kommt der Hofrath.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Guten Morgen, — guten Morgen! Nun — warum gehſt du nicht? Bin ich im Wege?

Margrethe. Ach nein.

Pauſe.

Hofrath. Nun reder ihr alle nicht? Was iſt's denn?

Linde. Hm! ſie wollte —

Thereſe. O, wir wollten —

Hofrath. Nun?

Linde zu Margrethen. Nur zu!

Thereſe. Rede nur, Gretchen.

Margrethe. Ich wollte herauf zu Ihnen gehen, und —

Hofrath. Da bin ich.

Margrethe. Und bitten — — ha, ich wollte recht bitten für den Schwager, die Schweſter und für — für mich —

Hofrath. So bitte nur. Dir werde ich es wohl nicht abſchlagen.

Margrethe. Daß Sie nicht wegreiſen.

Thereſe. Daß Sie noch da bleiben.

Linde. Herzlich bitten wir darum.

Hofrath. Kinder!

Alle. O bleiben Sie noch da!

Hofrath reicht ihnen nach kurzem Bedenken die Hände. Ich bleibe noch da.

Margrethe. Ach das freut mich, das freut mich!

Therese. Tausend Dank!

Linde. Lieber Herr!

Hofrath. Möchtest du also, daß ich lange da bliebe, gutes Mädchen?

Margrethe lächelnd. Ey — freylich.

Hofrath. Ich danke dir. — Sagt mir doch — heute Morgen, da ich aufwachte — hörte ich ein Lied singen — Eine von euch beyden hat es gesungen: welche war es?

Therese. Das war sie — Sie singt, wie die Sonne aufgeht, und weckt uns alle.

Hofrath. Das Lied war gut.

Therese. Sie kriegt sie von des Herrn Pfarrers Schwester.

Hofrath. So so! — Willst du mir mein Frühstück geben, Margrethe?

Therese und Linde wollen gehen.

Margarethe drängt sich mitten durch sie. Er hat es bey mir bestellt. Geht hinein.

Therese. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir sagten, Sie reiseten.

Linde. Und da — da hat sie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath lächelt. Wo?

Linde holt den Korb. Hier —

Hofrath setzt ihn auf den Tisch. Gute Seele!

Therese. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Wasser darüber gießen, und davon trinken —

Therese. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath nimmt davon mit beyden Händen vor's Gesicht. Ach! — hierin ist viel Balsam!

Margarethe bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller. Da, Herr — wohl bekomme sie Ihm!

Hofrath. Setze sie hieher — indeß — wenn ich dich bitte, so singst du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen so wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Hofrath. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. »Was frag ich viel nach »Geld und Gut« — ist es das?

Hofrath. Das ist es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe ist — so singe ich das Lied; dann wird es gleich besser. Singt:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath hat einmal getrunken, und küßt Margrethen. Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher ſchwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und iſt doch immer voll Verdruß,
Und freut ſich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

Hofrath in tiefen Gedanken. Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe ſchmücken ſa
Sich Wieſe, Berg und Wald,
Und Vögel ſingen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit ſingt die Lerch' uns zu
Die Nachtigall bey ſüßer Ruh.

Drum bin ich froh und lobe Gott,
Und ſchweb' in hohem Muth,
Und denk', es iſt ein lieber Gott,
Und meint's mit Menſchen gut.
Drum will ich immer dankbar ſeyn,
Und mich des Erdenlebens freun.

Hofrath hat in Gedanken mit den Blumen geſpielt, küßt Margrethen, und ſeufzt. Ich danke. Zu Linden. Nun — nun — ja recht ſo, nun wollen wir die Wirthſchaftsgebäude beſehen.

Geht mit Linde ab.

Vierter Auftritt.

Thereſe. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schweſter?

Thereſe. Er muß ja die Gebäude ſehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Thereſe. Ey ja doch!

Margrethe. Warum ſagt er denn aber nichts?

Thereſe. Was ſoll er ſagen?

Margrethe. Was er will.

Thereſe. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angeſehen. Hat er euch auch ſo angeſehen?

Hofrath. Wie du fragſt!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich anſieht.

Thereſe. Er iſt ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böſe auf mich wäre — hätte er mich nicht ſo oft angeſehen?

Thereſe. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wieſe, ich will die Küche beſtellen.

Geht hinein.

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach Thereſe.

Margrethe nimmt den Rechen, und geht zu den Blumen. — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bey den Blumen! Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, ſind ganz zerdrückt!

Thereſe holt die Milch. Biſt du noch da?

Margrethe. Ich — ich ſehe nur nach den Blumen da — Seht nur, er hat ſie ganz zerdrückt.

Thereſe geht hinein.

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. Sie geht. Er hat doch noch Blumen genug

nug — Sie kommt wieder. Es iſt nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es ſind genug. Geht wieder einige Schritte. Aber — ich ſollte doch die nicht liegen laſſen, die zerdrückt ſind. Ich will ſie heraus nehmen und wegwerfen. Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdruckten Blumen. Wegwerfen? — Nein! Sie ſteckt ſie raſch ein, und läuft hurtig fort.

Sechster Auftritt.

Valentin

kommt, geht überall umher, ſieht ſich um, und winkt dann in die Couliſſe, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das iſt die Hundehütte! Schöne Beſcherung für einen, der aus einer Hauptſtadt komme! O, das muß mir alles

herunter gerissen werden, wenn ich die Stelle kriege! Alles weg, alles weg! — Ein neues Haus — das Fensterbley vergolder, Böhmische Scheiben — eine Gallerie vorneher und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im ersten Jahre ein paar reiche Gemeindsherren vor innerlicher Wuth an der Schwindsucht hinsterben. Er tritt mit dem Fuße an die Thür. Heda — he — Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Therese.

Therese. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrschaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Therese geht.

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiselle Reinhold vom Geheimenrath Sternberg geführt, hernach Konsulent Wachtel, dann Therese.

Madem. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Geheimerath. Frey athmen.

Madem. Reinhold. Sie müssen ihn zurück persuadiren.

Geheimerath. Nicht mit einer Sylbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchsuppe, den Pfarrer und den Gerichtsschreiber —

Konsulent von aussen, laut. Valentin — he! zu Hülfe!

Valentin. Potztausend! Geht.

Madem. Reinhold. Was giebt's?

Geheimerath ſieht hin. Wachtel iſt in einem Geſträuch hängen geblieben.

Madem. Reinhold. Warum ſchleppt er auch das Eſſen ſelbſt —

Geheimerath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konſulent trägt einen Flaſchenkorb und drey Bündel mit Eſſen. Den Wein in's Waſſer, die Paſteten in's Kalte.

Valentin nimmt alles ab. Wohl!

Konſulent. Da ſind wir ja! —

Madem. Reinhold. Wo iſt aber mein Bruder?

Konſulent. Wenn kein Keller da iſt — ein Bret mit Gras und Erde darüber.

Thereſe bringt Stühle.

Madem. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Ist Sie die Linde? Ja? Nun wo ist mein Bruder?

Therese. Er besieht mit meinem Manne die Gebäude. Ab.

Konsulent wirft die Blumen weg, und besprengt den Tisch mit eau de Lavande übermäßig. Eine Höllenpromenade, wenn man den Philosophen so in's Misere nachgehen muß. Die denken nicht an Keller noch Küche.

Geheimerath. Mir gefällt die stille Gegend —

Konsulent. Ich habe aber zwey kalte Pasteten mitgenommen, und —

Geheimerath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige Wasser — dieß ist genug für jemand, der wenig mehr wünscht und nichts mehr hofft.

Konsulent. Nach der Aussöhnung muß namentlich getrunken werden —

Geheimerath. Ach Gott!

Konsulent. Nun — ernsthaft denn Was soll der Hofrath hier? Alle Zeitunge kriegte er zu spät hinaus, alle Eßwaaren ve derbt. Und die jämmerliche Langeweile! La mich, ich bringe ihn zurück.

Madem. Reinhold. Ich denke, i denke — Sie haben so allerley Pro[illegible]sition — Nun wir werden es sehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Madem. Reinhold und Konsule Ach — da ist er!

Geheimerath. Mein armer Freund!

Hofrath drückt ihm die Hand, die Andern be-grüßt er. Herr Konsulent — —

Konsulent. Gelt, das ist doch Freundschaft? dir nach daher? Und Essen und Trinken genug habe ich bey mir.

Madem. Reinhold. Ja, da sind wir, lieber Bruder. Der Valentin ist auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Madem. Reinhold. Ich habe nur zwey Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es ist doch gegangen.

Hofrath. Schwester — die Ernte dieser Leute ist unter den zerschlagenen Dächern jedesmal halb verfault, nichts ist reparirt, und der Pacht, den ich empfangen habe, ist so gut — als halb aus ihrer Tasche gestohlen.

Madem. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, du wirst doch wieder mit hinein fahren? Ja, das thust du, lieber Bruder. Ey ja doch! — Sieh nur, ich bin erpreß heraus gekommen.

Geheimerath. Reinhold!

Konsulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Madem. Reinhold zu Linde. Nun — so zeige Er uns einmal den Gemüsegarten, komme Er. Ich will Ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus schicken. Es müssen auch noch alte Steine da seyn. Ja, ja, mein seliger Vater hat einen Stall abbrechen lassen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

Er geht mit Linden ab, der Geheimerath folgt.

Zehnter Auftritt.

Konſulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konſulent. Nun — ich bringe dir Troſt und Labung.

Hofrath. Mir?

Konſulent. Ja, alter Sylvie. Ich bin bevollmächtigt — ſie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konſulent. Die Sternberg, dich zum Manne! Es mag ihr gereuet, ſie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, ſie ſtreicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe ſie nicht.

Konſulent ſpöttlich. Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, ſage ich. Für ſie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut

Konsulent. Also, ich kann mich darauf verlassen? Victoria! Du nimmst sie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konsulent. Gott Lob! Wie würde sie sich geblabt haben! Wie ein altes Kurierroß hätte sie dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es ist gescheid, du bleibst wie du bist. So ist man überall König. Laß dich küssen. Jetzt will ich mir noch einmal so viel Vergnügen die Kuche bestellen. Eine neue Sauce will ich machen — Nun — du sollst mir's wieder sagen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Reinhold. Geheimerath Sternberg. Linde in der Ferne.

Madem. Reinhold. Mein Tochterchen ist mehr zu sehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgeheilt wurde. Ja, dumm! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthschaften.

Geheimerath. Lassen wir das. Seine Seele ist mit wichtigern Verhältnissen beschäftigt.

Madem. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für dich, wenn du änderst. Bin ich überzeugt, so — Du weißt, ich kann verzeihen.

Madem. Reinhold. Du lieber Bruder! Ey, sehen Sie, Herr Geheimrath, wie gut! Sehen Sie —

Geheimerath. Daß er gut ist, fühle ich nicht seit heute.

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiselle Sternberg? Der Wachtel, glaube ich, ist der Friedensherold gewesen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weise die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — ich trete zurück.

Geheimerath. Wohl dir!

Madem. Reinhold. Ich kann dirs nicht vertragen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir so da stehen ohne Theilnahme und ohne Vatersorgen! — Es ist, bey Gott! nicht ganz un-

fre Schuld. Bey den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Mädchen nicht wie Königinnen unseres Geschlechts? Späte Pflege, Mutterwunde lassen sie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Phantasiezug um die Augbraunen, der in zwey Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganze Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und ansieht — bis drey Theile des Lebens vorüber sind.

Geheimerath. Dich entschuldigt das, mich nicht. Ich habe ein gutes Geschöpf geopfert aus schändlichem Egoismus. Liebe zu mir hat sie getödtet, und — ich hatte viel versprochen.

Hofrath. Hernach von dir. — Jetzt habe ich hier noch etwas zu berichtigen. Linde! warum steht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenn's erlaubt ist —

Hofrath. Zeige Er meiner Schwester Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde geht an die Hausthüre.

Madem. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — du bist doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, du bist nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich war lange nicht so gut — als in diesem Augenblicke. Ich danke Gott dafür. Geht jetzt. Sie geht hinein. Laß mich, lieber Sternberg — dort am Wasser ist eine Rasenbank — da will ich dich finden.

Geheimerath geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir iſt ſo wohl! — Eine leiſe Ahndung
ibt manchmal dieſes frohe Aufwallen: aber
zieht vorüber — leicht wie die Wolken
n dieſem klaren blauen Himmel. Ach! —
ier? — hat alles eine ſanftere Wirkung,
ich der Schmerz.

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath,
Sie bleiben hübſch ledig? So bin ich denn
auch wieder von Herzen gern bey Ihnen.
Das ſage ich. Ja, ja.

Hofrath nach einer Pauſe. Valentin! —
du gehſt von mir.

Valentin erschrocken. Ey, mein Herr Hofrath!

Hofrath kalt. Und heute noch; hier noch. Fest. Jetzt noch. Du sollst nicht mehr in dieses Haus zurück treten.

Valentin weinerlich. Mein lieber —

Hofrath mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes. Dort sollst du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du sollst niemals wiederkommen, denn du taugst nicht. Achtzehn Jahre habe ich dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugst wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath ernst. Daß der Irrthum auch meine Schuld ist? Billig. Daß du dumm und alternd bist, und keinen Herrn wieder kriegst? Wahr. Du behältst zeitlebens dei-

nen

Lohn, und laß ihn bey mir holen.
will dich nicht mehr sehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; du erbittest mich
. Ich befehle dir, aus meinen Augen
ugehen. Fort!

Valentin höhnisch. Nun, so wünsche ich
nen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen!

Valentin. Ich krieze auch noch andert-
b Thaler für Armen-Auslagen, mein Herr
frath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier sind
.

Valentin auf das Haus zu. Ich empfehle
mich gehorsamst.

Hofrath. Was dahin? Du sollst fort!

Valentin frech. Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier ist ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin geht herüber, verbissen. Gehorsamer Diener, mein Herr Hofrath.

Geht.

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich so betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

---

unfzehnter Auftritt.

ath Reinhold. Margrethe.

ath. Sieh da, Margrethe! Warum
du nicht näher?

grethe. Ja, habe etwas vergeſſen,

rath. Was denn?

rgrethe. Meinen Waſſerkrug. Es
wird ſehr warm heut.

rath ſieht ſie eine Weile ernſt an. »Was
ch viel nach Geld und Gut, wenn ich
en bin!«

rgrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

frath mit Empfindung. Ja, mein

argrethe. Es hat Sie aber ganz ſtill
t, als ich es geſungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr! ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bey uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch
ze hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe erschrocken. Gleich! Gerührt.
weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich
hnen Fische kochen wollen, und — und —
gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte
cht sehr darum.

Hofrath. Wirst du wohl ein wenig an
mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie,
werden Sie wohl an mich denken? Nein,
ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus
sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast du mich
lieb?

Margrethe heftig. Nein, bey Leibe nicht.

Hofrath traurig. Margrethe!

Margrethe mit einem Knix. Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefallt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist du mir wohl so gut als deinem Schwager?

Margrethe ächzt. O ja. Sie seufzt. Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

ofrath. Biſt du mir weniger gut?
argrethe. Nein, nein, nein! O

ofrath. Biſt du mir mehr gut?
Margrethe. Das weiß ich nicht —
— es iſt anders. — Ja, ich muß wohl
nen Waſſerkrug holen.
Hofrath. Mädchen!
Margrethe. Sie warten alle darauf.
ie haben ſchon recht viel Heu gemacht, und
haben gar nichts mehr zu trinken.
Hofrath. Für wie alt hältſt du mich?
Margrethe. Das weiß ich nicht.
Hofrath. Ich ſehe doch ſchon ziemlich
lt aus?
Margrethe. Hahaha! Es hat noch
lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt!
Hofrath. Mädchen — denk' nur —
wenn ich weiße Haare haben werde, ſo lebt

auch niemand, der mich lieb hat und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig! Ach, das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte!

Hofrath. Wenn du alt bist, hast du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht!

Hofrath. — Da hast du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

ofrath. Ich will dich heirathen.

Margrethe, erschrickt. Ach, du lieber
t!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß
mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn
weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht
glich! — Ich bin ein Bauermädchen.
habe nur noch ein Stück Tuch, ein sil-
nes Kreuzchen und einen schwarzen Rock!
, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich
e gewiß nichts mehr, als das. Weint.

Hofrath. Reich hat Gott dein Herz aus-
kattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht
bsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und
Muth in meine Seele gesungen! Willst du
ich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager. Ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst du mich zum Manne?

Margrethe laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür. Schwager! Therese! — Sie läuft wieder zu ihm. Lieber Herr! ich muß weinen und froh seyn. Sie geht von ihm. Ich zittere an Arm und Beinen. Sie geht an das Haus. Schwager! kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen!

Thereſe erſchrocken. Mädchen!

Linde ärgerlich. Biſt du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will euer Bruder werden; ſchlagt ein!

Linde. Ey du lieber Himmel!

Thereſe ſetzt ſich. Ach Herr, was iſt das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben, der iſt Vater an mir geweſen, ſeit die Mutter weg iſt. O lieber Schwager, er will euer Heu erſt noch einfahren laſſen, er will auch ſonſt helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit dir über dieſen Mann! Sie iſt arm — aber ihr Herz iſt Gold werth.

Thereſe. Ach wenn die Mutter das noch ſähe!

Hofrath. Vor dieſen redlichen Menſchen — gebe ich dir meine Hand — du biſt meine Braut.

Margrethe macht einen Knix und will ihm die Hand küſſen, er giebt es nicht zu. Ich wollte Ihm gern etwas allein ſagen, lieber Herr.

Thereſe und Linde treten zurück.

Margrethe. Ich habe ihn geſtern ſchon lieb gehabt — und — ich habe den Waſſerkrug mit Fleiß vergeſſen.

Hofrath in lauter Fröhlichkeit. Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — dort — auf der Bank dort ſitzt er.

Linde winkt mit dem Hute. Lieber Herr! — Hieher — hieher. Er geht zu ihm.

Hofrath zu Thereſen. Nun Frau — erhalt ein

Thereſe. Sie weinen ja ſelbſt — es iſt
r zu viel!

Margrethe. Muß ich denn nun ſeidne
leider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — ſo lange
idne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie
enn?

Hofrath. Auguſt Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch
— du — ſagen, Herr Auguſt?

Hofrath gerührt. O ja, liebe Margre-
he!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg! den liebe wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Geheimerath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold! Gott segne dich!

Hofrath. Thereſe, hole den Fremden und meine Schwester hierher —

Thereſe geht hinein.

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwa-
er —

Linde. O nein — ich weiß mich zu
eſcheiden — ich will's nicht mißbrauchen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe. Mademoiſelle Rein-
hold. Konſulent Wachtel.

Thereſe geht zu Linden.

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bru-
der — was iſt dir zu Willen?

Hofrath. Dieſes gute Landmädchen
wird meine Frau. Seyd ihr das zufrieden?

Konſulent. Was tauſend —

Madem. Reinhold. Du biſt ja recht
munter, lieber Bruder — Das iſt ein artiger
Scherz.

Hofrath umarmt sie. Es ist mein fröhlicher Ernst.

Madem. Reinhold schlägt die Hände zusammen. Bruder!

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich!

Geheimerath umarmt ihn mit Feuer.

Eine Pause.

Konsulent. Heirathen ist überall Narrheit. Daß du aber die nimmst, ist gescheid, denn dabey kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratulire ich denn.

Umarmt ihn.

Hofrath mit Nachdruck. Und meine Schwester?

Madem. Reinhold. Bruder — eine so arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann!

Madem. Reinhold zornig. Uno payssanne. —

Hof-

ofrath. Sitten? Darin kann ſich eine
erade Seele finden. Grimaſſen? Soll
ht wiſſen.

adem. Reinhold. Nun — ich
ja wegziehen, und du kannſt thun, was
illſt.

ofrath. Zieh hin! Neben dieſen red-
n Seelen hat dein Herz den Rang nicht.
ſchone dich, und ſage nichts mehr.

Madem. Reinhold. Nun ſollen die
e auch wiſſen, warum du das ſagſt. Ich
re — ja, ich wuchere auf reichen Zins da
n: denn von allem meinem Vermögen ſoll
e Kirche gebaut werden. Da! nun weißt du es.

Hofrath. Es geben hungrige Menſchen
nug in die Kirchen. Speiſe ſie, ſo thuſt du
ehr, als wenn du ein Haus hinſetzeſt, das
einen Namen und deinen Hochmuth auf die
Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben,
daß du mich heirathen ſollſt.

Hofrath. O ja, mein Kind; sie weiß nur nicht, wie sie es anfangen soll, dich lieb zu haben.

Margrethe läuft hin zu ihr. Seyn Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schwester und Schwager auch nicht. Das hat die selige Mutter so ausgemacht, die immer sagte: — »Wenn du gut »bist, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, »und du kriegst einen guten Mann.«

Madem. Reinhold. O ich will auch nicht incommodiren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzlose Kreatur — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein sanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menschen soll dieß Mädchen an ihrem Hochzeittage dir auslösen. Diese Blumen sollst du in ihren Hochzeitkranz schenken.

Madem. Reinhold. Ey — sieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo ist die Kutsche? Nun — adieu — lieber Bruder. Geht.

Thereſe. Ach, Herr Hofrath! —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz eidet — ſie ceht und rechnet. Still davon. aßt uns Stunden rechnen. Er reicht Linden und hereſen die Hände. Seyd mir immer willkom. nen! Statt zweyhundert und vierzig Thaler ahlt ihr mir künftig hundert und zwanzig Tha. er Pacht.

Linde und Thereſe umarmen ihn.

Margrethe. Schwager! darf ich ihn denn jetzt auch küſſen?

Linde. Verehre ihn!

Thereſe. Mache ihn glücklich!

Margrethe. So erlaube mir, daß ich dich küſſe. Sie küßt ihn und küßt ihn herzlich. Und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an deinem Halſe weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du biſt ſo gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir ſind arme Leute, die dir ja gar nichts wieder geben können. Ach, du lieber Himmel, was iſt das Schade, daß wir ſo arm ſind!

Therese geht ab.

Hofrath. Hier in eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun: du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Pst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Ausnahme einer unverstellten Seele zu. — Sternberg! wir wohnen zusammen; im Sommer hier, Frühjahr und Spätjahr auf deinem Garten.

Geheimerath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder! ich will euch heute die Tafel serviren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, euch — und euch, braver Landmann. Des Guckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte

l faſt ſagen — Zwar nein, das iſt nur ſo
Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Thereſe mit Paul und Bärbchen.
Vorige.

Thereſe. Da, Kinder, ſeht den Mann
, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt
was lernen und uns beyſtehen, wenn wir
ſind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um
n Leben.

Thereſe trägt Bärbchen.

Linde Paulen zu ihm. Alle Freuden, die
hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath umarmt die Kinder. Und euch das
erz eurer Eltern. Er nimmt den Strauß. Da —
ht dieſe Blumen; die Natur hat ihre ganze
raft über ſie ausgegoſſen, und wir gehen ſo
lt an ihnen vorüber. Margrethe — aus
einen Händen habe ich ſie empfangen — nimm

ſie als deinen Brautkranz von mir wieder. Er legt ſie in ihre Haare. Blühe wie ſie, nütze wie ſie, und bleib dem einfachen Schmucke treu, womit deine Felder dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn du an meinem Arme durch dieſe Felder gehen wirſt, ſo freue dich, wenn du dieſe Blumen ſiehſt, und nie müſſeſt du erröthen, wenn du ſie aus meiner Hand empfängſt. Er umarmt ſie.

Geheimerath giebt Thereſen und Linden die Hand.

Konſulent trocknet die Augen.

Paul geht zu dem Hofrath.

Bärbchen geht zu Monsieur.

Der Vorhang fällt.

Dienstpflicht.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Ad Bibl. Acad. Land.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen,
1796.

Universitäts-
bibliothek
München

Dienstpflicht.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Der Fürst.
Kammerherr von Falkenberg.
Zwey Jagdjunker.
Kriegsrath Dallner.
Hofräthin Rosen, Wittwe, seine Tochter.
Ernst, ihr Sohn.
Secretair Dallner, ihr Bruder.
Justizrath Listar.
Secretair Fallbring.
Becker Ehlers.
Baruch, Handelsjude.
Wender, Leibdiener des Fürsten.
Fallbrings Bedienter.
Unterofficier Gruner.
Kanzleybote.

Erſter Aufzug.

Zimmer beim Juſtizrath Liſtar.

Erſter Auftritt.

Der Jude Baruch ſitzt ſchon im Zimmer. Secretair Fallbring tritt ein.

Fallbring.

Aha! Meiſter Baruch auch ſchon da?

Baruch. Kute Morgen, Härr Sekertary! ſteht auf.

Fallbring. Auch der Juſtiz die Cour machen — Herr Baruch?

Baruch. Jo — bei dem hilfts ach eppes? der keht grad durch!

Fallbring. Ja, es iſt ein Ehrenmann, der Herr Liſtar, das iſt wahr. Aber

mit allem dem — ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Baruch. Worum nich?

Fallbring. Meiſter Baruch iſt geſcheid, weiß ſich zu drehen und zu wenden.

Baruch. Mer muß wohl, als mer vom Fleck will.

Fallbring. Will er in ein paar Stunden zu mir kommen, Baruch? Wir können einen Handel machen.

Baruch. Is doch an Sie nicks zu gewinne!

Fallbring. Das kann man nicht wiſſen.

Baruch. Was ſolls? wolle Sie mer verdorbene Frucht aufhenge?

Fallbring. Frucht? wie käm ich dazu?

Baruch. O main! Sie un Kanpeni — habe Sie doch die Lieferung für die Armee, un für die Lazeretter?

Fallbring. Ich war dabei intereſſirt; das iſt vorbei.

Baruch. Kratelir, wanns glücklich vorbej iß. Mer ſagt doch allerhand davon.

Fallbring. Allerhand? wie iſt das?

Baruch. Was weß ichs? Kriegsrath Dallner ſolls gewiß unterſuchet habe — alle Welt ſpricht davon.

Fallbring. Hm! es iſt ein eigenſinniger, wunderlicher Mann, der alte Dallner.

Baruch. Wunderlich? jo. Aber gewalts brav! Un die Soldate brülle wie die Löwe gege de Becker Ehlers un Kanpeni. Nu — Sie gehe jo ins Haus? Bei dis Dallners, mein ich.

Fallbring. Ja, das thue ich; das hat auch ſeine Urſachen, warum ich hingehe.

Baruch. Ich weeß, ich weeß. Von wegen de tauſend Daler, wo ſie vor de Maierſche Kinder zu fordern habe. Nu — do läßt ſich doch ein Wort rede mit de Lait.

Fallbring. Weßhalb?

Baruch. Was weeß ichs? — Wie habe ſie geſagt dervor? — ein kut Wort findet à kute Stelle.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Es ist mir leid, daß ich Sie habe warten lassen.

Fallbring. Ich bin eben erst gekommen, Herr Justizrath!

Justizrath. Was gibts, Herr Baruch?

Baruch. Mit verlab — wenn ich allein könnt mit sie rede.

Justizrath. zu Fallbring. Das wird wohl bald abgethan seyn. Wollen sie indeß — er deutet auf sein Zimmer.

Fallbring. Mit Vergnügen.

geht dahin.

Dritter Auftritt.

Baruch. Juſtizrath.

Juſtizrath. Nun?

Baruch. Do, leſe ſie. [illegible] Obligation.

Juſtizrath. Kriegsrath Dallner mit Unterſchrift des Sohnes und der Tochter, ſuchen tauſend Thaler aufzunehmen?

Baruch. Ich ſoll ſe ſchaffe. Kann ich ſe ſchaffe?

Juſtizrath. Das muß Herr Baruch wiſſen.

Baruch. Ich mane ſo. Sie kehn ins Haus. Oft un viel. Sie müſſe wiſſe, wie es ſteht? Der alte Kriegsrath, brav is er. Aber die brave Lait greife nich zu. Die Tochter, die Wittwe Roſen? A liebes Kind. Aber — die zwe Auge ſie ach ihr beſcht Kapital. Der Sohn, der Zekkertare — au waih!

Juſtizrath. Nun?

Baruch. Was weeß ichs? Er hengt do an der Wittwe Waldner. Die Schwe-

ſter hat als vor ihn bezahlt. Aber es langt nimmer zu.

Juſtizrath. Geht das mich an?

Baruch. Jo. Wenn ſie ins Haus kehe als Bräutigam, müſſe ſe wiſſe, wo Daler liege un wo käne liege.

Juſtizrath. Ich bin kein Bräutigam.

Baruch. Nu, wann ſie es 'nmal werde — frage ſe nur mich — Worum? die Schiff fahre all ſtolz derher mit Segel un Flagge — aber kai Ladung habe ſe doch nich, kai Ladung! — Nu, un mit dem Kappetal? — ſoll ichs wage?

Juſtizrath. Warum nicht?

Baruch. Sie wolle das Kappetal dermit abzahle, was an der Vormundſchaft fehlt, vom Schwiegerſohn, vom verſtorbne Roſen, vom Hofrath.

Juſtizrath. Das geht mich nichts an.

Baruch. Geſchaide Lait kehr alles an, alles! befehl mich! geht.

Vierter Auftritt.

Juſtizrath geht an das Zimmer. Fallbring kommt heraus.

Juſtizrath. Wollen ſie Platz nehmen?

Fallbring. verneint es. Ich werde ganz kurz ſeyn, denn ihre Zeit iſt koſtbar. Da ich nun nach des ſeligen Hofrath Roſens Tod die Vormundſchaft über die Maierſche Kinder habe antreten müſſen, ſo kann und darf ich auch das Intereſſe dieſer Kinder nicht vernachläſſigen.

Juſtizrath. Gewiß nicht.

Fallbring. Tauſend Thaler Kapital — die fehlen einmal den Maierſchen Kindern an der Maſſe, wie ſie mir von dem Schwiegervater des ſeligen Hofraths, dem Herrn Kriegsrath Dallner übergeben iſt.

Juſtizrath. Richtig.

Fallbring. Die Auszahlung der tauſend Thaler an den Hofrath iſt erwieſen.

Juſtizrath. Richtig: das iſt ſie.

Fallbring. Und die tauſend Thaler ſind nicht da. Kein Schein, keine Obligation, keine Annotation ins Hausbuch — nichts gibt eine Auskunft, wo ſie hingekommen ſind. Sie geſtehen doch, daß das unbegreiflich iſt.

Juſtizrath. Der gute Mann ſtarb ſo plötzlich. Vielleicht hat er ſie kurz vor ſeinem Tode ausgeliehen, und —

Fallbring. Wahrſcheinlich. Aber an wen? — die Frau weiß nichts. Der Schwiegervater, der alte Dallner, weiß nichts. Auch der Schwager, der junge Dallner, — ſagt — daß er nichts wiſſe — es iſt unbegreiflich — unbegreiflich.

Juſtizrath. Die Witwe —

Fallbring. Sehn ſie, daß es der junge Dallner nicht weiß; das begreife ich gar nicht.

Juſtizrath. Warum nicht?

Fallbring. Da der Hofrath Roſen ihm gewöhnlich alles geſagt hat — und da er ihn ſehr lieb gehabt hat. Sehr lieb — ſo —

Juſtizrath. Inzwiſchen weiß er es doch nicht!

Fallbring. Ja, ſo ſagt er —

Juſtizrath. So iſt es. Er iſt ein Mann von Ehre.

Fallbring. Natürlich. Natürlich — von Ehre — und von einem fürtrefflichen Herzen. Ein gutdenkender, wohlthätiger Menſch, der ein zärtliches Herz hat für Wittwen und Waiſen. — Wenn er nur dadurch nicht ſelbſt leidet.

Juſtizrath. Wie ſo?

Fallbring. Wenn er ſich entblößte und ſelbſt leiden ſollte? das wäre traurig. So iſt da zum Beiſpiel die Wittwe Waldner, zu der er denn fleißig ins Haus geht, an der er viel thut — denn er erhält ſie mit Kind und Kegel, hat auch des Mannes Rezeß bezahlt, ſonſt wären ſie alle von Stuhl und Bank gejagt — die mag er auch für eine ehrliche Frau halten.

Juſtizrath. Gewiß. Sonſt ging er nicht hin.

Fallbring. Ach, das ist leichte Waare, Herr Justizrath! — die kosten ihn schweres Geld.

Justizrath. Das ist die Sache seiner Ueberzeugung und seines Beutels.

Fallbring. Seines Beutels? ja, ja.

Justizrath. Also? was verlangen sie von mir?

Fallbring. Daß sie doch der Familie einreden, daß sie es mir nicht zurechnen, daß ich auf der Zahlung der tausend Thaler für meine Mündel bestanden bin.

Justizrath. Wer kann ihnen übel deuten, daß sie thun, was sie nicht unterlassen dürfen?

Fallbring. Mir ist es so leid. —

Justizrath. Aber ob die Frau in die Verbindlichkeit ihres Mannes wird treten wollen, ob sie nicht ihr Eingebrachtes fordern wird —

Fallbring. Hm — das war gering — aber rathen sie ihr, daß sie nicht darauf bestehet. Mein Herz leidet freilich, wenn

ich daran denke, wie die arme junge Frau dadurch ihr bischen Habe verliert; oder Abzug an der kleinen Pension könnte leiden müssen.

Justizrath. Das wäre denn doch nicht zu ändern, wenn sie bezahlen soll.

Fallbring. Und daß des guten seligen Hofraths Accurateſſe so dabei ins schlechte Licht geräth. Denn sehen sie; da nun hinzu kommt, daß er so ungemein gutherzig war und liebreich — so — ich sage ihnen, mit dem Kapital — ist es und bleibt es wahrhaftig unbegreiflich — unbegreiflich!

Justizrath. Und so denke ich — zerbrechen wir uns den Kopf nicht mit dem, was wir nicht ergründen können.

Fallbring. Da haben sie recht. Derjenige aber, der das Geld hat und meldet sich nicht, und läßt die liebe junge Frau in der Verzweiflung — wenn man ihn wüßte — mit dem sollte man kein Mitleid haben.

Justizrath. Da man ihn aber nicht weiß —

Fallbring. Wahrhaftig! wenn man Vermuthungen hätte —

Justizrath. Haben sie Vermuthungen?

Fallbring. Hm — Nein. Wenn ich aber welche bekomme, Herr Justizrath! so werde ich der Spur folgen.

Justizrath. Daran thun sie recht.

Fallbring. Unaufhaltsam werd' ich ihr folgen. Deßhalb rathen sie der Frau, daß sie kein Eingebrachtes fodert. Sie haben Geschäfte — ich will nicht aufhalten. — Gehorsamster Diener. geht.

Justizrath. begleitet ihn aus der Thüre, kehrt zurück und geht in sein Zimmer.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Fünfter Auftritt.

Madame Roſen ſitzt an einem Tiſch und näht, neben ihr Ernſt und ſchreibt. Hernach Secretair Dallner.

M. Roſen. Die Reihe wird wieder ſchief.

Ernſt. gibt ihr die Hand. Die andere ſoll beſſer werden.

M. Roſen. Wir wollen ſehn.

Ernſt. ſchreibt. Der Buchſtabe iſt ſchön. zeigt ihr das Buch. Sieh doch.

Secretair Dallner. tritt ein. Guten Morgen, Schweſter!

M. Roſen Gehſt du ſchon aus?

S. Dallner. Auf die Kanzley.

M. Roſen. ſteht auf und geht vor. Was fehlt dir?

S. Dallner. Hm!

Ernſt. Onkel! ich ſchreibe wieder große Buchſtaben.

M. Roſen. nach einer Pauſe. Hörſt du nicht?

S: Dallner. zerstreut. Was?

M. Rosen. Ernst hat dir gesagt, daß er wieder große Buchstaben macht.

S. Dallner. gezwungen lächelnd. Das ist gut.

M. Rosen. Liegt der freundliche Knabe dir gar nicht mehr am Herzen? sie bott ihn. Frag den Onkel, ob er gar nicht mehr an dich denkt?

S. Dallner. hebt ihn auf und küßt ihn mit Ungestüm. Unzählige Male! wachend und träumend! du bist ein Gläubiger, der schrecklich mahnt. setzt ihn von sich. Aber ich will dich bezahlen, so wahr ich ehrlich bin.

M. Rosen. Bruder!

S. Dallner. Und kann ich dich nicht bezahlen, so will ich dir Genugthuung geben. Das schwör ich dir!

Ernst. Was bist du mir denn schuldig? ich habe dir ja nichts gegeben.

S. Dallner. Ich habe dir genommen, mein Kind!

M. Roſen. Lauf hin, ſage dem Großvater einen guten Morgen.

Ernſt. Hernach ſchreib ich doch wieder?

M. Roſen. Ja, mein Kind!

Ernſt. Wieder große Buchſtaben? ja, ich mache große Buchſtaben. läuft fort.

Sechster Auftritt.

M. Roſen. S. Dallner.

S. Dallner. Das Kind arbeitet zu viel.

M. Roſen. Der Vater wünſcht es ſo.

S. Dallner. Die Geiſteskräfte werden mit Treibhauskünſten in die Höhe getrieben, daß alle Körperkraft dabei zu Grunde gehen muß. Den ganzen Tag wird das Kind erinnert, gemeiſtert, gelehrt. Was iſt die Folge davon? Ein Knechtsſinn, der immerdar bleibt.

M. Roſen. Ich will ſchon einlenken.

S. Dallner. Eine Furcht, eine Zurückhaltung, — die späterhin noch die traurigsten Folgen hat — so geht mir es.

M. Rosen. Aber deshalb bist du doch seit einiger Zeit nicht so unmuthig?

S. Dallner. Pause. Wer weiß?

M. Rosen. Drücken dich Schulden?

S. Dallner. O Gott ja!

M. Rosen. Immer noch?

S. Dallner. Und wenn ich dir bezahlen könnte, was du für mich gegeben hast — kann ich dann sagen, ich hätte abgetragen, was ich dir schuldig bin? Deine Aufopferungen, deine Entsagungen, die marternden Verlegenheiten, die du mit meinem Vater deshalb gehabt hast! O Marie —

M. Rosen. Ich verschenke nichts. Ernst ist an dich gewiesen. Er wird Thorheiten begehen, er wird Leidenschaften haben, er wird Stütze bedürfen — dann zahle wieder mit Nachsicht, mit Geduld, mit That!

S. Dallner. Wenn ich daran denke, daß deine kleine Besoldung dich erhält und

noch meine Thorheiten gut machen mußte? Marie, ich bin deiner nicht werth.

M. Rosen. Wenn die Wittwe Waldner nur alles das werth ist, was du für sie thust.

S. Dallner. Sie ist so unglücklich!

M. Rosen. Ist sie es ohne alle Schuld? würdige Leute halten sie für eine Kokette, die dich —

S. Dallner. Würdige Leute haben sehr oft wenig Menschenkenntniß und urtheilen nach dem Schein.

M. Rosen. Auch der Schein sollte nicht gegen sie seyn.

S. Dallner. Sie sollte also immer weinen, immer klagen, die Augen nie aufheben? Dann würde ich ihr gerade am wenigsten trauen.

M. Rosen. Ich breche ab. Aber sag mir — weiß ich deine Schulden nun alle?

S. Dallner. Daß ich keine mehr machen werde, schwöre ich bei Gott! Ich thue auch nichts mehr für die Wittwe. Mein

Gewissen schreibt mir dringendere Pflichten vor.

M. Rosen. Was bist du noch schuldig? helfen kann ich freilich nicht — aber —

S. Dallner. Ach Marie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner mit Ernst.

Kriegsrath. Ei, ei, mein Sohn! an die Arbeit.

S. Dallner. Es ist noch früh, lieber Vater!

Kriegsrath. Die Arbeiter, die so auf den Glockenschlag passen — die sind mir die rechten. Ehe die Stunde anfängt, muß man ruhig, gesammelt und kalt am Arbeitstisch dasitzen. Wenn die Uhr das erstemal anschlägt — zur Feder gegriffen — und dann in Gottes Namen fort. Es wird indem neun Uhr voll ausschlagen — geh an dein Geschäft, mein Sohn!

S. Dallner. geht.

Achter Auftritt.

Vorige, ohne S. Dallner.

Kriegsrath. zu Ernst. Wie geht deine Schreiberei von Statten, Kleiner!

Ernst. holt das Schreibbuch. Gut, Großvater!

Kriegsrath. Ei, ei — wie steht der Buchstab da? Diesen meine ich — dieses A.

Ernst. sieht hin. A? — der steht schön da.

Kriegsrath. Der steht schief da — So steht er. er stellt sich auf ein Bein. Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen allein stehen können, und sich nirgend anlehnen. — Du darfst ihm keine Vorschriften mehr machen, meine Tochter! Er muß einen Schreibmeister bekommen.

Ernst. Mama schreibt schön!

Kriegsrath. Du haſt ſparen wollen, ich weiß es wohl; aber dabei kann es nicht ſeyn. Weiber ſchreiben wohl eine ſchöne Hand, aber keine veſte Hand. Es iſt zu wenig an ihren Buchſtaben, oder zu fein — Im Ganzen — ungleich. Das macht üble Impreſſion. In einer Handſchrift ſehe ich den Karakter des Menſchen. Daher verlange ich, daß ſie dem Auge wohlthue, daß alles genug ſey und nichts zu viel. Gleichen Strich in Hitze und Kälte, in Freude und Leid. — Gott befohlen! geht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner.

den Arm in der Binde und gebrechlich.

Kriegsrath. Guten Morgen, Herr Gruner! wie ſteht es mit der Penſion? War er bei dem geheimen Kriegsrath Doſiz? Was hat er geantwortet?

U. Gruner. Wie das vorige mal, wie allemal — ich kriegte keine Penſion.

Kriegsrath. Hat er ſonſt nichts geſagt?

U. Gruner. Ich wäre ein Plauderer, hat er geſagt —

Kriegsrath. Das iſt nicht wahr.

U. Gruner. Meine Atteſtate taugten nichts —

Kriegsrath. Das iſt nicht wahr.

U. Gruner. Es wären Männer da, die es nöthiger brauchten.

Kriegsrath. Das iſt — — hm, hm! Weiter —

U. Gruner. Er hat mir einen Gulden geben wollen, den hab ich nicht genommen.

Kriegsrath. Recht, Herr Gruner! einen verſtümmelten Körper zahlt man nicht mit einem Gulden.

U. Gruner. Meine alte Frau — meine Kinder — wenn die nicht wären — eine Kugel ſchöß ich mir vor den Kopf!

Kriegsrath. Das iſt gottlos gedacht, alter Mann, ſchäme er ſich!

U. Gruner. Der Mann will mich von der Penſion ſtoßen, weil er ſie dem Korporal Lebrecht verſchaffen will. Dienen kann der auch nicht mehr, das iſt wahr, Aber er hat ſeinen Arm in des Kriegsrath Gartenarbeit gebrochen. Meinen Arm hat eine Kartätſchenkugel im Dienſt des Herrn getroffen.

Kriegsrath. Drum muß der Herr ihm helfen.

U. Gruner. Auch hat er mich einen Verläumder geſcholten, weil in meiner Bittſchrift eingeführt iſt, daß ich eigentlich durch die ſchlechte Verpflegung im Lazareth zum Dienſt untauglich geworden bin.

Kriegsrath. Das iſt Wahrheit.

U. Gruner. Der Fürſt iſt nicht ſchuld daran, er gibt genug. Auch die Generale nicht. Aber die mit der Lieferung zu thun haben, die Betrüger morden uns.

Kriegsrath. Das iſt Wahrheit.

U. Gruner. Sage ich das allein? das ſagen wir alle.

Kriegsrath. Und der Fürſt ſoll es erfahren, das iſt meine Pflicht.

U. Gruner. Es ſind gar zu viele dabei intereſſirt.

Kriegsrath. Das kümmert mich nicht. Gehe er auf die Parade, und rede er den Fürſten ſelbſt an.

U. Gruner. Soll ich das wagen?

Kriegsrath. Er hat mit dem Säbel für ſeinen Herrn gewagt, wage er nun auch mit dem Munde für ſich.

U. Gruner. Ich will es thun.

Kriegsrath. Stelle er alles vor und dann bringe er mir Antwort.

U Gruner. Wenn ſie nicht wären, Herr Kriegsrath —

Kriegsrath. Adieu, Herr Gruner!

U. Gruner. Gott wirds lohnen. ab.

Zehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Madame Roſen. Ernſt.

M. Roſen. Lieber Vater — ich glaube, ſie ſtehen nicht gut mit dem geheimen Kriegsrath Doſiz.

Kriegsrath. Was hat das auf ſich? ich ſtehe gut mit mir, darauf kommts an.

M. Roſen. Sie nehmen ſich des Unglücklichen ſo lebhaft an —

Kriegsrath. Dafür hat mich Gott auf die Welt geſetzt und der Fürſt in Eid und Pflicht genommen!

M. Roſen. Wenn es ihnen nur keine Verdrüßlichkeiten zuzieht.

Kriegsrath. Man thut, was man zu thun hat, und ſtellt das übrige Gott anheim.

M. Roſen. Seit einigen Tagen ſehe ich ſie ſo nachdenkend, ſo beſonders ernſthaft —

Kriegsrath. Das kann wohl ſeyn.

M. Rosen. Soll mich das nicht beunruhigen, lieber Vater?

Kriegsrath. Nein — Man kämpft sich auf der Welt zwischen Mühseligkeiten und Narrenpossen hindurch. Wenn beide uns nicht von der geraden Linie werfen, so haben wir das unsrige gethan. Von der geraden Linie ab — bringt mich nichts! also sey ruhig — Kleiner! hübsch fleißig! Gehabt euch wohl! geht.

Eilfter Auftritt.

Madame Rosen. Ernst.

Ernst. Mutter! — was hat der Großpapa da von den Narrenpossen gesagt?

M. Rosen. Daß man keine treiben darf, bis man fleißig gewesen ist. — Du schreibst nun heute nicht mehr, du lieseſt.

Ernst. Aus dem Buche mit den Geschichten?

M. Roſen. Ja. Wenn du mir daraus recht hübſch vorleſen kannſt, ſo ſchenke ich dir allerley Thiere von Goldpapier. Wenn du mir aber auch erzählen kannſt, was du geleſen haſt, ſo ſchenke ich dir das Bild von einem guten Manne, und erzähle dir, wer er iſt und was er gethan hat.

Ernſt. Behalt die Thiere, ich will den Mann haben.

M. Roſen. So mußt du recht fleißig ſeyn.

Ernſt. Darf ich im Garten leſen.

M. Roſen. O ja.

Ernſt. läuft ſingend fort. Den guten Mann krieg ich, den guten Mann!

Von der Gaſſenſeite her kömmt

Zwölfter Auftritt.

Der Juſtizrath Liſtar. M. Roſen.

Juſtizrath. Ihr Diener.

M. Roſen. Wir haben ſie lange nicht geſehn, Herr Juſtizrath!

Juſtizrath. verbeugt ſich. Werden wir hier eine Weile allein reden können?

M. Roſen. O ja.

Juſtizrath. Deshalb komme ich ſo früh. Sie ſind eine gute — gutmüthige Frau.

M. Roſen. Ich thue, was ich kann —

Juſtizrath. Sie thun mehr als ſie können, und das iſt unrecht!

M. Roſen. Wie meinen ſie das?

Juſtizrath. Gut, wahrlich gut! nehmen ſie es auch gut auf?

M. Roſen. Von ganzer Seele.

Juſtizrath. nach einer Pauſe. Sie können vielleicht nicht umhin, die tauſend Thaler zu erſetzen, welche an dem Vermögen ihres Mannes Mündeln fehlen. Ihr Eingebrachtes —

M. Roſen. Ich weiß es; aber ich kann das Andenken meines Mannes nicht kränken laſſen. Mein Vater hat meinem Bruder auch ſchon aufgetragen, auf eine ausgeſtellte Obligation, von uns dreien un-

terſchrieben, das Kapital aufzunehmen, um gleich damit an den Secretair Fallbring die Summe abzutragen.

Juſtizrath. Ich habe zwölfhundert Thaler Kapital. So viel könnte ich ihnen leihen. Wollen ſie es von mir annehmen?

M. Roſen. Herr Juſtizrath!

Juſtizrath. Aber ſie müſſen zwölfhundert Thaler nehmen. Ich vereinzeine das Kapital nicht. Ich will auch keine Unterſchrift als von Ihnen.

M. Roſen. Sie beſchämen mich —

Juſtizrath. Laſſen ſie ſich gefallen, zwei und ein halb vom Hundert zu bezahlen.

M. Roſen. Ich danke ihnen auch dafür.

Juſtizrath. Erlauben ſie, daß ich das Geld dahin lege. Er legt ein paar Rollen Geld auf den Tiſch.

M. Roſen. Womit verdiene ich dieſe zuvorkommende Güte?

Juſtizrath. Ey, ich bin ja ein alter Freund vom Hauſe.

M. Roſen. Bei Verlegenheiten ſcheiden ſonſt unſre Freunde.

Juſtizrath. Dann ſind ſie nicht Freunde!

M. Roſen. Oder ſetzen Preiſe auf ihre Freundſchaft —

Juſtizrath. Die ſind Wucherer.

M. Roſen. Wer ſo, wie ſie —

Juſtizrath. Machen ſie nicht mehr aus der Sache, als ſie werth iſt Ich kenne ſie. Ich kenne ſie lange. Ich habe Pflichten gegen ſie.

M. Roſen. Pflichten? — lieber Herr Liſtar —

Juſtizrath. Sorgen ſie nicht — ich verlange nichts dagegen. Ich verehre ſie recht herzlich. Dabei befinde ich mich wohl, das iſt alles.

M. Roſen. Ich verdiene dieſe Güte nicht, aber ich empfinde ſie.

Juſtizrath. Meine Freundſchaft ſoll ſie nie in Verlegenheit ſetzen. Ich verlange nichts. Ich bitte nur um die Erlaubniß,

um ihr Wohl, ihre Ruhe mich bekümmern zu dürfen. Darf ich das?

M. Rosen. Ich kann ihnen nicht antworten.

Justizrath. Ich danke ihnen; ich danke ihnen — Freimüthig also: Sie haben für ihren Bruder schon vieles gethan. Heute werden sie wohl noch einmal für ihn zahlen müssen. Thun sie es aber künftig nicht mehr. Sie sind Mutter! Sie dürfen das nicht.

M. Rosen. Verkennen sie meinen Bruder nicht. Er ist zu ängstlich erzogen, ward mit so wenigem auf die Universität geschickt, kam mit Schulden zurück. Mein Vater ist gut, — aber streng. Wenn er wüßte, daß mein Bruder Schulden hat — er würde ihm das nie verzeihen.

Justizrath. Mit Recht.

M. Rosen. Es würde ihn tödlich kränken. Sie kennen ihn — ein Schritt vom Wege ab oder hundert — eins dünkt ihm so sträflich wie das andere.

Justizrath. Es ist auch fast eins.

M. Roſen. Er würde — ach mein Herr — wir fürchten ihn. Aber wir lieben ihn noch mehr. So ſind auf meines Bruders Seite über ſeine Ausgaben Geheimniſſe entſtanden —

Juſtizrath. Die nicht ſeyn ſollten.

M. Roſen. Die Sorge, unſern guten Vater zu kränken —

Juſtizrath. Der Mann von Ehre hätte auch die Schweſter nicht gekränkt. Ihr Bruder verdient nicht, was ſie für ihn gethan haben.

M. Roſen. Dankbar iſt mein Bruder.

Juſtizrath. Nein, Madame!

M. Roſen. Wie er auch gefehlt haben mag, dankbar iſt er gewiß.

Juſtizrath. Wer das Andenken ſeines Schwagers der Schande preiß gibt, die Thränen ſeiner Schweſter für den Preis hin gibt, wie er, der iſt — nicht dankbar!

M. Roſen. Sie glauben —

Juſtizrath. Ich fürchte, daß die tauſend Thaler, die in ihres Mannes Berechnung fehlen —

M. Rosen. Reden sie nicht aus.

Justizrath. Ja, Madame! ich fürchte —

M. Rosen. Ich bitte, reden sie nicht aus. Sie nimmt das Geld. Auf diese Art kann ich ihre Schuldnerin nicht werden — Herr Justizrath, nehmen sie zurück — und glauben sie — sie werden meinen Bruder besser kennen lernen.

Justizrath. Der Handel unter uns ist ja abgethan.

M. Rosen. Für Hülfe und Nachsicht hätte ich den Schuldschein mit dankbaren Thränen unterzeichnet. Hülfe und Kränkung — unterschreibe ich niemals.

Im Gehen läßt sie die zwei Geldrollen in den Hut gleiten, den Listar im Arm hält.

Dreizehnter Auftritt.

Justizrath allein.

Nach einer Pause. Wieder abgewiesen und war doch gut gemeint. Warum gelingt mir doch gar nichts? Er nimmt die Rollen in die Hand und wirft sie unmuthig hin und her, wo, durch die gröbere Rolle auf den Boden fällt. Hm! mein guter Wille ist auch auf den Boden gefallen. Er spielt in Gedanken mit dem Stock an der Rolle. Du hast mir noch wenig Freude gemacht — dummer Götze, den alles anbetet. Er setzt den Stock etwas, daß die Spitze auf das Geld fällt. Hier wirft man dich aus dem Hause — und mich mit.

Vierzehnter Auftritt.

Secretair Fallbring tritt ein und bleibt an der Thüre ſtehen. Juſtizrath.

Juſtizrath. (ſchlägt unwillkührlich noch einmal auf das Geld, mit einem Seufzer ſagt er,) Und mich mit!

Fallbring. (ſieht ihn an.) Was Guckuck!

Juſtizrath. (ohne überrascht zu ſeyn.) Nun? — was gibts?

Fallbring. In Unterredung mit — mit einem Geldhäufchen?

Juſtizrath. Nun ja!

Fallbring. Das iſt — nehmen ſie mir es nicht übel — recht. doch ſonderbar. Wollen ſie das Geld da liegen laſſen?

Juſtizrath. (ſteckt die kleine Rolle ein und hebt die andre vom Boden auf.) Nein, denn es gehört nicht mein.

Fallbring. Nicht ihre? und lag doch da? Hier im Hauſe iſt man doch nicht ſo reich, daß man das Geld auf dem Boden herum werfen könnte.

Justizrath. wichtig. Hier im Hause ist man zum Theil sehr reich.

Fallbring. geheimnißvoll. Was sie sagen!

Justizrath. Denn man ist hier im Hause zum Theil sehr arbeitsam.

Fallbring. Ja so! Haha! das ist ein gottseliger Reichthum.

Justizrath. Nun, mein Herr?

Fallbring. Damit kauft man wenig.

Justizrath. Aber man erhält viel damit.

Fallbring. Ach ja. Das Stückchen Reichthum also, was da auf der Erde lag —

Justizrath. Das kommt in ihre Hände.

Fallbring. In meine Hände?

Justizrath. Nehmen sie. Es sind die tausend Thaler, die ihren Mündeln gehören. Madame Rosen hat mir sie gegeben, und mir aufgetragen, sie auszuzahlen. Schicken sie ihr die Quittung. Da — nehmen sie.

Fallbring. nimmt das Geld. So so? nun, da haben sie also vorhin so allerlei Reflexionen über das Geld, über die Geschichte mit dem Kapital gemacht? Gestehen sie — ich habe es errathen.

Justizrath. Allerdings. Ich dachte — wenn ich ihr Geld hätte — was ich gegen die gute Frau thun würde. Das dachte ich.

Fallbring. Und wie sie an mich dachten, schlugen sie das Geld — der Schlag galt also mir?

Justizrath. Das weiß ich nicht. Es war der Unmuth eines armen Mannes, daß sein Geldbeutel nicht mit dem Herzen gleichen Schritt halten kann.

Fallbring. Sie wissen ja nicht, was ich noch thun kann? Erst muß das Recht ausgeführt seyn. Das Waisen-Recht. Denn das ist heilig. Nun das geschehen ist — nun — läßt sich mehr reden. Madame Rosen ist Wittwe — ich bin ledig — bedingungsweise — bin ich entschlossen —

Justizrath. Sie zu heirathen?

Fallbring. — Ja. Wenn sie —

Justizrath. Also, sie wollen die Wittwe heirathen?

Fallbring. Bedingungsweise.

Justizrath. Wenn ich Vermögen hätte, käm ich ihnen zuvor.

Fallbring. Auch ohne Vermögen — wie sie von sich zu sagen belieben wollen —

Justizrath. Sagen muß — ich habe kein Vermögen.

Fallbring. Würden sie vielleicht mir vorgezogen. Ich will auf keine Weise ihr Glück stören. Wenn sie also —

Justizrath. Meubeln auf Versteigerungen tritt man sich wohl aus Höflichkeit ab, Weiber nicht.

Fallbring. Sie sind es ja, der mir seine Wünsche abtreten will. Oder vielleicht haben sie schon nähere Rechte auf die Wittwe?

Justizrath. Ganz und gar keine. Vom Glück der guten Frau ist die Rede. Die Versorgung, die sie anbieten können,

kann ich nicht geben. Meine Wünſche — gehen ihnen und der Wittwe nichts an. Ich opfere ſie dem Glück der Frau und ihres Kindes. Aber — halten ſie Wort — machen ſie beide glücklich. Leben ſie wohl.

geht.

Fallbring. Was ſo ein betagtes Cor amabile noch für Sprünge machen kann! Ich wette, das weint noch ſein Thränchen! Die Auszahlung — iſt mir indeß ſehr fatal. Da haben ſie mir die Kneifzange aus der Hand genommen. Ich muß alſo wohl mit der Heirathe-Propoſition aus der Ferne anrücken, um dem alten Bären die Lieferungs-Inquiſition aus den Händen zu rücken.

Funfzehnter Auftritt.

Fallbring. Madame Rosen.

Fallbring. Nun, liebe Frau Hofräthin — mich gehorsamst zu bedanken.

M. Rosen. Wofür?

Fallbring. Für die Auszahlung der tausend Thaler.

M. Rosen. Die Auszahlung —

Fallbring. Die mir Herr Listar in ihrem Namen geleistet hat.

M. Rosen. Hat er bezahlt? —

Fallbring. zeigt die Note. Die Quittung soll gleich folgen. Mir ist es leid, daß sie den Verlust haben. Ja, wenn ich den Taugenichts herausbringe, der sie so martert —

M. Rosen. seufzt. Die Sache ist ja nun abgethan.

Fallbring. Wenn ich ihn herausbringe, so soll es ihnen an Genugthuung nicht fehlen — Nun — heute werden der Herr Vater auch wieder einen heißen Tag haben —

M. Rosen. Wie so?

Fallbring. Da hat er etwas angefangen, was ich wollte, daß er nicht gethan hätte. Was er hätte gehen lassen sollen, wie es geht.

M. Rosen. Was ist das?

Fallbring. In der Hauptlieferung für die Armee, welche der Becker Ehlers entreprenirt hat, haben jetzt von der Kriegskanzley die Rechnungen abgehört, geschlossen — und die Reste ausbezahlt werden sollen. Da ist er — er ganz allein aufgestanden — und erklärt, die Entreprenneurs für Betrüger — Er hat allerlei Zeugen abhören lassen — mit einem Wort, die Zahlung ist aufgeschoben. Nun verlangt er noch Untersuchung und Bestrafung.

M. Rosen. Hat er darin Unrecht?

Fallbring. Das kann ich nicht wissen. Aber das weiß ich, daß bei der Lieferung sehr bedeutende Leute interessirt sind.

M. Rosen. Bedeutende Leute sollen auch bedeutend handeln.

Fallbring. Genug — ich kenne die Welt. Folgen ſie mir, reden ſie ihm ein, daß er die Sache fahren läßt. Er kann ja doch nicht alle Hügel ebnen.

M. Roſen. Ueber Geſchäfte redet er nicht mit mir.

Fallbring. Solche Sachen gehn oft weiter, als man anfangs denkt. Verhüten ſie nur Unglück. Erſtens haben der Herr Vater kein Vermögen —

M. Roſen. Selbſtgefühl! Dies Vermögen iſt unſchätzbar, und wird nie bankqueront leiden.

Fallbring. Ganz recht. Das ſind die Empfindungen einer ſchönen Seele. Aber das menſchliche Leben —

M. Roſen. Iſt ohne dieſe Empfindung — der Rede nicht werth.

Fallbring. Ach, Madame — das ſind ſchöne Gefühle — denen ich gern mein Glück und Leben anvertrauen mögte. Ja, Madame — meine Hand, mein Vermögen biethe ich ihnen an. Das liebe kleine Kind will ich zum Erben einſetzen.

M. Rosen. Mein Herr —

Fallbring. Das will ich. Aber eben deshalb eifere ich gegen des Herrn Vaters Unternehmen. Denn nehmen sie selbst, wenn der Herr Vater Händel anfangen, und sich dadurch mit den ersten Häusern entzweien — und in Verdrüßlichkeiten gerathen, darin ich als Schwiegersohn mit verwickelt würde; so macht mir das natürlich ein Bedenken. — Ich bin kein angenehmer Mann, aber ich bin ein ehrlicher Mann, und biethe ihnen an, was manche Menschen Glück nennen. — Bin ich ihnen nicht zuwider, so — bewirken sie, daß der Herr Vater die Sache gehen läßt, die ohnehin die andern Räthe gern einschlafen ließen. Alsdann — haben sie über meinen Antrag zu entscheiden.

M. Rosen. Auf meines Vaters Geschäfte kann ich nie wirken.

Fallbring. Thun sie, was ihnen rathsam dünkt — aber das sage ich Ihnen — die Sache geht weit. Denken sie an mich.

M. Rosen. Ich bin ruhig und guten Muths bei allem, was mein Vater unternimmt.

Fallbring. Auch wenn ihm sein Betragen die fürstliche Ungnade zuziehen sollte?

M. Rosen. Unser Fürst ist ein gerechter Mann.

Fallbring. Er ist allemal ein Mensch.

M. Rosen. Dann bleiben uns Freunde.

Fallbring. O lieber Gott! Sobald die fürstliche Ungnade declarirt würde? kein einziger!

M. Rosen. lächelnd. Nun — Sie? — Sie blieben uns doch?

Fallbring. verlegen. Wie befehlen sie?

M. Rosen. Ich denke — sie überheben mich der Verlegenheit, auf ihren Heirathsantrag zu antworten.

Sie empfiehlt sich.

Fallbring. Ach, du lustiges, lieb Engelchen! — Schöne Reden, dünner Flor

und ein leeres Beutelchen — aber Groß-muth? — o, Großmuth — ſo viel man will, prima viſta zahlbar an männiglich! Par Dieu! was gilt ein koſtbares Gemüth ohne Geld? bläſt über die Hand. Nicht ſo viel! geht.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

In des Secretair Fallbrings Hauſe.

Fallbring. Baruch.

Fallbring.

Er packt Geldſäcke in einen Koffer.

Ihr ſollt mir fort. Gehe es dann wie es wolle, ſo iſt doch auf alle Fälle der Apfel für den Durſt gerettet.

Baruch. Nu — do bin ich.

Fallbring. Ei ei! Baruch lieb. Wie gehts?

Baruch. Wie kehts? hm! Wie die Zait, un ich? ich keh mit de Zait.

Fallbring. Alſo mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit euch um?

Baruch. Die Welt un ich? wir ſin von aner Farb. Changeant.

Fallbring. Changeant! So? nun — ſpielt ihr heute ins Dunkle oder ins Helle?

Baruch. Als anerlä Farb. Aus dem Silberne ins Goldene. Aber — was wolle ſie von mer? es wird Mittag.

Fallbring. Nun fürs baare Geld ißt Meiſter Baruch wohl auch einmal eine Stunde ſpäter.

Baruch. Na. Kane Minutt ſpäter.

Fallbring. Was der Teufel!

Baruch. ernſtlich. Na. Ich keh, ich laf, ich ſchaff ums Geld? jo! aber alles hat ſeine Zait. Wann mer will ſpahre am Eſſe die Zait? man verliert zwanzig Perzent am lang Lebe. Zwelf Uhr? Sez ich uf mei Kappel un eß. Da mag komme, was will — ich eß.

Fallbring. Nun, habt ihr ſchleſiſche Leinwand?

Baruch. Worum nich? Aber — was iß das? die Leinwand do — was ſtellt ſe

vor? Soll mer Gott helfe — die Leinwand iß die Angel, womit ſe wolle fange de Baruch! Jo, Baruch fange? ich beiß nich an der Angel.

Fallbring. Kurz und gut! wollt ihr mir für 30 Louisd'ors einen wichtigen Dienſt leiſten?

Baruch. Worum nich? was ſolls ſeyn?

Fallbring. Ihr kennt den Becker Ehlers?

Baruch. Specktakel! wer kennt nich de reiche Becker Ehlers? Er wird ausgefange.

Fallbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers. Die Kriegskanzley laßt ihn ausfange. Haint noch. Ich weeß.

Fallbring. Baruch, ihr müßt einen Meiſterſtreich machen. Der Kerl — Gott weiß wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geſchrieben.

Baruch. En Plan, wie mer liefert? Jo! en Plan, wie mer nir liefert, werde ſie geſchriebe habe.

Fallbring. Genug! das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Fallbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäbs ach nich.

Fallbring. Das Papier kann mir viel ſchaden und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — mer hat als ger Kanpenie! in Kanpenie gewunne, in Kanpenie verrunne.

Fallbring. Funfzig Louisd'ors, wenn du mir das Papier ſchaffen kannſt.

Baruch. Mer kanns ſchaffe — jo! der Ehlers is gar dumm.

Fallbring. Aber bald —

Baruch. Gewiß bald. As ſe de Ehlers fange, fange ſe de Papiere doch ach mit. Nu — ich keh — Was iß des —

ich kann ihne ach noch e Port uſſ mache. Dallner, der alt Dallner — ſucht tauſig Daler.

Fallbring. Nicht mehr.

Baruch. Der Sohn war bei mer — do — do is die Verſchreibung.

Fallbring. Der Sohn?

Baruch. Des Geld is jo für ſie? von wege der Vormundſchaft?

Fallbring. nachdenkend. Hm! — das iſt des alten Dallners Hand. Der Sohn war —

Baruch. War bei mer.

Fallbring. Ich will die tauſend Thaler hergeben zu vier Prozent.

Baruch. Do muß der Schu drücke. Sonſt nehme ſe als ſechs.

Fallbring. Aber, da ich kein Geprahle will, ſo zahle er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohn? wie komme ſe mer vor? Waſſer in à Sieb!

Fallbring. holt das Geld. Da ſind tauſend Thaler. Wo iſt die Verſchreibung?

Baruch. giebt ihr.

Fallbring. Gebt das Geld dem Sohne. Er ist wohl freilich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers.

Baruch. Herr Ehlers wird gezogen, sie werde sehe.

Fallbring. Gezogen?

Baruch. Im Zuchthaus. Worum? Lieferungen hat er gedohn, daß den Soldate sein ausgefalle die Hoor glatt vom Koppe un uffgeschwolle ihre arme Bäuch! — Ich krieg das Papier — se werde sehe, geht.

Fallbring. Diese Verschreibung — kann mir treffliche Dienste leisten.

Zweiter Auftritt.

Fallbring. Bedienter.

Bedienter. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Doſiz.

Fallbring. Iſt noch jemand da?

Bedienter. Nein.

Fallbring. Gut.

Bedienter. geht.

Fallbring. Laß ſehen. er lieſt. „Freund! „der alte Dallner iſt durchgedrungen. Es iſt „Arreſt auf den Becker Ehlers erkannt, und „Wegnahme der Papiere. Eine Stunde kann „ich dieſe noch aufhalten" — Verfluchter Streich! er ſchaut, der Bediente kommt.

Bedienter. Befehlen?

Fallbring. Lauf dem Juden nach. Sag ihm, wenn ich das Bewußte in einer halben Stunde aufs längſte nicht hätte, ſo wäre es zu ſpät.

Bedienter. Sehr wohl.

Fallbring. Haſt du verſtanden? in einer halben Stunde aufs längſte.

Bedienter. Sehr wohl! geht.

Fallbrigg. lieſt. „Zwei Wege ſind „uns nur noch offen. Entweder ſie wirken „auf Dallner ſo viel, daß er nicht ſehen „will, und vorthe lhaft berichtet, und der „Weg wäre der ſicherſte; denn wenn Dall„ner das thun will, kann ich den übrigen „Theil der Kommiſſion ſchon in Reſpekt hal„ten. Oder wir bringen den alten Dallner „aus dem Dienſt in Penſion. Der Weg „iſt aber der letzte; denn er iſt zwar ent„ſcheidend, wenn er glückt; aber unſicher, „bis dahin. Auf alle Fälle könnte man „auch den Becker in der Affaire ſtecken laſ„ſen und uns herausziehn, wenn der alte „Dallner will. Wirken ſie ſchnell und be„richten ſie mir den Erfolg.“ Was iſt da zu machen?

Dritter Auftritt.

Voriger. Becker. Ehlers.

B. Ehlers. Ich habs, Herr Sekretarius, ich habe!

Fallbring. Was, Herr Ehlers?

Ehlers. Die Dallners ſind gefangen, wir haben ſie in Händen.

Fallbring. Wie denn? geſchwind!

Ehlers. Mein Ludwig iſt ein hübſcher Burſche, wie ſie wiſſen — er weiß zu reden. Ein Stück Atlas in Natura — ein Eheverſprechen in Worten — die Waldner hat alles gebeichtet.

Fallbring. Wahrhaftig! die tauſend Thaler — Dallner hat ſie —

Ehlers. Hat ſie.

Fallbring. Bravo! bravo!

Ehlers. Einen Tag vor ſeinem Tode hat ſie der Hofrath Roſen an ihn geliehen, er hat allerlei Schulden damit bezahlt. Die Obligation war noch nicht ausgefertigt. Nach dem Tode hat ſich der Secretair Dallner für dem alten Kriegsrath gefürchtet — hat ge-

zaudert — und gezögert — darauf kam die Aufmahnung in der Zeitung, dann hat er gar das Herz nicht mehr gehabt zu sagen, daß er der Schuldner wäre —

Fallbring. Wie ich gleich gedacht habe, Wort für Wort.

Ehlers. Und deßhalb geht er jetzt umher, wie ein toller Hund — mit bösem Gewissen.

Fallbring. Nun muß der Sohn den Vater für uns lenken, oder der Vater muß, um den Sohn zu retten, uns retten. Wir haben alles in Händen.

Ehlers. Aber wie gebrauchen wir es?

Fallbring. Das ist meine Sorge.

Ehlers. Eilen sie, eilen sie! es wird mir heiß bei der Sache.

Fallbring. Mir noch nicht.

Ehlers. Der alte Kriegsrath spektakulirt —

Fallbring. Jetzt ist die Reihe an uns.

Ehlers. Auf dem großen Magazin hat man schlecht von uns beiden gesprochen.

Die kleinen Lieferanten werden ſchon grob. In der Apotheke, wo ich ein Schnäppschen nahm, taumelte ein alter Soldat auf mich zu. Mit dem Glaſe in der Hand ruſte er recht brutal — „Kriegsrath Dallner ſoll leben! ſtoß an, verdammter Mehlwurm!“ Das that ich dann auch: wer mir aber mein Glas aus der Hand ſchlug, ſeines austrank, über den Kopf warf und mich zum Teufel wünſchte — das war der Soldaten-Kerl!

Fallbring. Nun — was ſoll das heißen?

Ehlers. Daß man uns für Vogelfrei hält —

Fallbring. Bah!

Ehlers. Sie, mein Herr Secretarius — wenn es zum ſchlimmſten kommt — verlieren nur Geld.

Fallbring. Gehorſamer Diener!

Ehlers. Aber ich? ach du mein Gott! wie hat der garſtige alte Kriegsrath von mir geſprochen! man müßte mich — hat er geſagt — am Leibe anpacken. Denken ſie einmal, was das wäre!

Fallbring. Wir wollen ihn an der Seele anpacken.

Ehlers. Was hilft das, wenn ſie mich ſchon am Leibe haben? Ich ſage immer, es mag einem in der Welt paſſiren, was da will, wenn es nur nicht kneipt, ſtößt und ſchneidet. Das übrige alle geht denn doch über die Haut weg.

Fallbring. Jetzt nur ganz ruhig nach Hauſe gegangen, Herr Ehlers.

Ehlers. Noch eins! einen fälligen Wechſel habe ich an mich gekauft vom jungen Dallner.

Fallbring. Fällig?

Ehlers. Auf heut. Damit könnte man ſie auch zur Raiſon zwicken.

Fallbring. Weiſen ſie.

Ehlers. zieht ihn.

Fallbring. Schon zweimal prolongirt? geſchwind hin, mit Arreſt gedroht — mit dem Vater — oder er ſoll verſprechen, den Vater zu gewinnen! den Wechſel nicht aus den Händen gelaſſen! Zwar — gehen

ſie erſt ein Viertelſtündchen nach Hauſe — verſtehen ſie mich? — erſt ein Viertelſtündchen nach Hauſe.

Ehlers. Weßhalb?

Falkbring. Daß man ſie nicht gerade von hier ins Haus gehen ſieht, meine ich.

Ehlers. Gott vergelte ihnen die klugen Gedanken. Drum, drum! wenn man ſtudirt hat, man weiß ſich doch gleich zu helfen. — Mein Jüngſter, das Nikoläuschen, ſoll mir auch mit Gewalt ſtudieren. Recommandire mich beſtens. geht.

Falkbring. Wenn Baruch nur geſcheid iſt — zwar das iſt er gewiß! wenn er nur auch ſchnell genug iſt.

Vierter Auftritt.

Justizrath Listar. Secretair Fallbring.

Fallbring. Sehe ich recht? nun die Ehre ist mir noch nie wiederfahren — sie bei mir zu sehen.

Justizrath. Ich komme, ihnen ein Vergnügen zu verschaffen.

Fallbring. Ich bin im voraus dankbar.

Justizrath. Sie können ihrem künftigen Schwiegervater, dem alten Kriegsrath, einen kindlichen Dienst leisten.

Fallbring. Recht gern, wenn er auch niemals mein Schwiegervater werden sollte.

Justizrath. Der geheime Kriegsrath Dosiz ist ihr Freund. Er handelt mit großer Bitterkeit gegen den alten Dallner. Ueberhaupt fängt man an, dem Manne sehr nahe zu treten. Dosiz hat Einfluß, weil er ein Mann von Kenntniß und Thätigkeit ist. Der Fürst schätzt ihn deßhalb und hört auf ihn. Zudem ist er Referent

in den Kriegsſachen. Verwenden ſie ſich bei ihm, daß er unſerm Freund Dallner nicht Unrecht geſchehen laſſe.

Fallbring. Ich finde, daß ſie das Beſte thun könnten, wenn ſie dem alten Manne zureden wollten, die Lieferungsſache liegen zu laſſen.

Juſtizrath. Das werde ich nicht thun.

Fallbring. So muß man das Ende ruhig abwarten.

Juſtizrath. Ruhig abwarten? ich kenne jemand, der das nicht kann.

Fallbring. Um Vergebung, wer?

Juſtizrath. Ein Erz-Dieb. Er iſt mir eben auf ihrer Treppe begegnet. Der Becker Ehlers.

Fallbring. Ja ſo — der! hm! Wie es den Kapitaliſten geht — ſie brauchen allerlei Leute; ſo bin ich leider auch zu des Ehlers Bekanntſchaft gekommen. Er ſoll alſo doch wirklich nichts taugen? Ei, ei, o da muß man recht auf ihn hinein gehen.

Juſtizrath. Mit dieſem Becker Ehlers und ſeiner Compagnie geht die Sache

ihren rechten gerechten Gang — deßhalb seyn sie außer Sorgen.

Fallbring. Was soll ich denn nun dem Herrn geheimen Kriegsrath Dosiz eigentlich sagen?

Justizrath. Allenfalls — was ich ihnen gesagt habe.

Fallbring. Was soll er denn daraus nehmen?

Justizrath. Das Beste.

Fallbring. Ganz wohl. Ich muß ihnen sagen, ich liebe die Gerechtigkeit. Aber —

Justizrath. Daß sie das strenge Recht lieben, haben sie heute noch bewiesen, als sie, trotz ihrer Liebe, die tausend Thaler eingetrieben haben.

Fallbring. Ach — das Waisenrecht ist heilig.

Justizrath. Das Recht, was eine Armee, die Blut und Leben opfert, auf gesunde Nahrung hat, ist heilig.

Fallbring. Gewiß! — Und dann mußten die tauſend Thaler deßhalb bezahlt ſeyn, weil eine Perſon, die ich liebe, keinen Vorwurf vor der Welt auf ſich ruhen laſſen darf.

Juſtizrath. Gut! auch der Vater dieſer Perſon darf keinen Vorwurf auf ſich ruhen laſſen. Die Armee klagt laut, nach ſeinem Dienſteid muß er hören, wenn es auch möglich wäre, die Stimme der Menſchheit nicht zu hören.

Fallbring. Auch der Schwager dieſer Perſon darf keinen Vorwurf auf ſich ruhen laſſen.

Juſtizrath. nach einer Pauſe. Wie meinen ſie das?

Fallbring. Es kann ſich entwickeln.

Juſtizrath. In Gottes Nahmen!

Fallbring. Drum meine ich, man ſoll nirgend ſtreng richten.

Juſtizrath. Im Privatleben, ja. In öffentlichen Sachen kenne ich weder Strenge noch Gelindigkeit — nur Gerechtigkeit!

Fallbring. Es kann alles zur öffentlichen Sache werden.

Juſtizrath. Wenn es nöthig wird — wenn es unvermeidlich wird —

Fallbring. Wenn man ſich gezwungen fühlt —

Juſtizrath. Dann thue jeder was er verantworten kann, empfiehlt ſich.

Fallbring. Soll ich alſo dem Herrn geheimen Kriegsrath Doſtz ſagen —

Juſtizrath. Alles, was ich geſagt habe — alles! Leben ſie wohl! geht.

Fallbring. Ich ſpiele großes Spiel — es hat nichts auf ſich. Ich muß gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Fallbring. Bedienter.

Bedienter. Ich habe den Baruch noch getroffen.

Fallbring. Was ſagte er?

Bedienter. Sie könnten ſich auf ihn verlaſſen. Er wollte nur erſt das Geld an Ort und Stelle bringen, dann ſollte alles gleich beſorgt werden.

Fallbring. Setz den Koffer in mein Kabinet, ſchließ zu, und komm hernach zum geheimen Kriegsrath Doſiz.

Bedienter. Sehr wohl! er trägt den Koffer mit Geld in das Seitenzimmer.

Fallbring. geht einige Mahl auf und nieder. Ich will mit Doſiz reden. Ihr ſollt alle daran denken, daß ich mit ihm geredet habe.

geht.

Sechster Auftritt.

Zimmer des Kriegsrath Dallners.

Madame Roſen kommt mit Ernſt herein.

Ernſt. Nun Mutter! war ich geſchickt?

M. Roſen. Recht ſehr, liebes Kind! ſie küßt ihn.

Ernſt. Jetzt krieg ich den Mann, und nicht das Thier.

M. Roſen. Gleich will ich dir Wort halten. ſie geht an einen Tiſch und nimmt aus einem Portefeuille ein Kupfer. Da, mein Sohn, das iſt ein guter Mann —

Ernſt. Wer iſt das?

M. Roſen. Das iſt der Fürſt.

Ernſt. Unſer Fürſt — der hier im Schloſſe wohnt?

M. Roſen. Ja. Weißt du — der reitet alle Morgen hier vor unſerm Hauſe vorbei.

Ernſt. Im blauen Rock mit dem Stern?

M. Roſen. Derſelbe.

Ernſt. Großpapa nennt ihn ja auch den Landesvater?

M. Roſen. Ja, mein Kind.

Ernſt. Das iſt ein kurioſer Nahme. Was iſt denn ein Landesvater?

M. Roſen. Er iſt — für uns alle im ganzen Lande, was der Großpapa für uns im ganzen Hauſe iſt.

Ernſt. So muß er mir auch was geben, wenn ich fleißig bin.

M. Roſen. Wenn du fleißig warſt und groß biſt, gibt er dir einen Dienſt.

Ernſt. Und muß mir helfen, wenn ich ihm klage?

M. Roſen. Wenn du Recht haſt, ja.

Ernſt. Und wenn ich unglücklich bin, muß er mich wieder glücklich machen?

M. Roſen. Wenn er kann, ja.

Ernſt. Großpapa kann das immer.

M. Roſen. Nein, nein!

Ernſt. O ja!

M. Rosen. Neulich, als dein Vater gestorben war und du weintest und ich — und du wolltest den Vater wieder haben — da konnte der Großpapa auch nicht helfen.

Ernst. Nein. Wir weinten — sie trugen den Papa doch fort — Getröstet hat uns aber der Großpapa — hat mir Geld geschenkt —

M. Rosen. Das thut der Fürst auch, er gibt mir alle Jahre Geld.

Ernst. Ich möchte auch Landesvater werden — und Großvater, dann solltest du recht viel Geld haben, Mutter!

M. Rosen. umarmt ihn. Lieber, guter Junge!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

M. Rosen. Schon zurück, mein Vater?

Kriegsrath. Ja?

M. Rosen. Um die Zeit? das ist ungewöhnlich —

Kriegsrath. Es fügt sich manchmahl so. legt sich.

Ernst. Ich war recht fleißig, 'Großpapa!

Kriegsrath. legt die Hand auf seinen Kopf. Recht so, Knabe! dann ist dein Vaterland überall, wo es Arbeit gibt und Frucht wächst! du kannst nach deinem Gewissen reden und handeln — und wenn man dich nicht hören will — die Feder niederlegen und den Stab weiter setzen. steht auf und geht jedoch gemessnen Schrittes umher.

Ernst. Ich habe auch ein Bild geschenkt gekriegt. er hält es ihm hin.

Kriegsrath. Du armer Mann! nimmt es.

Ernst. Der Mann ist reich —

Kriegsrath. So mancher Unmuth klagt dich an — du kannst nicht dafür. Wenn ich aber daran denke, daß man dir flucht, weil Meineidige dich ausplündern — dich und dein Volk — so — er sammelt sich. Da mein Kind! Geh deines Weges und spiele. Sei lustig, du bist jung und unschuldig — genieße deine glückliche Zeit. er setzt sich. Lauf hin, mein Sohn! und spiele.

Ernst. geht.

M. Rosen. nach einer Pause. Mein guter Vater! sie setzt sich zu ihm.

Kriegsrath. vor sich hin. Meine gute Tochter!

M. Rosen. trocknet seine Stirne. Sie haben heiß —

Kriegsrath. Des Lebens Last und Hitze.

M. Rosen. So unmuthig sah ich sie noch niemahls.

Kriegsrath. Das geht auch vorüber. — Was indeß vorgefallen ist, erzähle mir.

M. Rosen. Der gute Justizrath Listar hat mir das Kapital von tausend Thalern, was wir suchen, fast aufgedrungen.

Kriegsrath. Listar?

M. Rosen. Und da ich sie nicht nehmen wollte — in meiner Abwesenheit den Secretair Fallbring in meinem Nahmen damit ausgezahlt.

Kriegsrath. Der Ehrenmann!

M. Rosen. Er will dritthalb Prozent.

Kriegsrath. Er muß viere nehmen — das findet sich. Dein Bruder muß mir nun gleich die Obligation zurückgeben. Ich werde sie Listar zustellen.

M. Rosen. Fallbring — denken sie nur — hat um mich angehalten, und —

Kriegsrath. Kannst du ihn leiden? steht auf.

M. Rosen. Nein.

Kriegsrath. Der unredliche Mann — er wagt es — er hat das Herz?

M. Rosen. Ja, und unter der Bedingung, daß sie die Lieferung ferner nicht untersuchten, sagte er.

Kriegsrath. Nun werde ich dem Spitzbuben das Haus verbieten. Zwar — er ist reich — ich bringe dein Kind um ein großes Vermögen. Aber du —

M. Rosen. Vermögen, was den Fluch der Unglücklichen ins Haus bringen würde, ist kein Segen für meinen Sohn!

Kriegsrath. Recht, meine Tochter! Brot und Wasser — aber freien Blick in eines jeden Menschen Angesicht — das sey sein Erbtheil, wenn er kein reicheres findet — Gottlob! in meinem Hause finde ich immer Stärkung, wenn mich die Welt abgemattet hat.

M. Rosen. Was hat — doch ich will nicht fragen.

Kriegsrath. Ich will dirs sagen: Heute sprach ich zu dir: „nichts soll mich von der geraden Linie werfen" ich habe mir Wort gehalten. Aber freilich —

M. Rosen. Wie?

Kriegsrath. Was die Handlung anbetrifft, darin habe ich mir Wort gehalten. Was die Art und Weise anlangt — mag ich etwas überrascht gewesen seyn.

M. Roſen. Sie machen mir Kummer.

Kriegsrath. Ich habe in der Kanzlei für die Sache meines Vaterlandes geſprochen — ich habe für unſern Herrn geſprochen — für eine Armee, die eine Rotte betrügeriſcher Kerle mit ſchlechten, verkürzten Lebensmitteln hinſchlachtet — mehr als der Feind. Ich habe meine Worte nicht gewogen — denn ich habe meinen Eid — das Elend der Ermordeten habe ich vor Augen gehabt — da haben furchtſame Menſchen geſchwiegen, Böſewichter, die ſich verſtehen, haben mich ausgelacht, und ich — ich bin aufgeſtanden und habe ihnen allen ins Angeſicht geſagt, was der Fürſt ihnen ſagen würde, wenn er Wahrheit und Elend kennte, wie ich, daß ſie Meineidige ſind und Böſewichter! So bin ich aus der Kanzlei gegangen.

M. Roſen. ängſtlich. Ach, die Folgen!

Kriegsrath. Hier iſt mein Schutz. auf das Herz deutend. Und da oben. Sey ruhig! geht.

Achter Auftritt.

Madame Rosen allein.

Ruhig? — Ja, ich will es werden. So viel Edelmuth kann nicht unbelohnt bleiben.

Neunter Auftritt.

Madame Rosen. Secretair Dallner.

S. Dallner. Liebe Marie, wir haben das Geld, Falbring kann bezahlt werden.

M. Rosen. Er ist bezahlt. Listar hat das Kapital hergeliehen.

S. Dallner. Er ist bezahlt?

M. Rosen. Vor kurzem.

S. Dallner. Desto besser. So geben wir dieß zurück.

M. Roſen. Und gleich. Der Vater erwartet die Obligation zurück, um ſie Liſtar zu geben.

E. Dallner. Mit Freuden. Ich will gleich zu Baruch gehn und das Geld zurück geben. Weiſt du wer es herzeliehen hatte? Fallbring.

M. Roſen. Er ſelbſt?

E. Dallner. Zu drei Prozent.

M. Roſen. So hat er mich um zwei Prozent erkaufen wollen, denn er hat mir ſeine Hand angeboten.

E. Dallner. Hat er das gethan?

M. Roſen. Er wird abgewieſen.

E. Dallner. Das begreife ich. Nun will ich das Geld gleich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Becker Ehlers.

Ehlers. Unterthänigster Diener — Sie sind Herr Secretarius Dallner?

S. Dallner. Der bin ich.

Ehlers. So, so? — Ich hätte wohl ein Wörtchen, wenn sie erlauben wollten — incognito — mit dem Herrn Secretair zu reden.

M. Rosen. Ich will nicht stören.

geht.

Eilfter Auftritt.

Secretair Dallner. B. Ehlers.

Ehlers. Da habe ich ein Wechſelchen an mich handeln müſſen, was ſie ausgeſtellt haben. Es iſt ſchon zweimahl prolongiert — heute iſt der Termin — alſo —

S. Dallner. Wer ſind ſie, mein Herr ?

Ehlers. Der Becker Ehlers, gehorſamſt aufzuwarten.

S. Dallner. ſieht den Wechſel an. Er iſt richtig, der Wechſel.

Ehlers. O gewiß. Auch fällig.

S. Dallner. Ja, er iſt fällig.

Ehlers. Belieben ſie alſo —

S. Dallner. Herr Ehlers, die Zahlung kommt etwas unvorgeſehen.

Ehlers. Ei, bei Leibe. Wenn eine Zahlung fällig iſt, das weiß man ja vorher, das weiß man.

S. Dallner. Freilich wohl. Allein, unvermuthete Zufälle —

Ehlers. Ja, die können wohl eintreten.

S. Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann — ich werde Wort halten — geſtatten ſie mir nur, daß der Wechſel noch auf vier Wochen prolongiert werde.

Ehlers. Kann nicht ſeyn.

S. Dallner. Auf vierzehn Tage — auf acht Tage.

Ehlers. Nein, ich kann nicht. Sehn ſie, die Zeiten ſind ſchlecht. Ein armer Hausvater muß ſich mit den lieben Seinigen kümmerlich ernähren. Heute muß der Wechſel bezahlt werden.

S. Dallner. Ich kann nicht. Ich kann nicht.

Ehlers. Thut mir leid um ſie. — Ich empfehle mich gehorſamſt.

S. Dallner. Was wollen ſie machen?

Ehlers. Das Wechſelrecht anrufen.

S. Dallner. Ich kanns nicht hindern.

Ehlers. Und ich kanns nicht unterlaſſen — alſo — geht.

S. Dallner. Eher' alles, als daß ich das Geld angreife. Eher will ich —

Ehlers. Zwar — noch eins iſt mir beigefallen — Man hat denn doch ein Gewiſſen. Sie ſind jung. Sie ſind in den Hochfürſtlichen Dienſten. Ein Wechſelarreſt ſchadet auf die ganze Lebenszeit.

S. Dallner. Gewiß! gewiß!

Ehlers. Drum will ich das nicht.

S. Dallner. O mein Herr, man ſieht, daß ſie Vater ſind.

Ehlers. Richtig. Ich weiß, wie mir es ſeyn würde, wenn mein Sohn arretiert würde. Drum will ich das nicht. Aber zu dem Herrn Vater, dem Herrn Kriegsrath will ich gehen.

S. Dallner. Wie, mein Herr?

Ehlers. Welcher Vater wird ſein Kind nicht der Schande entziehen?

S. Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Er wird bezahlen.

S. Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Ich werde ihm dann eröffnen, wo sein erspartes Gut hingekommen ist. Ich werde ihm von der Madame Waldner ein Wort sagen — und das wird der redliche alte Mann mir Dank wissen. Ja, ja, das ist besser, als Arrest. Das will ich —

S. Dallner. Bleiben sie!

Ehlers. Wollen sie auszahlen?

S. Dallner. Ja!

Ehlers. Nun, was lassen sie mich denn Zeit und Worte verlieren?

S. Dallner. nimmt mit grossem Kampf die Rolle aus der Tasche. Ach Gott!

Ehlers. Nun sehn sie einmahl — da ist ja Geld genug.

S. Dallner. fängt an zu zählen. Die Folgen dieses Augenblicks kommen über ihre Seele!

Ehlers. Ei bei Leibe. Da verthut man erst das seinige und hernach soll der Fluch über ehrliche Bürgersleute kommen.

S. Dallner. Vierhundert Thaler — streichen sie ein.

Ehlers. geht an den Tiſch, indem er einſtreichen will. Hahaha — ſehn ſie einmahl das blanke ſchöne Geld an — Hm! geht zu ihm. Das könnten ſie alle ſparen, ſie brauchten mich nicht auszuzahlen.

S. Dallner. hingeworfen. Wie ſo?

Ehlers. Reden wir jetzt einmahl als Männer!

S. Dallner. Reden ſie!

Ehlers. Ich habe die große Lieferung — die Soldaten ſchreien über mich. Warum? Wenn das Volk ein bischen in den Feind hackt, meint es gleich, das wäre etwas. Die Kerls verlangen, das Brot ſoll wie Fleiſch ſchmecken — das kann denn doch nicht möglich ſeyn. Was thut der Papa? Er heißt mich einen Spitzbuben und nimmt die Partie der gemeinen Kerls. Er will mich ins Elend bringen. — Machen ſie, daß er die Sache liegen läßt, verſtehn ſie mich? ſo iſt der Wechſel ihre und ich will nichts.

S. Dallner. Pfui!

Ehlers. Nu, nu — gemach! — brauchen ſie noch ſo ein Wechſelchen, dem Papa den Brüllmund zu verkleben? Sie ſollens haben!

S. Dallner. Nimm — ſtreich ein — ſchlechter Kerl! Geh hinaus, oder ich trete dich hinaus!

Ehlers. Gehorſamer Diener! er ſtreicht das Geld ein. Wenn ich ſchlecht bin, ſo habe ich Kollegen. Vierhundert Thaler Beſtechung nehmen — iſt nicht ſchlechter, als geliehene tauſend Thaler verſchweigen. Empfehle mich. geht.

S. Dallner. wirft ſich auf einen Stuhl und bedeckt das Geſicht. Großer Gott!

Zwölfter Auftritt.

Secretair Dallner. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. kommt aus der Mitte. Mein Sohn, du muße jetzt — — was ſoll das — was iſt das für eine Stellung?

S. Dallner. der gleich aufgeſprungen iſt. Verzeihen ſie —

Kriegsrath. Biſt du krank?

S. Dallner. Nein.

Kriegsrath. Nun ſo geberde dich, wie andre Menſchen auch. Es iſt kein Muth und kein Leben in dir. — Gib mir die ausgeſtellte Obligation zurück. Ich will ſie Liſtar bringen, der das Geld hergeliehen hat.

S. Dallner. Indeß hat Fallbring das Geld an Baruch auf dieſe Obligation gegeben.

Kriegsrath. Bring es dem Juden wieder! auf der Stelle. Ich will ſo lange warten. Schaff mir gleich meine Obligation zurück, den Augenblick!

S. Dallner. Ich gehe hin, mein Vater!

Kriegsrath. So geh — Was stehst du da und sagst — ich gehe? — Sag nichts — und geh — Noch eins. Der Baruch hat Mühe gehabt wegen der Sache; gib ihm — da — gib ihm einen Dukaten. Er wird ihn nicht nehmen wollen, weil ich ihm neulich auf der Kanzlei einen Dienst geleistet habe. Er soll ihn nehmen — hörst du —

S. Dallner. Ja. geht.

Kriegsrath. Mein Sohn!

S. Dallner. Was befehlen sie? kommt zurück.

Kriegsrath. Sieh mich an. Du hast ja Thränen im Auge — was ist doch das?

S. Dallner. küßt seine Hand.

Kriegsrath. Du zitterst — sag mir, was fehlt dir?

S. Dallner. Man hat ja manchmahl traurige Launen.

Kriegsrath. Nun ja — so reibt man die Stirne, man thut einen frischen Athemzug, sieht an den Himmel, baut auf Gott und geht dann weiter dem Beruf nach — so verliert sich das wieder. Aber wenn ein Mann weint, so hat er Unglück oder er ist ein Narr! bist du nun — ein Narr, so schäme dich und geh. Bist du aber ein Unglücklicher — so rede!

S. Dallner. er wirft sich ihm in die Arme. Ich bin ein Unglücklicher — er reißt sich los. weil ich nicht reden kann. geht.

Kriegsrath. sieht ihm nach. Nun trübt mir auch der Mensch meinen häuslichen Frieden! Unglück kommt nie allein. Ich will mich rüsten, es allein zu tragen.

geht.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Roſen. Baruch.

Baruch.

Baruch bin ich, der Baruch! Sie müſſe mich doch ſchon geſehe habe?

M. Roſen. O ja, mein Herr! Auch weiß ich, daß ſie auf unſre Wünſche für die Anleihe von tauſend Thalern ſich verwendet haben, und —

Baruch. Sie habe doch das Geld bekomme?

M. Roſen. Wir ſind dankbar für ihre Bemühung. Aber wir haben anderwärts Auskunft gefunden und das Geld wird ihnen zurück bezahlt, wenn es noch nicht geſchehen ſeyn ſollte.

Baruch. Zurück? ich habe nichts zurück gekriegt, nichts.

M. Roſen. So wird mein Bruder ſie nicht gefunden haben.

Baruch. Mag ſeyn. Ich war aus. Sie brauche es nich, des Geld? Beſſer is beſſer. — As ich das Geld hab, bekomme ſie die Obligation wieder.

M. Roſen. Sehr wohl, Herr Baruch!

Baruch. Brave Lait! Sie und der Papa. Propre Lait. Alle beiſamme. Der Papa? des is à Mann — hart un ganz wie en alter Daler. Von dene ſchwere alte Daler — ſieht mer nich viel mehr. Wiſſe ſie? Akkerat ſo is der Papa. Akkerat!

M. Roſen. Ich danke ihnen für das Lob. Er verdient es.

Baruch. Er verdient mehr as er gilt.

M. Roſen. Wie ſo?

Baruch. Er verliert im Kurs gege de leichte Weltmünz. Ich will ſage — wiſſe ſie, was ich ſage will? Der Papa ſoll ſein

gut, ehrlich Herzesgeld nich gebe gege die leichte Koppſtücker von annere.

M. Roſen. Das verſtehe ich nicht.

Baruch. Ich wills deutlich mache. Ich kenne die Lait — glaube ſie mir. Ich weeß allee, was paſſiert. En Glatteis is die Welt. Mer muß gewalt piane duhn. Der Papa is zu alt vor Schlittſchu zu lafe — ſie habe ihm d Been geſtellt, Er fallt, merke ſie mich? er fallt! er muß falle.

M. Roſen. Reden ſie gerade heraus, ich mißbrauche es nicht.

Baruch. Vor was? — wer nich falle will, muß uffhere zu lafe! der Papa wirds begreife — ſage ſies ihm. Ich meins gut. As ich aber mehr ſagt — meint ichs ſchlecht mit mir.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Secretair Fallbring.

Fallbring. Nun Madame! meine Vorſtellungen bei ihnen haben nichts geholfen. Sie haben mich alſo abgewieſen? Ja, ja! der Herr Vater hat den Krieg mit der halben Stadt angefangen, denn der Bäcker Ehlers iſt auf ſeinen Betrieb arretiert.

M. Roſen. Davon weiß ich nichts.

Baruch. Verarretiert, der reiche Ehlers! Gotts Wunder!

Fallbring. mit angenommener Heftigkeit. Daß der Eigenſinn eines — wunderlichen — alten Mannes mein Glück ſtört, und ihres, daß ich ſo um meine Hoffnung kommen ſoll — das iſt doch hart.

M. Roſen. Ich bin beruhigt, ſeyn ſie es auch.

Fallbring. Denn ſie wiſſen, ich habe es als ein ehrlicher Mann vorhergeſagt, das war meine Bedingung. In Unfrieden mag ich nicht leben. Wer ſich

muthwillig in Händel verwickelt, wie der alte Mann, der treibt seine Freunde gewaltsam von sich.

M. Rosen. Seine Kinder nicht. Also erlauben sie, daß er mich nicht vermisse. geht. Adieu, Herr Baruch!

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Madame Rosen.

Fallbring. Baruch, was treibt ihr hier?

Baruch. Handel un Wandel.

Fallbring. Ehlers ist arretiert — habt ihr das Papier?

Baruch. Ja doch.

Fallbring. Herzens Baruch! drückt ihm die Hand. Gebt her!

Baruch. Es iß zu Hauß — ich bringe es zu ihnen, das Papier.

Fallbring. Die funfzig Louisd'ors ſind parat. Nun bin ich geborgen. Nun ſoll der Teufel dem Alten hier den Hals brechen.

Baruch. Sieht ihm auf die Füße. Wo habe ſe de Pferdsfuß?

Fallbring. Was ſoll das?

Baruch. Sie ſind der Teufel, wo dem alte Dallner de Hals bricht! Sie!

Fallbring. Schwätzer! aber wie habt ihrs gekriegt?

Baruch. Ich habe keſagt — „Ehlers, hab ich keſagt — was thut ihr? „der Fallbrink laßt euch ſtecke! ihr habt do „å Papier vom Fallbrink. As eure Papiere mit ſamme gehohlt were, die Freund „vom Fallbrink prakteziere es wech. Worum? „der Fallbrink wird e Schwiegerſohn vom „Dallner.“ As ich das keſagt vom Schwiegerſohn — ſin ſe verſchrocke; „gebt mer „des Papier, ich wills verſtecke, bis ihrs „braucht. Ich will e Stück Geld verdiene „an euch. Worum? ich keh überall aus „un ein. Wunderlich kann ich euch helfe

„mit des Papier.“ Do sin die Kanzellei-Bote schon ums Haus gange, do iß em die Galgenangst komme, do hat ers hergebe — so iß.

Fallbring. Bringt mirs gleich — ich gehe gleich von hier nach Hause.

Baruch. Ich bring noch mehr — ihr tausig Daler bring ich wieder. Sie brauche se nich. Sie wolle se nich, die Dallners.

Fallbring. Was gilt die Wette, ihr bringt die tausend Thaler nicht?

Baruch. Raiche Lait wette — ich wette nich. Na? do habe se de Dallner in Hände, wann der Dalles kewiß iß.

geht.

Vierter Auftritt.

Secretair Dallner. Vorige.

Baruch. Gotts Wunder! do ſin ſe, Nu? Sie brauche doch mein Geld nich, ſagt die Schweſter. Do könne ſie es gleich an die rechte Mann bringe.

S. Dallner. Ganz recht.

Baruch. Mache ſe es aus beiſamme. gbt. Ich befehl mich.

Fünfter Auftritt.

Fallbring. Secretair Dallner.

S. Dallner. Ja. Herr Fallbring! das Geld kann zurück bezahlt werden, aber ich habe ihnen eine Propoſition zu thun.

Fallbring. Laſſen ſie hören.

S. Dallner. Nähmen ſie wohl ſechshundert Thaler zurück, gäben mir die Obligation der Familie wieder, und erlaubten mir, ihnen einen Schein von vierhundert Thalern auszuſtellen, gegen jährliche Abzahlung von fünf und ſiebzig Thalern nebſt den Zinſen?

Fallbring. Recht gern, wenn der Herr Vater dieſe vierhundert Thaler mit unterſchreiben wollen.

S. Dallner. Dieſe Unterſchrift zu erbitten, erlauben mir die Umſtände nicht.

Fallbring. Dann kann ich nicht helfen, ſo gern ich wollte.

S. Dallner. Ich bitte ſie dringend —

Fallbring. Thut mir leid. Aber in der Lage, worin ich gegen ihr Haus bin, erlaubt es mir das Gewiſſen und die Klugheit nicht, ohne ihres Herrn Vaters Wiſſen ihnen Geld zu leihen.

S. Dallner. Sie wollen es durchaus nicht?

Fallbring. Ich kann es nicht.

S. Dallner. — So muß ich es zu ſchaffen ſuchen, denn mein Vater verlangt die Obligation zurück.

Fallbring. Wie ſie die tauſend Thaler bringen, bekommen ſie ihr Papier wieder.

S. Dallner. ängſtlich. Ich bin in großer Verlegenheit.

Fallbring. Das ſeh ich.

S. Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Fallbring. Natürlich —

S. Dallner. Sonſt wär ich nicht in Verlegenheit.

Fallbring. Es iſt mir recht leid.

S. Dallner. Sie ſind reich —

Fallbring. Wer einen ganzen Rock hat, wird gleich dafür ausgeschrieen.

S. Dallner. Wenn ich an ihrer Stelle wäre —

Fallbring. Sie würdens gerade so machen.

S. Dallner. Ich würde helfen, wenn ich Jugendfehler — mit Verzweiflung kämpfen sähe.

Fallbring. Die Religion schützt für Verzweiflung.

S. Dallner. Durch gute Menschen, die sie in der Stunde der Noth dem Unglücklichen sendet.

Fallbring. O ja. Aber ich fühle nicht, daß ich von dieser höchsten Stelle ein Creditiv an sie erhalten haben sollte.

S. Dallner. Sie haben Recht. Auf ihrer Stirne steht nichts davon. Warum wandte ich mich an sie? — Zahlen will ich, zahlen muß ich. Mit Geld, oder mit Blut! er geht und stoßt auf Listar.

Sechster Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Vorige.

Juſtizrath. Was gibts hier? er faßt ihn auf. Pauſe.

S. Dallner. Thorheit — Herr Juſtizrath! Schuld, die ihren Blick nicht aushält. geht.

Siebenter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Fallbring.

Juſtizrath. Was wollte der Menſch? — was hat er vor?

Fallbring. Ei, er hat es ihnen ja geſagt: „Schuld, die ihren Blick nicht aushält.“ Schuld alſo Schuld! Nein — ich will die Geheimniſſe dieſes Hauſes nicht verrathen — ich nicht.

Juſtizrath. — Sie waren bei dem geheimen Kriegsrath Doſtz? was hat er ihnen verſprochen?

Fallbring. Die Sache ist ja schon in voller Gährung!

Justizrath. Gährung? der Prozeß gegen die Betrüger ist im Gange. Nennen sie die Gerechtigkeit eine Gährung?

Fallbring. Die Gerechtigkeit? — hahaha — du lieber Himmel! das weiß man ja auch, was das sagen will — die Gerechtigkeit.

Justizrath. Desto besser. So wird man ehrlichen Männern nichts in den Weg legen.

Fallbring. Zudem hat Herr Dosiz auch seine Ueberzeugungen, seine Grundsätze. Zuletzt fragte er mich — „was es mich anginge?“

Justizrath. Was der Mensch den Menschen anginge? Was den Schwiegersohn der Schwiegervater anginge?

Fallbring. Erlauben sie — mit dem Schwiegersohn — ist es nichts mehr.

Justizrath. lebhaft. Warum nicht?

Fallbring. Unter den Umständen —

Juſtizrath. Sie haben um Madame Roſen angehalten?

Fallbring. Ja. Bedingungsweiſe habe ich das gethan. Aber ich müßte meine Ruhe für nichts achten — wenn ich bei den Umſtänden —

Juſtizrath. Was Umſtände! Mannswort geht über alle Umſtände!

Fallbring. O ja — Mann gegen Mann — allerdings.

Juſtizrath. Mann gegen Weib — zehnfach! Wenn ſie ſich ſelbſt ihr Wort über eine Sache geben, müſſen ſie es halten.

Fallbring. Nun, ſie ſcheinen ſich das Wort gegeben zu haben, der Madame ihr Glück anzubieten? jetzt können ſie es ja halten, wenn ſie noch das Herz haben.

Juſtizrath. Ich werde das Herz haben.

Fallbring. Ja wenn ſie ſchriftlich — oder vor Zeugen — oder —

Juſtizrath. Vor Zeugen — ohne Zeugen — geſchrieben — gedacht — ge-

sprochen — gleich viel! Wort ist Wort! wer so was nicht hält — nicht halten will — der — der stelle sich unter den Galgen, blicke hinauf und spreche — hier unten stehe ich; — aber da oben gehöre ich hinan — respective!

Fallbring. Respective? Nun ja, respective; ich hoffe, sie wollen damit sagen —

Justizrath. Der Schuß sitzt, der Getroffene mag die Kugel ignorieren oder heraus schneiden — ich bekümmere mich nicht um den Verband.

Fallbring. Wissen sie, Herr Justizrath! daß mir der Discours nicht mehr anständig ist?

Justizrath. So brechen sie ab.

Fallbring. Ich gehe.

Justizrath. Ich gehe nicht.

Fallbring. Es soll mir lieb seyn, wenn man mich nicht bittet, wieder zu kommen — schließlich will ich ihnen nur noch eröffnen, daß dergleichen Studentenmanieren, wie sie an den Tag legen, in der civilisirten Welt nicht mehr üblich sind. geht.

Justizrath. hält ihn auf. Ein so genannter civilisirter Bursche steht platt und unbeholfen da, wenn ein ehrlicher Kerl durch den jämmerlichen Verhack der Façon gebrochen ist, und das, was schlecht ist, schlecht nennt und behandelt. Wir werden noch mehr mit einander zu thun bekommen, also keine Worte mehr — Handlung! Adieu!

Fallbring. Handlung? Nun ja. Aber sehen sie — da gallopiert manchmahl der stolze Reiter, und läßt sich weder warnen noch rathen. Auf einmahl hält er an so einer Handlung — da ist nun der Schlagbaum zu — was will er machen? Er muß hübsch höflich herunter steigen und bitten, daß man aufmache. — Denken sie an den Schlagbaum — und thun sie gemach! Haben sie mich verstanden? — Adieu, Herr Justizrath! geht.

Achter Auftritt.

Justizrath Listar allein.

Elender Mensch! ich verstehe dich. Das Geheimniß muß ins Klare. Leide dann, wer zu leiden verdient — nur der unschuldige Theil nicht mit dem schuldigen.

Neunter Auftritt.

Justizrath Listar. Secretair Dallner.

S. Dallner. dem man die ganze Last der Sorge, die ihn umher treibt, deutlich ansieht. Ach, Herr Justizrath! Sie sind da? Ich — im harten Kampfe mit sich selbst hält er inne.

Justizrath. Sie suchen mich nicht, denke ich, aber ich will sie finden.

S. Dallner. O ja — o ja, ich suche sie.

Justizrath. Ich will sie treffen. Ohne Umschweif — die tausend Thaler,

die hier im Hauſe ſo viel Unruhe gemacht haben — die ihre gute Familie bezahlt hat — wovon niemand weiß, wohin ſie gekommen ſind — die wiſſen ſie — die haben ſie! Antworten ſie nicht — ihr Geſicht, ihre Geſtalt haben ſchon geſprochen. Ich weiß jetzt alles.

S. Dallner. die Hände in einander geſchlagen, den Blick auf den Boden. Und was denken ſie nun von mir?

Juſtizrath. Darüber bin ich noch nicht einig.

S. Dallner. Bin ich ihnen verächtlich?

Juſtizrath. Wenn ſie mich täuſchen.

S. Dallner. Ich kann nichts mehr gut machen.

Juſtizrath. Aber noch ſehr viel verderben. Warum verheimlichen ſie dieſe tauſend Thaler?

S. Dallner. Ich habe ſie nicht genommen. Mein Schwager, der mich ſehr liebte — hat ſie mir geliehen, hatte einen Plan der Rückzahlung feſtgeſetzt. Einen

Tag vor seinem Tode, wo meine Lage am dringendsten war, zahlte er mir das Geld aus — ich zahlte damit Schulden ab, die ich —

Justizrath. Die sie um eines elenden Weibes willen gemacht haben. — Hernach mehr von ihr. Weiter!

S. Dallner. Mein redlicher Schwager wollte dem dringendsten, drückendsten Theil meiner geheimen Verlegenheiten damit ein Ende machen. Den Tag nach dem Empfang sollte die Obligation ausgefertigt werden. Ein Schlagfluß raffte ihn weg. Mein Vater ist streng — ich fürchtete die Entdeckung — fürchtete sie mehr um seines Kummers, seiner Gesundheit willen, als um meinetwillen. Er erkennt im Guten und Bösen keinen Mittelweg, nur Tugend oder Laster. Um seiner Ruhe willen kämpfte ich mit dem Geständniß: du kannst es ja der Schwester noch in eben der Art, wie es dein Schwager festgesetzt hatte, ersetzen, dachte ich. Mein Vater untersuchte die Papiere, suchte mit Unwillen, nahm mich dazu — sagte zuletzt mit einer Thräne im Auge:

Kannſt denn auch du gar nicht vermuthen, wer der Böſewicht ſeyn mag, der mich und deine arme Schweſter in die Verlegenheit bringt? Nein, ſagte ich in der Betäubung — Nein mußte ich nachher ſagen. — Nein, mußte ich ſagen und dabei bleiben, als er ſogar einen Aufruf in die Zeitung ſetzen ließ, die Sache nun jedermanns Geſpräch worden iſt. Nein muß ich nun bis zum Tode ſagen — ergreift ſeine Hand. — — und wer kann voraus ſagen, was ich wegen dieſes unſeligen — Nein — noch thun muß? — Das iſt die Geſchichte!

Juſtizrath. Kummer bereiten, um eine Verlegenheit nicht zu verurſachen — Schande — um dem Kummer zu entgehen.

S. Dallner. Wer ſieht alle Folgen vorher? die nächſte Folge ſchien mir die traurigſte.

Juſtizrath. Die tauſend Thaler ſind nicht alle ihre Schulden.

S. Dallner. Nein, geringere hat meine Schweſter vorher bezahlt. Vierhundert Thaler war ich an Moſes Mayer ſchul-

dig. Der Becker Ehlers hat den Wechſel erhandelt, wollte ihn einklagen, meinen Vater darum mahnen — ich nahm das Geld von den tauſend Thalern, die Fallbring durch Baruch meinem Vater hat leihen wollen, die er um ihrer Großmuth willen nicht mehr bedarf. Mein Vater erwartet ſeine Obligation zurück — und Fallbring gibt ſie nicht her, da ich die tauſend Thaler nicht mehr beiſammen habe. — Sie wiſſen nun alles.

Juſtizrath. Alles? durchaus alles?

E. Dallner. Bedurfte es mehr, mich elend zu machen? Sie wiſſen alles.

Juſtizrath. Die Obligation muß zurück, ſie dürfen Niemand mehr ſchuldig ſeyn; eher können ſie weder Grundſätze faſſen noch ausführen. denkt eine Weile nach, ſieht ſich um, erblickt Feder und Tinte, ſetzt ſich und ſchreibt. Nachdem er fertig iſt. Da ſind zweihundert Thaler bar; hier iſt eine Anweiſung auf mein Quartal. Es iſt fällig — zahlen ſie Fallbring, bringen ſie ihrem Vater die Obligation, und geben ſie mir den Reſt vom Quartal heraus.

S. Dallner. unbeweglich. Herr Juſtizrath! —

Juſtizrath. Sie verdienen es nicht, was ich thue.

S. Dallner. Nein.

Juſtizrath. Aber ihr Vater. Ihre Schweſter. Sie ſind ein Schwächling — einer von den Menſchen ohne Charakter, die geben, um nicht klagen zu hören, lieber übermorgen zu Grunde gehn, als heute einen ernſthaften Schritt wagen. Ihre ſchlimmen Handlungen verdienen keine Verachtung, ihre gute Handlungen keine Achtung. Man kann ſie bedauern, aber man kann ſich nicht an ſie anſchließen. Man kann nicht auf ſie rechnen, ſie ſind ein leidendes Weſen — Böſewichter bauen nicht auf ſie, gute Menſchen vertrauen ihnen nicht genug.

S. Dallner. Wenn ſie Recht haben — was habe ich dann auf der Welt noch zu thun?

Juſtizrath. Sie müſſen ihr Schickſal aushalten, das iſt der einzige Weg, auf dem ſie noch Achtung für ſich ſelbſt erhalten können.

S. Dallner. Wie wenn mein Geheimniß entdeckt wird, und das iſt doch möglich —

Juſtizrath. Das iſt ſogar wahrſcheinlich. Fallbring ahndet es und hat boshaft darauf angeſpielt.

S. Dallner. So bin ich verloren. Jeder Weg in der Welt iſt mir verſchloſſen — Mißtrauen, allgemeiner Kleinglaube von mir folgen mir und kommen mir auf jedem Geſichte entgegen.

Juſtizrath. Das müſſen ſie ertragen, bis eine Reihe von Jahren und Aufopferungen ihnen Selbſtgefühl gegeben haben. Sie müſſen durchaus fragen — was ſie ſich thöricht bereitet haben. — An die Wittwe verwenden ſie doch nichts mehr?

S. Dallner. Ich kann nicht. Ich kann kaum einem Bettler einen Häller geben. Ich habe ihr ſeit acht Wochen nichts gegeben.

Juſtizrath. — Begegnet ſie ihnen ſeit den acht Wochen ſo gut als vorher? Seyn ſie aufrichtig!

S. Dallner. Sie iſt unglücklich. Unglückliche haben Launen.

Juſtizrath. Sie wird ſie verabſchieden.

S. Dallner. Nein, nein! bei Gott nicht!

Juſtizrath. Sie hat ſie verabſchiedet. Sie fühlen es — aber ſie wollen es nicht wiſſen. Das iſt ihr Kummer — Sie können nicht mehr geben — das quält ſie.

S. Dallner. Aber ich habe gegeben, Glück, Ruhe, Freuden, Zukunft und Gegenwart — alles habe ich gegeben.

Juſtizrath. Sie können nichts mehr geben, alſo werden ſie aufgeopfert.

S. Dallner. Und wer kann das geben, was ich ihr hingeopfert habe? Nein, nein! das erkennt ſie, das vergißt ſie nie.

Juſtizrath. Faſſe dich, junger Menſch, ſie hat es vergeſſen.

S. Dallner. Reden ſie wahr, ſo haben ſie mir jetzt mehr genommen, als ſie je geben können.

Juſtizrath. Haben ſie auf der Welt keine Beſtimmung, als von der Waldner geliebt zu werden?

E. Dallner. Keinen Glauben mehr an die Menſchen, wenn dieſe Frau mich betrügt.

Juſtizrath. Sie betrügt ſie.

E. Dallner. Können ſie es beweiſen?

Juſtizrath. Ich werde es können.

E. Dallner. So bedarf ich des Geldes nicht mehr. zuversichtig. Nehmen ſie es zurück. Auf dem Punkte, wo ich nun ſtehe, darf ich keine Schuld mehr machen. Ich bleibe genug ſchuldig, was mir dann folgt.

Juſtizrath. faßt ihn heftig. Wohin?

E. Dallner. Wo es weder Betrug, noch Schuld gibt. Wo man nichts mehr verlieren kann!

Juſtizrath. Und nichts mehr erſehen, noch gut machen.

E. Dallner. Wo der, der dieſe Miſchung von Gefühlen mir gab — um manchen guten Willens, um mancher heimlichen Thräne willen — mich nicht verſtoßen wird.

Juſtizrath. faßt ihn an der Schulter. Junger Menſch! ſchwärme nicht — handle!

S. Dallner. Wie die Menſchen, die dem gefallnen Bruder Steine auf das Herz werfen, daß er nie mehr aufkomme.

Juſtizrath. Sieh, Unglücklicher! das hab ich dir nicht gethan.

S. Dallner. Nein, o nein!

Juſtizrath. So empfinde es, daß niemand deine Vergehen geringer machen kann, als ſie ſind, ihre Folgen dir nicht verſchweigen darf, aber fühle auch, daß im Fallen ein Bruder ſeine Hand dir darreicht — faſſe meine Hand!

S. Dallner. reicht ihm die Hand.

Juſtizrath. Umarme mich!

S. Dallner. fällt an ſeinen Hals.

Juſtizrath. hebt ſein Geſicht. Erhebe dein Geſicht zum großen Vorſatz des Tragens und Duldens — und zieh deines Weges weiter — und handle wie ein Mann! er macht ſich los und wendet ſich von ihm.

G. Dallner. Dank! Dank dir in meiner Todesſtunde! er geht und begegnet ſeiner Schweſter. Er ſieht ſie an — umarmt ſie — führt ſie vor und ſagt zu Listar. Dir kann ich nie bezahlen — Marie! der Geiſt deiner Güte und Liebe ruhet nie — er wirkt in andern fort! Reich wird deine Aernte werden — vergib dem Armen, der nie abtragen kann. geht.

Zehnter Auftritt.

Madame Roſen. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Ich bin zufrieden mit mir, liebe Madame, weil ſie es ſeyn werden. Ich habe ihnen eine Sorge abgenommen.

M. Roſen. Ich habe ihnen noch nicht einmahl danken können für das, was ſie vor kurzem erſt gethan haben.

Juſtizrath. Haben ſie keine Sorge mehr um ihren Bruder.

M. Roſen. Ach, mein Herr, da ſagen ſie was ſehr Tröſtliches.

Juſtizrath. Wir wiſſen jetzt, wie wir ſtehen. Ich bin ſein Vertrauter.

M. Roſen. Liſtar! was für ein guter Mann ſind ſie!

Juſtizrath. Glauben ſie das? — ja, ſie glauben es. Aber zum Theil muß ich dieſe gute Meinung doch wieder zerſtören.

M. Roſen. Das können ſie nicht, das kann niemand.

Juſtizrath. Ja, ja. Ich bin nicht ſo ganz uneigennützig, wie ich heute verſprochen habe, es zu ſeyn — ich bin wohl gar eigennützig.

M. Roſen. Eigennützig? Sie! fürwahr, das iſt unmöglich.

Juſtizrath. Sie haben Fallbring abgewieſen?

M. Roſen. Ach, es war nie die Rede von ihm.

Juſtizrath. Nun meine ich — ich dürfte ihnen einen andern Vorſchlag thun.

nach einer Pause. Sagen sie mir — wäre es ihnen wohl möglich, mich zu heirathen? — Sie schweigen?

M. Rosen. Sie überraschen mich —

Justizrath. Das muß nicht seyn — überlegen sie es. Ich bin vierzig Jahr alt.

M. Rosen. Ihr Herz ist in voller Jugendkraft.

Justizrath. Ich bin kein Liebhaber. Liebhaber werde ich in der Ehe. Deßhalben haben mich bisher alle Mädchen abgewiesen. Alle die Toilettenbursche, die agreablen Lügner werden in der Ehe grobe Gesellen. Aber die meisten Weiber sind nun so. Für die Vergötterung eines Vierteljahres verdingen sie sich auf die Galeere ihr Leben lang.

M. Rosen. Das ist nur zu wahr.

Justizrath. Ich bin freilich ein wenig heftig — etwas empfindlich, glaube ich. Mein Theil Eigensinn — mag ich auch haben. Daran ist aber der alte Junggesellen-Stand schuld. Dennoch — darauf merken sie nun — meine ich, es wäre

möglich, daß man mir wohl gut ſeyn kann, weil ich ein ehrlicher Mann bin. Lieben? Nicht. Das meine ich nicht. Ich bin nicht angenehm, aber gut bin ich, wahrhaftig! Ueber dem gut ſeyn? wer weiß — fände ſich wohl gar noch Liebe? — jetzt habe ich alles geſagt.

M. Roſen. Wenn ich eben ſo aufrichtig von mir reden ſollte —

Juſtizrath. Laſſen ſie das. Ich kenne ſie beſſer, als ſie ſich ſelbſt. Wenn ſie wollen, ſo habe ich das große Loos gezogen. Nur eins bitte ich, halten ſie mich nicht auf — beſcheiden ſie mich nicht wieder her. — Was ſie thun, oder nicht thun wollen, wiſſen ſie doch — alſo ſagen ſie nun herzhaft — Ja — oder Nein.

M. Roſen. nach einer kleinen Pauſe. — Ja!

Juſtizrath. gerührt. Wahrhaftig? ich habe doch recht gehört? — Seyn ſie ſo gut und ſagen ſie mir es klar und deutlich — Liſtar — ich gebe dir meine Hand.

M. Roſen. gibt ihm ihre Hand. Mein lieber Liſtar!

Juſtizrath. Nun Gott ſey Dank! er küßt ihre Hand herzlich. Verſprechen wollen wir einander nichts. Wir ſind ehrliche Leute und wir werden glücklich ſeyn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Juſtizrath. Lieber Dallner! was hat ſich da zugetragen?

M. Roſen. Nicht Fallbring — aber dieſer Mann bittet um ihren Segen.

Kriegsrath. Wie iſt das?

Juſtizrath. Sie ſollen dieſen Segen nicht aus ihrem Hauſe ziehen ſehn, Vater! aber daß ſie mich in ihr Haus aufnehmen, mich zum Sohn annehmen, darum bitte ich.

Kriegsrath. Sie wollen der Mann meiner Tochter werden?

Juſtizrath. Ja.

Kriegsrath. Der Vater des guten kleinen Jungen?

Juſtizrath. Ja.

Kriegsrath. Der Mann einer Frau, die kein Vermögen hat, und mit einer Heirath auch ihre zweihundert Thaler Penſion verliert?

Juſtizrath. Ja.

Kriegsrath. Sieh da, wie ſich das fügen muß. Wenn ich den Mann habe handeln und wandeln ſehen, habe ich oft bei mir gedacht, wenn er doch an meiner guten Marie Seite ginge Ich will es nicht verhehlen — das habe ich gedacht! Nun iſt es ſo gekommen? Deſto beſſer! Nun, Kinder! bleibt ſo: wie ihr jetzt ſeyd — ſo ſeyd ihr geſegnet.

Juſtizrath. Ich habe kein Vermögen — aber es wird ſchon gehen.

Kriegsrath. Die tauſend Thaler Herr Liſtar! — wo iſt doch mein Sohn?

M. Roſen. Er iſt noch nicht zurück.

Juſtizrath. Ueber den Reichthum wollen wir hernach ſchon disponieren.

Kriegsrath. Ja, der Mann — den laſſe ich gelten. Aber der Fallbring — das iſt eine garſtige Seele. Wenn ſo ein Mann, wie ſie, mir auf der Straße begegnet, ſo freue ich mich und es wird mir wohl, wenn er mir einen guten Tag bietet. Mit dem andern hätte man nicht füglich ausgehn können, als durch die Nebengäßchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner.

Kriegsrath. Nun, Herr Gruner! hat er den Fürſten geſprochen?

Gruner. Nein. Auf der Parade ſtanden ſo viele Herrn um ihn und vor ihm —

Kriegsrath. In der Bataille haben auch viele Herren vor ihm geſtanden. Weiter —

Gruner. Ich folgte dem Fürſten von Ferne nach dem Schloſſe, dort wandte ich mich an einige Herren, aber die liefen alle durch einander und ſahen mich an, als verſtänden ſie mich nicht. Ein alter Kammerherr hörte mich an und ging hinein, meine Sache vorzutragen. Da kam aber der geheime Kriegsrath Deſiz vom Fürſten heraus, mit einem feuerrothen Kopfe, ſchob mich in ein Gangfenſter und ſagte: „ihr habt euern Beſcheid von mir ſchon gekriegt. Nun packt euch. Den Unruhſtiftern iſt das Handwerk

schon gelegt, das sagt nur dem, der euch geschickt hat. Marsch — fort!"

M. Rosen. Unruhstiftern?

Gruner. Ich habe niemahls gezittert, wenn es geheißen hat — Marsch! aber wie mirs der Mann heute gesagt hat, hab ich geheult.

Kriegsrath. faßt seine Hand. Nun ists genug, Herr Gruner! komme er heute Abend um fünf Uhr zu mir.

Gruner. Soll ich denn auf der Landstraße betteln und sterben?

Kriegsrath. unmuthig. Um fünf Uhr habe ich gesagt!

Gruner. Ganz wohl. geht.

Univ. Bibl. München

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Gruner.

Justizrath. Sie scheinen einen Entschluß gefaßt zu haben?

Kriegsrath. leß. Ja, o ja!

M. Rosen. Sie beunruhigen mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kanzleibote.

Kriegsrath. Ah, Herr Brand —

Kanzleibote. Ja, es hat Brand genug gegeben, wo ich herkomme; das war ein Lärmen, ein Geheul —

Kriegsrath. Ist der Becker Ehlert arretiert?

Kanzleibote. Ist arretiert. Mir hat es 'n Mahl nicht gefallen, einen wohlhabenden Mann so mir nichts, dir nichts gefangen zu nehmen.

Kriegsrath. Die Papiere ſind doch richtig an Ort und Stelle?

Kanzleibote. Ei ja doch. gibt ihm ein Papier. An ſie, Herr Kriegsrath!

Kriegsrath. Um fünf Uhr frage er wieder nach.

Kanzleibote. Sollte es nöthig ſeyn?

Kriegsrath. Wenn ich es ihm heiße, ſo —

Kanzleibote. Nu, nu — ich meine nur — geht.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Kanzleiboten.

Kriegsrath. Mit dem großen Siegel? — was iſt denn das? — er lieſt für ſich.

Juſtizrath. Nun, lieber Dallner?

Kriegsrath. Gleich — gleich. er lieſt weiter.

M. Roſen. Was iſt es, lieber Vater?

Kriegsrath. wie er geleſen hat, nach einer Pauſe. Weltlauf! ihr mögt es hören. lieſt. „Wegen Alter und Unvermögen wird der „zeitherige wirkliche Kriegsrath Dallner „hiemit von heute an ſeiner Dienſtleiſtung „entlaſſen, und in Ruhe verſetzt, demſel„ben jedoch wegen vieljähriger Dienſte ſeine „ganze Beſoldung gelaſſen; wobei ihm je„doch alles Ernſtes bedeutet wird, alles „Redens über die Geſchäfte und alles unru„higen Betragens ſich zu enthalten.“

Juſtizrath. greift haſtig nach dem Papier. Wer hat das unterſchrieben?

Kriegsrath. Der Fürſt.

Juſtizrath Bei Gott! — und er kann den Undank begehen? — er? —

Kriegsrath. Halt! halt! — nicht mit dem Haufen geſchrieen! wem ſoll er glauben, wenn er denen nicht glauben ſoll, die er mit Eid und Pflicht an die Spitze des Kolleziums geſtellt hat?

Juſtizrath. Iſt ihnen Eid und Pflicht minder heilig als andern? — muß er ſie nicht auch hören?

Kriegsrath. Gut; aber er kann mich nicht hören, bis ich auch ſpreche.

Juſtizrath. Wollen ſie ſprechen?

Kriegsrath. Gewiß — das will ich.

Juſtizrath. Recht, mein Vater! recht!

Kriegsrath. Ich bin alt, aber ich bin nicht unvermögend.

Juſtizrath. Das beweiſen ihre Handlungen.

Kriegsrath. Ich verlange Beſoldung für Dienſte — oder keinen Dienſt

und keine Beſoldung. Ich bin kein Ruheſtörer.

M. Roſen. Müſſen ſie aber nicht fürchten, daß man dann —

Kriegsrath. Ich fürchte nichts — ſo wahr Gott lebt, der mein Thun und Laſſen ſieht — ich fürchte nichts.

Juſtizrath. Was wollen ſie jetzt thun?

Kriegsrath. Zu meinem Fürſten hingehen — mit Vertrauen und gutem Gewiſſen — und reden — was zu reden iſt.

M. Roſen. Und die Folgen —

Kriegsrath. Gott empfehlen und ruhig abwarten. Es iſt drei Uhr: — Meine gewöhnliche Ruhezeit, die kann ich nicht wohl übergehen. Ich lege mich nieder. Halb vier Uhr will ich nach Hofe gehen, halb vier Uhr wecke mich auf, meine Tochter!

M. Roſen. umarmt ihn.

Juſtizrath. ergreift ſeine Hand. Vater!

Kriegsrath. Was iſt, lieber Liſtar?

Juſtizrath. So will ich leben — ſo will ich dienen — immer ſo zur Rechenſchaft bereit ſeyn!

Kriegsrath. Dann lebſt du froh — und ſtirbſt ſanft. er drückt beiden die Hände, Alſo halb vier Uhr. er geht.

Juſtizrath und M. Roſen ſehen ihm nach.

Juſtizrath. Ruhe ſanft! — dein Gewiſſen bettet dich gut.

M. Roſen. Dein Erwachen iſt heiter in den Armen deiner Kinder. ſie umarmt ihn, Beide folgen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Bey Secretair Fallbring.

Erſter Auftritt.

Secretair Fallbring kommt aus einem Seitenzimmer und ſchellt, worauf ein Bedienter eintritt.

Fallbring.

War der Jude noch nicht im Hauſe?

Bedienter. Nein.

Fallbring. Geh zu ihm — ich warte auf ihn, er ſoll kommen.

Bedienter. Sehr wohl! geht.

Fallbring. Der Jude zögert — das wird mir verdächtig.

Zweiter Auftritt.

Fallbring. Justizrath Listar.

Justizrath. Nun, mein Herr — Ihr Gang zu Herrn Dosiz hat Wunder gewirkt, der Kriegsrath Dallner ist seiner Dienste entlassen.

Fallbring. So sagt man — ich kann es aber kaum glauben.

Justizrath. Die Leute, die das veranlaßt haben, sind darum nicht weiter und nicht sicherer. Er ist nach Hofe, um an ein ehrwürdiges gerechtes Tribunal zu appellieren, an das Herz des Fürsten.

Fallbring. Daran thut er wahrhaftig wohl.

Justizrath. Und die Leute — weßhalb die Zurückhaltung? — und sie, mein Herr, sie thun sehr übel, daß sie der traurigen Situation nicht zuvor kommen, darein sie gerathen müssen.

Fallbring. Sie wollen doch eine ganz eigne Kenntniß meiner Situation besitzen.

Juſtizrath. Wollen ſie meinen ehrlichen Rath für ihre ſchlimme Sache?

Fallbring. Den wäre ich freilich begierig zu vernehmen.

Juſtizrath. Sie ſind reich — ſehr reich. Wenden ſie ſich an die Gnade des Fürſten mit Offenheit. Opfern ſie ihren ungerechten Gewinn dem Fond für arme Soldatenwittwen und Kinder — und bitten ſie um Erlaubniß, ſich von hier zu entfernen; der Fürſt iſt gutmüthig: ſo retten ſie ihre Ehre und übriges Vermögen.

Fallbring. Wahrhaftig?

Juſtizrath. Mein Rath mag unangenehm ſeyn, aber er iſt ſicher.

Fallbring. Mit ihrer Erlaubniß wüßte ich für mich einen beſſern Rath. Und um ihre Freundſchaft zu erwiedern, will ich auch dem Herrn Dallner einen Rath ertheilen. Er ſoll mich in Ruhe laſſen. Er ſoll die Sache liegen laſſen, die ihn doch nicht mehr angeht, da er entlaſſen iſt. Oder er ſoll gewiß ſeyn, daß auch ich meiner Seits keine Schonung

in einer Sache brauche — in einer Sache — die seinen Prunk auf die hohe Gewissenhaftigkeit gewaltig niederschlagen wird. Das ist mein Rath.

Justizrath. Bei ihren Handlungen kann nicht die Frage seyn, ob sie gut sind — ich bitte sie also bloß zu überlegen, ob die Handlung, die sie da zu verstehen geben wollen, klug wäre?

Fallbring. Ich sollte es meinen. Die Herrn Dallners müssen mich bei Geide lassen, wenn sie selbst bei Ehren bleiben wollen.

Justizrath. Der alte Mann ist unbestechlich.

Fallbring. Und ich bin unerbittlich.

Justizrath. Die Mühe — sie zu bitten, habe ich mir noch nicht genommen.

Fallbring. Kurz und gut — der alte Dallner schweigt, oder ich rede.

Justizrath. Was der Sohn gefehlt haben kann, hat der Vater ausgeglichen. Des Sohnes Fehler gehen nur den Vater

an. Unterstehen sie sich, diese vor das Publikum zu bringen, so haben sie es mit mir zu thun.'

Fallbring. Duelle sind ja verboten, mein Herr Justizrath.

Justizrath. Züchtigung von Niederträchtigkeiten befiehlt das Gesetzbuch des ehrlichen Mannes. ab.

Fallbring. Aha — der läuft ohne Segel und Masten wieder in den Hafen ein. Der ist ziemlich fertig. Meine Sachen stehen gut, denn sie negotiieren.

Dritter Auftritt.

Fallbring. Secretair Dallner.

S. Dallner. nach einem Kompliment. Hier, mein Herr — zwei Rollen — jede zu fünfhundert Thalern in Gold — macht tausend Thaler.

Fallbring. nimmt sie. Sehr wohl. aus einer Brieftasche gibt er ihm ein Papier. Da ist auch ihre Obligation.

S. Dallner. Ich empfehle mich. geht.

Fallbring. Wir sind noch nicht fertig.

S. Dallner. Wir haben nichts mehr zusammen zu thun.

Fallbring. Ja, das wäre wohl gut für uns beide. Die werthe Familie macht sich mit meinem Untergange zu schaffen — und folglich ich mit abgedrungener Nothwehr.

S. Dallner. Was soll das heißen?

Fallbring. Das will ich ihnen kurz und bündig sagen, der Papa haben — als sie noch in dem Geschäfte waren — mancherlei feindselige Untersuchungen verhängt,

in deren Folge mich auch beinahe verdächtig zu machen gewußt.

S. Dallner. Was kann ich dafür?

Fallbring. Nichts.

S. Dallner. Was habe ich alſo damit zu ſchaffen?

Fallbring. Viel. Der Papa iſt nunmehro aus dieſem Geſchäft; drängt er ſich aber wieder dazu und die Sache geht gegen mich wieder vorwärts; ſo ſoll der Fürſt, der Hof, die Stadt, alle Welt ſoll erfahren, daß ſie, mein Herr, die tauſend Thaler von ihrem Schwager empfangen und heimtückiſch verſchwiegen haben, dererwegen ſo mancher redliche Mann in falſchen Verdacht genommen iſt, und noch ſtehet — jetzt thun ſie, was ihnen klug dünkt — wir ſind fertig — ich empfehle mich.

S. Dallner. Dieſe Beſchuldigung —

Fallbring. Beſchuldigung? lacht. Kennen ſie die Hand? zeigt ihm ein Billet

S. Dallner. liest. An Monsieur Louis Ehlers. — Ja ich kenne die Hand, das hat die Wittwe Waldner geschrieben. gibt es zurück.

Fallbring. hält ihm die inwendige Seite hin. Belieben sie mitzulesen. liest. „Lieber Louis! ich bitte dich, sage doch niemand, was ich dir wegen den tausend „Thalern von Dallner gesagt habe. Es „ist freilich wahr; du hast mir aber versprochen, den armen Narren nicht zu verrathen. das mußt du halten. Nach sieben Uhr kommt Dallner nicht mehr zu mir, „also erwarte ich dich zwischen sieben und „acht Uhr." — Brauche ich mehr als das?

S. Dallner. Nein, nicht einmahl so viel.

Fallbring. Wollen sie nun meine Partie auf eine entschiedene Weise nehmen — so sind sie geborgen — wollen sie?

S. Dallner. Nein.

Fallbring. So sind sie verloren.

S. Dallner. Ja.

Fallbring. So thue nun jeder von uns das Seine und wehre ſich ſo gut er kann.

S. Dallner. mit einem fürchterlichen Blick. Ich verliere — Sie gewinnen. Aber ihr Gewinn iſt gräßlich. geht.

Fallbring. Entweder — oder — geſtürzt, oder herausgeriſſen. Dallners — oder ich.

Vierter Auftritt.

Fallbring. Bedienter. Hernach Baruch.

Fallbring. Kommt der Jude?

Bedienter. Es pressierte nicht so — er wollte schon kommen in ein paar Stunden, sagte er.

Fallbring. — War er allein?

Bedienter. Allein.

Fallbring. Was machte er?

Bedienter. Er las in Papieren.

Fallbring. Was für Papiere? wie sahn sie aus — groß — klein — viele Bogen — oder ein Bogen — ein Blatt — ein Zettel — was las er?

Bedienter. Es mochten fünf — sechs große Bogen seyn. Wie ich herein kam, fuhr er damit in die Tasche.

Fallbring. Geschwind oder langsam?

Bedienter. Sehr geschwind.

Fallbring. Wie sah er aus? lustig oder ernsthaft?

Bedienter. Lustig, wie einer, der einen guten Handel gemacht hat.

Fallbring. Und — war er höflich gegen dich?

Bedienter. Gar nicht — er hat mir keinen Stuhl geboten.

Fallbring. So?

Bedienter. Hat auch den Hut nicht einmahl gerückt.

Fallbring. So — in Gedanken.

Baruch tritt ein.

Fallbring. Ach — Herr Baruch. Geh hinaus. Es wird niemand zu mir gelassen. Bedienter geht. Nun, Herr Baruch! hier sind funfzig Louisd'ors! wo ist mein Papier?

Baruch. Des Papier? Frage se doch erst, ob mers seel is.

Fallbring. Baruch! ich werde Gewalt brauchen,

Baruch. Gewalt? Nu! Sie habe doch ach nur fünf Finger an jeder Hand, as wie ich.

Fallbring. verschließt die Thür.

Baruch. Was solls?

Fallbring Ich sehe, daß der ganze Jud hervorguckt, und daß ich um mein Geld gebracht werden soll.

Baruch. Der Judd iß á Mensch. Es kann doch ach á mohl heim Judde, mit Kewalt der ganze Mensch hervorgucke.

Fallbring. Ich gebe achtzig Louisd'ors.

Baruch. Besser!

Fallbring. Hundert!

Báruch. Besser!

Fallbring. Nein, keinen Häller mehr.

Baruch. Au waih. Hundert und zwanzig zum ersten, zum zweiten — Nu! niemand besser? Und zum —

Fallbring. zieht eine Sackpistole hervor. Hundert und zwanzig.

Baruch. ruhig. O — Stuß!

Fallbring. Ernſt — fürchterlicher Ernſt!

Baruch. Fürchterlich? na: Worum? Mache ſe mich todt, ſo were ſe gehenkt. Wann ſe henke an de Galge drobe — was hatt ihne ihr Geld? treffe ſe mich nich — ſo hats doch geknallt — do komme Latt — ich bin frei — un ſie ſchiebe die Karre. Was iß der mehr?

Fallbring. auſer ſich. Baruch!

Baruch. Thun ſe das Ding weck.

Fallbring. ſteckt die Piſtole ein. Wohl.

Baruch. So ja. So iß recht.

Fallbring. Dein gehört das Geld — mein das Papier. Wir ſind Handels eins geworden.

Baruch. So Waare as des Papier — wo mer kann das Brandmark mit abkaufe — die ſteigt von Minutt zu Minute im Preiß.

Fallbring. Betrüger!

Baruch. Was Rede! was Rede! wer bin ich doch, as mich ſo 'n gewaltig ehrlicher Mann en Betrüger heiße thut? Speckstakel! — Nu — as ſe des Papier nich wolle laſſe bei mir: Ich geb es uffzuhebe an en dritte Mann. Ich bring es zu de Liſchtar.

Fallbring. Aha! Sollt da hinaus? nach einer Pauſe macht er die Thür auf und kommt zurück. Fort auf der Stelle, fort! trag das Papier zu Liſtar.

Baruch. Worum nich?

Fallbring. Gleich, geh zu ihm. Wurm! du überſiehſt mich nicht — Hahaha! die Haare wirſt du dir noch ausreiſſen über deine Narrheit. Ich kann viel Geld verlieren, wenn Dallner das Papier braucht — Dallner aber — wenn er es braucht — ſo verliert er — hahaha — geh — trage es hin.

Baruch. Hamann — habe ſie geleſe vom Hamann? wann ſie ſollte an des Ha-

mann ſein Platz hinankomme — die ganze Armee kommt und guket zu! geht.

Fallbring. Alles ſtehet auf dem letzten Spiel — nun gerade darauf zu gegangen. Die Dallners ſollen mich retten, retten — ohne meinen Dank, oder ſie ſollen fallen, ſo tief, tiefer als ich.

er geht.

Es verwandelt ſich in Dallners Haus.

Fünfter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Madame Roſen.

Juſtizrath. Ruhig, liebe Madame!

M. Roſen. Ich kann's nicht ſeyn. Ich kann nicht.

Juſtizrath. Es ſcheint uns ſo, als ob der Vater lange ausbliebe, weil wir ihn ſehnlich erwarten.

M. Roſen. Das Schloß liegt doch nahe hier bei uns.

Juſtizrath. Wer weiß auch, ob er bei dem Fürſten gleich vorgelaſſen iſt.

M. Roſen. Ich kann die traurigen Ahndungen nicht unterdrücken. Sie ſelbſt — ſie ſind ſehr ernſthaft.

Sechster Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Gruner. Herr Juſtizrath — Herr Juſtizrath!

Juſtizrath. Was gibts?

Gruner. Ein Wort allein — nehmen ſies nicht übel, Madame.

M. Roſen. Was iſt ihm geſchehen?

Gruner. Mancherlei — ein Wort allein, Herr Juſtizrath.

M. Roſen. geht.

Siebenter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Unteroffizier Gruner.

Gruner. Mir iſt nichts geſchehen. Mir nichts. Dem alten Kriegsrath — ach Gott — dem ſteht etwas bevor.

Juſtizrath. Rede er!

Gruner. General Löber ſchickt mich her — der brave Mann.

Juſtizrath. Und —

Gruner. Wie die Soldaten gehört haben, daß nun der Lieferungsbetrug nicht mehr würde unterſucht werden — und daß der alte Herr Kriegsrath entlaſſen wäre — nun da hat mancher dumme Reden fallen laſſen, wie ſo einfältige Leute ſind —

Juſtizrath. Weiter, weiter!

Gruner. Nun ja. Das hat man dem Herrn hinterbracht, man hats vergrößert, man hats verdrehet, man hat geſagt, der alte Herr Kriegsrath hielte die

Leute in der Unruhe — und er gebrauchte mich dazu.

Justizrath. Die Betrüger! die Betrüger!

Gruner. Wir sollen beide weggebracht werden.

Justizrath. Weggebracht?

Gruner. Der Herr Kriegsrath und ich — nach dem Schlosse Marenstein.

Justizrath. Der alte Mann ist ja im Schlosse bei dem Fürsten selbst.

Gruner. Ach Gott nein. Am Markte stehet er und redet mit dem alten Hofrath Berger.

Justizrath. Ich will gleich zu ihm gehen. Der Madame Rosen sage er nichts. Kein Wort.

Achter Auftritt.

Madame Roſen. Vorige.

M. Roſen. Der Jude Baruch iſt draußen und wünſcht ſie zu ſprechen.

Juſtizrath. Hernach.

M. Roſen. Er iſt dringend. Es betreffe den Vater, ſagt er; ſprechen ſie ihn.

Juſtizrath. Nun gut. Herr Gruner — gehe er hin und ſage er dem Herrn Kriegsrath — ich ließe ihn bitten, zu uns zu kommen.

Gruner. Sehr wohl.

Juſtizrath. Hernach gehe er nach Hauſe und halte er ſich ruhig.

Gruner. Sehr wohl. geht.

M. Roſen. Iſt mein Vater nicht bei dem Fürſten?

Juſtizrath. Schon zurück.

M. Roſen. Wo iſt er denn?

Juſtizrath. Er wird nun gleich hier ſeyn. Feſt und ſtark, Marie! ſeyn wir unſers Vaters würdig. Wir ſind es, wenn wir gröſſer ſind, als das Unrecht, das uns geſchiehet. at.

Neunter Auftritt.

Madame Roſen.

So geſchieht ihm denn unrecht — ſo will man ſo viel Redlichkeit mißhandeln? O Vater — Vater!

Zehnter Auftritt.

Wademe Rosen. Secretair Dallner.

S. Dallner. Ist es wahr, Marie — der Vater ist entlassen?

M. Rosen. Entlassen.

S. Dallner. Nach vierzigjährigen Diensten?

M. Rosen. Als Ruhestörer verläumdet.

S. Dallner. Haben sie es dahin gebracht?

M. Rosen. Er ist nach Hofe gegangen, sich zu rechtfertigen, Dienste zu fodern, oder auch keine Besoldung. Aber —

S. Dallner. Ich bin sein Unglück.

M. Rosen. Du?

S. Dallner. Ja, Marie. Ich hindre es, daß mein Vater nicht in seiner ganzen Würde handeln — in der vollen Klarheit des unerschrocknen redlichen Mannes dastehn kann. Bei jedem Schritte, den

er thun könnte, bin ich ihm im Wege — das wiſſen ſie wohl, die Betrüger!

M. Roſen. Quäle dich nicht mit Vorwürfen — die —

S. Dallner. Wenn doch alles auf mich allein fiele, was ich verdiene. Wenn ich doch alles büßen könnte, was meine Alberuheit angerichtet hat — denn — bös bin ich nicht. er reicht ihr die Hand. Ich bin wahrlich nicht bös, Marie!

M. Roſen. Das weiß ich ja.

S. Dallner. Und doch — doch wird man mit Verachtung auf mich ſehen — das iſt hart.

M. Roſen. Warum ſiehſt du doch alles ſo ſchwarz? warum?

S. Dallner. Für mich wird es nie mehr hell — nie, nie, nie! Wenn jedermann mit Fingern auf mich deutet — was ſoll der arme Vater thun? wünſchen — daß ich nie geboren wäre. Wenn du an meiner Seite geheſt — und mußt erröthen, wenn der Blick der Menſchen von mir auf dich fällt — mußt du nicht wünſchen —

daß er da läge und ich seine Augen schließen könnte!

M. Rosen. Bruder! hör auf! du bist schrecklich!

S. Dallner. Ach nein. — Arm bin ich — ich kann nichts bezahlen. Keine Forderung an mich! Niemand. Dich — gar nie! Niemahls! Erlaß mir meine Schuld, Schwester! sey gut mit mir — sieh mich freundlich an — gib mir deine Hand.

M. Rosen. legt ihren Arm um seine Schulter und weint.

S. Dallner. Weine nicht — o weine nicht. Deine weinenden Augen sind ja der Schuldbrief, der mich so schrecklich verfolgt — Kannst du — so lächle noch einmahl — sieh mich zufrieden an — wie damahls, als ich funfzehn Jahr alt war. er reißt sich los. Wenn mein Vater mit Wohlgefallen auf mich sah, und du von der schönen Zukunft mit mir spracheſt, wie ich den guten Vater im Alter pflegen würde! — O Marie! — da hatten mich die Menschen noch nicht betrogen — und ich — hatte

auch noch nicht betrogen. Vergib mir, drücke deinen Feind an deinen Buſen. er umarmt ſie. Vergib, was geſchehen iſt, und —

M. Roſen. Warum hältſt du inne? — rede! was geſchieht noch? — was treibt, was ängſtet dich? — was kann noch geſchehen? Verſchweige mir nichts, rede! Um meiner Liebe — meiner Sorge willen — rede! Wenn du mir Dank ſchuldig biſt — trage ihn jetzt ab — rede, was kann dir bevor ſtehen?

G. Dallner. mit in einander geſchlagnen Händen. Ich weiß es nicht. — Es komme aber, was da wolle, fluche mir nicht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Onkel! ich habe einen neuen Vater.

S. Dallner. So?

M. Roſen. Ja — Liſtar wird dein Schwager.

S. Dallner. Wird er? Gottlob! er wird dir vieles — alles ſeyn! — da fällt noch einmahl ein heller Blick auf meine Bahn — denn ich ſehe dich glücklich. Ich ſehe den Kleinen da glücklich! O das iſt ſchön, das iſt herrlich!

Ernſt. Du biſt nicht mehr mein Vater.

S. Dallner. Nein, mein Kind.

Ernſt. Der neue Vater will oft bei mir ſeyn — du biſt nicht oft bei mir geweſen.

S. Dallner. hebt das Kind auf und herzt es. Vergib mir — vergib mir und ſey glücklich. er ſetzt ihn auf den Arm und geht einige Schritte von M. Roſen. Ernſt — lieber Ernſt! mein gu-

ter, kleiner, lieber Junge! Ich habe dich doch lieb, wenn ich auch oft nicht bei dir war. Wenn du älter geworden biſt — wer weiß, wo ich bin — dann denke an mich. er gibt ihm ſeine Uhr. Sieh, mein Kind, dieſe Uhr iſt dein.

Ernſt. Schenkſt du mir dieſe Uhr?

S. Dallner. Ich ſchenke dir, was ich habe. umarmt ihn. Brauche deine Stunden in der Welt gut. Sage nie eine Unwahrheit. Weder deiner Mutter, noch deinem Vater, weder aus Furcht, oder zum Scherz — niemahls rede eine Unwahrheit — Wahrheit iſt Segen — Unwahrheit iſt Fluch. Willſt du daran denken, daß ich dir das geſagt habe?

Ernſt. Ja, lieber Onkel!

S. Dallner. ſieht ihn eine kleine Weile ſtarr an. Gott ſey mit dir! er ſetzt ihn hin und gibt ihn der Schweſter.

M. Roſen. Du haſt deine Uhr verſchenkt?

S. Dallner. mit wehmüthigem Lächeln. Ich bedarf keine Uhr — meine Stunden ſtehen vor mir.

Ernſt. hält die Uhr ans Ohr. Sie iſt ganz ſtill — ſie geht nicht.

S. Dallner. Meine Uhr iſt abgelaufen.

Ernſt. Da — zieh ſie auf, Onkel!

S. Dallner. Nein, mein Kind! ich ziehe ſie nicht mehr auf, das wird dein Vater thun.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar.

M. Roſen. geht Liſtar entgegen. Liſtar — ſchaffen ſie mir Ruhe wegen dieſes Menſchen — Bemächtigen ſie ſich ſeiner. Ich weiß nichts — ich fürchte alles — ſie ſtehen mir für ihn. Komm Kleiner!

Sie geht mit Ernſt.

Dreizehnter Auftritt.

Secretair Dallner. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Was machen ſie? gönnen ſie doch der armen Frau eine ruhige Stunde.

S. Dallner. Ich werde ihr Ruhe verſchaffen.

Juſtizrath. Reden ſie deutlich.

S. Dallner. Die Wittwe Waldner hat mich betrogen.

Juſtizrath. Und verrathen.

S. Dallner. Ich weiß alles.

Juſtizrath. Schändliche Kreatur!

S. Dallner. Fallbring weiß alles, alles! Mir — meinem Vater — Ihnen — ſtehn Hohngelächter und Schande bevor. Das überlebe ich nicht, ſo wahr —

Juſtizrath. Halt! junger Menſch — keinen Schwur! Schwüre muß man halten!

S. Dallner. Und Wort. Ich kann niemanden mehr Wort halten. Ein verächtlicher Menſch kann weder arbeiten noch erwerben. Ich bin verloren.

Juſtizrath. Für dieß Land — er zieht die Schultern. Ja —

S. Dallner. Ohne Rettung.

Juſtizrath. Für dieß Land, ja. Aber es gibt Auswege.

S. Dallner. Ich kenne nur einen.

Juſtizrath. Welchen? reden ſie, ich bin ein Mann — ihr Bruder — reden ſie.

Von ihrem letzten Richter an diese Stelle hingewiesen, frage ich sie bei ihrer eigenen Verantwortung — welchen Ausweg haben sie?

S. Dallner. zerdrückt verzweiflungsvoll sein Gesicht.

Justizrath. geht nach einer Pause zu ihm, reißt seine Hände herab. sieht ihn an. Mensch! du willst dich ermorden!

S. Dallner. sieht starr vor sich hin.

Justizrath. geht von ihm. Du bist ein schlechter Kerl, wenn du das thust.

S. Dallner. Kein Zugmittel wirkt auf den hoffnungslosen Kranken mehr.

Justizrath. Baruch — der ehrliche Jude, will ein Papier von Fallbring ausliefern, wodurch wir ihn in Händen haben. Sollte es dennoch aufs Aeußerste kommen, so —

S. Dallner. Es ist schon dazu gekommen. Mehrere wissen meine Schande —

Justizrath. So leben sie anderwärts mit ihrem Talent, ein neues Leben, ein besseres Leben. Gehen sie von hier, sonst hindern sie ihren Vater zu handeln.

S. Dallner. Ich bin ohne Kraft — mit mir ists aus. — Niemand kann Ehre und Leben wiedergeben. Mir ist nicht mehr zu helfen. Lassen sie ab von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner und Madame Rosen.

M. Rosen. Reißen sie mich aus der Ungewißheit, lieber Vater! wie ist es ihnen gegangen?

Kriegsrath. geht auf seinen Sohn zu und sieht ihn an.

Justizrath. Wie wars, lieber Vater?

Kriegsrath. Nicht gut.

M. Roſen. Nicht?

Juſtizrath. Haben ſie den Fürſten geſprochen?

Kriegsrath. Ich bin abgewieſen worden. Weßhalb haben ſie mich rufen laſſen, Herr Juſtizrath?

Juſtizrath. Die Unruhe ihrer guten Tochter —

Kriegsrath. Meine gute Tochter! ja wohl, ja wohl! das iſt ſie. Meine arme Tochter! Nun ſeyd ſo gut — laßt mich einen Augenblick mit — dem da — allein.

Juſtizrath. geht einige Schritte.

M. Roſen. bis an die Thür.

Kriegsrath. Sage mir — iſt es wahr? iſt es möglich? haſt du wirklich die tauſend Thaler? zu den andern. geht doch, geht!

Juſtizrath. Mein lieber Vater, ich habe ein Recht, ihre Sorge zu theilen. Ich gehe nicht.

M. Roſen. kommt zurück.

Kriegsrath. Ich bitte euch, geht!

Juſtizrath. Ich darf nicht.

Kriegsrath. Komm zu mir daher!

S. Dallner. geht zu ihm.

Kriegsrath. Sieh mir ins Auge.

S. Dallner. wirft einen Blick des Jammers auf ihn.

Kriegsrath. Es iſt wahr — großer Gott! er ſetzt ſich entkräftet.

M. Roſen. erſtaunt — halblaut. Liſtar!

Juſtizrath. winkt ihr zu ſchweigen.

Kriegsrath. ſteht auf. Geh hinaus, Böſewicht!

S. Dallner. geht.

Juſtizrath. hält ihn zurück.

M. Roſen. Vater — lieber Vater! Bruder — Liſtar! was iſt das?

Kriegsrath. Schande, meine Tochter!

S. Dallner. Vater, ich bin kein Böſewicht! ich habe thöricht — ach — ſchlecht habe ich gehandelt — aber ich bin kein Böſewicht.

Kriegsrath. Ich bin ein ehrlicher Mann und habe mit dir nichts mehr zu ſchaffen.

S. Dallner. Mein Stab iſt gebrochen.

Kriegsrath. geht bei ihm vorüber zu Liſtar. Wiſſen ſie denn —

Juſtizrath. Alles.

S. Dallner. Haben ſie Mitleid mit dem unglücklichen Geſchöpfe, dem ſie das Daſeyn gegeben haben.

Kriegsrath. Das Daſeyn — ja; aber auch Grundſätze von Ehre und Redlichkeit. Ich fluche dir nicht — meinen Segen fodre nicht. Unſere eigenen Handlungen ſind uns Segen oder Fluch.

S. Dallner. mit Wehmuth. Lebt wohl! geht.

M. Roſen. folgt

Juſtizrath. ruft ihr nach. Gehen ſie ihm nicht von der Seite.

Funfzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Der Vater abgesetzt, der Schwager ein Lügner und Betrüger! — was für eine Heirath wollen sie da schließen? Wollen sie nach getragner Tageslast Trost bei ihrem Weibe suchen, so finden sie Thränen über Vater und Bruder! wollen sie mit ihr ausgehn, so begegnen sie dem Spott und Hohn auf vielen Gesichtern; die Heirath wird ihr Unglück. — stehen sie davon ab.

Justizrath. Freude und Leid will ich mit ihrer Tochter theilen; ich warte nicht auf Priestersegen, um das Wort meines Herzens zu heiligen.

Kriegsrath. So lasse Gott ihr Wort nicht schwer auf ihnen ruhen.

Justizrath. Lieber Vater — Fallbring weiß die Geschichte mit ihrem Sohn. Er wird sie gebrauchen wollen, um sie schweigen zu machen.

Kriegsrath. Mein Herz können die Menſchen brechen — meine Pflicht und meinen Eid nicht.

Juſtizrath. Eilen ſie nach Hofe. Ihnen drohet Gefahr. Man hat ſie für gefährlich ausgeſchrieen. Fordern ſie die Entlaſſung ihres Sohnes — er muß von hier fort. Dann können ſie reden und handeln.

Kriegsrath. Von hier fort? ja es iſt nöthig. Und gleich.

Juſtizrath. Eilen ſie! Ihnen drohet perſönliche Gefahr.

Kriegsrath. Nun wohl. Ich will mich noch einmahl melden laſſen. Meinen Sohn will ich aber noch ſprechen.

Juſtizrath. Die Gefahr des Verzugs —

Kriegsrath. Ei-was! der Vater geht vor. Ich war eher Menſch als Kriegsrath. Rufen ſie ihn her.

Juſtizrath. geht.

Kriegsrath. Gib mir Kraft und Stärke! laß mich nicht ganz fallen.

Sechzehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Secretär Fallbring.

Kriegsrath. Was wollen ſie hier?

Fallbring. Für Unglück warnen. Sie wollen mich ins Verderben bringen.

Kriegsrath. Ihre Handlungen verderben ſie.

Fallbring. So wiſſen ſie denn hiermit, daß ihr Sohn —

Kriegsrath. Mein Sohn und mein Dienſt haben nichts mit einander zu ſchaffen.

Fallbring. Aber mein Gott, ſie ſind jetzt außer Dienſt.

Kriegsrath. Der Fürſt hat mich entlaſſen. Die Menſchheit und die Tugend entlaſſen mich nie.

Siebzehnter Auftritt.

Mad. Roſen. Secretair Dallner. Juſtizrath Liſtar. Vorige.

Juſtizrath. Sie unterſtehen ſich daher zu kommen?

Fallbring. Hören ſie mich an, mein Herr — unſere Feinde reden oft mehr Wahrheit, als —

Kriegsrath. Rede Feind — ich höre!

Fallbring. Wer auch etwa das Vergehen ihres Sohnes vermuthen möchte — beweiſen kann es niemand als ich. Laſſen ſie meine Sache ruhen — ziehen ſie mich heraus — geben ſie mir ein gewiſſes Papier wieder — was ſie haben oder bekommen werden, ſo zernichte ich die Beweiſe gegen ihren Sohn, wo nicht, ſo iſt er für die Ehre verloren.

Juſtizrath. Böſewicht! der —

Kriegsrath. Halt! — Mein Sohn — ich bin ſchuldig, mit meinem Tode dein Leben zu retten, das würde ich thun. Deine Ehre kann ich nicht retten. Sieh — ich bin

hingestellt von Gott und meinem Herrn für das Recht gegen das Unrecht zu kämpfen. Ich weiß, wie viele hundert Menschen in Todesnoth ihren Fürsten vor Gott angeklagt haben; ich habe das Angstgeschrei der Wittwen und Waisen gehört, die von diesen Unmenschen geplündert sind. Die Menschheit fodert mich auf, mein Eid fodert mich auf, und ich sollte schweigen — nur damit niemand erfahre, daß mein Sohn seinen Vater und seine Schwester hintergangen hat? — Nein, trage die Folgen deiner Unredlichkeit — weinen will ich um dich — meinen letzten Häller mit dir theilen. Aber Wahrheit will ich reden und wenn die Stunde, wo ich sie sagen werde — die letzte meines Lebens seyn sollte.

S. Dallner. Meines Vaters Erniedrigung — wäre meine schrecklichste Strafe. Thun sie ihre Pflicht.

Kriegsrath. Sie haben ihre Antwort — gehen sie!

Fallbring. Ich bin vielleicht verloren — dieser ist es gewiß. geht.

Juſtizrath. packt ihn am Hals. Genug haſt du gefrevelt.

Kriegsrath. reißt ihn zu ſich. Hieher, ehrlicher Mann! er ſoll unverletzt von hier gehen. — Mein Entſchluß iſt genommen — vollführen ſie den ihrigen. er deutet auf die Thüre. Laſſen ſie uns.

Fallbring. geht.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Fallbring.

Kriegsrath. Mein Sohn — was in deiner unglücklichen Lage die Ehre und die Klugheit dir anrathen — mag ich dir nicht ſagen. Es fällt mir hart.

S. Dallner. beugt ſich über ſeine Hand.

Kriegsrath. Berathe dich mit dieſem guten Manne und handle. Was du zu thun haſt, das thue gleich. Was ich mein nennen kann, theile ich gern mit dir. Liſtar, da ſind die Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche, es iſt etwas Geld darin — auch ein guter Ring von ſeiner ſeligen Mutter — thun ſie alles, was ſie gut finden.

S. Dallner. kniet vor ihm. Vater, ich kann das nicht überleben — ich kann nicht.

Kriegsrath. Du haſt meine Vergebung — ermanne dich — ein Böſewicht verzweifelt — Ein unglücklicher Se-

fallener trägt die verdiente Laſt und handelt. Steh auf! — meine Tochter, komm zu mir her — Kinder! — Dieß Leben iſt nur ein Athemzug. In einer beſſern Welt werden wir fort wirken. Am großen Feiertag ſehen wir uns wieder — Gebt mir alle eure Hände — Alle! — Wir wollen uns alle wieder ſehn — alle! — Gott laſſe mich keines von euch vermiſſen.

Alle weinen.

S. Dallner. ſchluchzt laut.

Kriegsrath. Ich gehe nun zu dem Fürſten, lebt wohl! Adieu, Liſtar! er gibt ihm die Hand. Vertreten ſie hier meine Stelle. Adieu Marie — du biſt Mutter — faſſe dich — er geht zu ſeinem Sohn. Leb wohl! — Gott ſey mit dir! Leb wohl!

S Dallner. ſtürzt vor ihm nieder und umfaßt ſeine Knie. Vater — Vater!

Kriegsrath. Daß ich einſt keinen vermiſſe — keinen — keinen. Daß ich dich wieder finde! das ſey mein Segen.

Er reißt ihn zu sich hinauf, umarmt ihn, und sagt mit Heftigkeit: Leb wohl! macht sich los und geht.

Justizrath. faßt ihn in die Arme.

M. Rosen. tritt zu ihm.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Zimmer vor dem Vorzimmer des Fürſten.

Erſter Auftritt.

Leiblakay Wender kommt von der linken Seite, geht leiſe an die Mittelthür und horcht. Von da geht er an die rechte Seite hinaus, kommt nach einer kleinen Pauſe wieder herein, geht wieder an die Thüre linker Hand und winkt. Secretair Fallbring tritt ein.

Wender.

Kommen ſie, kommen ſie herein, bis jetzt geht alles noch gut, der Fürſt hat ihn noch nicht geſprochen.

Fallbring. Den alten Dallner?

Wender. Nein, vor zwei Stunden habe ich ihn abgewieſen.

Fallbring. Er kommt wieder, er kommt wieder.

Wender. Er iſt ſchon da.

Fallbring. Wo denn?

Wender. Im großen Vorzimmer da draußen. er deutet nach der rechten Seite. Sorgen ſie nicht, von den Bedienten läßt ihn niemand herein. Der Fürſt will auf die Jagd, die Chaiſe will ich preſſieren, daß ſie kommt, und er läßt ſie niemahls lange warten.

Fallbring. Da, lieber Wender! für ihre Mühe! gibt ihm Geld. Sie kommen doch heute Abend auf ein Gläschen?

Wender. Ja. Wenn der Herr erſt auf der Jagd iſt, ſind ſie geborgen, der Verhaftsbefehl wird gegeben, ſagt Herr Doſiz. Er kommt nach Marenſtein.

Fallbring. So melden ſie mich doch geſchwind, Herr Wender, geſchwind.

Wender. Faſſen ſie ſich nur kurz.

geht in der Mitte ab.

Fallbring. zupft an der Kleidung, trocknet die Stirne, ſteht dann unbeweglich. Alles ſehr ernſthaft.

Wender. kommt wieder. Er kommt!

Fallbring. Nun — heute Abend —

Wender. Ich komme. Jetzt will ich dem Alten den Weg verrammeln.

geht rechts ab.

Zweiter Auftritt.

Fallbring. Der Fürst.

Fürst. Was gibts, Herr Fallbring?

Fallbring. Ihro Durchlaucht habe ich eine allerunterthänigste Eröffnung zu thun.

Fürst. Nur zu.

Fallbring. Aus wahrer Liebe für das allgemeine Beste und Ihro Durchlaucht höchsten Dienst, habe ich an der Lieferung des Becker Ehlers für die Armee Antheil genommen.

Fürst. Man ist mit dieser Lieferung sehr unzufrieden.

Fallbring. So höre ich mit Schrecken.

Fürst. Warum mit Schrecken?

Fallbring. Ihro Durchlaucht Unzufriedenheit — und wenn jemahls die braven Truppen sollten verkürzt worden seyn — so würde die Menschenpflicht und meine eigne Beruhigung erheischen — das auf alle mögliche Art gut zu machen.

Fürſt. Allerdings, das iſt gut gedacht.

Fallbring. Ich könnte ſonſt nicht ruhig ſeyn. Obſchon ich nur einen Theil der Anſchaffung hatte — und mit der Vertheilung nicht beſchäftigt war — auch für eine — allenfalls mögliche ſchlechte Aufführung der Unterbedienten nicht ſtehen kann, ſo —

Fürſt. Das mag möglich ſeyn — Aber der Kriegsrath Dallner —

Fallbring. Ach Ihro Durchlaucht —

Fürſt. Was iſt?

Fallbring. Soll denn auch ich gegen den redlichen, unglücklichen, heftigen Mann ſprechen?

Fürſt. Heftig iſt er, eigenſinnig und unruhig.

Fallbring. zieht die Achſeln.

Fürſt. Sehr unruhig.

Fallbring. Er iſt alt.

Fürſt. Deßhalb ſchone ich ihn.

Fallbring. Er wird auch von andern gemißbraucht.

Fürſt. Von wem?

Fallbring. — Angeben iſt meine Sache nicht.

Fürſt. Und Ausfragen iſt nicht meine Sache — Warum nennen ſie ihn unglücklich?

Fallbring. Ihro Durchlaucht Ungnade —

Fürſt. Die hat der alte Dallner nicht. — Ich will nur ſeinen widerwärtigen Humor unſchädlich machen.

Fallbring. Sehr huldreich. ſeufzt. Aber dennoch — die Geſchichte mit den tauſend Thalern —

Fürſt. Er hat ſie bezahlen müſſen, das weiß ich.

Fallbring. Vermögen hat er nicht. Das hat ihm denn ſehr großen Groll gegen mich gegeben. Nun die Geſchichte mit ſeinem Sohn dazu —

Fürſt. Welche Geſchichte?

Fallbring. Dieſe tauſend Thaler, wovon man nicht wußte, wohin ſie gekom-

men waren — hat sein Sohn — der Secretair Dallner —

Fürst Genommen, entwendet?

Fallbring. Bewahre! entlehnt und verschwiegen.

Fürst. Ei so dauert mich der Alte.

Fallbring. Alles dieß läßt ihn so leidenschaftlich gegen mich handeln, so fast wüthend, macht, daß er die Gelegenheit, mir zu schaden sucht erdichtet, so daß Ihro Durchlaucht ich allerunterthänigst bitten muß, im Verlauf der Sache darauf einige gnädige Rücksicht nehmen zu wollen.

Fürst. Mein Herr Fallbring, nicht Dallner, nicht ich — nicht sie können und dürfen in der Lieferungssache etwas für sie oder gegen sie thun Die Untersuchung muß den Mann bewähren. Diese habe ich dem geheimen Kriegsrath Dosiz bereits aufgetragen.

Fallbring. Gottlob, so wird meine geschmälerte Ehre wieder hergestellt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wender.

Wender. Der Wagen ist da.

Fürst. Haben sie noch etwas zu sagen?

Fallbring. Der höchsten Gnade mich allerunterthänigst zu empfehlen.

Fürst. Adieu, mein Herr Fallbring.

geht in der Mitte ab.

Vierter Auftritt.

Secretair Fallbring. Wender.

Fallbring. gibt dem Leiblakey Geld. Eine recht gnädige Audienz — ich bin ganz gerührt.

Wender. Noch eins — da iſt der alte Kammerherr von Falkenberg drinnen beim Fürſten —

Fallbring. Wer iſt der?

Wender. So ein Landedelmann. Der Fürſt hat ihn erſt zum Kammerherrn gemacht. Der geht nicht mit auf die Jagd, geht gewöhnlich vorher nach Hauſe und dadurch. deutet auf die rechte Seite. Ich kenne ihn weiter nicht — es macht niemand viel mit ihm, aber es iſt ein armer Herr — wenn ſie dem ſo en paſſant ſo ein Döschen — ein Etuichen offerieren wollten, damit der nicht etwa noch meldet, was er ſo im Durchgehen ſiehet.

Fallbring. Sollte das angehen?

Wender. Er iſt blutarm, ſag' ich ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Falkenberg.

Wender. Das ist er.

K. v. Falkenberg. will rechts hinaus gehen.

Fallbring. Gnädiger Herr —

K. v. Falkenberg. Wollen sie dem Fürsten gemeldet seyn?

Fallbring. Ich habe schon die Gnade gehabt, Ihro Durchlaucht aufzuwarten. Ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abstatten.

Wender. ist in die Mitte abgegangen.

K. v. Falkenberg. Wer sind sie?

Fallbring. Secretair Fallbring, gehorsamst aufzuwarten.

K. v. Falkenberg. Aha — der Leiblakay hat sie vorhin gemeldet, empfehle mich.

Fallbring. Es ist dennoch durch dero Protection geschehen, daß ich die Gnade —

K. v. Falkenberg. Melden gehört zur Aufwartung, iſt mein Dienſt, alſo Schuldigkeit und keine Protection. Ja oder Nein ſagen, iſt des Fürſten Sache.

Fallbring. Beruhigen ſie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürſten. Er ſieht ſo bleich aus. Aber die Sorgen, die Unruhen! — da hat ihm der alte unruhige Dallner auch einen böſen Tag gemacht.

K. v. Falkenberg. Das ſagt man.

Fallbring. Ach, der Mann iſt ſich ſelbſt nicht hold.

K. v. Falkenberg. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Fallbring. Er iſt heftig — verläumderiſch — ſpionierend — angebend. Was thut ein ſolcher Menſch, als redliche Bürger kränken und dem guten Fürſten das Leben ſauer machen! Solche Leute ſollte man gar nicht vorlaſſen. er bietet ihm Tobak. Darf ich wagen?

K. v. Falkenberg. will eine Priſe nehmen. Solche Leute taugen freilich nicht.

Fallbring. schiebt ihm die Dose in die Hand. Bedienen sie sich, — das wäre, zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

K. v. Falkenberg. reicht die Dose zurück.

Fallbring. Sie ist in besten Händen.

K. v. Falkenberg. Was?

Fallbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

K. v. Falkenberg. Haben sie mich zum Besten?

Fallbring. Mit Bitte — solche Brauskopfe nicht zu melden, daß der gute, liebe Fürst seine Regierung ohne Aerger führen möge.

K. v. Falkenberg. Was bilden sie sich ein? Ein Kammerherr soll den Weg offen halten, daß jedermann mit seiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann; das ist ein Ehrenposten, und deßhalb sollten wir billig den Kammerschlüssel auf dem Herzen tragen Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlornen Schildwache machen?

Fallbring. Ach Gott nein, Ihro Gnaden!

K. v Falkenberg. Reich bin ich nicht; aber wenn ich mein Wappen ausdrücke, so denke ich — offner Helm — offne Stirn — offne Augen — offne Reden und That! *es wirft die Dose auf die Erde.* Packe er sich hinaus — Beutelschneider!

Fallbring. Gerechter Gott! *ab links ab*

K. v. Falkenberg. Die große Treppe hinunter! dort hinaus —

Fallbring. *geht rechts ab.*

K. v. Falkenberg. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines gleichen die geheime Treppe gehn.

Sechster Auftritt.

K. v. Falkenberg. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Laßt mich gehen, daher gehöre ich. — Wer sie seyn mögen, mein Herr! Kriegsrath Dallner bin ich und bin zu alt, um Hoflakayen Spott zu seyn — und zu gut —

K. v Falkenberg. Der Kammerherr von Falkenberg, Herr Dallner!

Kriegsrath. Seyn sie so gut, melden sie mich dem Fürsten.

K. v. Falkenberg. Er fährt jetzt auf die Jagd.

Kriegsrath. Sagen sie ihm, ich würde gejagt — ich bäte Ihro Durchlaucht — hier bei dem alten müden Hirsch stehen zu bleiben.

K. v. Falkenberg. Ich will sie gleich melden. — Aber — wissen sie, daß sie übel angeschrieben sind?

Kriegsrath. Das weiß ich; ſehr übel!

K. v. Falkenberg. Fühlen ſie ihre Bruſt frei, Herr Kriegsrath?

Kriegsrath. Ganz frei.

K. v. Falkenberg. Ich melde ſie.

geht in die Mitte.

Siebenter Auftritt.

Leiblakay Wender. Kriegsrath Dallner.

Wender. Was wollen ſie denn nur hier? wer hat ſie herein gelaſſen?

Kriegsrath. Sey er ſtill, armſeliger Menſch!

Wender. Nun — ſie werden ſchön ankommen.

Achter Auftritt.

K. v. Falkenberg, zwei Jagdjunker, der Fürst, zwei Kavaliers, Wender, K. Dallner.

K. v. Falkenberg. Kriegsrath Dallner, Ihro Durchlaucht.

Fürst. im Gehen. Es bleibt bei meiner Verfügung, Herr Dallner!

Kriegsrath. Gewiß nicht, Ihro Durchlaucht, gewiß nicht.

Fürst. bleibt stehen. Wie?

Kriegsrath. Das werden sie selbst nicht wollen, gnädigster Herr!

Fürst. lebhaft. Warum nicht?

Kriegsrath. Weil man ihre Gerechtigkeit überrascht hat.

Fürst. Sie sagen da viel.

Kriegsrath. Ich leide viel und unschuldig.

Fürst. Können sie beweisen, was sie sagen?

Kriegsrath. Ja.

Fürst. tritt zu ihm. Herr Kriegsrath! ich habe bald laut, sie schonend behandelt. Ich habe ihr Alter geehrt.

Kriegsrath. Ich bitte um keine Schonung, sondern um Gerechtigkeit.

Fürst. tritt zurück. Reden sie.

Kriegsrath. Auf meine Worte kommt es hier nicht allein an, sondern auf Untersuchung meiner Sache; dazu gehört Zeit.

Fürst. Recht gern. Morgen — wenn sie wollen.

Kriegsrath. Es betrifft mein Glück oder Unglück.

Erster Jagdjunker. Es ist schon sechs Uhr vorbei, Ihro Durchlaucht.

Kriegsrath. Es betrifft das Wohl ihrer Unterthanen.

Fürst. sieht nach der Uhr. Keine Jagd für heute.

Erster Jagdjunker. Wie Ihro Durchlaucht befehlen.

Fürſt. Die Wagen können zurückfahren. Beſtelle er es, Wender!

Wender. geht.

Fürſt. In mein Zimmer, ihr Herrn!

Alle gehn in die Mitte ab.

Fürſt. Nun erwarte ich Wahrheit.

Kriegsrath. Ich bin beeidigt.

Fürſt. Kein Urtheil aus Leidenſchaft —

Kriegsrath. Ich bin ſechs und ſechzig Jahr alt.

Fürſt. Reden ſie.

Kriegsrath. Zuerſt — muß ich Ihro Durchlaucht um gnädige Entlaſſung meines Sohnes bitten.

Fürſt. Weßhalb?

Kriegsrath. Ich finde ihn nicht würdig, Ihro Durchlaucht zu dienen.

Fürſt. Das iſt hart für ſie.

Kriegsrath. Dann bitte ich, mich in meiner Dienſtſtelle mit Arbeit zu laſſen. Ich bin nicht untauglich zur Arbeit.

Fürst. Das weiß ich. Aber unruhig sind sie. Sie haben das ganze Kollegium insultiert.

Kriegsrath. Weil das ganze Kollegium pflichtvergessen war.

Fürst. Sie nennen mein ganzes Kollegium —

Kriegsrath. Einen Theil erkauft, den andern furchtsam — pflichtvergessen alle!

Fürst. Erkauft? Herr Dallner — Herr Dallner. Wer ist erkauft? wer?

Kriegsrath. Der Vorsteher, der geheime Kriegsrath Dosiz.

Fürst. bestig. Dosiz? Wissen sie, was sie sagen? Ich höre keine Verläumder an.

Kriegsrath. Mit ihrem Wissen sicher nicht.

Fürst. Können sie das beweisen, daß Dosiz erkauft ist? erkauft! von wem?

Kriegsrath. Von denen, welche die Lieferung haben, Secretair Fallbring und Becker Ehlers.

Fürſt. Womit beweiſen ſie es?

Kriegsrath. Mit den Acten. Geruhen ſie ſelbſt Einſicht von dem Lieferungs-Prozeß zu nehmen, ſelbſt der Referent aus dieſen ſchauderlichen Papieren zu werden, ſo werden ſie ſagen, Doſiz iſt erkauft, oder blödſinnig.

Fürſt. Doſiz hat Kenntniſſe.

Kriegsrath. Ausgebreitete Kenntniſſe.

Fürſt. Er iſt ein ſchneller, ein guter Arbeiter. Er ſieht den richtigen Standpunkt von jeder Sache im erſten Blicke.

Kriegsrath. Das iſt wahr.

Fürſt. Er thut in einer Woche, was andre in einem Vierteljahre kaum thun.

Kriegsrath. Das iſt wahr.

Fürſt. Er iſt gewiß ein ehrlicher Mann.

Kriegsrath. Nein, Ihro Durchlaucht!

Fürſt. Aber —

Kriegsrath. Die Acten, gnädiger Herr! ſehen ſie ſelbſt.

Fürſt. Das will ich. Aber ſie müſſen doch eingeſtehn, daß ſie die Sache gegen die Lieferanten mit einer Hitze, mit einer Leidenſchaft betrieben haben —

Kriegsrath. Wie ich ſie ihnen und der Menſchheit und meinem Gewiſſen ſchuldig bin. Sie ſind gerecht, ſie ſind gut — kann ich zuſehn, daß, während ſie alles geben, alles thun, ſich ſelbſt einſchränken, um alles zu thun, eine Rotte von Betrügern das Mark ihres Landes einſaugt, ihre braven fechtenden Truppen darben läßt, und Fluch und Thränen ſtatt Segen auf ihr Haupt ladet? — Ja — Fluch, gnädigſter Herr!

Fürſt. Das hat mir niemand noch geſagt. Wo ich ſtand, fand ich die Truppen gut verpflegt. Die andern Generale —

Kriegsrath. Scheuen den Freund des Fürſten, haben mehr zu verlieren als ich. Mein Weg iſt gemacht, zu verlieren habe ich nichts als Gewiſſensruhe — ich ſtehe am Ende und rede Wahrheit.

Fürst. Thränen — Fluch? das verdiene ich nicht.

Kriegsrath. Bei Gott nicht.

Fürst. Warum sind sie nicht gleich gekommen? Warum haben sie nicht gesprochen, gleich als sie entlassen worden sind?

Kriegsrath. Ich war da, Ihro Durchlaucht.

Fürst. Wann?

Kriegsrath. „Heute halb vier Uhr. Ihro Durchlaucht, hieß es, wollen mich nicht sehen.

Fürst. Wen haben sie gesprochen? wer hat ihnen das gesagt, wer?

Kriegsrath. Der Leiblakay Wender.

Fürst. geht nach der Mitte. Falkenberg — Falkenberg!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kammerh. v. Falkenberg.

Fürſt. Schaffen ſie mir Wender — ſeyn ſie ſo gut — gleich!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wender von der linken Seite.

Wender. Ihro Durchlaucht rufen meinen Namen —

Fürſt. Warum iſt mir halb vier Uhr der Kriegsrath Dallner nicht gemeldet?

Wender. Weil — weil jedermann von der Ungnade ſprach —

Fürſt. Warum iſt dem Kriegsrath geſagt worden, ich wollte ihn nicht ſprechen? — Geh er auf die Schloßwache in Arreſt.

Wender. Ihro Durchlaucht —

Fürſt. Was?

Wender. Meine langen Dienſte —

Fürſt. Lange Dienſte ſind keine Entſchuldigung für ſchlechte Dienſte. Fort!

Wender. Ich hatte auch — ich hatte einen Befehl, daß der Herr nicht vor ſollte.

Fürſt. Von wem — von wem?

Wender. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Doſi.

Fürſt. Fort! in Arreſt!

Wender. geht.

Fürſt. Dallner — ihre Sache beunruhigt mich!

K. v. Falkenberg. Und mir — mir ward gar eine goldne Doſe geboten, wenn ich den Herrn da nicht melden wollte — da liegt ſie wahrlich noch, wie ich ſie dem unredlichen Mann vor die Füße geworfen habe.

Fürſt. Wer hat dieſe geboten?

K. v. Falkenberg. Der Secretair Fallbring.

Fürſt. Ich will hell ſehen in der Sache — Laſſen ſie den Fallbring herbeſtellen — auf der Stelle — gleich!

K. v. Falkenberg. geht rechts hinaus.

Eilfter Auftritt.

Fürſt. Kriegsrath Dallner.

Fürſt. Was haben ſie aber mit dem unruhigen alten Unteroffizier Gruner?

Kriegsrath. Seine Unruh — iſt — Hunger und Wunden.

Fürſt. Es ſind würdigere da.

Kriegsrath. Auf Eid und Ehre — nein!

Fürſt. Er macht die Soldaten ſchwierig.

Kriegsrath. Ja, mit dem Anblick ſeines Elends.

Fürſt. Ich will ihn ſehen.

Kriegsrath. Auch er war da und wurde nicht vorgelaſſen.

Fürſt. Gütiger Gott! was wollen die Leute aus mir machen. Ich will jedermann ſehen, ich will jedermann hören. Ich will

trösten, wo ich nicht helfen kann. Ich bin stolz auf das Vorrecht, der erste Freund eines jeden meiner Unterthanen zu seyn. — Wenn ich nichts anders kann, so soll der Unglückliche doch auch mein nasses Auge sehen. Um dieß Vorrecht betrügt man mich. Was bleibt mir dann? der Neid der Einfältigen, der Haß der Schwärmer, die Verfolgung der Böſewichter —

Zwölfter Auftritt.

K. v. Falkenberg. Vorige. hernach Baruch.

K. v. Falkenberg. Der Jude Baruch bittet um die Gnade vorgelassen zu werden.

Fürst. Er soll kommen.

K. v. Falkenberg. winkt hinaus.

Baruch. tritt herein. Dorchlaucht halte zu Gnade — do habe ich eppes zu überreiche, wo ich vom reiche Dieb, em Becker Ehlers habe auspoche müsse, um es dem Herrn Fallbring zu liefern gegen funfzig Louisd'ors, wo mer versproche sind. So ich aber das Geld nicht will — so bringe ich es Ihr Dorchlaucht — do beliebe se nur den Punkten zu lesen — do den — gibt es ihm. so werde se sehe, was der alte Mann do — ä Recht hat, wenn er kreischt in de Himmel hinein um Rach!

Fürst. Ist er nicht bei der Lieferung?

Baruch. Mei Lebstag hab ich den Artikel nich geführt vom Kinderfluch.

Fürſt. im Leſen. Abſcheulich — unerhört! lieſt weiter. niederträchtig! — lieſt weiter. meine arme Soldaten! — gibt es Donner. Hat Fallbring wirklich das geſchrieben?

Kriegsrath. Ja, Ihro Durchlaucht.

Baruch. So gewiß, as er hat funfzig Louisd'ors gebote, vor es zu habe.

Fürſt. hat wieder geleſen. Das iſt ein förmlicher Unterricht in der fürchterlichen Kunſt, meine Leute verhungern zu laſſen.

Baruch. Dorchlaucht müſſe nur die ganz geringe Lait frage, do komme ſe recht derhinter.

Fürſt. Das werde ich — Wie kommts aber, Herr Baruch, daß er die funfzig Louisd'ors überwunden hat.

Baruch. Dorchlaucht! wie kommts? à Liebhaber von de Perzente bin ich, wie an-

nere ach; as es im Handel un Wahdel is. Bei dieſem Handel do — den ehrlich Mann zu rette, ſin mer gelobt hundert vom Hundert.

Fürſt. Wer zahlt die? wer?

Baruch. Der großmächtig Handelsherr da drobe. auf den Himmel deutend. Befehl mich zur Gnad. geht.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Baruch.

Fürst. Dallner — ich habe ihnen Unrecht gethan. Es ist mir leid — ich will es gut machen.

Kriegsrath. Mein guter — gnädiger Fürst! greift nach der Hand.

Fürst. Nicht so — zieht die Hand zurück. legen sie ihre Hand in meine. Wir sind beide ehrliche Männer und wollen recht gute Freunde seyn.

Kriegsrath. gerührt. Diese Gnade —

Fürst. Ich habe eine Ungerechtigkeit an einem treuen alten Diener begangen. Meine Gnade kann das nicht gut machen, aber meine Freundschaft, hoffe ich — den Dosiz muß man rufen lassen. — Ich war sein Freund, aber ihm soll nichts nachgesehen werden. Dosiz soll gerufen werden.

K. v. Falkenberg. geht.

Kriegsrath. Lieber, gütiger Herr — sie haben mein Herz geöffnet. Wollen sie

ein Wort von mir anhören? — wir sind allein — nehmen sie es zu Herzen, als den Segen eines ehrlichen alten Mannes für ihre Regierungsjahre, die er nicht mehr erleben wird. Darf ich reden?

Fürst. Alles — alles!

Kriegsrath. Sie sind gerecht — gut — aber feurig! — verurtheilen sie nie wieder so schnell — als heut. Ihr Wort ist schwer — es tödtet und heilet! — Zu Lohn oder Strafe — lassen sie sich es nie schnell entreißen. Hören sie den Angeklagten — dann lassen sie ihr Herz walten, und Gott wird sie segnen und ihr Volk!

Fürst. reicht ihm die Hand. Ehrwürdiger Mann! wenn die Stimme der Wahrheit mit Liebe zu einem Fürsten spricht, so ist es der gute Engel, der auf seinem rauhen Pfade mit Kraft ihn segnet. Willkommen! wird er ihm zurufen, wenn er ein guter Mensch ist — er umarmt ihn. Willkommen dann!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. K. v. Falkenberg.

K. v. Falkenberg. Nach dem geheimen Kriegsrath ist geschickt.

Fürst. Gut.

K. v. Falkenberg. Etwas ganz besonders hat sich zugetragen. Ein artiger kleiner Junge läuft im ganzen Schlosse herum und gehet von Thür zu Thür. Bald weint er, bald scheint er ruhig und läuft dann um so emsiger von Treppe zu Treppe. Wenn man ihn fragt, zu wem er wolle, zeigt er das Portrait Ihro Durchlaucht und läuft weiter, sieht bald das Portrait an, bald die, welche ihm begegnen, und weint recht herzlich.

Fürst. Wer mag das —

Kriegsrath. Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden, ich weiß nicht — aber — ich denke fast es könnte mein Großsohn seyn. — Nur ist es —

Fürst. Er soll kommen, er soll kommen.

K. v. Falkenberg. geht.

Kriegsrath. Das Kind, ich weiß nicht — ich bin — seine Mutter schenkte ihm heute das Bild und —

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. K. v. Falkenberg mit Ernst an der Hand.

Ernst. der sich sogleich losreißt, auf den Alten zu läuft, sich fest an ihn anhält und laut ausruft: Du bists! du bists! du bists!

Kriegsrath. Ernst, Ernst! was soll das?

Ernst. läuft zu ihm. Er ists! er muß der Mama helfen und dir —

Kriegsrath. Was willst du?

Ernst. auf das Kupfer deutend. Das bist du — seine Hand nehmend. und das bist du!

aber du ſiehſt beſſer aus als das Bild. reicht dem Kammerherrn. Behalt du es, alter Mann, ich habe ihn ſelbſt.

Fürſt. Was willſt du von mir, Kleiner?

Ernſt. Du biſt ja der Landesvater, hat die Mama geſagt, der muß allen Unglücklichen helfen, hat ſie geſagt. Ach ſo hilf uns doch! der arme Onkel hat ſich durch den Kopf geſchoſſen.

Fürſt. Was?

Kriegsrath. Ernſt — Ernſt — was —

Ernſt. Ja, Großvater! ſie haben ihn oben hinauf getragen. weint. Er iſt ſchon ganz todt!

Kriegsrath. Herr ſey ſeiner Seele — er wird ſchwach.

K. v. Falkenberg. faßt ihn auf.

Fürſt. ſchiebt einen Stuhl hin.

Ernſt. Großvater — Großvater!

Fürſt. geht nach der Mitte. Hat niemand Salz bei ſich?

ein Jagdjunker bringt es.

Fürſt. nimmt es in der Thüre ab.

Jagdjunker geht zurück.

Fürſt. macht die Thüre zu.

K. v. Falkenberg. Er bedarf es nicht — er erholt ſich.

Kriegsrath. ſchlägt die Augen auf.

Fürſt. Mein armer Dallner!

Kriegsrath. Herr! ſey ſeiner Seele gnädig! er ſteht mit Hülfe des Kammerherrn auf.

Fürſt. Was wollen ſie?

Kriegsrath. Zu meiner armen Tochter gehen — komm Kleiner! er zieht ihn an ſich.

Ernſt. zum Fürſten. Willſt du uns denn nicht helfen?

Fürſt. Da kann nur Gott helfen.

Kriegsrath. Das wird er, durch ein ſeliges Ende. verſucht es, ſich zu verbeugen.

Fürſt. Hieher, mein Freund — hieher. führt ihn nach der Mitte. Falkenberg! geleiten ſie

ihn auf mein Ruhebette. Ich sorge für alles. Du gehst mit ihm, Kleiner!

Er geleitet sie nach der Mitte, wo alle, die inwendig im Zimmer sind, zur Hülfe entgegen kommen. Die Thüre wird wieder zugemacht. Der Fürst geht nach der rechten Seite, da er hinaus gehen will, begegnet ihm

Sechzehnter Auftritt.

Justizrath Listar, Fürst, hernach K. v. Falkenberg, die zwei Jagdjunker und die zwei Cavaliers.

Fürst. Was gibts, Herr Justizrath?

Justizrath. Unersetzliches Unglück — der Secretair Dallner —

Fürst. Ich weiß es. Ist er todt?

Justizrath. Todt!

Fürst. Was brachte ihn dazu?

Justizrath. Ehrgefühl. Ich habe ihn genau beobachtet. Ein unglücklicher Augenblick, indem ich seiner ohnmächtigen

Schwester beistand — war sein Ende. Dieß fand man in seiner Tasche. gibt dem Fürsten ein Papier.

Fürst. liest. „Ich bin entehrt — ich „kann nicht mehr leben. Mitleid bitte ich „für mein Andenken auf dieser Welt. Barm„herzigkeit hoffe ich für die Fortdauer meines „Wesens in einer andern Welt. Verge„bung, Vergebung! ich kann nicht leben — „Listar nimm dich meines Vaters an — „nimm dich meiner Schwester an! Lebt „wohl!" Schrecklich! der Vater ist bei mir.

Justizrath. Ich weiß es, und —

Fürst. Verläßt mich nicht mehr. Sieht sein Haus nicht mehr wieder. Ist nicht Kriegsrath mehr — Herzensrath — Gewissensrath — doch das gehört nicht daher! wo ist seine Tochter?

Justizrath. In dem unglücklichen Hause.

Fürst. Hieher mit ihr!

Justizrath. Ihro Durchlaucht — ich bitte —

Fürst. Hieher. Der Vater soll im Schlosse wohnen — Die ganze Familie. Sie sollen nicht mehr zurück. Nehmen sie einen Wagen — daher schaffen sie mir die arme Frau — sie muß mit dem Vater weinen.

Justizrath. verbeugt sich und geht.

Fürst. An der Nebentreppe — da — deutet links. fahren sie an. Gehn sie auch dort hinaus.

Justizrath. geht links.

Fürst. geht nach der Mitte ab.

Im Augenblicke als er drinnen ist, kommen der K. v Falkenberg, die beiden Jagdjunker und die zwei Cavaliers heraus.

Erster Jagdjunker. Was es aber nur seyn mag, Herr von Falkenberg?

K. v. Falkenberg. Vatersorge und Angst, meine Herrn!

Erster Jagdjunker. Und daß unser gnädiger Herr solchen Antheil nimmt.

Zweiter Jagdjunker. Was das bedeuten mag?

K. v. Falkenberg. Menſchenherz und Fürſtenpflicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Secretair Fallbring.

Fallbring. verbeugt ſich, er iſt ſehr ernſt.

Die Jagdjunker. erwiedern es.

K. v. Falkenberg. ſieht ihn nicht an.

Fallbring. nach einer Pauſe. Ihro Durchlaucht haben befohlen, daß ich gehorſamſt aufwarten ſoll.

K. v. Falkenberg. ohne ihn anzuſehn, Ja.

Pauſe.

Erſter Jagdjunker. Herr von Falkenberg —

K. v. Falkenberg. tritt zu ihm und redet leiſe mit ihm.

Pauſe.

Fallbring. Werde ich Ihro Durchlaucht gemeldet?

K. v. Falkenberg. Nein.

Fallbring. Soll ich etwa zu einer andern Zeit wieder kommen, ſo will ich —

K. v. Falkenberg. Sie bleiben da.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Fürſt.

Alle treten aus einander.

Fürſt. ſieht Fallbring durchdringend an.

Fallbring. Ihro Durchlaucht —

Fürſt. Warum zittert er?

Fallbring. Der ſtrenge Blick, den —

Fürſt. gibt ihm das Papier, was der Jude gebracht hat. Kennt er das?

Fallbring. Gnädigſter Herr, erlauben ſie mir vorher zu bemerken, daß ich zwar —

Fürſt. Kennt er das?

Fallbring. Ja, ich kenne es; allein —

Fürſt. Iſt das ſeine Hand — hat er das geſchrieben?

Falkbring. Ihro Durchlaucht — der Anſchein iſt wider mich, allein —

Fürſt. Hat er das nicht geſchrieben? ſo ſage er nein.

Fallbring. Ich habe es zwar geſchrieben, aber nur in der Abſicht —

Fürſt. Nehmen ſie das Papier, Herr von Falkenberg!

K. v. Falkenberg. nimmt Fallbring das Papier ab.

Fallbring. Sollte mein Unglück wollen, daß ich bei dem beſten —

Fürſt. Er hat dem Herrn von Falkenberg eine goldne Doſe geboten, damit der Kriegsrath Dallner mir nicht gemeldet würde — warum hat er das gethan?

Fallbring. Um — Ihro Durchlaucht —

Fürſt Schweig er! That und Geſicht
ben geantwortet. zu den Hofleuten. Ihr
errn — es iſt euer Beruf, dem Unglück-
hen den Weg zu mir zu zeigen und leicht
machen. Es iſt mein Beruf, gerecht zu
yn, jedermann zu hören, der zu mir re-
n will. Wer von euch irgend jemand den
Weg zu mir erſchweren wollte; der begehet
n Verbrechen an der Menſchheit, er hat
ne fürchterliche Verantwortung Von wem
ch ſo etwas erfahre, den will ich mit Ent-
hrung ſtrafen. Das ganze Volk ſoll es
iſſen, daß ich den für einen Meuchelmör-
er halte, der mich um die Liebe meines
Volkes bringt. Die Säle dieſes Schloſſes
ind groß, wenn Menſchen ſie ausfüllen, die
mit Vertrauen zu mir kommen, dann iſt
große Galla und mein Herz iſt nie zu eng
für ihr Anliegen, —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige.

Juſtizrath führt Madame Roſen in einem Mantel und Florkappe, ſie hat ein Tuch vor den Augen und wankt an ſeiner Seite.

Fürſt. Da hinein, Herr Juſtizrath!

Fallbring. fährt zuſammen.

Fürſt. Der Offizier von der Schloßwache ſoll dieſen Böſewicht in das gemeine Gefangenhaus bringen laſſen.

K. v. Falkenberg. geht.

Fallbring. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn Ihro Durchlaucht Gnade nicht —

Fürſt. Keine Gnade, ſo wahr mir Gott gnädig ſeyn wolle, vor dem ich Rechenſchaft ablegen ſoll. Gerechtigkeit wartet auf ihn. Zum Jagdjunker. Oeffnen ſie die Thüre.

Der Jagdjunker öffnet.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Folgende inwendig. Man ſieht in der Ferne den Kriegsrath Dallner ſitzen. — Juſtizrath Liſtar ſteht hinter ihm und hat ſeinen Arm unter ſeinem Kopfe. Ernſt kniet an ſeinem Knie und hat ſeine Hand. Madame Roſen kniet vor ihm und hat ihr Geſicht auf ſeine Hand gelegt.

Fürſt. Seh er hin — ſeh er! das hat ſein Geld — ſein Raub — ſeine Beſtechung vermocht.

K. v. Falkenberg. tritt ein.

Fürſt. Einen Theil dieſes Elends habe ich um ſeinetwillen veranlaßt. Er faßt ſich, winkt, die Thüren zuzumachen, es geſchieht. Er tritt vor und ſagt mit Würde. Räuber, wie er und ſeines gleichen ſind es, die den Frieden auf Erden ſtören, das ſüße Band zwiſchen Volk und Fürſten zerreißen. Das Geſetz wird ſprechen und ohne Gnade ſoll das Schwert fallen auf ihn. Hinweg aus meinem Geſicht — vom Erdboden hinweg mit dem verächtlichen Sünder — fort!

Fallbring. geht.

K. v. Falkenberg. Gnädigſter Herr — ſchonen ſie ſich — es greift ihre Empfindung ſtark an.

Fürſt. Die da drinnen auch. Guten Abend, meine Herrn! Kein Spiel, keine Tafel, keine Aufwartung für heut — Morgen ſehen wir uns wieder.

Alle gehen.

Fürſt. Herr v. Falkenberg — ich danke ihnen nicht dafür, daß ſie ein ehrlicher Mann ſind — ſo was dankt ſich ſelbſt.

K. v. Falkenberg. Ihro Durchlaucht —

Fürſt. Bleiben ſie mein Freund.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Unglücklicher Vater!

Kriegsrath. seufzt. Ich habe noch eine Tochter, gnädigster Herr!

Fürst. Gut. Sie haben Pflichten für diese Tochter, für mich, für ihr Vaterland.

Kriegsrath. O ja.

Fürst. Erhalten sie sich für uns und geben sie dem Schmerze nicht nach.

Kriegsrath. seufzt.

Fürst. Sie kehren nie mehr in ihr Haus zurück; sie wohnen mit ihrer Familie im Schlosse. Sie sind nicht mehr Kriegsrath, sie rathen mir selbst. Sie sagen mir Wahrheit, wenn ich sie übersehen sollte. Es gibt keine höhere, ehrwürdigere Stelle in meinem Lande.

Kriegsrath. Gott gebe mir Kraft dazu.

Fürst. Einen Sohn haben sie verloren — nehmen sie einen ehrlichen Freund

dafür an. Eine Vatersorge haben sie weniger — helfen sie mir die meinige tragen und statt der Umarmung ihres Sohnes — nehmen sie den Dank unsers Vaterlandes.

Kriegsrath. Zu Gott bete ich für die unsterbliche Seele meines Sohnes — den Leichnam werde ich nicht lange beweinen — Wahrheit gelobe ich ihnen bis an mein Ende, und Fleiß.

Fürst. Wahrheit! nach diesem großen Ziele gehn wir aus. Gesegnet ist der Fürst, der in solchem Geleite der Menschheit dient! er nimmt seine Hände. Laßt uns die Unglücklichen trösten, die drinnen bei mir sind. er geht mit ihm nach der Mitte. Dann soll der Gerechtigkeit Genüge geleistet werden!

Ende.

Das Vermächtniß.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Le Baron de Pfetten.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1796.

Land.

Das Vermächtniß.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Amtmann.

Hofräthin Marbach, Witwe.

Fritz, } ihre Kinder.
Louise, }

Schulz
Wilhelm Saaling
Rechter
Liese, seine Tochter. } Dorf-Einwohner.
Görge
Jakob Graumann
Niklas.

Erſter Aufzug.

Eine reinliche Bauerſtube. Niklas hat ausgekehrt und ſetzt eben Stühle und Tiſch wieder an ihre Stelle, der Schulz kommt.

Erſter Auftritt.

Schulz.

Guten Morgen, Niklas.

Niklas. Grüße ihn Gott, Herr Schulz.

Schulz. Iſt euer Herr zu Hauſe?

Niklas. Ihr wißt es ja, daß er nicht mein Herr heißen und ſeyn will.

Schulz. Nun meinetwegen denn nicht euer Herr. Iſt Saaling zu Hauſe?

Niklas. Nein!

Schulz. Ist mir leid! hm, hm! Ja, ja! setzt sich So geht es in der Welt.

Niklas. Was giebts, Herr Schulz?

Schulz. Umstände giebts — allerle Umstände.

Niklas. Ist ihm was passiert?

Schulz. Ey nun — ja, ja, E ist mir was passiert.

Niklas. So will er gewiß bey un guten Rath holen?

Schulz. Bey uns? Was ihr nu wieder in den Tag hinein schwatzt. Wen ich bey dem Saaling Rath hole, so ho ich ihn darum nicht bey Euch!

Niklas. Da mag er Recht haben.

Schulz. Reden wir einmahl zusam men, Niklas — kommt hierher. Zu mir he

Niklas. tritt zu ihm.

Schulz. Woher nehmt eine Pri Tobak.

Niklas. Mit seiner Erlaubniß — nimmt sie.

Schulz. Nun antwortet mir — Ihr seyd ein ehrlicher Mann. Nicht wahr?

Niklas. Das versteht sich.

Schulz. Auch ein getreuer Orts-Einwohner und herrschaftlicher Unterthan?

Niklas. Das gehört ja mit zur Ehrlichkeit.

Schulz. nimmt eine Prise. Punktum. — Das wäre also richtig.

Niklas. Nun, was ist denn unrichtig?

Schulz. Davon ist eben die Rede, das möchte man wissen. Werdet ihr die Wahrheit sagen?

Niklas. Was für eine Wahrheit?

Schulz. Welche ich euch fragen werde.

Niklas. Mein Seel, ja.

Schulz. Hat euer Herr, der nicht euer Herr seyn will, der Orts-Einwohner, Wilhelm Saaling, dem dieß Haus gehört, Geld?

Niklas. Geld?

Schulz. Ich meine, ob er viel Geld hat? Ein Vermögen, etwa eine Geldkiste?

Niklas. Daß ichs weiß, nicht!

Schulz. Woher ist er gebürtig?

Niklas. Wenn er es nicht weiß, woher soll ich es wissen?

Schulz. Ich bin wohl oft zu ihm hin gekommen. Wenn ich aber nach dergleichen gefragt habe, so hat er kurz weg abgebrochen. So viel sieht man: er muß von einem guten Herkommen seyn — —

Niklas. Das glaube ich selbst.

Schulz. Schreibt man keine Briefe an ihn?

Niklas. Nein.

Schulz. Er schreibt auch keine — Er geht manchmahl von hier weg — einen Tag, es weiß niemand wohin.

Niklas. Es weiß niemand wohin?

Schulz. Er iſt an ſich ein guter Mann.

Niklas. Gewiß und wahrhaftig.

Schulz. Ein fleißiger Mann — der es ſich um ſeinen Biſſen Brot ſauer werden läßt.

Niklas. Fürwahr!

Schulz. Er hat uns hier im Orte mit Rath und That Liebes und Gutes erwieſen. Mit Einem Worte — ich ſage, er iſt ein ehrlicher Mann. Aber —

Niklas. Iſt jemand der anders von ihm ſpricht?

Schulz. Hm!

Niklas. Dem ſchlage ich aufs Dach!

Schulz. Das war grob — Niklas! —

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Ich alſo ſage, er iſt ein ehrlicher Mann. Aber doch auch ein curioſer Mann. Nun ſeht ihr, die Obrigkeit ihres Orts iſt denn manchmahl auch curios —

Niklas. Ja, ja. Auch curios!

Schulz. So ist nun unser Herr Amtmann gestern Abend hier angekommen.

Niklas. Ey, den haben wir ja in sechs Jahren nicht hier im Dorfe gehabt.

Schulz. Hier angekommen. Der tritt nun auf, und will hinter alles kommen.

Niklas. So mag er suchen. Er mag suchen.

Schulz. Ihr redet vernünftig. Wie sucht aber das Amt? Das Amt sendet zuerst seine Getreuen auf die Vorsuche. Alsdann —

Niklas. Nun, Herr Schulz, da stellt er so einen getreuen Hetzhund vor, der —

Schulz. Punktum Niklas! Der Getreue bin ich. Der Hetzhund bin ich nicht. Das war wieder grob.

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Hiezu keine Erlaubniß! Ich bin Mensch, ein getaufter Christ, der nicht mit einem unvernünftigen Thiere zu

vergleichen ist. Ich bin denn nun also mit euch, dem Unterthan Niklas, jetzt auf der Versuche —

Niklas. Wir haben aber nichts gefunden.

Schulz. Vis dato — nichts. Wenn wir nun aber etwas gefunden hätten, oder noch finden würden, alsdann kommt das Amt, oder der es vertritt und vorstellt — der Amtmann. Dieser nun —

Niklas. Ich merke ihn, das Amt will eine Jagd halten. So eine Taschenjagd — Saaling ist das Wildbret, er soll es aufspüren, ich soll ihm dazu helfen. Der Amtmann legt an — schießt auf das Wildbret —

Schulz. Examiniert es —

Niklas. Behält es —

Schulz. Nach Umständen.

Niklas. Und frißt es!

Schulz. Nach Urtheil und Recht — denn ohne Urtheil kann er nicht verfahren.

Das ist denn nun seine, des Amtmanns Sache. Das Nachspüren aber —

Niklas. Mag seine Sache allein seyn. Einem ehrlichen Mann treu dienen, ist meine Sache. Uebels weiß ich nichts von Wilhelm Saaling, und was ich nicht weiß, geht mich nichts an.

Schulz. steht auf. Nun so will ich berichten, daß ich dato nichts entdeckt habe, hätten wir beide aber etwas entdeckt, so hätten wir vor Schaden warnen können, ihr könnt auch dem Saaling alles wieder sagen, was ich gesprochen habe.

Niklas. Das werde ich wahrlich.

Schulz. Ich werde wieder kommen.

Niklas. Er läuft nicht davon —

Schulz. Wieder fragen —

Niklas. Wieder nichts erfahren.

Schulz. Und berichten, wie es einem treu gehorsamsten Schulz und Gericht gebührt und geziemt. Was ihr ehrliches gesprochen habt, soll vor das Amt kom-

men. Was ihr gröbliches habt verlauten laſſen, ſoll unter uns bleiben. Guten Morgen Niklas. geht.

Niklas. ſtellt beide Hände in die Seite, und denkt eine Weile nach. Das verſtehe ich denn doch nicht, was ſie von ihm wollen? Er zahlt ſeine Abgaben — er geht zur Kirche — er hat ſeine Sperlingstöpfe am Hauſe angehängt — er iſt kein Wildbretsdieb, was will denn der Amtmann?

Zweyter Auftritt.

Wilhelm Saaling. Gürge. Liese. Niklas.

Liese. Ich thue mir ein Leid!

Gürge. Ich gehe fort —

Saaling. Niklas wir wollen allein seyn, gieb Acht an der Hausthür, und wenn jemand kommt, so sag es mir.

Niklas. Wohl, wohl.

Gürge. Ihr wißt es wohl, wir sind uns schon lange gut.

Liese. Zwey Jahr in Ehren.

Gürge. Nun will sie ihr Vater dem Jakob geben.

Liese. Weil er reicher ist als Gürge, sonst hat er nichts gegen ihn.

Gürge. Rathet mir Nachbar. Wenn ich sie nicht zur Frau haben soll, geht es nicht gut.

Liese. Ich will nicht leben ohne dich.

Gürge. Ich gehe in den Krieg.

Saaling. Was wißt ihr junges Volk von Leid und von Krieg!

Lieſe. Zu meinem Vater gehe ich nicht mehr.

Gürge. Gleich von hier weg gehe ich nach der neuen Welt — Adieu Lieſe.

Lieſe. weinend. Leb wohl, Gürge!

Saaling. Wartet noch — Wie weit iſt es nach der neuen Welt?

Gürge. Was weiß ichs?

Saaling. Du Mädchen! — Wie tief iſt ein Grab? He —

Lieſe. weinend. Fünf Schuh.

Gürge. ſchluchzend und einen halben —

Saaling. zu ihr So haſt du nicht weit zu reiſen. zu ihm Du aber deſto weiter. — Wie wollt ihrs denn nun machen? zu ihr. Geſtorben muß es ſeyn. zu ihm. Zur See mußt du. Nun?

Gürge. heftig. Ich will nicht zur See! Aber —

Saaling. Recht ſo!

Lieſe. Sterben will ich nicht. Aber — ich weiß doch, was ich thue.

Saaling. Nun, was denn nun?

Gürge. Lieſe! Wir wollen zuſam men fortgehen —

Lieſe. das Tuch vor den Augen. Ach ja —

Gürge. Wir wollen uns heirathe deinem Vater zum Trotz.

Saaling. Zum Trotz! Nun — weiter?

Gürge. Wir werden uns ernähren.

Saaling. Warum das nicht?

Gürge. Es giebt überall Feldarbe

Saaling. Wo Boden und Menſch ſind, richtig.

Lieſe. Ich kann ſpinnen, nähen u waſchen.

Gürge. Wir wollen fort — hier ſi wir doch unglücklich, komm Lieſe.

Lieſe. Ja. bleibt ſtehen.

Gürge. Gott befohlen, Nachbar!

Saaling. Gott befohlen!

Gürge. So komm, Lieſe. geht.

Lieſe. bleibt ſtehen. Ich gehe ja.

Saaling. Nun ſo geht doch.

Lieſe. Gleich. — zu Saaling. Wollt ihr mir noch etwas zu Liebe thun?

Saaling. Das wäre?

Lieſe. Wollt ihr dem Vater ein bißchen zuſprechen — wenn ich weg bin — meine ich.

Saaling. Das wird nicht nöthig ſeyn.

Lieſe. Ach ja. — Wenn ich erſt fort bin — und der Vater ſieht mich nicht mehr —

Saaling. Dann iſt er eine ungerathene Dirne los. Ihn werden alle Väter tröſten. Euch werden ſie verachten.

Lieſe. Ach, mein ehrlicher Nahme — mein ehrlicher Nahme!

Saaling. Nun ſo geht doch —

Gürge. Guten Rath habt ihr un
geben ſollen.

Saaling. Das thue ich ja! I
wollt fort — und ich ſage euch, geht. Je
wollt ihr nicht. zu ihr. Euer Vater —

Lieſe. Er dauert mich doch.

Saaling. zu ihm. Eure Mutter —

Gürge. Aber was wollt ihr den
Die Leute ſagen ja, ihr wäret auch in a
Welt gegangen.

Saaling. Aus aller Welt hinaus.

Lieſe. Habt ihr denn niemand ſi
laſſen, als ihr hierher gekommen ſeyd?

Saaling. Nein, nein. Die M
ſchen haben mich ſitzen laſſen.

Gürge. Was treibt ihr denn nun

Saaling. Ich arbeite.

Lieſe. Und am Ende —

Saaling. Schlafe ich ein —
hig — ſo Gott will. — Ihr jun
Volk, wenn ihr einmahl hier auf eu

Kirchhof ruhig ſchlafen wollt, ſo müßt ihr Vater und Mutter gehorchen.

Gürge. Kann denn ihr Vater einmahl ruhig darauf ſchlafen, wenn er uns quält?

Saaling. Er kann ſich noch beſinnen.

Lieſe. Ach, ſagt es ihm doch —

Gürge. Daß er ſich beſinnt.

Lieſe. Daß er ſonſt nicht ehrlich auf den Kirchhof kommt —

Gürge. Und nicht ſchlafen kann.

Saaling. Das will ich.

Gürge. Was ſollen wir denn nun machen?

Saaling. Geduld haben.

Lieſe. ſeufzt. Geduld!

Gürge. Und nach Hauſe gehen?

Saaling. Und nach Hauſe gehen.

Pauſe.

Lieſe. So komm Gürge.

Gürge. giebt ihr die Hand. Geh mit Gott! Lieſe.

Lieſe. Ich will — die Gänſe heraus laſſen.

Gürge. ſeufzt. Ich will die Rüben heim fahren.

Lieſe. haſtig. Aber — eſſen will ich den Mittag nichts — und ſprechen will ich nicht.

Gürge. Und ich will thun, als ob ich euern Vater nicht ſähe.

Beide. Das wollen wir.

Saaling. Das mögt ihr.

Gürge. Grüße euch Gott, Nachbar.

Lieſe. So merkt ers doch, daß wir böſe ſind. Adieu.

Sie laufen fort, an der Thur begegnet ihnen Miſtad.

Dritter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas. zu Lieſen. Euer Vater kommt.

Lieſe. Der Vater!

Gürge. Jetzt iſt's aus.

Saaling. Nicht doch, geht da neben hinein.

Lieſe. Sagt ihm nichts —

Gürge. Vom Fortlaufen —

Lieſe. Aber vom Heirathen —

Gürge. Und vom Kirchhofe —

Saaling. Geht — nur.

Beide. Das ſagt ihm. gehen auf der Seite ab.

Vierter Auftritt.

Saaling. Niklas. Rechter.

Rechter. Oho! das ist nicht fein, das, wie fein ihr euch auch anstellen mögt! Wißt ihrs?

Saaling. Was denn?

Niklas. Ihr fangt einmahl auch nicht gar zu fein an, ihr!

Rechter. Alle Wetter. Bey mir darf das Gesinde nicht drein reden, bey mir.

Saaling. Ich habe kein Gesinde.

Rechter. Was stellt er denn vor, der Schlagtodt da?

Saaling. Einen, der mit mir arbeitet und bey mir wohnt.

Niklas. Und dem's wunderlich in den Händen wird, wenn —

Rechter. Was zum —

Saalina. Sieh nach Niklas, ob die Kühe ihr Futter haben —

Niklas. Seyd nur gemach, ihr da — wenn ihr ſchon vier Pferde habt — ſonſt komme ich wieder. geht. Ich kann ſo laut werden als ihr.

Fünfter Auftritt.

Saaling. Rechter.

Saaling. Laßt ihn schwatzen. Wa
wollt ihr von mir —

Rechter Ihr helft meiner Tochter —
sagt der Jakob — ihr steht dem Kerl bey
dem ich sie nicht geben will. Ihr bekün
mert euch hier um allerley Dinge.

Saaling. Das thue ich.

Rechter. Die euch nichts angehen.

Saaling. Ihr, zum Exempel, warun
solltet ihr mir nichts angehen? Ihr habt m
Freundschaft bewiesen.

Rechter. Das habe ich.

Saaling. Ihr habt mir Aussa
hergeliehen. Ihr habt mich mancherley Vo
theil vom Feldbau gelehrt. Ich bin oft be
euch, ich komme gern zu euch. Ihr sey
ein guter Mann. Soll ich denn nicht wün
schen, daß eure Tochter glücklich werde?

Rechter. lebhaft. Darum ſoll ſie ja den Jakob haben, der Geld hat. Der andere Kerl hat nichts.

Saaling. Aber er iſt fleißig, ehrlich, hübſch —

Rechter. heftig. Hat nichts.

Saaling. Kann erwerben. Nun das würde denn doch gut lauten, wenn man ſagen könnte, der Rechter iſt wohlhabend, Gott hat ihn geſegnet, er aber hat auch ſeinen Zins abgetragen. Hat ſeine Tochter einem wackern Mann gegeben, der arm aber brav iſt.

Rechter. halb mit Nachdenken, halb mit Widerwillen. Ach geht doch, geht —

Saaling. Er hat ſein Wort gegeben, das hat er auch gehalten. Haltet ihr es nicht — ſo deutet man mit Fingern auf euch.

Rechter. verdrießlich. Wort habe ich mein Lebtage nicht gebrochen. kleine Pauſe. Aber —

Saaling. Das weiß ich.

Rechter. mit gutmüthigem Unwillen. Aber dem Kerl hätte ich es nicht geben sollen, weil er nichts hat; der Jakob hat sechs Pferde, zwölf Morgen Land, drey —

Saaling. Jakob ist ein Spieler —

Rechter. Drey Gärten, vier —

Saaling. So wie er in euer Haus heirathet, seyd ihr nicht mehr Herr. Gut macht Muth. Ihr könnt nicht aussäen, nicht einfahren, wenn ihr wollt. Bey jedem Verdruß müßt ihr seinen Reichthum euch verwerfen lassen.

Rechter. Hm, hm! nachdenkend. Ich sollt's nicht meinen.

Saaling. Der andere arme Kerl dankt euch alles. Er wird euch entgegen gehen, wenn ihr spät aus dem Walde kommt. Wird euern Unterricht annehmen —

Rechter. auf und abgehend. Das ist schon wahr —

Saaling. Ist's euch nicht wohl, so rückt er euern Stuhl an den Ofen, bittet euch daheim zu bleiben, wenn Schnee und Regen fällt. Laßt ihr ihm Sonntags eine Flasche Wein geben, so drückt er euch die Hand. Der andere spielt um eine Ohme, und ihr müßt hinter ihm stehen, und ein frisches Licht dazu aufstecken.

Rechter. schießt die Mütze. Das wäre mir — betrachtet ihn eine Zeit lang. Aber geht doch, geht — ihr führt nachdenkliche Reden. Wenns freylich so kommen sollte?

Saaling. Es kommt so, und ihr verdient es, denn ihr seyd wortbrüchig an einem ehrlichen armen Kerl worden.

Rechter. Nun, nun — bleibt mir mit der Wortbrüchigkeit weg, die kann ich weiter nicht leiden.

Saaling. Ihr werdet sie euch selbst vorwerfen.

Rechter. Laßt mich ungehudelt —

Saaling. Wo ein Markſtein geſetzt wird, wo es was zu ſchlichten und zu richten giebt, hohlt man euch.

Rechter. Das iſt wahr. ſelbſtgefällig.

Saaling. Wenn ihr ſprecht, ſo iſt alles ſtill und hört zu.

Rechter. Das iſt wahr, mein Seel! das iſt wahr. mit großer Zufriedenheit und Lachen.

Saaling. Wenn ihr einmahl ein Mann ohne Wort heißt — dann iſt alles vorbey. Dazu, wenn eure Tochter ſichs zu Herzen nimmt, und ſich abzehrt, ihr denn dem Dinge alle Tage ſo zuſehen müßt — glaubt mir, das wird euch bey jeder Suppe das Waſſer in die Augen bringen —

Rechter. Iſt mirs doch jetzt ſchon ſo.

Saaling. Nun ſo hat der alte Vater auch ſchon Ja geſagt, und der arme Gürge kriegt eure Tochter.

Pauſe.

Rechter. Ich kann, weiß Gott, nicht recht mehr Nein sagen — Aber wie soll ich es anfangen wieder Ja zu sagen? Einmahl habe ich doch nun Nein gesagt.

Saaling. Da weiß ich auch Rath.

Rechter. Daß alles — mein Ja und mein Nein — bey Ehren bleibe. Daß sie mirs auch Dank wissen, wie machen wir das?

Saaling. öffnet die Thür. Heda Braut und Bräutigam — der alte Ehrenmann hat Ja gesagt — herzt und küßt ihn! es schießt sie auf ihn zu.

Sechster Auftritt.

Vorige. Görge. Lieſe.

Stürzen auf den Vater zu.

Rechter. Ey poz alle Wetter —

Saaling. So machen wir es mit dem Ja ſagen.

Rechter. Ihr habt gehorcht —

Saaling. Küſſe ihn Lieſe!

Rechter. Ihr habt mich —

Saaling. Küſſe den Schwiegervater.

Rechter. Da mag ein anderer Fragen thun — nun ſo gebt euch die Hände.

Sie thun es.

Rechter. Haltet Haus und Hof in Ordnung, und das Gewiſſen dazu.

Lieſe. Ach lieber Vater —

Görge. Gott lohne es euch!

Sie umarmen ihn.

Saaling. Da ſteht der Großvater in Hoffnung.

Rechter. Wenns einmahl dahin kommt — Wilhelm heißt er — Topp, Herr Gevatter?

Saaling. Ja, Herr Gevatter.

Sie ſchlagen ein.

Siebenter Auftritt.

Niklas mit einem Knüttel. Vorige.

Niklas. Fangt ihr wieder an zu ſchreyen, ihr grober Geſelle — was iſt aber das? So? Ihr ſeyd Freunde?

Saaling. Das will ich meinen.

Rechter. Ihr ſeyd mir der unrechte Hochzeitsbitter!

Niklas. Hochzeit? Iſts ſo weit?

Rechter. Das ſeht ihr doch wohl an den Kuchengeſichtern.

Niklas. macht einen Kratzfuß. Grüße ſie Gott, Jungfer Lieſe. Grüß dich Gott, Gürge. — den dritten Tanz thue ich.

Achter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Guten Tag mit einander. alle grüßen.

Niklas. Aha — die Verſuche —

Saaling. Da ſind wir ja alle beyſammen.

Schulz. Ich habe aber ein Wörtchen allein zu reden.

Rechter. So geht ihr voraus, junges Volk, eure Schritte mag ich nicht mit machen.

Lieſe. küßt raſch den Saaling und geht.

Rechter. Mein Seel, ſie hat recht.

Bürge. drückt ihm die Hand. Ich verdanke es euch all mein Lebtage!

Niklas. faßt ihn in den Arm, ſie ſpringen fort.

Rechter. Hört einmahl ihr Herren, es iſt eine ſchöne Zeit, in der man ſo über den Weg ſpringt, wie die beiden da!

Saaling. Das will ich meinen.

Schulz. Ich bin mein Lebtage nicht gesprungen.

Rechter. Und doch manchmahl gefallen? He!

Schulz. Ihr habt ein heilloses Maul.

Rechter. Ich will so im Nachhausegehen ein bißchen simulieren, wie ichs dem Jakob absage. — Auf den Abend kommen wir, das junge Paar und ich — komme er auch — der Bräutigam soll den Wein hertragen. Gott segne euch den Mittag, Saaling — mich habt ihr froh und guter Dinge gemacht. geht.

Neunter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Saaling. Je nun. Wenn man das auf der Welt nur oft könnte!

Schulz. Ein junges Paar? die zwey.

Saaling. Durch mein Zuthun werden Bürge und Lieſe Mann und Frau.

Schulz. Proficiat! Aber der Jakob —

Saaling. Iſt ein Taugenichts.

Schulz. Wird ſchmähliche Reden über euch führen. Ohnehin —

Saaling. Ey was — thut nicht ſo bedenklich. Ich bin einmahl froh, das geſchieht mir ſelten.

Schulz. ſeufzt. Es giebt in der Welt —

Saaling. Wir ſind ja nicht in der Welt. Unſer kleines Walddorf liegt ſo verloren in einer Ecke —

Schulz. Ey, ey! wir ſind nicht verloren, weil wir in der Ecke liegen. Das Amt weiß doch von uns.

Saaling. Nun ja —

Schulz Der Amtmann, zum Exempel, der will alles wiſſen, aus allen Ecken und Winkeln. Der Amtmann —

Saaling. Beſucht uns ja nicht.

Schulz. Mit nichten. Er iſt da.

Saaling. So? iſt er gekommen?

Schulz. Es iſt da ſo eine geheime Herrſchaft mit ihm gekommen, die geht gar nicht aus; das iſt mir verdächtig. Ueberhaupt kommt mir der Amtmann wunderlich vor, und da finden ſich ſo allerley Umſtände und Umſtände.

Saaling. Gott Lob, ich baue mein Feld und meinen Garten, und weiß nichts davon.

Schulz. Aber man will von euch wiſſen.

Saaling. Wer?

Schulz. Das Amt.

Saaling. Oder der Amtmann?

Schulz. Nun ja. Er in Kraft und wegen —

Saaling. Was will er wiſſen?

Schulz. Wer ihr ſeyd?

Saaling. Ein ehrlicher Mann.

Schulz. Woher?

Saaling. Geht ihn nichts an.

Schulz. Denn es iſt doch nicht alles ſo, wie es ſeyn ſollte. Ihr ſeyd hier ſo hergekommen — ihr ſeyd nun ſo da —

Saaling. Das iſt ja ſchon eine alte Geſchichte, die von meinem Hierherkommen.

Schulz. Ja, wenn der ſelige Herr Amtsverwalter noch lebte.

Saaling. Das war ein Ehrenmann!

Schulz. Der hat weiter nicht viel gefragt. Wenn man ſeine Abgaben richtig zahlte, fleißig zur Kirche ging —

Saaling. Das thue ich ja.

Schulz. Der Amtmann aber will alles haarklein wissen. Besonders, weil er nun in sechs Jahren nicht hier im Orte war. Er hat gelärmt, daß euch der Amtsverwalter, so ohne weiteres hier aufgenommen hat. Ich habe einen Verweis gekriegt.

Saaling. Hättet ihr mich hinaus werfen sollen?

Schulz. Ich hätte Anzeige machen sollen —

Saaling. Daß ich arbeite und esse? Denn was hättet ihr sonst anzeigen sollen?

Schulz Er will nun einmahl alles wissen, der Amtmann!

Saaling. Auch hier keine Ruhe!

Schulz. Ruhig seyd ihr ja doch nicht,

Saaling. Wer sagt das?

Schulz. Ihr steht manchmahl so unter uns da, als wenn ihr doch nicht so recht her gehöret. Als wenn ihr mit den Gedanken ganz wo anders wäret. Als wenn ihr weit weg wäret.

Saaling. Das geſchieht nicht oft.

Schulz. Ich ſage euch, ihr werdet examiniert werden.

Saaling. Laßt mich nicht examinieren. Vor meinem Gewiſſen kann ich beſtehen. Dem Amte wäre meine Antwort eine Narrheit.

Schulz. Das Amt, ſollt ihr wiſſen, giebt ſich mit Narrheiten nicht ab.

Saaling. Ach ja.

Schulz. Ey, ey —

Saaling. Ihr ſeyd ein grundehrlicher Mann. Wenn ich euch meine Geſchichte ſage — begreifen werdet ihr ſie nicht, aber ihr werdet ſie verſchweigen. Mit der Welt will ich nichts mehr zu thun haben. Das Amt, oder vielmehr der Amtmann iſt von der Welt. Ich will euch ſo viel von mir ſagen, daß ihr wißt, in wie weit ihr für mich gut ſeyn könnt.

Schulz. Wohl.

Saaling. Aber dem Amtmann ſollt ihr nichts ſagen. Verſteht ihr?

Schulz. Wohl.

Saaling. Gebt mir euer Wort.

Schulz. Nein.

Saaling. Wie?

Schulz Erst muß ich die Sache wissen; eher kann ich mein Wort nicht geben.

Saaling. Das gehe ich ein.

Schulz. So sprecht denn.

Saaling. Ich bin kein geborner Landmann,

Schulz. Das hat man die ersten Jahre an euern Aeckern wohl merken können, und sieht es auch sonst so.

Saaling. Ich bin von gutem bürgerlichen Herkommen. Ich habe manche Thorheiten der Jugend und der Welt mit gemacht. Viel Schwachheiten habe ich begangen, mehr Gutes habe ich gethan. Meine Güte zog Undankbare, meine Schwächen brachten mir Verfolger. Die Weiber haben mich betrogen. Ich mied sie alle. Nur Ein Mensch hat mich auf der

Welt geliebt, mein Bruder. Er iſt todt. Für ſeine Kinder habe ich leben, denken, ſorgen, arbeiten wollen — Aber ſie ſinds nicht werth.

Schulz. So hätte ich ſelbſt geheirathet.

Saaling. Mein Bruder war an ein ärgerliches Weib verheirathet. Er war eine ehrliche Seele. Wir haben uns innig geliebt. Ich habe ihn nie verlaſſen. Ein Mädchen habe ich geliebt — geliebt — ſtill davon. Sie hat mich betrogen. Ich tröſtete mich in der Sorge für meines Bruders Kinder; bis auch dieſe ſie nicht mehr verdienten. Viel Verdruß und Unglück kam dazu. — Was blieb mir übrig? Die Städte haſſe ich, das Land liebe ich. Ich ging auf einmahl fort und auf das Land. Von meinen Verwandten weiß ich nichts und will nichts wiſſen. Sie wiſſen nichts von mir. Das iſt meine Geſchichte!

Schulz. Du mein Gott!

Saaling. In der Welt seufzte ich oft; hier wenig. Macht nun, daß euer oder unser Amtmann, mich nicht wieder in die Welt zieht, die für mich todt ist, und für die ich todt seyn und bleiben will!

Schulz. Ist das alles so und nicht anders?

Saaling. So und nicht anders.

Schulz. Der Amtmann solls von mir nicht erfahren.

Saaling. Ich danke euch.

Schulz. Hier ist meine Hand.

Saaling. Das ist eines sehr ehrlichen Mannes Hand.

Schulz. Etwas müßt ihr aber dem Amtmann doch sagen.

Saaling. Nein.

Schulz. Er wird nicht ruhen.

Saaling. So ziehe ich fort.

Schulz. Das wolle Gott nicht.

Saaling. Denn wenn meine Verwandten mich aufſpüren, ſo kommen ſie, ſchmeicheln meinen Paar Hällern, und ärgern mich zu Tode.

Schulz. Habt ihr Geld? Vermögen?

Saaling. Ja. Ziemlich für mich, ſo wie ich lebe.

Schulz. Und plagt euch ſo?

Saaling. Dieſe Plage iſt meine Geſundheit und der Friede meiner Seele.

Schulz. Wer beerbt euch?

Saaling. Gute Menſchen.

Schulz. Ey ey! Ihr habt mich ganz bekümmert gemacht.

Saaling. Ihr mich auch.

Schulz. Das iſt mir leid.

Saaling. Ich glaube, es iſt um meine Ruhe hier nun auch gethan.

Schulz. Wenn ihr hier wegzögt, würde ich einen braven Freund an euch verlieren.

Saaling. Ich an euch auch.

Schulz. Gott erhalte uns beysammen!

Saaling. Das wünsche ich. Mein Weg zum Grabe ist kurz. Ich möchte ihn gern vollends friedlich gehen.

Schulz. Was an mir liegt, soll geschehen — zieht euch die Sache nicht zu Gemüthe. geht.

Zehnter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Das iſt ein Leben! Der Gürge hat es allen ſeinen Bekannten von weitem zugerufen, daß er Bräutigam iſt, und daß ihr ihm dazu geholfen habt.

Saaling. So?

Niklas. Einen mächtigen Blumenſtrauß hat er angeſteckt, und ein rothes Band hat ihm ſein Mädchen um den Hut gebunden.

Saaling. Hm!

Niklas. Nun ſo freut euch doch auch darüber.

Saaling. Ja, ja.

Niklas. Immer macht ihr andern gut Spiel. Aber bey euch iſt es darum nicht beſſer!

Saaling. Was wirſt du jetzt arbeiten, Niklas?

Miklas. Was ihr wollt! Ich bin guter Dinge, und dabey geht die Arbeit gut von der Hand.

Saaling. Wollen wir Holz fahren?

Miklas. Wollt ihr nicht vorher essen?

Saaling. Wir können auch essen — oder iß du.

Miklas. Werdet ihr nicht essen?

Saaling. Es ist mir nicht darum zu thun.

Miklas. Allein setze ich mich auch nicht hin.

Saaling. geht auf und ab.

Miklas. sieht ihm zu.

Saaling. Du mußt nicht auf mich Acht geben. Ich habe Grillen. Die gehen wieder vorüber.

Miklas. So? — deckt den Tisch aus der darunter befindlichen Schublade.

Saaling. Recht so, nur zu.

Niklas. sieht ihn an. Ihr seyd hier bey jedermann, zu jeder Zeit willkommen; eure Ernte ist gut ausgefallen, euer Heu ist trocken eingebracht, was verlangt ihr mehr?

Saaling. Nichts. Wahrlich nichts mehr! — an dir habe ich einen treuen Freund, was könnte ich auch mehr verlangen?

Niklas. Wahrlich, ich bin euch von Herzen gut, wäre ich nur gescheidter.

Saaling. Sey zufrieden, ehrliche Seele, daß du nicht aus deiner Markung gekommen bist, und keine Sorgen hast, als Arbeit und dein Mädchen.

Niklas. Sorgen? Hm ja! Ich habe doch auch Sorgen.

Saaling. Welche?

Niklas. Werktags nicht. Aber alle Sonntage Nachmittags nach der Kirche bin ich traurig, da denke ich nach, wie es einmahl mit mir werden wird.

Saaling. Gut, gewiß gut.

Niklas. So lange ihr lebt, o ja — Wenn ihr aber einmahl von der Welt weg seyd — ja dann — du lieber Gott! — Nun — es ist ja heut Werktag — heute wollen wir nicht daran denken — Ja, ja, ja! nimmt seine Mütze, und schlägt Fliegen im Spinnengewebe weg.

Saaling. Was machst du?

Niklas. Die Fliegen da nehme ich weg.

Saaling. Sie sind ja schon todt, laß sie doch.

Niklas. Todt? Bewahre! Sie schlafen. Es wird schon ziemlich frisch draußen, davon schlafen sie ein. Aber so wie im Frühjahre die Sonne wieder kommt, wachen sie euch alle wieder auf. wie fortfahren.

Saaling. Laß sie, — o laß! Sie schlafen nur. Wenn der Lebenswind zu rauh wird — schlummern sie ein! sie sind

nicht todt! Mit der Frühlingssonne der Hoffnung erwachen sie wieder! — Sie erwachen wieder. Ganz recht — Du ehrlicher Kerl, weißt du, daß du mir in deiner Einfalt, da etwas sehr Tröstliches gesagt hast?

Niklas. Das soll mir lieb seyn. Aber die Kerl stechen doch arg, denn wißt ihr noch, wie vor vier Wochen mein Auge so aufgelaufen war — da hat mich so eine große Fliege — ey, es war wie verwundet!

Saaling. lächelnd. Sie schlafen. — Die verwundet haben und die verwundet sind. — Aber sie werden wieder erwachen — das ist die Hauptsache! So laß uns denn niemand weh thun und Muth fassen, wenn uns weh gethan wird! Noch einen Gang in den Garten. Komm! Sie gehen.

Zweyter Aufzug.

Bey dem Amtmann.

Erster Auftritt.

Schulz. Bedienter.

Bedienter.

Nur hierher. Der Herr Amtmann kommt gleich.

Schulz. Nach Dero Belieben. — Sage er mir doch, wer ist denn die fremde Herrschaft, die mit dem Herrn Amtmann hierher gekommen ist?

Bedienter. Eine Hofräthin mit zwey Kindern. Gott weiß wo sie her kommen.

Schulz. Gehen denn die gar nicht aus dem Hauſe? Man ſieht ſie nicht.

Bedienter. Gar nicht. Es mag eine beſondere Bewandtniß mit ihnen haben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Bedienter. geht.

Amtmann. Nun, woran ſind wir, was hat er heraus gebracht, von dem neumodiſchen Bauer? Wer iſt er?

Schulz. Was mir vorher auch wiſſentlich war. Er iſt ein ehrlicher Mann.

Amtmann. Reich?

Schulz. Das ſcheint nicht, aber wohlhabend ſeim es in allewege bey ihm aus.

Amtmann. Er hat alſo nichts heraus gebracht? Er iſt mir ein erbärmliches Subject! Da habe ich in den andern Dorf-

schaften ganz andere Kerl. Wahre Amts-Pommer. Die spüren alles hervor und an den Tag. Der Kerl, der Saaling, macht das ganze Dorf hier confus.

Schulz. Womit? Ich sehe dergleichen nicht.

Amtmann. Klagen über Klagen —

Schulz. Welche — wer —

Amtmann. Das geht ihn zur Zeit nichts an.

Schulz. Das geht mich an. Als Schulz muß ich meine Leute kennen.

Amtmann. Die Leute gehen mich nichts an. Die Sache. Die richte ich nach meinen Büchern, damit holla.

Schulz. Nicht holla, Herr Amtmann. Denn nach meinem dummen Verstande —

Amtmann. Wohl bekomm' ihm der, Herr Schulz.

Schulz. Gleichfalls, gleichfalls. — Nach meinem dummen Verstande, wollte

ich sagen — giebt es hier bey uns Menschen, wovon ich nicht glaube, daß die Bücher Bescheid geben.

Amtmann. Meine Bücher sind ein rechtes gerechtes Weltlineal — da müssen mir die Menschen daran passen. Was darüber hinaus reicht, wird abgeschnitten. Was nicht daran reicht, muß zusetzen.

Schulz. kratzt hinter den Ohren. Ja, das Zusetzen —

Amtmann. Ihr werdet euch doch nicht beschweren? Die Prozesse nehmen ja bey euch so ab —

Schulz. Gott Lob, und — glauben sie mir, das danken wir dem Saaling.

Amtmann. So?

Schulz. Es hat ein jeder volles Vertrauen auf ihn. Was er sagt, das gilt. Es sey Zank, Kauf, Heirath, alles wendet sich an ihn. Wie er die Sachen schlichtet und richtet, so ists jedermann recht.

Amtmann. Ey, ey!

Schulz. Manche Menschen sind mit exarimmten Gesichtern zu ihm hinein gegangen, und Arm in Arm wieder heraus gekommen Weßhalb soll man denn nun so einen Menschen examinieren?

Amtmann. Das will ich meinen. Das sind gefährliche Menschen —

Schulz. Die so leben —

Amtmann. Die bilden starum in statu.

Schulz. Was heißt das?

Amtmann. Die machen sich zur Obrigkeit.

Schulz. Ey nicht doch. Sie nehmen der Obrigkeit Mühe und Sorgen —

Amtmann. Ich will Mühe und Sorgen — dafür bin ich da. Das ist mein Acker und Pflug Und von den kleinen Freveln hört man gar nichts mehr.

Schulz. Nicht viel.

Amtmann. Es ist jetzt — in — drey Jahren niemand ans Halseisen gekommen.

Schulz. Deſto beſſer, Herr Amtmann.

Amtmann. Richtig, für die, ſo da nicht ans Halseiſen gekommen ſind, und doch hätten daran kommen können und ſollen. Aber nicht alſo für die Juſtiz. Das Halseiſen muß im Gange und Schwange ſeyn, daß die Unerfahrnen ſich ſpiegeln, und vermerken, daß Gerechtigkeit im Orte iſt.

Schulz. Das iſt mir zu rund —

Amtmann. Denn woher kommt es ſonſt, daß die Welt, oder vielmehr die darauf wohnen, die Menſchen, alle Tage ärger werden? Vom Mangel an Strafen kommt es. Sonſt gingen die frömmſten Menſchen nicht an einem Galgen ohne innerlichen Schauder vorbey! Heut zu Tage ſehen ihn die Alten ſchon an, wie ein Scheunthor, ja die Jugend ſpielt darunter.

Schulz. Haben ſie ſonſt noch was zu befehlen?

Amtmann. Daß er mir nicht mehr zu dem Saaling geht.

Schulz. Warum nicht? Er ist mein Freund —

Amtmann. Ich bin sein Amtmann.

Schulz. Ach ja —

Amtmann. Er bleibt weg.

Schulz. Gut. Aber jetzt gehe ich erst noch zu ihm hin, und zeige ihm an, daß mir ist verboten worden, zu ihm zu gehen, hernach bleibe ich weg. will gehen.

Amtmann. Ist das nicht offenbare —

Schulz. Ehrlichkeit! Man soll jedermann für Schaden warnen. Das habe ich mir aus der Kinderlehre von der Liebe des Nächsten recht gut gemerkt. Wovon ich denn wollte, daß niemand, weß Standes und Würden er auch sey, seine Lection vergessen hätte! — mich gehorsamst zu empfehlen. geht.

Amtmann. Der Saalingsbursche hat alle Köpfe verdreht. Citiert mich der Kerl in die Kinderlehre?

Bedienter. Jakob Graumann —

Amtmann. Soll vorkommen.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Jakob Graumann.

Jakob. Mit Erlaubniß —

Amtmann. Weiß ſchon. Weiß ſchon. Der Hansnaſeweis, der Saaling, hat euch um das Mädchen bringen helfen.

Jakob. kann vor Zorn nicht reden. Ja, Herr!

Amtmann. Rechters Lieſe. Ich kenne ſie. Ein hübſches Mädchen.

Jakob. Ja, Herr.

Amtmann. Ein reiches Mädchen. Wenn euer Geld und Rechters Geld zuſammen gekommen wäre — Sapperment!

Jakob. Die halbe Markung hätten wir auskaufen können.

Amtmann. lacht. Es iſt ein liſtiger Kerl, der Saaling. Hahaha.

Jakob. Ich kanns — ich kanns nicht dabey laſſen!

Amtmann. Es ist des Vaters Wille. Klagen könnt ihr nicht. Ihr müßt eine andere heirathen.

Jakob. Aus dem Mädchen mache ich mir nichts. Aber das Geld — ich kanns nicht vergessen. Ich thue dem Saaling was an.

Amtmann. Bey Leibe! Ob der Mann lacht oder nicht — die Geschichte ist bald vergessen. Ihr müßt Geduld haben.

Jakob. Sie sollten ein Einsehen haben. Der Saaling ist ein Unruhstifter.

Amtmann. So sagt man —

Jakob. Ein Landläufer

Amtmann. Es wird stark nach ihm gefragt.

Jakob. Ein Spion.

Amtmann. Wie — wie — habt ihr davon —

Jakob. Was wollen sie sagen, alle Monat — so gegen Ende des Monats, geht er auf dem Wege nach Heimfeld. Im

Bergröder Wald, am schwarzen Kreuz — Ach ich habe es ja selbst gesehen — kommt ihm ein junges Mädchen entgegen.

Amtmann. Ein Mädchen? Ein junges Mädchen — aber setzt euch denn doch, Jakob.

Jakob. O —

Amtmann. Setzt euch.

Jakob. setzt sich zu ihm.

Amtmann. Nun — „Kommt ihm ein junges Mädchen entgegen" — und —

Jakob. Und bringt ihm aus einem weißen Tuche Briefe.

Amtmann. gespannt. Briefe?

Jakob. Er liest sie, und küßt das Mädchen, und giebt ihr Geld, und sie geht wieder nach Heimfeld, er aber hierher.

Amtmann. Das habt ihr gesehen?

Jakob. Zweymahl. Der Michel-Röder hat es andere Mahle auch gesehen. Der weiß wie sie heißt. Sie heißt Gretchen Lieberose, und wohnt bey dem Schneider Böcklein, dem zahlt sie Kostgeld.

Amtmann. Seht doch — seht —

Jakob. Aus Heimfeld ist sie nicht. Es weiß niemand wo sie her ist. Sie trägt Bauerkleider, und ist ein nettes Ding.

Amtmann. Ah ha! Da muß man dahinter kommen, das ist ein unerlaubter Wandel. — Der alte Sünder!

Jakob. Und die Briefe.

Amtmann. Ja freylich.

Jakob. Die sie ihm bringt?

Amtmann. Richtig! — Ein gefährlicher Umstand — Mein Sohn, das wollen wir in aller Stille abthun. Ich gebe dir einen Brief an den Amtmann von Heimfeld mit, der mein gar guter Freund ist.

Jakob. So ists recht.

Amtmann. Du hohlst das Mädchen hierher.

Jakob. Victoria!

Amtmann. Daß man sie confrontieren kann.

Jakob. Und wenn er ein Spion ist —

Amtmann. Berichte ich es der hohen Regierung.

Jakob. So kann er, wer weiß — noch an den Galgen kommen?

Amtmann. Es iſt alles möglich.

Jakob. Ein Spion gehört an den Galgen!

Amtmann. Geht nur mit mir, ich ſchreibe gleich.

Jakob. Im hellen Trabe ſoll mein Knecht fahren bis Heimfeld.

Amtmann. Nur ſtill geſchwiegen.

Jakob. Kein Laut kommt aus meinem Munde.

Amtmann. Daß wir ſie beide fahen mögen. geht.

Jakob. An den Galgen kommt er, an den Galgen. folgt.

Vierter Auftritt.

Hofräthin Marbach. Fritz.

Hofräthin. mit tiefem Knix. Werther Herr — hm — er ist nicht da.

Fritz. Geben sie Acht, sie werden sich vergallopieren mit dem Amtmann.

Hofräthin. Ich gehe im Schritt und sicher.

Fritz. Zweyhundert Thaler zu bieten, um zu erfahren, ob der Onkel noch Geld hat oder nicht?

Hofräthin. Er reißt sie mir vom Herzen ab aber es muß seyn.

Fritz. Wenn er nun Geld hat, der Herr Onkel Feldbauer, wer sagt ihnen, daß er uns darum welches vermachen wird?

Hofräthin. Wir gehen nicht von der Stelle, lassen nicht ab —

Fritz. Ey nun, so muß er doch endlich wissen, daß wir ihn ausspioniert haben, und daß wir da sind.

Hofräthin. Richtig.

Fritz. So hätten wir ja gleich hingehen, und heulen und ſchreyen, und heucheln und fordern können —

Hofräthin. Pſt! — dann ginge er uns durch und davon.

Fritz. Das kann er ja ſo auch.

Hofräthin. Nein. Das kann er nicht.

Fritz. Wie?

Hofräthin. Nein! Der Amtmann als Obrigkeit muß ihn feſt halten und für ihn haften. — Aber darum kümmern wir uns nicht. — Wir ſind ganz höflich. Daß der Amtmann ſondieren läßt und ihn feſt hält, dafür bekommt er zweyhundert Thaler.

Fritz. So, ſo? — Was wir da für Umſtände machen, um ein Paar tauſend Thaler zu erhaſchen, wenns gut geht, kann meine Bank das in einer Nacht gewinnen.

Hofräthin. Du haſt Glück im Spiel. Aber —

Fritz. Heldenglück! Ich möchte desperat werden, in acht Tagen keine Karte angerührt!

Hofräthin. Eben wegen des Spiels hat dich der Onkel nie leiden können.

Fritz. Weil ich ein glücklicher Spieler bin, hat er mich gehaßt. Die grämlichen Büchermacher, sie hassen immer die Glücklichen — Aber sie hat er auch weiter nie zärtlich geliebt.

Hofräthin. Da war sein Bruder, dein seliger Vater, schuld daran.

Fritz. Freylich!

Hofräthin. Mit dem habe ich ein Kreuz gehabt — Aber wo bleibt deine Schwester?

Fritz. Die sieht der edlen Feldarbeit zu.

Hofräthin. Daß sie nur nicht auslauft. Sie wäre im Stande zu dem alten Narren hin zu laufen und in dummer Herzlichkeit alles an den Tag zu geben.

Fritz. Was sie weiß. Sie hat ja niemahls mehr erfahren, als daß wir hergereist sind, uns mit ihm auszusöhnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Ich habe ihn gesehen — ich habe ihn gesehen!

Hofräthin. Wen denn?

Frih. Wen?

Louise. Den Onkel, den ehrlichen alten Onkel!

Hofräthin. Hm!

Frih. Hm, hm!

Louise Er sieht gar zu gut aus. So ehrlich, so unglücklich.

Frih. Freylich.

Louise. Und gleicht dem Bilde vom seligen Vater recht viel.

Hofräthin. Du bist ja ganz außer Athem [illegible] Hast du ihn denn gesprochen, mein Liebchen?

Louise. Ja — ich —

Hofräthin. erschrocken. Was —

Louise. Ich hätte gern — aber — weil sie es verboten haben, that ich es nicht.

Hofräthin. Weil wir zusammen hin gehen wollen — die Erhitzung könnte dir schaden. Da — sucht ein Papier. und weil du so folgsam warest — sie zerbricht ein mäßiges Stück Magenmorselle. so schenke ich dir diese Magenmorsellen.

Louise. küßt die Hand.

Hofräthin. Wie sah er denn aus, der liebe Onkel, hm?

Fritz. Noch munter, noch frisch, oder —

Louise. traurig. Nein. Sehr hinfällig.

Hofräthin. kann die Freude nicht aufhalten. Hin — fällig? Ach —

Louise. Er mag wohl nicht lange mehr leben.

Hofräthin. Nicht? Ach du Gott! Ja nun — unser aller Stündlein wird einst

kommen. — Nun so lauf denn hin, mein Täubchen, und lies noch ein wenig in deinem Telemaque.

Louise. Gehn wir denn bald zu dem Onkel?

Fritz. Morgen früh.

Louise. Wir müssen recht früh gehen. Er geht auf das Feld wie andere Bauern.

Hofräthin. Das ist bereits die Krankheit.

Louise. Er pflüget —

Fritz. Er faselt schon.

Louise. Er säet, er mähet Heu —

Hofräthin. Ach du Gott! der Tod spielt schon aus ihm.

Louise. Der arme Onkel!

Hofräthin. Ja, mein Kind, das ist des Menschen Leben.

Fritz. Wenn ich bedenke — der Onkel — wie er sonst war — so gescheidt!

Hofräthin. Jetzt ist er ein Narr.

Louise. furchtsam. Ganz — — toll?

Fritz. Zu Zeiten nicht.

Hofräthin. Zu Zeiten aber —

Fritz. Zu Zeiten beißt er die Menschen.

Louise. Ach du armer Onkel! — Er geht aber noch ganz fest darauf los.

Fritz. Die innerliche Hitze.

Louise. seufzt. Ach! Gott lasse doch jedem Menschen seinen gesunden Verstand!

geht.

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Fritz. Hinfällig?

Fritz. Kein Teſtament!

Hofräthin. Oder ein ſchlechtes!

Fritz. Es iſt hohe Zeit.

Hofräthin. Das ſchöne Marbachiſche Geld!

Fritz. Wenns noch da iſt!

Hofräthin. Ich bin wie — wie albern, wenn ich daran denke, daß wir um das Geld kommen könnten!

Fritz. Der Amtmann muß zufahren.

Hofräthin. Daß er in Verwahrung genommen wird.

Fritz. Und das Geld.

Hofräthin. Den Onkel ſelbſt —

Fritz. Kann der Amtmann verwahren.

Hofräthin. Gegen ein Kostgeld.

Fritz. Was braucht so ein alter Mann? Einen Schlafrock, Gerstensuppe, Kräutertheе, ein Gebetbuch, ein Bettchen — versorgt ist er.

Hofräthin. Nicht doch. Das nicht. Es giebt auf dem Lande stille Handwerker, die so einen Mann um ein Billiges einen Sorgestuhl an dem Ofen einnehmen lassen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Hofräthin. Ach eben recht. Sagen Sie, wer hat recht? Ist ein Mann, der vom geheimen Secretärtische aufsteht, wie mein Herr Schwager Marbach — hier nennt er sich? —

Amtmann. Saaling. Wenn es anders der ist, den sie für den Herrn Schwager —

Hofräthin. Freylich. Er muß es seyn. Nun sagen sie, ist so ein Mann, der sich die Haare abschneidet, und statt der Feder die Schaufel nimmt, um in dem Boden zu wühlen —

Amtmann. Ist er denn so auf einmahl von ihnen weg?

Hofräthin. Ueber Nacht.

Fritz. Vorher hat er seine Dimission genommen.

Amtmann. Und sein Vermögen?

Hofräthin War in lauter Wechseln.

Fritz. Payable au porteur!

Hofräthin. Ist nun so ein Mann, der wie ein Lastthier arbeitet —

Fritz. Sich zum Bauernspott macht —

Amtmann. Unruhen anzettelt —

Hofräthin. Ist der nicht für einen Narren zu halten?

Fritz Und zu declarieren?

Hofräthin. Also — declarieren wir ihn für einen Narren: dann ist alles am Ende.

Amtmann. Mit nichten. Das Publikum — die menschliche Gesellschaft kann jemand für einen Narren halten ästimieren und annehmen. Deßhalb kann die Obrigkeit ihn nicht dafür taxieren.

Fritz. Aber alle seine Handlungen.

Amtmann. Dann: aus solcher obrigkeitlichen Narrentaxe folgt Verwahrung der Person.

Hofräthin. Die wollen wir zahlen.

Amtmann. Aushändigung des Vermögens.

Hofräthin. Das wollen wir nehmen.

Amtmann. Gegen Caution.

Fritz. Die wollen wir leiſten.

Amtmann. Dahin iſt es noch nicht. Kann aber dahin gedeihen. Wenn man jemand rechts beſtehend zum Narren machen will, wie wir denn der Fälle in Prari haben, muß durchaus ſo zum Werke geſchritten werden, daß an der Sache ſelbſt fehlen kann, was da wolle, nur an der Methode, die man adhibieret um zur Sache zu gelangen, muß nichts ermangeln.

Hofräthin. So nehmen ſie doch die rechte Methode.

Fritz. Und die kürzeſte.

Hofräthin. Erkenntlich bin ich. — Der Mann iſt —

Amtmann. In meinen Händen ſage ich. Ich! der ich den Lauf der Prozeſſe kenne.

Hofräthin. In ihren Händen? faßt seine beiden Hände. Ach Gott — sagen sie lieber —

Amtmann. Hat er eine Tochter?

Hofräthin. Mein Schwager, der so genannte Saaling? Nein.

Amtmann. Nie gehabt?

Fritz. Nein.

Hofräthin. Er war immer ledig —

Amtmann. Ja, was das anlangt —

Hofräthin. Und sonst sehr tugendsam.

Amtmann. Gewiß keine Tochter?

Hofräthin. Gewiß nicht.

Fritz. Wir wissen alle seine Geschichten.

Amtmann. So gratuliere ich ihnen — denn ich werde ihn — beynahe gefänglich anfassen können.

Hofräthin. stößt ihn. Was sie sagen.

Amtmann. In ein Paar Stunden wird ſich es weiſen.

Hofräthin. Das freut mich — nicht wegen des ſchnöden Geldes, obwohl meine armen Kinder — .

Amtmann. Freylich, freylich!

Hofräthin. Aber wegen ſeiner lieben Seele! Der Mann iſt melancholiſch. Er könnte ſich ins Waſſer ſtürzen, die Kehle abſchneiden, Schierlingskraut freſſen — wo käme denn die liebe Seele hin?

Amtmann. mit gefalteten Händen. Allerdings!

Hofräthin. Wenn er in einer Gewahrſam iſt —

Fritz. Können wir ruhig ſeyn. Aber wie wollen ſie ihn dahin bringen?

Amtmann Ja — einen Philoſophum zu hetzen, iſt ſchwer. Wenn aber bey dergleichen Subjecten durch den Methodum der Kälte, nur erſt der gemeine, inwendige Menſch hervor gelockt iſt, der läßt ſich hernach von den Principiis nicht mehr bändigen, alsdann werden die Philo-

ſophi ſo dumm und blind, daß die Kinder ſie fangen können.

Hofräthin. Sie haben Verſtand wie — — wie —

Frik. Ein Engel!

Amtmann. Ein ſchwacher Menſch, gehorſamſt aufzuwarten. — Wir brauchen jetzt nichts mehr von einander zu wiſſen. Procedieren ſie ihrer Seits als liebreiche Verwandte, und gehen ſie zu ihm, wenn ſie wollen. Ich meiner Seits procediere als moderierte, aber unbewegliche Obrigkeit. Das Finale wird — Abtretung des Vermögens, oder ein gutes Teſtament.

geht.

Hofräthin. ihm nach. Und ein koſtbares Präſent.

Achter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz. Wenn aber kein Geld vorhanden wäre?

Hofräthin. Sey still. Der Kopf geht mir herum. 72 Thaler kostet der Wagen, 20 Thaler haben wir verzehrt, 3 Thaler Trinkgeld, 2½ Thaler Chaussee- und Brückengeld, ohne die andern Spesen. Ich würde desperat. geht.

Fritz. Wenn nichts da ist, so mache ich im Wirthshause für den Barbier und Schulzen eine kleine honette Pharobank, und ziehe weiter. geht ihr nach.

Neunter Auftritt.

Die Bauernstube wie im ersten Act.

Saaling. Niklas.

Niklas trägt Teller hinaus.

Saaling. setzt den Tisch vor, nimmt das Tuchtuch ab, und legt es in die Schublade.

Niklas. kommt wieder.

Saaling. Hole mir Papier, Feder und Dinte oben herunter. Da ist der Schlüssel.

Niklas. Gleich, gleich! geht hurtig fort.

Saaling. setzt den Stuhl an den Tisch, und bleibt nachdenkend auf der Lehne ruhen. Ja — erhebt sich rasch. Ja! geht auf und ab, bleibt mit untergeschlagenen Armen stehen. Es ist Zeit. — Kein Aufschub mehr.

Niklas. Da Dinte, da Feder, da Papier. — So. Nun macht euch 'mahl dran.

Saaling. Gleich — Niklas — ich will dich etwas fragen, antworte mir aufrichtig.

Niklas. Das versteht sich.

Saaling. Hast du hier ein Mädchen?

Niklas. lacht.

Saaling. Ja oder Nein.

Niklas. Ach — geht doch.

Saaling. Hast du hier ein Mädchen, mit dem du vom Heirathen gesprochen hast?

Niklas. Vom Heirathen gesprochen? Nein, nein.

Saaling. Hast du an eine gedacht, die du zur Frau haben möchtest.

Niklas. Gedacht? lacht. Gedacht wohl. Du mein Gott, an was denkt man nicht. Aber — ich habe ja nichts, wer wird mich nehmen? — Die schwarze Regine, die mag ich leiden — aber die hat ihren Schatz. seufzt. Ach nein, hier weiß ich keine.

Saaling. Gewiß?

Niklas. Wenn ich meinen Theil hätte, wie andere, so sähet ihr mich Sonntags Nachmittags nicht so vor unserer Thür sitzen und in die Welt hinein singen

Saaling. Möchtest du wohl eine Frau nehmen?

Niklas. lacht.

Saaling. Antworte —

Niklas. Je nun — warum das nicht?

Saaling. Nun denn, mein guter Freund denn wahrlich du bist mein recht guter Freund! Ich muß für dich sorgen. Ich werde alt und stumpf du mußt wissen, was aus dir wird, wenn ich einmahl aus diesem Hause getragen werde.

Niklas. Laße das — sprecht davon nicht. Ich höre es nicht gern.

Saaling. Das glaube ich dir, aber sieh hinaus — die Blätter fallen ab, der Wind fährt über die Stoppeln her — um die Zeit ists mit mir nun fast auch. Es könnte mit mir einmahl schnell zum Ende

gehen, das Häuschen würde verkäuft, und du ehrlicher Kerl müßtest denn unversorgt mit mir zu Grabe gehen. Wenn du heim kämest von meinem Grabe, wiese man dich aus dem Hause.

Niklas. giebt ihm die Hand und wendet sein Gesicht ab. Laßt es gut seyn. Ich habe starke Arme. Gott wird für den armen Niklas sorgen. So wird mir es freylich nicht mehr ergehen, wie hier bey euch.

Saaling. Geh zu Rechter, bitte ihn in meinem Nahmen um seinen kleinen Wagen, du sollst nach Heimfeld fahren. Ich will dir einen Brief mit geben. Dort ist ein braves Mädchen, die sollst du mit herbringen. Gefällt sie dir, so sollst du sie zur Frau nehmen.

Niklas. sieht ihn an und staunt.

Saaling. Lebst du gut mit ihr; so ist nach meinem Tode dieß Haus, meine Aecker und mein Garten, dein Eigenthum.

Niklas. Dieß Haus —

Saaling. Ja.

Niklas. Die Aecker —

Saaling. Ja —

Niklas. Und ein Weib —

Saaling. Und ein gutes Weib —

Niklas. Aber kein Tod — langes Leben, Gesundheit, Fröhlichkeit und desgleichen. küßt ihm um den Hals.

Saaling. Sieh Niklas — deine Fröhlichkeit ist ein köstlich Ding für mich. Einen ehrlichen Kerl habe ich glücklich gemacht — ganz glücklich. Ich danke dem, der mirs gelingen läßt. In diesem Augenblick ist viel Undank, viel Kummer auf der Tafel meines Lebens ausgelöscht. Gott Lob!

Niklas. Kann man denn undankbar seyn? Ach das ist ein schlechtes Vergnügen — Ich — ich wollte jetzt — ich könnte mich mit jemand herumschlagen für euch. Ich wollte, daß euch jemand was zu Leide thäte, den wollte ich zurichten. Ich wollte, ich

könnte euer Leben retten, ich wollte, ich könnte für euch krank ſeyn. Ich wollte alles — was ein Menſch kann — und außer dem, muß ich entſetzlich weinen, weil ihr ſo gut ſeyd, was ihr doch ganz und gar nicht nöthig hättet.

Saaling. Hab Dank! und — beſtelle dir den Wagen.

Miklas. Alle Tauſend, wie wird der Bräutigam fahren! Und laufen — denn ſitzen kann ich nicht. Mit den Pferden will ich laufen, und ſingen und ſpringen will geben, kehrt aber um. Und mit dem Tode iſts nichts; das ſage ich euch. — Ihr ſeyd von Herzen geſund — das ärgert den Tod; da bleibt er brav weg. geht.

Saaling. ſetzt ſich zum Schreiben.

Miklas. kommt wieder. Was hat ſie für Haar?

Saaling. Braunes Haar —

Niklas. singt. Mein Mädchen mit dem braunen Haar ꝛc. geht.

Saaling. schreibt, nachdem er eine Weile geschrieben. Undankbare! — Wenn du sehen könntest, wie ich meinem Gelübde treu bin, bis ans Ende! schreibt weiter.

Zehnter Auftritt.

Saaling. Amtmann.

Amtmann. behält den Hut auf, geht mitten in die Stube, ſtämmt ſich auf Stock, und ſieht Saaling an.

Saaling. ſieht ihn, als er in da ſteht, an, und bleibt ſitzen.

Amtmann. unfreundlich. Nun?

Saaling. legt die Feder hin. Was?

Amtmann. — Ihr, er, oder ſie! Was iſt man? Was will man ſeyn?

Saaling. ſteht auf, bleibt am Tiſche ſtehen, und ſagt ruhig. Ein Menſch!

Amtmann. ſeine Stellung verlaſſend. Der Amtmann!

Saaling. vorgehend, nach einer kleinen Verbeugung. Auch ein Menſch!

Amtmann. Ihr ſeyd ein Unterthan.

Saaling. Willig und gern.

Amtmann. Nun was wirds, spielt man das Incognito fort, oder wie wird es?

Saaling. Sie — haben wenigstens ein beschwerliches Incognito gewählt, wenn dieser angenommene Ton ihre Gutmüthigkeit länger verbirgt.

Amtmann. Pah, pah! ich nehme euch wie ich euch finde.

Saaling. In Gottes Nahmen.

Amtmann. Woher seyd ihr hier ins Land gekommen?

Saaling. Bin ich verdächtig?

Amtmann. Antwortet auf meine Frage.

Saaling. Sobald die meinige beantwortet ist.

Amtmann. Mit welchem Rechte thut ihr Fragen?

Saaling. Mit dem Rechte der bewußten Unschuld.

Amtmann. Wenn ihr nicht sagt, woher ihr seyd, wer ihr seyd, wovon ihr lebt,

wovon ihr das Wesen hier angekauft habt, so kann ich euch fortschicken.

Saaling. Nein, das können sie nicht.

Amtmann. Das würdet ihr sehen.

Saaling. Und wenn ich denn nun lieber gehen wollte, als auf diese Fragen antworten?

Amtmann. So würdet ihr damit den vorhandenen Verdacht rechtfertigen, und ich würde euch anhalten und nicht fort lassen.

Saaling. — Mein Herr — Herr Amtmann! — Wir wollen beide nicht weiter in diesem Tone reden. Sehen sie mich an, was ist Böses auf meinem Gesicht?

Amtmann. Ein Gesicht ist kein gültiges Attestat vor Gericht. Ein Gesicht kann man nicht zu Protocoll nehmen.

Saaling. Das weiß ich. Aber unverkennbar müssen sie die Spuren tiefen Grames darauf sehen? Nehmen sie an,

daß mein ganzes Leben, eine wenig unterbrochene Folge von Gram, Undank, Verlust und Wehmuth war — so frage ich sie, was nützt es ihnen und den guten Dorfleuten, unter denen ich endlich in Ruhe lebe, wenn der Gram eines ehrlichen alten Mannes ausgesagt und niedergeschrieben, in der Amtsregistratur da läge! Vergönnen sie mir den schattigen Winkel, den ich für meine verweinten Augen hier gefunden habe. Die Welt und ich, wir sind geschieden, bringen sie uns nicht mehr zusammen.

Amtmann. Die Obrigkeit muß wissen, woran sie ist.

Saaling. Die Obrigkeit? — Nun denn, sie, meine Obrigkeit, unter der ich lebe, schützen sie mich. Seyn sie, was ihre Bestimmung ist — Vater des Unglücklichen. Mein Herz schlägt matt. Stürme des Lebens haben es ermüdet. Legen sie nicht die Last und den Druck von Formalitäten, die, wenn sie auch hergebracht, doch hier gewiß nicht nöthig sind, auf dieß wunde Herz! Es wäre unedel, wenn sie darauf beharren wollten!

Amtmann. Unedel? Ihr mir von unedel! Seht — wer ihr auch nun ſeyd, und was ihr auch begangen habt — ich bin ſelbſt gekommen. Ich habe die Sache mit Menſchlichkeit angefangen —

Saaling. Das iſt ihre Schuldigkeit.

Amtmann. Schuldigkeit? Und wenn ich jetzt anders verfahre, was wollt ihr thun? was wollt ihr machen?

Saaling. Den Unmenſchen verachten. Alles in der Welt hat ſeine Linie, worüber man nicht hinaus kann. Auch die Grauſamkeit. Thun ſie was ſie wollen — ich will es erwarten.

Amtmann. — Wir ſehen einander noch.

Saaling. Wenn es ſeyn muß.

Amtmann. Ich komme nicht wieder.

Saaling. Ich muß kommen, ſo bald ſie es befehlen.

Amtmann. Hm, ich laſſe euch holen.

Saaling. Keine Entehrung, ich ertrage sie nicht.

Amtmann. Wie kommt ihr zu den hochtrabenden Reden bey euerm Feldbau? Und wie kommt ihr bey euerm Feldbau zu den Ueppigkeiten und schwedden Lüsten? Ihr seyd im Garne, sage ich euch, nehmt euch in Acht. Die hohen Reden helfen euch bey mir nichts. Demuth kann euch helfen.

ab.

Saaling. Also — auch in diesen Feldern keine Ruhe! Ich habe genug getragen auf der Welt. Wird das Unglück auch hier meiner Herr — nun so ist das Ende ein tröstender Gedanke. setzt sich und macht den Brief zu.

Eilfter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Mit tauſend Freuden, ſagte der alte Rechter, die Pferde wären ſchon gefüttert. Er läßt anſpannen.

Saaling. Da iſt dein Brief — reiſe mit Gott, und komm bald wieder.

Niklas. Ein Brief? — Ja. Das iſt ein Brief — Potz — ihr macht ſchöne Buchſtaben, glaube ich. Ich kann ja aber nicht leſen.

Saaling. Das zweyte Haus im Dorfe linker Hand. Gretchen Lieberoſe heißt das Mädchen.

Niklas. Sagt es noch 'mahl —

Saaling. Das zweyte Haus im —

Niklas. Das weiß ich. Den Nahmen ſagt mir noch 'mahl.

Saaling. Gretchen Lieberoſe.

Niklas. Lieberoſe? — Hört! das mag ich wohl hören, Lieberoſe, das lautet ganz gut.

Saaling. Sie ist gut.

Niklas. Lieberose? —, Ey es wird doch hübsch seyn, wenn die Lieberose erst da seyn wird, für euch auch. Ihr seyd mir immer so allein gewesen.

Saaling. Reise hin, mein Freund.

Niklas. Was ist euch denn? Ihr seyd so still? Gereut es euch? Wollt ihrs nicht gern mehr! —

Saaling küßt ihn auf beiden Schultern. Lieber als je! Eile, daß du wieder kommst.

Niklas. Fliegen wollen wir — Wo thue ich den Brief hin, daß ich ihn nicht verliere. In die Tasche nicht. Ich weiß wie ich es mache, ich halte ihn in der Hand vor mir gerade hinaus — bis in Heimfeld hinein! — Gott sey mit euch, Vater! Ihr seyd mein Vater. Ich habe ja keinen Vater mehr — Lebt wohl! läuft fort.

Saaling. Glücklicher Mensch!

Niklas. kommt wieder. Den Kühen müßt ihr noch einmahl Futter geben. Und die Gänse — o bis die heim kommen, sind wir auch da. geht.

Saaling. sieht ihm aus der Thür nach. In zwey Sprüngen fort über Hof und Straße. Glücklicher, glücklicher Mensch! kehrt zurück. Da bin ich allein! — Allein! — Wohin werde ich noch kommen? Wo werden die Menschen mir endlich erlauben, allein zu bleiben? Im Grabe! setzt sich, den Kopf auf die Hand gestützt, an den Tisch.

Dritter Aufzug.

Saalings Wohnung.

Erster Auftritt.

Rechter. Saaling.

Rechter.

Der Schulz sagt mir, es sollen da so allerhand Dinge mit euch passiert seyn. Ein Paar nichtsnutzige Kerl im Orte sind aufgestanden, haben gegen euch gesprochen, und den Amtmann aufsätzig gemacht.

Saaling. Wie es in der Welt geht —

Rechter. So solls nicht gehen. Es sind auch ehrliche Leute im Orte. Laßt mich nur machen. Ich weiß was ich anfange.

Saaling. Nichts sollt ihr thun. Nichts, oder ich setze keinen Fuß mehr in eure Stube.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Rechter. Das sage ich euch, wir werden Acht haben, und wenn was Unrechtes passiert, so — nun — was sagt er denn, Herr Schulz?

Schulz. Ich? Was ich sage? Es thue ein jeder das Seinige.

Rechter. Das meine ich auch. O wir wollen schon hausen, daß — den Spitzbuben —

Schulz. Holla, Nachbar! — Es thue ein jeder das Seinige. Nach obhabenden Pflichten, habe ich noch hinzu setzen wollen.

Rechter. Unterdeß ihr da so von eurer Pflicht redet, bekümmern sich die andern nicht um ihre Pflicht, und treten euch zu Boden.

Schulz. ereifert. Was schwatzt ihr da? — He! Wie die Welthändel laufen

und zum Ende gehen sollen, das ist vor dem obersten Gerichtshof ausersehen. Wer dem vertraut, hat Frieden im Gemüthe. Wer den verspottet, mag etwa eine Weile reich seyn, aber das Gewissen kündigt ihm alle Stunden den Platz auf. Was ist es denn hernach mit einem so vogelfreyen Gewissen, wo ein jeder Mensch von Gottes wegen, die Acht und Oberacht auf der Stirne geschrieben lesen kann? — Da habt ihr euern Bescheid. Nun geht und laßt uns reden.

Rechter. Gut so, gut! — Wo ich aber von wegen des Mannes da, so eine Acht und Oberacht am Kopfe finde, schlage ich drauf, und spreche, Gott hats geschrieben, ich habs gelesen. geht. Adieu zusammen. ab.

Dritter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Schulz. ihm nach. Mit nichten, mit nichten! Ihr aber — hört mich an. Ihr müßt dem Amte klaren Wein einschenken. Ihr gebt sonst ein Beyspiel des Ungehorsams, und —

Saaling. Wozu ist meine Rechenschaft dem Amte nöthig?

Schulz. Das laßt ihn verantworten. Auf Erden müßt ihr antworten, am heißen Tage muß er antworten. Und warum wollt ihr nicht Auskunft geben?

Saaling. Weil alsdann mein Aufenthalt bekannt, mein ganzer Zweck und meine Ruhe verloren ist. Weil dann meine Verwandten mich aufsuchen, herkommen —

Schulz. Nun, so laßt sie denn auch einmahl her kommen. Was thuts?

Saaling. Nein, nein! Nimmermehr!

Schulz. Das Dorf hier, mitten im Walde, keine Stadt, kein Flecken weit und breit, der Hohlweg den Berg herauf bis daher, das iſt kein Aufenthalt für Stadtleute, wenn ſie nicht eben ſolche Grillen und ſolche Noth haben, wie ihr. Sie werden kommen? Ja. Ihr ſetzt ihnen eine friſche Milch vor. Sie lachen euch aus. Ihr dankt Gott; und ſie ziehen ihres Wegs weiter den Berg hinunter, wieder in ihre Stadt nach Hauſe.

Saaling. Ihr kennt die Leute nicht, beerben wollen ſie mich. Um meine Erbſchaft iſt ihnen kein Ort zu weit, kein Berg zu hoch, keine Niederträchtigkeit zu viel.

Schulz. Sind ſie arm, ſo gebt ihnen was.

Saaling. Sie ſind reich. Aber —

Schulz. So gebt ihnen nichts.

Saaling. Um mich zu beerben, haben ſie mich ja gequält, verfolgt, elend gemacht.

Schulz. So sagt, ihr hättet nichts mehr. Gebt es in Gottes Nahmen an arme Leute, so habt ihr Ruhe.

Saaling. Wenn ich jemahls die Frau wieder sehen müßte, die mein Leben vergiftet, meinen Bruder elend gemacht, unter die Erde gebracht, die mich so tausendfach gemordet hat —

Schulz. Wer ist sie —

Saaling. Meines Bruders Weib. Seiner ungerathenen Kinder Mutter! deren Bosheit, deren Ränke ihn das Leben kosteten. Eine ihrer Schwestern hat sie ins Kloster gesperrt, um sie zu beerben. Armen, die er auszuzahlen hatte, hat sie gegen Zins und Raub der Hälfte vorgeschossen. Ihre andere Schwester — sie ist todt. Sie war ein Engel, wie diese ein Teufel ist, sie war mein Alles! Tausend Thränen, Angst, Verzweiflung und Jammer hat sie mich gekostet. Das Leben wäre mir ein Himmel an ihrer Seite gewesen. Sie hat uns getrennt. Sie hat mich um alles gebracht, was mir

theuer und werth war. — Um mich zu beerben, um mein Geld zu haben, da sie wußte, daß ich keine andere heirathen würde, hat sie Argwohn, Zank und Haß zwischen mir und ihrer Schwester gestiftet. Sie hat keine Kunst, keinen Weg gespart. Sie hat uns getrennt.

Schulz. Das ist gottlos.

Saaling. Dann hat sie das Mädchen in die Welt geführt, hat ihre Leidenschaften erregt. Sie hat ihre Schwester verführt. Sie, die Urheberin meines Unglücks, hat mit mir über mein Unglück geweint. Sie hat Schande auf mich und das Mädchen zu bringen gewußt. Erst da sie todt war, da mein Nahme das letzte Wort war, was über ihre sterbende Lippen kam, nun wußte ich erst alles. Nun konnte ich weinen über verlorne Jahre Nichts blieb mir übrig, als der Fluch der Erinnerung, ein Abschiedsbrief des unglücklichen Weibes und — nein, nein, nein! Meine und meines Bruders Mörderin — kann ich nie wieder sehen!

Schulz. Das ist denn freylich hart, das —

Saaling. In einer tödtlichen Krankheit, wo ich in Raserey lag, hat sie mir die Arzeneyen verwechselt, Feuer statt Kühlung in meine Adern gegossen. Um Geld, um Geld hat sie das vermocht! um Geld? — O selig wer nicht mehr hat als was sein Athem bedarf, und seine Hände erwerben! Diese Täuschung habe ich mir hier erworben. Ich lebe von meiner Hände Arbeit. Ein alter Freund, weit von hier, durch einen Eid an mein Geheimniß gebunden, verwaltet mein Vermögen. Mit dem Schritt hierher, schwand der Fluch von meinen Tagen. Die Natur ist mir näher verwandt, ich ihr. Die Natur tröstet mich, sie stärkt mich, ehrlicher Menschen Thun und Wandel erfreut mich. Dienst, Rang, Stand und Geld sind fern von mir — O laßt mich, laßt mich doch in eurer Mitte aufhören! Fragt mich nicht und laßt nicht fragen. Kein Denkstein soll zu meinem Staube führen. In euerm Herzen lebt mein guter Wille, auch wenn ich nicht mehr

bin, in dieser Hütte ein Paar, das ich glücklich gemacht habe. Genug — um ruhig hinüber zu schlummern, wo keine Thränen mehr fließen. er fällt in seine Arme.

Schulz. Nun, nun. Richtet euch auf! Erhohlt euch! Kommt, setzt euch daher. Es hat euch angegriffen, wie ich es denn wohl begreife. giebt ihm einen Stuhl.

Saaling. setzt sich.

Schulz. Aber sagt mir, euer Bruder hat Kinder hinterlassen?

Saaling. schwach. Ach ja —

Schulz. Nun so würde ich diese —

Saaling. Als ich denn nun mit dem Mädchen alles verloren hatte, so wollte ich für diese, und ganz allein für diese leben. Ich unterrichtete sie. Tröstete meinen hinfälligen Bruder, lebte ganz in diesen Kindern. Auch das gelang mir nicht. Die Mutter riß nieder, was ich mühsam aufgebauet hatte; der eine Sohn, der meinem armen Bruder Schande und Kummer genug

machte — starb im Zweykampf um eine liederliche Dirne. Der andere ist ein Spieler von Profession. Er würde mein Herz einbiegen, wie seine Karte, um die Erbschaft einzustreichen. Eine Tochter — ein Kind als ich fortging, ist noch da. Ist sie gut, so schütze sie Gott.

Schulz. Nun — das ist in so weit Unglücks genug. Aber nehmt mir es nicht übel, all euer Elend in den Städten kommt, so viel ich merke, von der Art her, wie ihr heirathet. Ihr seht ein Mädchen, und wenn sie euer Herz eingenommen hat, so seht ihr auch nun gar nichts mehr; da ist die Welt mit Himmel, Wasser und Erde nur um des Dingelchens willen gemacht, und ihr mit der Welt hängt dann davon ab, wie so eine Weibsgestalt friedlich oder schnöde herguckt. Kriegt ihr sie zur Frau, dann hat all die Herrlichkeit auf einmahl ein Ende, so wird sie in einem halben Jahre nicht viel mehr angesehen. Nach zwey Jahren steht sie gar neben euch da, wie ein alter Tresorschrank in der Stube. Nach

sechs Jahren wünscht ihr sie fleißig auf den Gottesacker, und fügt es Gott endlich so, dann geht ihr mit eurer Zitrone ganz zufrieden hinten nach. Wir, hier auf dem Lande, wir sehen ein wohl gemachtes Weibsbild mit Gefallen an, werden aber nicht närrisch darüber, weil wir viel zu thun haben, und ausgelacht würden, wenn die Arbeit liegen bliebe. Kriegen wir sie zur Hausehre; so heißt es: „Gleiche Freude, gleiches Leid, in fünf und zwanzig Jahren wie heute." Fügt es Gott, daß sie vor uns zu Grabe getragen wird, so habe ich schon rechte Männer wie die Kinder auf ihren Rosmarinstrauß herunter heulen sehen.

Saaling. Das ist wahr!

Schulz. Kriegen wir sie nicht? — So schmeckt ein Paar Tage das Essen nicht, man bleibt einen Sonntag vom Tanzboden weg. Dann aber will das menschliche Herz und Leben sein Recht. Man geht wieder auf den Tanzboden. Siehe, da ist denn so eine wohl gestaltete Person, die allein da sitzt, und doch auch nicht gern allein bleiben

will, man fragt — man thut ſeinen Antrag — und ſo wird nach chriſtlichem Brauch der Hausſtand angefangen.

Saaling. Darin habt ihr ganz Recht! Aber es war auch nicht das allein, was mich aus der Stadt trieb; laßt mich nicht alles Unrecht herzählen was mir begegnet iſt, der Kampf iſt gekämpft. Meine Rechnung mit der Welt iſt geſchloſſen. Mir iſt auf der Welt nichts zu Glücke geſchlagen, als ſeit ich hier bey euch bin.

Schulz Nun ſo bleibt denn, und es ſoll euch ferner wohl gehen. Drum erklärt euch dem Amtmann.

Saaling. Meinetwegen denn.

Schulz. So iſts recht, denn ſeht, ihr ſeyd ſchon beobachtet, und werdet nicht aus dem Dorfe gelaſſen, bevor ihr euch nicht erklärt habt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. ſteckt ſchüchtern den Kopf in die Thür.

Saaling. Wer iſt da?

Louiſe. Darf ich wohl — —

Saaling. Nur näher, mein Kind.

Louiſe. zum Schulz, auf Saaling deutend. Er wird mir doch nichts zu Leide thun?

Saaling. Ich?

Schulz. Ey behüte —

Louiſe. Geben ſie mir ihre Hand —

Saaling. Wer ſind ſie? giebt ſeine Hand.

Louiſe. ſtreichelt ſeine Hand. Lieber Herr Onkel — guter Herr Onkel! Thun ſie mir nichts.

Saaling. erſtarrt. Onkel —

Louiſe. ängſtlich. Ja. Thun ſie mir nichts. Ich bin Louiſe. Louiſe Marbach. Die kleine Louiſe bin ich.

Saaling. hebt ſie an ſich hinauf. Sein Auge — ſein Blick — ſein Bild, ſein Ton! umarmt ſie. Meines Bruders Kind, ſein Blut! Sein Ton! — Kind — Mädchen — Louiſe — gerechter Gott, wo kommſt du her?

Louiſe. weint. Seyn ſie nicht böſe, lieber Onkel.

Saaling. Wie kamſt du hierher? Woher weißt du — wer iſt bey dir — biſt du allein? Biſt du allein, ſo ſey mir geſegnet. Sag, ich bin allein! Sag es, und Gott vergelte es dir, der dich ſandte —

Louiſe. Ich bin wohl allein —

Saaling. Allein? Allein! Komm her, meine Tochter. Komm in meine Arme, und ich will dich nicht mehr laſſen, ſo lange ich lebe. zum Schutz. So ſah er aus — ſeht — ſo ſah ihr Vater mich oft an, eben ſo! Gott! was ſteht mit dem Kinde auf einmahl alles vor mir da — aber wo kommſt du — wie biſt du hierher gekommen? Woher weißt du —

Louiſe. zitternd. Die Mutter —

Saaling. Iſt hier?

Louiſe. Iſt — ach Gott, thun ſie mir nichts.

Saaling. Wo iſt deine Mutter —

Louiſe. Sie und der Bruder ſind hier.

Saaling. Hier — geh fort, geh hinaus, laß dich nicht mehr vor meinem Angeſichte ſehen.

Louiſe. weint und geht ein Paar Schritte.

Saaling. Nein, warte noch — nimmt ſie Noch einmahl will ich meines Bruders Bild ſehen. In dir küſſe ich den Todten. Jetzt gehe hin. ſetzt ſie von ſich.

Schulz. Warte noch Kleine!

Louiſe. Ach, ich habe es ſo gut gemeint.

Saaling. Dieſe Unſchuld haben ſie ſchon verderbt. Dieſe Thränen und dieſe Worte haben ſie ſie gelehrt! Dieſe Thrä-

nen ſind eine Herausforderung durch mein Herz an mein Geld. Sag deiner Mutter, ich bezahlte dieſe Thränen nicht. Für meine Thränen ſteht die Rechnung offen.

Louiſe. Es weiß niemand, daß ich hier bin. Ich habe nicht hergehen ſollen. O ich werde gewiß nun eingeſperrt. Aber ich wollte —

Schulz. Sprich, mein Kind, was wollteſt du?

Louiſe. Der arme Onkel dauert mich, weil er ſo krank iſt. zum Schulz. Und daß ſie ihn einſperren wollen. Ich habe es gehört.

Saaling. Wer will das?

Louiſe. Ach Gott, ſagen ſie es der Mama nicht wieder. Ich habe es nicht hören ſollen.

Saaling. ruhig. Wer will mich einſperren?

Louiſe. Die Mama, weil ſie ſo krank ſind.

Saaling. Gerechter Gott!

Louise. zum Schulz. Daß er sich nicht ums Leben bringen soll. zum Saaling. Die Mama will aber alles bezahlen, und sie bezahlt es recht gern.

Schulz. schlägt die Hände zusammen. Das ist ja —

Saaling. Die Hand auf ihren Kopf. Nein! du bist nicht geschickt — als von einer höhern Leitung! Gott segne dich, mein Kind!

Louise. Was fehlt ihnen denn, Herr Onkel?

Saaling. Mein Kind — mein gutes Kind!

Louise. Sind sie denn nicht — zum Schulz leise. Ist er denn nicht von Sinnen, der Onkel?

Schulz. Nein, Mamsell. Nein.

Louise. Ach, so sagen sie doch der Mama nichts wieder. Sie kommt her —

ich muß jetzt wieder fort gehen. Ich habe sie schon heute im Garten gesehen. Ich war dort gegen über im Wirthshause. Da haben sie mich schon so gedauert. Gehen sie lieber ein bißchen weg, Herr Onkel. Denn, wenn die Mama böse ist, so ist es arg. — schmeichelt ihm. Verrathen sie mich nur nicht. Der Bruder stößt und schlägt mich sonst.

Saaling. hebt sie auf. Bleib da — wer dich mißhandeln will, soll mich erst aus der Welt stößen.

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz von außen. Vorige.

Es klopft zweymahl.

Saaling. Herein!

Hofräthin. höflich, langsam und freundlich. Lieber Herr Bru — erschrickt da sie Louisen sieht. Bist du schon da?

Louise. will von ihm weg, ängstlich. Es kam von ungefähr, liebe Mama, es kam von ungefähr. — Ich kann nicht dafür.

Saaling. setzt das Kind hin, behält es aber an der Hand; und sieht sie verächtlich an.

Hofräthin. Das ist ja recht schön, Louischen, recht brav! Siehst du, Fritz, er hat sie recht lieb, die Kleine.

Saaling. Es mag gut seyn, daß der Engel da, die Scheidewand zwischen uns macht.

Fritz. mit gezwungenen Verbeugungen. Wie hat sich der Herr Onkel indeß befunden?

Hofräthin. Komm her, Louischen, komm — komm zu mir — du incommodierſt den Herrn Onkel.

Saaling. Nein, ſage ich.

Hofräthin. Nun — wie ſie befehlen.

Saaling. Woher wiſſen ſie, daß ich lebe, daß ich hier lebe?

Hofräthin. Du mein Gott! — Nach tauſend Fragen und Sorgen — mit ihrer Erlaubniß ſetzt ſich. Was habe ich nicht alles angewendet, um Nachricht zu haben! Fritz — dem Herrn Onkel einen Stuhl — wo haſt du die Gedanken?

Saaling. verbietet es.

Hofräthin. Erzähle einmahl dem Herrn Onkel, was ich alles gethan habe, und was es gekoſtet hat, daß ich doch nur endlich einmahl ein Wort von ihm erfahren möchte!

Fritz. Das war unglaublich. Ich bin deßhalb einmahl nach Pyrmont gereiſet — auch hat die Mama —

Saaling. Wer hatte die Bank in Pyrmont?

Fritz. heuchlerisch. Ich spiele nicht mehr, Herr Onkel, diesen Fehler habe ich abgelegt.

Saaling. Nein sage ich, du bist noch ein Spieler —

Fritz. Mama —

Hofräthin. Ich kann versichern.

steht auf.

Saaling. Nichts. Der Verrath steht auf seinem Gesichte. Die Revolution in der Seele, die einen Spieler stillstehen und umkehren läßt, müßte da zu lesen seyn. Aber alle die Züge und Linien kleiner, niedriger Leidenschaften, vereinigt in dem Hauptzuge — Habsucht — stehen zum Schauder auf deinem Gesichte.

Fritz. empfindlich. Herr Onkel!

Saaling. Weiter —

Hofräthin. So führt uns endlich der liebe Gott mit dem hiesigen Herrn Amtmann auf der Leipziger Messe zusammen.

Fritz. Da erzählt denn einer nach dem andern so seltsa — seltene Begebenheiten, fügt sichs, daß der Herr Amtmann —

Saaling. Gut, und was wollen sie hier?

Hofräthin. Ja — wenn — — hernach, wenn wir allein seyn werden.

Saaling. zum Schulz. Er kann indeß dem Amtmann sagen, was er von mir weiß. Und daß ich völlig unbedeutend wäre, da ich ein Bauer bin, und ein Bauer bleibe, keinen Anspruch mache, noch machen kann, da ich ganz und gar kein Vermögen habe.

Schulz. Sehr wohl, ihr könnt euch auf mich verlassen. geht.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Schulz.

Hofräthin. Nun sehen sie, lieber Herr Bruder, ich werde alt. Und da sie denn auch nicht so ganz fest seyn sollen — wie es denn leider zu vermuthen war, so sind wir gekommen, uns christlich auszugleichen, wenn eines das andere gekränkt hätte, und uns zu versöhnen.

Fritz. Mama sagte, sie wollte alles thun, damit sie ruhig sterben könnte.

Saaling. Recht so. Denn wer mit einer Falschheit im Herzen, den Tod auf der Zunge hat, der steht unter einem rächenden Schwerte.

Hofräthin. Ja wohl!

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling. Ich verzeihe.

Hofräthin. verbeugt sich.

Fritz. gleichfalls.

Saaling. Alles! — Somit iſt das abgethan.

Hofräthin. Nun bin ich ruhig. Nun wirſt du mich nicht mehr traurig ſehen, lieber Fritz.

Fritz. Gott Lob! Mama.

Hofräthin. So will ich denn nun nur noch meine beiden armen Waiſen und Kinder meines liebſten ſeligen Herrn, meint. ihres Bruders Blut, ihnen liebreich empfohlen haben, Herr Schwager.

Saaling. Dieſe kleine iſt eine Waiſe, das weiß Gott!

Fritz. Und ich dann, Herr Onkel?

Hofräthin. Ja, die lieben Kinder, die will ich ihnen beſtens empfohlen haben.

Saaling. Wozu? Wie?

Hofräthin. Zur Fürbitte. Junge Leute bedürfen des Gebetes, es iſt ihr Engel, daß ſie nicht fallen.

Fritz. Dazu wollte ich mich beſtens empfohlen haben.

Hofräthin. Nächst dem, wenn der Herr Bruder sollten in Umstände gerathen seyn — man weiß ja, sie waren ihr Lebtage genereux. — Wenn ihnen was mangeln sollte, es sey an Gelde oder an Sachen? So belieben sie sich mir zu eröffnen. Ich will gerne das Schärflein der Witwe beysteuern.

Saaling. Ich bedarf es nicht.

Hofräthin. Freylich, wenn mein gutes Herz mich nicht entschuldigte, so sollte ich wohl eine Reproche für die Proposition verdienen. Aber wie ich mich zu der Reise entschlossen habe, dachte ich gleich, der gute, freygebige Mann hat gewiß alles verschenkt.

Fritz. Ja, das sagte Mama.

Hofräthin. Ehedem freylich, weiß ich wohl, hatten der Herr Bruder ein schönes Vermögen, wie sie noch bey uns waren.

Saaling. Das ist fort.

Fritz. Haben sie das zugesetzt, Herr Onkel?

Saaling. Zugesetzt — verschenkt. Mangel an landwirthschaftlichen Kenntnissen. Ich habe ganz und gar kein Kapital mehr.

Fritz. Nicht?

Hofräthin. Natürlich, das wundert mich gar nicht. Ich bitte deßhalb von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen, man weiß ja, was es kostet, im ordinären Hausleben. Wenn man nun gar noch wohlthätige Caprizen hat, wie der Herr Bruder von Kindesbeinen an auf die rührendste Art bewiesen haben, dann verzettelt sich so ein Kapital gar leichtlich. Also, wie gesagt, wenn ihnen mit einer Kleinigkeit gedient wäre —

Saaling. Das bischen Erde, was mein ist, nährt mich.

Hofräthin. Sie haben hier so ein Landgütchen?

Saaling. Dieß Haus, vier Morgen Acker, und den Garten am Hause.

Fritz. Das ist alles?

Hofräthin. Das ist genug, wenn man ein Bauer worden ist. Ehedem freylich, so wie sie ehedem lebten —

Saaling. Lebte ich schlechter.

Fritz. Jetzt leben sie einfach.

Hofräthin. Und können sich dann auch eine kleine Ergetzlichkeit zu Tische bey denen machen, die sie beschenkt haben. Bey den guten Freunden.

Fritz. Ja, das ist wahr.

Hofräthin. Ja, ja. Das giebt allerley Aushülfe. Der schenkt ein Hähnchen, der ein Gemüschen.

Saaling. Und giebt es gern.

Hofräthin. Dann helfen sie ihnen gegen das Amt mit Rath und That. Wenn ihnen das nur nicht Verdruß zuzieht. Ich habe so ein Vögelchen pfeifen hören, Herr Bruder.

Saaling. Ich auch.

Hofräthin. Das ſind denn ſo Dinge — — — lacht Nehmen ſie mirs nicht übel, wenn ihr ſeliger Bruder noch lebte, ſo kämen ſie doch in Verlegenheit.

Saaling. Worüber?

Hofräthin. Weil ſie ihm immer von der erſtaunlichen Liebe für ihn und ſeine Kinder vorgeredet haben.

Saaling. So bald er todt war, und ich die Kinder nicht mehr lieben konnte, bin ich gegangen.

Hofräthin. Und haben das ſchöne Markachiſche Vermögen an fremdes Bauervolk verſpendet. Das reimt ſich nicht recht mit der Liebe zu dem ſeligen Bruder — Ja, macht eine Verbeugung. Es wird Zeit ſeyn —

Fritz, Ja, Mama, es iſt Zeit.

Hofräthin. Wir wollen nicht länger incommodieren. — treuherzig. Die Knechte werden auch wohl nun ihr Abendbrod hier einnehmen. — Nun Kleine, küſſe den Herrn Onkel.

Saaling. küßt sie.

Hofräthin. So! So hast du doch den Herrn Onkel gesehen.

Saaling. Dir schenkte ich so gern etwas, liebe Kleine.

Hofräthin. Bemühen sie sich nicht.

Saaling. Diese kleine Hütte habe ich heute verschenkt — was bleibt mir übrig? Ein Andenken mußt du von mir haben. Warten sie — geht.

Hofräthin. Ein Bettler —

Fritz. Ein Narr —

Hofräthin. Umbringen könnte ich ihn.

Fritz. Die Reisekosten —

Hofräthin. Morgen mit Tagesanbruch fort.

Fritz. Wenn er sich aber nur verstellte —

Hofräthin. Bewahre! Er hätte —

Fritz. Wenn er doch Geld hätte?

Univ. Bibl. München

Hofräthin. So hätte er es dem Pinſel da gegeben. auf Louiſen zeigend. Er hatte ja das Romanenwaſſer im Auge, ſo oft er ſie nur anſah.

Fritz. Vielleicht bringt er der noch einen Kapitalbrief.

Hofräthin. Wenn er noch was hat, ſo kriegt die es jetzt. Wenn die jetzt kein Kapital bekommt, ſo hat er auch nichts. Höre, Louiſe —

Louiſe. Was befehlen ſie —

Hofräthin. Wenn dir der Onkel was ſchenkt, ein Papier, oder einen ſchweren Beutel, ſo küſſe ihm die Hand und falle auf die Knie. Wenn es aber —.

Saaling. zurück kommend. Sieh mein Kind, ich habe nichts als dieſe ſilberne Münze, nimm ſie zu meinem Gedächtniß, und bleibe ein gutes Kind.

Louiſe. will erſt knieen, richtet ſich wieder auf, küßt die Hand, und kniet dann.

Saaling. Was ſoll das? Das kommt nicht aus dir — wer hat dich das gelehrt?

Louiſe. läuft zu ihrer Mutter, verbirgt ihr Geſicht an ihr.

Hofräthin. reißt ihr den Thaler aus der Hand, und wirft ihn auf den Tiſch. Den geben ſie auch hin, wo das übrige iſt. reißt Louiſen an ſich und will fort.

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling. hält ſie auf. Madam! nimmt den Thaler vom Tiſch. Es kömmt eine Zeit — wo dieſer Thaler — ſehen ſie ihn genau an — hält ihn ihr vor, ſie ſehr in Verlegenheit ſetzen wird. Gott ſey mit dir, Kleine! — Ihr andern laßt mich allein. ſteckt ihn ein.

Hofräthin. Die Zeit weiß ich.

Saaling. ſchüttelt ernſt den Kopf.

Hofräthin. O ja. Wenn ich dieſen Thaler in den Händen des frechen Weibsbilds ſehen würde, mit der ſie hier in der Wildniß leben.

Saaling. ſchlägt die Hände zuſammen, und ſtarrt ſie an.

Friz. Ja, ja. Das ſeine Geſchichtchen wiſſen wir.

Hofräthin. Die wird auch wohl dieß Haus zum Präſent gekriegt haben!

Saaling. neigt das Haupt zur Bejahung.

Hofräthin. Mit der werden wir noch ein Wort reden.

Saaling. legt den Arm auf den ihrigen, und ſieht ſie durchdringend an.

Hofräthin. Siehſt du Friz! Aha? Ja der Amtmann hat ganz recht. Der hat den Schlüſſel gefunden. Da wird die Traurigkeit und das Fluchen und das Leiden ganz anders da ſtehen. Dann — weil man uns doch ſo behandelt — kommt die Zeit, wo wir auch reden werden.

Saaling. ſchlägt vor Erſtaunen die Hände zuſammen. Will heftig reden, unterdrückt es, läßt die Arme ſinken. Faßt ihre Hand, legt den Zeigefinger auf ihren Mund, nimmt ihn raſch weg, ſieht ſie an, droht ihr langſam mit aufg-

hohenem Zeigefinger, führt ſie zur Thür, an der er, wie ſie hinaus iſt, ſtehen bleibt, und Beiden befehlend deutet zu gehen. Fritz iſt ſtrapaziert, geht, er folgt.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Amtmanns.

Erster Auftritt.

Amtmann. Hofräthin.

Hofräthin.

Nun, liebwerther Herr Amtmann, nun lassen sie uns noch zu guter letzt einen wohlbedachten Rath mit einander halten.

Amtmann. Ja. Recht gern. Es wird nöthig seyn.

Hofräthin. Nun sagen sie mir, was ist ans Tageslicht gebracht, was haben sie erfahren? Wie ist es mit dem Mädchen? Sie ist ja da, ist hier im Hause — wer ist sie denn? Ist sie —

Amtmann. Ein Mensch, äußerlich anzusehen. Sonst aber ein Esel — liebe Frau Hofräthin, ein Esel! Sie weiß nichts. Da mag ich fragen, gute und böse Worte geben, Zuckergebackenes und Autorität. Alles vergebens. Sie weiß nichts.

Hofräthin. Das ist Verstellung.

Amtmann. Woher gebürtig? Man habe es ihr von Kindheit an nicht gesagt. Wovon gelebt? Es sey immer für sie bezahlt worden. Wer ihre Aeltern? Sie wisse es nicht. Was sie dem Saaling in den Wald für Briefe gebracht habe? Briefe an Saaling. Woher? Das wisse sie nicht, ihr Kostherr habe sie immer von der Station bekommen, und ihr gegeben. Ob er ihr Liebesanträge gethan habe? Nein, nein, Gott bewahre, und geheult, geheult wie Regenwetter im November. Wer er sey? Sie habe ihn viel hundert Mahl gefragt, und keine Antwort bekommen, als gute Lehren und daß er für sie sorgen wolle. Er sey gar zu gut — dann wieder geheult, und zu ihm verlangt, und geheult und geheult — Das ist die ganze Bescherung!

Hofräthin. Glauben sie doch so einer Kreatur nicht, die weint für einen Pfennig so viel man verlangt! Brauchen sie Ernst oder Gewalt.

Amtmann. Dazu ist die Sache noch nicht recht geeignet, da man auch nunmehr weiß, wer er ist — so —

Hofräthin. Ein Narr! Ein unruhiger, gefährlicher Narr: Ein alter Wollüstling! Ein —

Amtmann. So treten auch deßhalb andere Rücksichten ein.

Hofräthin. Was für Umstände mit einem Kerl, der nichts mehr ist, und nichts hat!

Amtmann. Sie haben mir freylich gesagt, daß er nichts mehr habe, aber —

Hofräthin. Bewiesen! Ach leider! Gott sey es geklagt! bewiesen.

Amtmann. Bewiesen? — Nicht!

Hofräthin. Er hat ja über die Kleine geweint, hat sie gesegnet, in allen Taschen

und Schränken gesucht, und nichts als einen alten Thaler hervor gebracht, ach er hat nichts.

Amtmann. Sie sind eine Frau von Einsicht. Sie sind auf den Erwerb bedacht. Wie billig! Aber etwas hastig sind sie darauf bedacht — da fürchte ich nun, daß alle ihre fehlgeschlagene Erwartung sie zur Unzeit aus dem Schritt der Klugheit in den Galop des Zorns gebracht hat, und sie sind vor dem Gelde in der Hast vorüber galoppiert, und haben es nicht gesehen!

Hofräthin. Ich muß ihn doch kennen. Ich? Er hat nichts, sage ich.

Amtmann. Ja, ja! dann ist es übel für sie; aber ich bin denn doch noch übler dran.

Hofräthin. Wie so?

Amtmann. Für mich ist der Bauer nun wieder geheimer Secretär geworden, da hat der Unruhstiftungs-Prozeß beynahe ein Ende. Der Spionsverdacht fällt ganz weg. Wie soll man an ihn kommen?

Hofräthin. An ihn kommen? Verletzt er nicht alle gute Sitten? Hält er nicht eine gottlose Person in unerlaubter Liebe?

Amtmann. Aho. Ja, sie meinen das Gesetz von den guten Sitten? Aber das verläuft sich in das Kapitel von der galanten Lebensart, und daraus ist ein Modus von later Observanz dieses Gesetzes entstanden, daß der Edikbuchstabe aus der Hand des Richters nicht sonderlich hart auf den tolerierten Modesünder fallen kann. Was ist nun zu machen?

Hofräthin. Das gefährliche Beyspiel auf dem Lande! Ihre Amts- und Christenpflicht, ihre —

Amtmann. Wenn er nichts hat?

Hofräthin. Fordert es denn nicht gerechte Rache, daß er —

Amtmann. Daß er nichts hat? Freylich! — Aber wenn nichts zu gewinnen ist, so incommodiert mich die Rache! — Für meine zeitherige Mühe haben sie freylich Versicherung gethan —

Hofräthin. Was ist denn in der Sache geschehen?

Amtmann. Wie? Bin ich nicht hingegangen?

Hofräthin. Und was mich die Reise kostet —

Amtmann. Habe ich ihn nicht gereitzt, daß er hat reden müssen; daß er hat sagen müssen, daß er der sey, der er ist.

Hofräthin. Das wußten wir ja ohnedieß.

Amtmann. Das wußten wir nicht. Unser Wissen war kein gerichtliches Wissen. Und alles andere Wissen ist ein Gaukelspiel. Eine Person ist nicht eher für die Person zu halten, die sie ist, bis sie vor dem Richter ausgesagt hat, sie sey die Person, für die man sie hält.

Hofräthin. Und ein Geschenk ist nicht eher für ein Geschenk zu halten, bis man es in der Tasche hat.

Amtmann. Ich habe ihren Schwager, als ihren Schwager zur öffentlichen Notiz gebracht, das ist ein Actus publicus, und dafür verlange ich Belohnung.

Hofräthin. Ich durfte nur zur Hausthür hinein sehen, um zu wissen, daß er mein Schwager ist.

Amtmann. Dann hätte er Nein sagen dürfen, so wäre wieder nichts erwiesen gewesen

Hofräthin. Muß man denn erst vor Gericht gehen, um zu wissen, wer man ist?

Amtmann. Ja.

Hofräthin. Auch wenn man verwandt ist —

Amtmann. Ja. Nach meinem System, sind alle Menschen, außer Gericht nicht Menschen, sondern nur lebendige Maschinen, die aus göttlicher Zulassung sich auf Erden um einander herum bewegen. Vor Gericht erhalten sie erst durch die Staatsnotiz daß sie leben, die

Qualifikation, als wirkliche und unwiderſprechliche Menſchen, benebſt der Würdigung, wer und was ſie auf Erden vorſtellen, und effective ſeyn ſollen.

Hofräthin. Wer ſind wir denn jetzt?

Amtmann. Ich bin eine vom Staat agnoscierte persona publica, alſo unwiderſprechlich ein Menſch. Sie ſind in der Präſumtion, die Hofräthin Marbach zu ſeyn. Jedoch ohne Staatsnotiz, alſo nur ein vermuthlicher Menſch. Aus Höflichkeit laſſe ich ſie im gemeinen Leben gern dafür paſſieren, vor Gericht aber nicht. Alldort wären ſie mir nichts, als eine bewegliche Maſchine mit Athem verſehen, ihre Menſchenqualität müßten ſie erſt darthun, bevor ich ſie annehmen könnte.

Hofräthin. Für ſolche Sachen ſoll man noch Präſente geben.

Amtmann. Es koſtet mich mein Geld und Studia, bis ich es dahin gebracht habe. trocknet die Stirn.

Hofräthin. Ja, wenn ſie den Schwager für albern erklärt hätten, dann würde ich —

Amtmann. Ich wollte es, fand aber ein zu groſſes Impediment von Vernunft. Aber mein Wollen verdient doch —

Hofräthin. Auch wollen! Gleichfalls. Unſer Wollen geht gegen einander auf!

Amtmann. So? — hm! So. In der Regel ſind alſo böſe Menſchen nichts nütze, und gereichen zu einer nahmhaften Incommodität derer, ſo da nicht böſe ſind. Ein böſes Weib aber ſollte wegen des beſonders malitiöſen Inhalts für eine doppelte Perſon gelten, und doppelt angeſehen werden, denn ſie iſt eine doppelte Incommodität. geht.

Zweyter Auftritt.

Hofräthin. Louise die schon am Schluß von der Hofräthin letzter Rede eingetreten ist.

Hofräthin. Was willst du hier?

Louise. Ich sitze da oben ganz allein, die Zeit währt mir lang.

Hofräthin. Ist dein Bruder noch nicht zu Hause?

Louise. Nein. Er sagte ja, er wollte im Orte herum laufen. Er käme nicht zum Abendessen.

Hofräthin. Untersteh du dich nicht vor die Thür zu gehen.

Louise. Ach nein, Mama.

Hofräthin. Das Hinlaufen zum Onkel werde ich dir nicht vergessen — Von was hat der Onkel gesprochen, ehe wir gekommen sind?

Louise. Er hat mich geküßt, er hat viel geweint, und gefragt: ob ich allein hier wäre —

Hofräthin. Was weinſt du? Wie oft ſoll ich dir das verbieten? Ungezogene Leute weinen nur.

Louiſe. Daß der Onkel —

Hofräthin. heftig. Was?

Louiſe. So arm iſt. Schenken ſie ihm doch was. Wir ſind ja reich. Er iſt alt, das Arbeiten fällt ihm ſchwer.

Hofräthin. Der Verſchwender!

Louiſe. Er iſt aber alt und kann nicht lange mehr arbeiten. Ich habe an etwas gedacht — das könnte dem Onkel helfen. Darf ich es ſagen, Mama?

Hofräthin. Nun?

Louiſe. Sie wollen ja ohnehin den Bedienten abſchaffen. Wenn ſie nun alles zuſammen rechnen, zählt an den Fingern. ſein Eſſen, Feuer, Licht, Kleidung, Lohn — und ſchickten das dem Onkel in Gelde hierher. ſpringt an ihr herum. Das wäre ſchön. — Was im Hauſe zu thun iſt, und was

der Ernst sonst gethan hat, das will ich thun. Ja, liebe Mama, das thun sie.

Hofräthin. Das hat er dir abgebettelt, der Herr Onkel.

Louise. Nein Mama, ach nein, nein!

Hofräthin. Wie kämst du zu der Berechnung?

Louise. Weil sie neulich zusammen gerechnet haben, was der Bediente kostet — und wie ich da oben allein war, so dachte ich —

Hofräthin. Geh hinauf und denke weiter. Fort!

Louise. macht einen Knix, und bleibt stehen.

Hofräthin. Nun!

Louise. Ach Mama —

Hofräthin. Wieder geweint? Du hast Recht. Deine Thränen haben dir heute ein Kapital eingetragen.

Louiſe. Ich wollte, ich wäre wo der Papa iſt! läuft weinend fort.

Hofräthin. bleibt ſtehen: ſchlägt die Arme ein, legt den Zeigefinger an die Naſe, fährt auf, ſtampft mit dem Fuße. Es iſt zum Verzweifeln! ſchlägt die Hände zuſammen, und geht haſtig fort.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Amtmann. Also will ich denn, bis auf weitern Beweis, annehmen, der hiesige Einwohner und Unterthan Saaling, den ich gesehen, gesprochen, und wirklich lebendig vorgefunden habe, sey ein ehemahliger geheimer Secretär Marbach gewesen. Dieses wird in so fern glaublich, als es die angebliche Hofräthin Marbach, seine vorgebliche Schwägerin dafür erkennt, und hinwiederum er, der Mann quästionis, diese, für eines Hofraths, der sein Bruder gewesen und gestorben seyn soll, nachgelassene Wittwe, und mithin als Schwägerin anerkennt und hält. Aber wie ist es nun mit dem Mädchen? Wer ist sie?

Schulz. Das weiß ich nicht.

Amtmann. Hat ihm denn der Saaling nicht gesagt wer sie ist?

Schulz. Nein. Er hat davon nichts gesagt.

Amtmann. Ein curioser Umstand.

Schulz. Das hat er mir gesagt, daß er sie dem Niklas zur Frau giebt.

Amtmann. verwundert. Zur Frau — hm —

Schulz. Der war in Heimfeld, hat sie holen sollen, und ist desperat, daß sie schon fort war, als er hinkam.

Amtmann. lacht. Dem Niklas giebt er sie? Potztausend!

Schulz. Und sein Haus, seine Aecker und seinen Garten, das hat er ihm heute versprochen, sie sollen bey ihm wohnen, so lange er lebt, und —

Amtmann. lacht noch mehr. Bey ihm wohnen?

Schulz. Nach seinem Tode ist dann Haus und Hof ihr Eigenthum.

Amtmann. Also bey ihm wohnen? So! — O nun begreife ich — nun wäre es in so fern gut, als ich es begreife. Ich bin aber eine doppelte Person. Ich

bin Mensch und hernach noch Amtmann. Was ich als Mensch begreife, ist nicht hinlänglich zu dem, was ich als Amtmann unwidersprechlich wissen muß. Also gehe er hin zu dem Saaling, lade er ihn vor, daß ich wegen des Mädchens gerichtliche Wissenschaft nehmen kann, in wie fern sie, als effective lebendige Person mit dem notorisch lebendigen Niklas eine Eheverbindung schließen kann.

Schulz. Sehr wohl! Ach das freut mich, da ich gewahr werde, daß sie dem Manne Frieden verschaffen wollen. geht.

Vierter Auftritt.

Amtmann.

Frieden? — Ja. — Aber doch nicht ſo umſonſt, und um nichts! Hm! — Laß ſehen. Ich glaube doch, daß der — geheime Herr — — — Bauer! Geld hat! Hat er, ſo muß er geben, oder —

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Amtmann.

Bedienter. Herr Amtmann — Herr Amtmann —

Amtmann. Was giebts?

Bedienter. Spectakel — Mords-spectakel —

Amtmann. Wo denn?

Bedienter. Hier — vor der Hausthür — der alte Rechter — eine Menge Bauern —

Amtmann. Was wollen sie denn —

Bedienter. Das weiß Gott — aber sehen sie doch nur hinaus — da stehen sie alle, alle!

Amtmann. geht ans Fenster. Hm! — kommt zurück. Es hat nichts auf sich — sie haben die Hüthe ab.

Bedienter. Ach du mein —

Amtmann. Sie ſollen kommen —

Bedienter. geht.

Amtmann. Was denn die nur wollen? Machen ſie dumme Streiche, Herr Saaling? Hm! deſto beſſer. Dumme Streiche koſten Geld.

Sechster Auftritt.

Rechter. Amtmann.

Rechter. in der Thür. Bleibt draußen — ihr sollt draußen bleiben, sage ich.

Amtmann. Laßt sie doch herein —

Rechter. Nichts da, zum Sprechen ist einer genug, und was Recht ist, wird deßhalb nicht gerechter, daß es zwanzig Kerl auf einmahl brüllen.

Amtmann. Was giebt es denn?

Rechter. Nichts Gutes! Der Taugenichts! Ich will ihn nicht nennen — jetzt kenne ich den Kerl erst recht — Jakob Graumann heißt er mit Nahmen, der sich zum Spion gebrauchen läßt, der einen Kerl bezahlt, daß er über den Zaun steigt, und dem Saaling funfzehn junge schöne Obstbäume abbricht und ausreißt —

Amtmann. Was ihr da sagt —

Rechter. Das will ich beweisen. Den müssen sie einstecken lassen.

Amtmann. Junge Bäume —

Rechter. Der muß ins Gefängniß.

Amtmann. Auf eure Gefahr!

Rechter. Auf meine Gefahr! — Aber das iſt noch nicht alles. Im grauen Aßchen wird geſpielt.

Amtmann. Am Werktage?

Rechter. Das Spiel iſt verboten.

Amtmann. In allewege. Wer ſind die Spitzbuben?

Rechter. Es mag wohl nur Ein Spitzbube dabey ſeyn, die andern ſind Eſel. Es iſt ein Teufelsſpiel; ich kenne es nicht. Einer ſitzt am Tiſche und ſchlägt die Karte, vor ihm liegt ein Haufen Geld, da giebt er manchmahl ein Paar Groſchen heraus, und denn fährt er in der Runde herum und ſtreicht der dummen Kerle ihre Gulden zu ſeinem Haufen ein.

Amtmann. Ey du gerechter — das iſt ja Pharo?

Rechter. Ja, ja! Er sagt selbst, es wäre aus dem alten Testamente.

Amtmann. Wer hat das hier aufgebracht — wer —

Rechter. Der, den sie mitgebracht haben, ein junger Bursch. Ich kenne ihn nicht. Sie sagen aber alle, er wäre mit ihnen gekommen! Er trägt einen rothen Rock —

Amtmann. Ey um Gottes willen —

Rechter. Aus Regard für sie, melde ich es; sonst hätten wir ihn schon mit der Landmiliz geholt!

Amtmann. Sagt ihm ins Ohr, er soll gleich aufhören, und hierher kommen. Von Amts wegen.

Rechter. Von Amts wegen muß laut gesprochen werden.

Amtmann. Meinetwegen.

Rechter. Und von Rechts wegen! Er hat die Narren das Spiel erst gelehrt. Er schlägt seine Karte aber verdammt geschwind!

In hellen Haufen stehen sie um den Tisch herum. Der Jakob hat schon 35 Thaler verspielt. Der alte Barbier hat dem Schulmeister sein Bindzeug versetzt.

Amtmann. Spectakel!

Rechter. Auf Stühlen stehen sie, bis an die Thür, und reichen ihr Geld hin! Weil sie denn doch das Gesindel aus dem Orte schaffen wollen, so machen sie, daß der Bursch fort zieht.

Amtmann. Richtig. Das soll nicht fehlen, verlaßt euch darauf.

Rechter. Und den Jakob soll der Schulz einstecken lassen.

Amtmann. Er ist ein bemittelter Einwohner —

Rechter. Desto schlechter —

Amtmann. — Laßt ihn auf das Amthaus führen.

Rechter. Von Rechts wegen! — Nun noch eins. bittweise. Dem Ehrenmann, dem Saaling, schaffen sie Ruhe.

Amtmann. Ruhe kann ich nur schaffen, wo eine Unruhe ist. Diese Unruhe aber muß erst rechts bestehend für eine, jemanden zur Ungebühr widerfahrende Handlung anerkannt werden können.

Rechter. Nun ich meine, was dem Saaling heute widerfahren ist —

Amtmann. Ist, bis auf die Bäume, die ausgerissen sind, rechtlicher Hergang —

Rechter. Und dem Niklas schaffen sie sein Mädchen. Er schleicht so traurig da unten herum.

Amtmann. Die Traurigkeit ist eine willkührliche Handlung, die der Niklas begeht, die er aber auch unterlassen könnte; aus diesem Kapitel läßt sich nicht klagen. Er könnte ja auch lustig seyn.

Rechter. So geben sie ihm das Mädchen heraus.

Amtmann. Nach Erkenntniß aller Umstände werde ich sie, wenn sie ohne wei-

teres als Mädchen besteht, die den gesetzlichen Fragen Genüge leistet, von Amts wegen für ein Mädchen erkennen, alsdann auch selbst mit Ehren zu Saaling bringen.

Richter. So ists recht. Den Spieß den Berg hinunter, dem Saaling Ruhe ins Haus, dem Niklas sein Mädchen in die Arme, dann trinken sie einen ganzen Krug alten Wein rein aus, und sagen, das war in Gottes Nahmen amtiert! — Nichts für übel, Herr Amtmann. geht.

Siebenter Auftritt.

Amtmann.

So wahr ich lebe — ich muß mich auf die andere Seite lenken. — Nach und nach — wenn er kein Geld hat. Ohne weiteres aber, wenn er Geld hat — Die Sache fängt an sich sehr zu wenden.

Achter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Schulz. Keine Strafe für den Jakob, Herr Amtmann — Gaaling klagt nicht, und will dem Uebelthäter Jakob alles chriſtlich vergeben.

Amtmann. Schön, ſchön!

Schulz. Den öden Platz vor der alten Burg bittet er ſich aus, darauf will er, auf ſeine Koſten, für die Gemeinde eine Schule von jungen Obſtbäumen anlegen. „Darüber werde ich meinen Schaden ver„geſſen," ſagte er.

Amtmann. Nobel, nobel! — Aber den Platz kann ich nicht hergeben. Er gehört den Gänſen, welche darauf getrieben werden. Oder vielmehr denen, welche da Gänſe beſitzen, und ſie darauf treiben laſſen. Der ganzen Gemeinde, welche jetzt, und nach unſerm Ableben, ſo lange die Welt noch ſtehen wird, ihre jetzigen und

künftigen Gänse darauf treiben und treiben lassen wird.

Schulz. Aber die Gänse haben andere Plätze, und das Obst ist uns und der Nachkommenschaft nützlicher.

Amtmann. So muß der Saaling bey mir schriftlich um die Erlaubniß anhalten, daß er der Gemeinde dieß Geschenk machen dürfe. Alsdann werde ich die Gemeinde zusammen berufen, damit sie erkläre, ob sie lieber fette Gänse oder frisches Obst esse. Ißt sie alsdann das Obst lieber, und erklärt, wie sie vollkommen glaube, daß es auch unsere Nachkommen lieber essen würden, und daß sie deßhalb gegen die Nachkommen sich dieses ihres Glaubens reversieren wollen, so kann man alsdenn die Sache gnädigster Herrschaft berichten. Wenn nun diese über Obst, Gänse und Nachkommenschaft denselben Schluß fasset, so kann man alsdann dem Saaling antworten, daß man die Stiftung annehme, sich bedanken, und wenn demnächst das Obst gewachsen ist, es

conſumieren. Dieſe Anlage wird aber viel Geld koſten. Iſt denn ſolches bey ihm vorhanden?

Schulz. O ja. Er hat Vermögen.

Amtmann. freundlich. Wahrhaftig? — Ohne curios zu ſeyn, wie viel?

Schulz So viel ich merke, kann er gegen zwanzig tauſend Thaler haben. Er will auch die Gemeinde noch bedenken.

Amtmann. Die Gemeinde? — So! — Ja nun, das ſind wir alle. Ich bin an und für ſich, nichts mehr als ihr alle.

Schulz. Er meint eine Stiftung für arme Kranke —

Amtmann. abgeſpannt. So? — Arme — Alſo ein großes Vermögen? Ey — dann ſoll er wegen des bewußten Mädchens die Sache anders angreifen. Wenn er billig ſeyn will, ſo kann ich ihm alle Beweiſe erleichtern. Aber freylich —

Schulz. Das mag doch nicht nöthig seyn, denn er ist in dem Punkte, weder der Mann zum Geben noch zum Nehmen. — Und da er selbst sie als Braut des Niklas —

Amtmann. Ey — es giebt mancherley Bräute. Es giebt Bräute — die es seyn wollen — die es seyn könnten oder sollten, mithin auch präsumtive etwa wollten; dann auch Bräute, die es nicht seyn möchten und sind — oder seyn müssen. Letzteres ist der Fall bey dem befragten Mädchen. Sie ist eine Klugheitsbraut. Bey solchen Fällen ist sparen wollen — Dummheit. Das ist eine Redensart, die er dem Saaling zu kosten geben soll. Sein Diener.

Schulz. geht.

Amtmann. Nichts geben? Sie nicht und er nicht? Seyd ihr beide klug, so bin ich nicht dumm. — Mit dem Ansehen ist es nichts, merke ich, das respectieren sie nicht. Mit meiner Methode spie-

len sie — so wollen wir denn — kurz und gut, die Gewalt applicieren. Und sollte er die auch eludieren können, was denn doch schwer ist, da die Gewalt, ihrer Natur nach, was starkes an sich hat — so soll er doch die Gewalt und die Stärke fühlen.

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Amtmann.

Amtmann. Sind sie da, Madam? Da haben wir es. Schöne Geschichten.

Hofräthin. Mit dem Mädchen? Ist sie —

Amtmann. Mit dem Herrn Schwager. Geld hat er. Geld die Hülle und die Fülle!

Hofräthin. Ach du gerechter Gott!

Amtmann. Hat es selbst dem Schulzen gesagt. Zehn — zwölf — funfzehn — zwanzig — tausend —

Hofräthin. Halten sie mich — halten sie mich —

Amtmann. Noch drüber. Er macht Schenkungen hier an die Gemeinde.

Hofräthin. O du allerfalscheste Seele!

Amtmann. Heute noch!

Hofräthin. Lieber, lieber Herr Amtmann! Nun helfen ſie uns, daß wir noch —

Amtmann. Kann nicht. Die Umſtände — machen ſie, daß ſie fort — kommen.

Hofräthin. Gott ſoll mich bewahren. Ich gehe nicht von der Stelle, ich will mich hier einmiethen, ich wanke und weiche nicht!

Amtmann. Dero Herr Sohn ſpielte Pharo mit den Bauern —

Hofräthin. Aus langer Weile —

Amtmann. Scalpiert die Bauern.

Hofräthin. Ungerathenes Kind!

Amtmann. Das Landesgeſetz —

Hofräthin. Sie müſſen es ignorieren —

Amtmann. Setzt das Zuchthaus auf Hazardſpiele! Die Bauern ſind rebelliſch darüber. Meine Amts- und Chriſtenpflicht —

Hofräthin. Was solls denn kosten?

Amtmann. Da ist nun nichts mehr zu thun, als abzureisen. Ich stehe den unruhigen Bauern, dem Schwager im Gesicht. Saldieren sie ihren Conto bey mir, und ziehen sie mit Gott wieder in ihr Hauswesen. geht.

Hofräthin. Die Erbschaft — gegen zwanzig tausend Thaler — meine Unkosten? Ach das Unglück — das allergräßlichste Unglück!

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Böſewicht — Spieler!

Fritz. lacht. Was fehlt ihnen? Da ſind zwey und achtzig Thaler! netter Gewinn; ſo viel haben ſie von ihrem Reiſeprojekt nicht aufzuweiſen!

Hofräthin. Zwanzig tauſend Thaler. Ach, ach, ach! zwanzig tauſend Thaler — zwanzig tauſend Thaler.

Fritz. Wo ſind die? He!

Hofräthin. Der Onkel — ich bin des Todes, des Todes bin ich!

Fritz. Was denn, was?

Hofräthin. Hat ſie, hat ſie, hat zwanzig tauſend Thaler.

Fritz. Verdammt!

Hofräthin. Schenkt ſie an die Gemeinde!

Fritz. Ungelenkt dann. Der Amtmann —

Hofräthin. Ist ein Gaudieb. Ist bestochen. Wir sollen fort.

Fritz. Wir bleiben da.

Hofräthin. Ins Zuchthaus — du! Weil du hier gespielt hast

Fritz. Halbpart, Herr Amtmann!

Hofräthin. Wir kommen um alles, ich verliere den Verstand, ich kriege den Krampf — ich komme nicht lebendig nach Hause, zwanzig tausend Thaler, zwanzig tausend Thaler — sie liegen mir in allen Gliedern! Ach, es macht ja tausend Thaler Interessen zu fünf Procent! Fünf Jahr Zins zum Kapital geschlagen, ist fünf und zwanzig tausend Thaler Hauptsumme! Was machen wir, was fangen wir an! Weißt du was, siehst du ein Mittel, denke nach, bitte Gott um Beystand. Wir sind verlorne Leute, ich kann weder denken noch reden — das Herzklopfen bringt mich um — ich verliere den Verstand. setzt sich kraftlos.

Fritz. der nachgedacht hat, liſtig: Mama!

Hofräthin. Weißt du was — kriegen wir das Geld? Gewiß! ſonſt geh nur gleich fort, da hinaus, ſo weit dich deine Beine tragen können!

Fritz. Ich weiß ein Mittel —

Hofräthin. ſpringt auf. So ſag es auf einmahl, denn ich verzweifle.

Fritz. Das Mädchen —

Hofräthin. Iſt ja mit einem Thaler geſegnet —

Fritz. Das Bauernding — ſein Abgott! die muß —

Hofräthin. führt auf. Richtig! — Wir wollen zu ihr, reden, flattieren, loben, kleiden, küſſen, drücken, beſchenken, verſprechen. Gott hat dirs eingegeben, mein lieber Sohn! Gleich zu ihr — komm nach, komm nach, komm nach! rennt fort nach ihrem Zimmer.

Eilfter Auftritt.

Amtmann. Fritz.

Amtmann. Das ist ja hier ein Lärmen vom Guckguck. Die Frau Mama schreyt ja dermaßen, daß die Mauern von Jericho davon zusammen rumpeln könnten.

Fritz. Die Erbschaft!

Amtmann. Die ist von dannen für sie. Nur eingepackt und abgefahren.

Fritz. Herr Amtmann — Ich dächte, wir machten im Rößchen eine Bank in Compagnie! Wie? — wenn wir ein Privilegium aufs ganze Land hätten — das Ding trüge schon was ein. — Die Kerl könnten auch mit Victualien pointieren. geht.

Amtmann. Ein garstiges — liebes Kind, das da!

Zwölfter Auftritt.

Amtmann. Bedienter, hernach Niklas.

Bedienter. Der Niklas vom Saaling wartet ſchon gar zu lange, er möchte ein Wort mit dem Herrn Amtmann ſprechen.

Amtmann. Ach ie ja. Der und jedermann ungemeldet! Dafür bin ich da. Soll nur kommen.

Bedienter. macht auf und geht.

Niklas. macht einen Reverenz. Grüß ihn Gott, Herr Amtmann — Hat er aber noch was anders im Schilde, ſo — von Nahmen und Tituln, ſo ſage er es: denn ich gebe jedermann gut Maß, was ihm gebührt.

Amtmann. Amtmann ſchlechtweg, mein lieber Sohn!

Niklas. Nun ſchlechtweg — ſo ſage er einmahl, ob das erlaubt iſt, ein hübſches, liebes, gutes Mädchen, ſo mir nichts, dir nichts, einzufangen?

Amtmann. Ey, ey, Niklas —

Niklas. Das Mädchen ist mein — ich bin der leibhaftige Bräutigam von ihr! Was hat er gegen das Mädchen, oder gegen mich von Amts wegen? Das sage er mir einmahl daher — mit Erlaubniß! denn ich wills wissen.

Amtmann. Was ich gegen sie habe, habe ich von Amts wegen. Obwohl ihr nun dem Amte etwas angeht, so geht doch euch das Amt nichts an, also schweigt still, und wartet auf das Ende.

Niklas. Was das Amt mit dem Mädchen zu schaffen hat, das will ich wissen.

Amtmann. Das soll dir zu seiner Zeit schriftlich zukommen, mein Sohn.

Niklas. Geschriebenes kann ich nicht lesen, Herr. Aber —

Amtmann. Dafür kann das Amt nicht.

Niklas. Wer weiß —

Amtmann. Das Amt weiß nicht anders, als daß jedermann Geſchriebenes leſen kann, und nimmt es dafür an.

Niklas. Nun ſo nehmt denn an, daß ich ſprechen kann, das habe ich gethan, nun gebt mir Antwort. Ich will wiſſen —

Amtmann. lacht. Es iſt nicht gut, wenn man alles weiß.

Niklas. Und mit ſeiner Erlaubniß, Herr, er weiß ja gar nichts — von dem Mädchen — meine ich. Alſo mache er dem Dinge ein Ende, und gebe er mir das Mädchen heraus.

Amtmann. Wer iſt ſie?

Niklas. Ein Mädchen —

Amtmann. Und wird dann —

Niklas. Meine Braut —

Amtmann. Und bleibt dann —

Niklas. Mein Weib. Mein Seel, ich will ſie nach Hauſe führen. Hübſch iſt ſie, ich habe ſie am Fenſter geſehen. Ich ſoll ſie haben, und —

Amtmann. Wer darf das sagen, du sollest sie haben?

Niklas. Ey — der sie ernährt hat.

Amtmann. Warum hat er sie ernährt?

Niklas. Damit sie nicht Hungers stirbt. Und der sorgt nun, daß wir alle beide leben können. Er giebt uns Haus und Hof, daß wir beide ganze Leute werden. Damit dem Dinge ein Ende wird, schließe er die Thüre auf und gebe er sie heraus.

Amtmann. Ihr werdet sie noch zeitig genug ins Haus bekommen, ihr beiden Liebhaber! lacht.

Niklas. Liebhaber? Was wollt ihr damit sagen — das soll einen Kerl vorstellen, wie ich bin —

Amtmann. Nun ja.

Niklas. Sie hat nur einen Schatz, und von dem weiß sie noch nichts. Niklas! Hier steht der Bursch.

Amtmann. Nun — und dann — nicht zu vergeſſen — der alte Schatz?

Niklas. Wer iſt das?

Amtmann. Ey — weißt du denn das nicht? Wer hat ihr alle Monat die Beſuche im Bergröder Wäldchen gemacht? Wer will dir Haus und Hof ſchenken? Hahaha — er meint es recht honett mit dir, der alte Schatz.

Niklas. Laſſe er mir den Nahmen weg, Herr Amtmann! Im Schatzungsbuche heißt er nicht der alte Schatz; Wilhelm Saaling heißt es, wenn ich ſeine Abgaben bringe. Was er von dem will, das rede er gerade weg, denn es iſt mir gewaltig kraus vor der Stirn geworden, das kann ich ihm ſagen.

Amtmann. Das wird erſt noch kommen, hahaha, wird erſt noch kommen.

Niklas. Macht mirs nicht mehr ſo, das rathe ich euch!

Dreyzehnter Auftritt.

Saaling. Amtmann. Niklas. Hernach Bedienter.

Saaling. im Eintreten. Herr Amtmann —

Amtmann. Nun, nur gemach — Wer von uns soll denn nun sprechen?

Niklas. Zeit bringt Ehre — zum Saaling. Redet ihr erst.

Amtmann. Richtig. Und Verstand kommt nicht vor den Jahren. — Nun also — angeblich habe ich die Ehre, den geheimen Secretär zu sehen.

Saaling. Die Zeit ist vorbey.

Amtmann. Was wollen wir denn nun seyn?

Saaling. auf den Amtmann deutend. Obrigkeit — auf sich deutend. Unterthan —

Amtmann. herablassend. Wenn sonst meine Freundschaft —

Saaling. Ich ſchließe keine Freundſchaften mehr.

Amtmann. Oder Bekanntſchaft —

Saaling. Ihnen wünſche ich meine Bekanntſchaft nicht —

Amtmann. Oder, wenn ich ſonſt in beſchwerlichen Artikeln gefällig ſeyn kann —

Saaling. Heute Morgen hätten ſie das gekonnt, jetzt nicht mehr.

Amtmann. lacht hämiſch. Nun, nun —

Saaling. Ich laſſe ſie Amt halten, laſſen ſie mich ackern. Wir können nichts mit einander gemein haben.

Amtmann. Alſo Bauer?

Saaling. Nach wie vor — Bauer!

Amtmann. Nun — aufgeblaſen. Wie ſie — kurz ab. Wie ihr wollt!

Saaling. Ich bin hier, das Mädchen abzuholen, und zu fragen —

Amtmann. Das iſt unnöthig. Alles Fragen. Das Fragen habe ich mir vorbehalten. Das Mädchen bleibt hier, bis alles im Klaren iſt.

Saaling. So machen sie hell, was ihnen dunkel ist —

Amtmann. Schriftlich.

Saaling. Mündlich.

Amtmann. Schriftlich, das ist mein Wille.

Saaling. Meiner nicht. Hier ist kein Kläger, kein Prozeß. Ich will ein Ende der Neckereyen, das ist mein Wille.

Niklas. der sich nicht mehr halten kann. Recht so! Euer Kopf ist gescheidt, zäumt ihn einmahl auf.

Amtmann. ergrimmt. Still da, Bursche! zu Saaling. Ihr seyd nicht Vater des Mädchens —

Saaling. Nein.

Amtmann. lacht boshaft. Was seyd ihr denn?

Saaling. Ihr Wohlthäter.

Amtmann. lacht. Nun ja —

Niklas. Das kommt euch unbegreiflich vor? Ich glaube es wohl, ihr nehmt nur und gebt nicht.

Saaling. ernsthaft zu Niklas. Du sollst schweigen, sage ich.

Niklas. Nein! Zum Teufel — mit Erlaubniß von wegen des Teufels neben dem Herrn Amtmann — der alte Schatz von dem Mädchen wäret ihr, hat er mir gesagt.

Saaling. Dann haben sie auf eine höchst unwürdige Weise eine Unwahrheit gesprochen.

Niklas. Da hört ers! Gott vergelte euch das, daß ihr nicht der alte Schatz seyn wollt!

Saaling. Mich bey meinem Hausgenossen zu verleumden! Mit etwas, das sie ganz und gar nicht beweisen können — denn — lassen sie mich festsetzen, wenn sie glauben, es jemahls beweisen zu können! Schämen sie sich nicht, Herr Amtmann?

Niklas. Nein! Sapperment gar nicht. Glaubt er doch, wir wären schlecht genug, das Mädchen zusammen heirathen zu wollen.

Amtmann. zu Niklas. Ihr seyd ein frecher Kerl.

Niklas. Arm bin ich, aber ehrlich. Und so sagen sie denn einmahl selbst, aus ihrem alten Gewissen heraus, was der für ein Kerl wäre, der sich so was sagen lassen könnte, und griffe nicht gleich so einem Lästerkerl in die Haare — wenn es nicht gerade sein Herr Amtmann wäre, den man lieben und ehren soll, so lange er es darnach macht!

Amtmann. Genug, das Mädchen ist angeblich verdächtig und wird nicht ausgeliefert.

Saaling. Sie müssen mir sie geben.

Amtmann. Nein, und ich will auch nicht.

Niklas. O verlaßt euch nicht auf die einfältige Thür, wo das Mädchen dahinter sitzt, mit einem Stoß soll sie drinnen liegen, und dann trage ich das Mädchen auf meinen Armen heraus.

Amtmann. schreit heftig.

Saaling. Still Niklas, das ziemt dir nicht.

Amtmann. heftig. Ich will euch zeigen, daß ich Amtmann bin.

Saaling. So werde ich nicht vergessen, daß ich Mensch bin.

Amtmann. Was wollt ihr thun?

Saaling. Ich weiß es nicht, aber zuverlässig alles, was ich mir und der Ehrlichkeit schuldig bin.

Niklas. Das thut. Greift zu, und Niklas wird nicht von euch lassen, so wahr er ein ehrlicher Kerl ist, der noch niemand auf der Welt im Stich gelassen hat.

Bedienter. kommt.

Amtmann. Der Schulz soll kommen —

Niklas. Der wird mir Recht geben —

Amtmann. Und Nachbarn —

Saaling. Wozu —

Amtmann. Mit Gewehr!

Bedienter. geht.

Amtmann. Auf der Stelle!

Saaling. Was wollen sie thun? tritt auf ihn zu. Es giebt Augenblicke, wo die geduldigsten Menschen die allergefährlichsten sind —

Amtmann. Mein Gewissen schützt mich.

Saaling. Und das meinige erhebt mich — daß ich die Gewalt verachte.

Amtmann. Noch einmahl, ihr seyd nicht Vater, seyd ihr Bruder des Mädchens?

Saaling. Nein! — Einem Freund würde ich mein Geheimniß sagen — euch nicht.

Amtmann. So ist sie auch eine liederliche Dirne.

Niklas. thut einen Schritt nach dem Amtmann zu; aber Saaling faßt ihn auf. Donner und Wetter, nun ists genug —

Saaling. Ein ehrliches Mädchen ist sie. Eine Blume, die ich mühsam gezo-

gen, ein heiliges Pfand, auf ihr ruht meine Lebensfreude mit. Heilig iſt ihre Ehre, wer ſie verletzt, ſoll mir mit ſeinem Leben dafür ſtehen.

Amtmann. Sie ſoll ihre Ehrlichkeit beweiſen.

Saaling. Ich bürge für ſie. Nicht mit Geld. Ich ſehe, daß ich Ruhe kaufen könnte, das will ich nicht. Mein Wort und meine Ehre bürgen für das Mädchen!

Amtmann. Und wer ſpricht gut für euch ſelbſt?

Niklas. Ich! Ich, Herr!

Saaling. umfaßt ihn heftig.

Amtmann. Ein mächtiger Bürge!

Niklas. Nehme er den Bürgen an, das rathe ich ihm. Da ſehe er mich an, was fehlt mir, daß er ſagen dürfte, dein Wort kann nicht gelten? Ehrlicher Aeltern Sohn bin ich, meine Arme ſind Arbeit gewohnt, und meine Augen können ganz dreiſt da in ſeine beiden Augen hinein ſehen.

Der Mann ist mir an Vaters Stelle, und was ein Sohn für einen Vater thun darf, das will ich für ihn thun — und wenn er seine Mannschaft das Gewehr auf mich anlegen läßt! Und wenn es mich Leib und Leben kosten sollte!

Saaling. Niklas, lieber Niklas —

Niklas. [illegible] Ey was? Habt ihr gewußt was einem Vater zukommt, so weiß ich was einem Sohn zukommt. Schreiben kann ich nicht, aber das habe ich gelernt. Es steht überall in meinem Herzen, daß ich euch alles und jedes schuldig bin, und Gott soll mir helfen, ich will bezahlen mit Faust und Leben!

Vierzehnter Auftritt.

Schulz. Vier Bauern mit Gewehr in der Thür. Vorige.

Amtmann. Arretiert mir den Burſchen da!

Saaling. heftig. } Herr Amtmann!
Schulz. bittend. }

Amtmann. In den Thurm mit ihm, den Augenblick!

Saaling. Da gehören Diebe und Räuber hin, nicht dieſer ehrliche Kerl!

Niklas. faßt Saaling an. Dahin gehe ich nicht! — Hier ſtehe ich, da gehöre ich her. Nachbarn, ehrliche Männer, gute alte Freunde von meinem ſeligen Vater, ſeht der vertritt Vatersſtelle bey mir, ich muß ihn warten und pflegen, das iſt mein Amt, das habe ich treu und redlich verwaltet. Da ſtehe ich, reißt mich weg, wenn ihr ehrlos und ſchlecht ſeyd.

Amtmann. Reißt ihn los, Schurken!

Bauern. kommen herein.

Saaling. indem sie kommen. Wartet noch!

Schulz. winkt, die Bauern treten zurück.

Saaling. schiebt Niklas sanft ein Paar Schritt von sich, und geht etwas rückwärts. Geh hin, Niklas!

Niklas. faltet die Hände, und sieht ihn an, nach einer kleinen Pause. Ach Gott! was thut ihr — will auf ihn zu.

Saaling. deutet ihm zurück zu bleiben. Geh hin, mein Sohn! Es ist Obrigkeits Befehl. zum Amtmann. Jetzt, mein Herr, sind sie von Menschlichkeit und Ehre los gerissen! zu Niklas. Dein Sohnesrecht hast du erworben, wie ich das Vaterrecht auf dich erworben hatte. geht zu ihm und umarmt ihn. Treue Seele — du bist bestanden in der Prüfung, Gott segne dich! In deinen Armen will ich sterben! — Geh hin.

Niklas. ernst. Meint ihrs, Vater — muß ich gehen?

Saaling. Ja.

Niklas. Wenn ihrs meint — so thuts nichts — so will ich hingehen.

Saaling. So manche Menschen habe ich kaufen müssen, mich nur zu dulden; diesen habe ich erworben, und er wird dafür bestraft!

Niklas. Seyd nur zufrieden. — Herr, er braucht die Gewehre nicht. Der Vater will daß ich gehen soll, so gehe ich auch; er kann mir nur den Schlüssel geben, ich gehe allein hin.

Amtmann. Fort mit ihm!

Niklas. Nehmts nicht zu Herzen, meine Brotrinde esse ich wie ein ehrlicher Kerl, das klare Wasser trinke ich auf eure Gesundheit, und so geht es mit Gott vorüber! Herr Schulz — lasse er den Vater heut nicht allein.

Schulz. drückt ihm die Hand.

Niklas. Nun — guten Abend, Vater! geht. Die Bauern folgen, der Schulz auch.

Saaling. Herr Amtmann! — Das war böse gemeint — und gut gemacht!

Amtmann. Das mögt ihr sagen, wenn er vom Halseisen los gekommen ist!

will gehen.

Saaling, fällt ihm rasch in die Hand, und sieht ihn durchdringend an.

Amtmann, erschrocken, ohne alle fernere Bewegung. Was wollt ihr —

Saaling, ohne den Blick von ihm zu lassen, Ihr Gewissen ergreifen — sie zittern? — es hat gesprochen, und ich bin ruhig! ab.

Amtmann, wirft sich in einen Sessel,

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saaling ſchreibt. Görge und drey junge Bauern treten herein.

Görge.

Sagt uns doch, was iſt das mit Niklas?

Saaling. Er iſt eingeſetzt.

Görge. Warum? Was hat er gethan? Nichts hat er gethan! das wiſſen wir wohl, und deßhalb wollen wir ihn heraus haben.

Alle. Das wollen wir.

Saaling. ſteht auf. Es geſchieht ihm wenigſtens nicht hart, und er wird bald wieder los kommen.

Zweyter Auftritt.

Rechter. Vorige.

Rechter. Schöne Dinge! Ey das hätten wir früher wissen sollen. zu den Bauern. Den Hut herunter. zu Saaling. Ey, ey! ihr seyd was Hohes gewesen, was Geheimes -- warum habt ihr das nicht gesagt? Wir hätten euch einen andern Respect bewiesen!

Saaling. Laßt mich was ich bin — sonst ziehe ich hier weg.

Rechter. Aber der Respect?

Saaling. Euer guter Wille für mich, ist der Titel und Respect warum ich euch bitte.

Rechter. Nun denn — Herr geheimer Secretär — ihr seyd ein offenbarer ehrlicher Mann; bleibt nur immer unser guter Freund — und seyd dann was ihr wollt!

Saaling. Von Herzen! gibt allen die Hände.

Dritter Auftritt.

Schulz. Vorige.

Schulz. Ey um tauſend Gottes Willen, was habt ihr mit unſerm Herrn Amtmann vorgehabt? Er war blaß wie eine todte Perſon.

Rechter. Roth iſt er ſchon lange nicht mehr geworden. —

Schulz. Hat ein niederſchlagendes Pulver über das andere genommen. Spricht von Mördern. Hat ein Langes und Breites mit der Frau — die mit euch verwandt iſt, auf Franzöſiſch conferiert, dazu haben ſie erſt grauſamlich mit den Armen gefochten, dann ſind ſie beide eins geworden, wie es ausgeſehen hat.

Saaling. Daß die beiden eins ſind, das iſt in der Ordnung, ſie gehören zuſammen.

Schulz. Nun aber hat er euer Haus mit Wache umſtellen laſſen.

Rechter. Was Teufel!

Saaling. Weßhalb?

Schulz. Das weiß ich nicht. Es ſtehen zehn Mann draußen.

Görge. Iſt Wache draußen? Das iſt gut, hier inwendig iſt auch Wache.

Schulz. Und ich ſoll einen Wagen beſtellen. Er will euch von hier fort auf den Amthof führen laſſen.

Rechter. Er läßt ihn nicht fortführen.

Görge. Nein.

Alle. Nein, nein!

Rechter. Bey meinem Eid und Leben, er läßt ihn hier.

Schulz. Was ſchwatzt ihr da?

Saaling. Warum dieß alles — weil ich Geld habe. Wohl dann, ich will mich ganz und gar davon los machen. Seht, dieß hier iſt mein Teſtament. Es iſt über einiges darin verfügt. Das andere will ich heute noch weggeben.

Schulz. Wie?

Saaling. Gleich, ſo bald die Sache mit Niklas und dem Mädchen in Ordnung iſt. Kommt alle wieder her, ihr ſollt Zeugen davon ſeyn — und einer oder der andere mehr als Zeuge. So bald ich das Geld los bin, kann ich Frieden haben: alſo weg damit.

Schulz. Hm! das bringt mich auf einen guten Gedanken, geht ein wenig hinaus, ihr jungen Leute.

Görge. Vor die Nebenthür. Aus dem Hauſe gehen wir nicht.

Die drey andern. Nein!

Görge. Wenn die andern Kerl von Amts wegen da ſind, ſo ſind wir von unſert wegen da. Gehen.

Vierter Auftritt.

Rechter. Schulz. Saaling.

Schulz. Da ihr denn Geld habt, und es doch nicht viel achtet; so gebt etwas davon zum Andenken an den Amtmann.

Saaling. Nein!

Rechter. Nicht so, keinen Heller!

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Vorige.

Hofräthin. Ach, Herr Bruder, Herr Bruder —

Saaling. Was giebts? Was wollen sie —

Hofräthin. Was habe ich hören müssen — sie haben sich so weit vergangen, daß sie den —

Saaling. Pst! — nimmt das Papier vom Tische. Dieß ist mein Testament!

Hofräthin. So?

Saaling. Mithin ist nun alles vergeblich. zeigt ihr den Thaler, den er im dritten Act Louisen geben wollte. Erinnern sie sich?

Hofräthin. ruhig. Ach davon ist gar nicht mehr die Rede.

Saaling. das Testament ihr vorhaltend. Ja, davon ist hierin die Rede.

Hofräthin. Das da soll also ein Testament vorstellen?

Saaling. Es iſt ein Teſtament.

Hofräthin. zuckt die Achſeln. Ich wollte es wäre eines.

Saaling. Es ſoll ihm heute noch jede rechtliche Form gegeben werden.

Hofräthin. Ich wollte ſie könnten ein Teſtament machen, Herr Bruder.

Saaling. Es iſt ja gemacht, hier iſt es.

Hofräthin. kalt. Es gilt nichts.

Saaling. Dasjenige, worüber nichts verfügt iſt, wird gleich auf der Stelle verſchenkt.

Hofräthin. Das muß wieder heraus gegeben werden.

Saaling. An wen?

Hofräthin. An die Obrigkeit. Sie können von nun an weder teſtieren noch verſchenken.

Saaling. Warum nicht?

Hofräthin. Es iſt mir leid genug, daß es ſo weit mit ihnen gekommen iſt.

Saaling. Verſteht ihr das, ihr Leute?

Rechter. verneint es.

Schulz. ſeufzt. Ich verſtehe ſie wohl!

Hofräthin. Nicht wahr? Es iſt ja nun leider landkündig.

Saaling. Möchten ſie mich wirklich für verrückt erklären, Madam?

Hofräthin. Ich nicht. Obſchon es —

Saaling. Wer denn —

Hofräthinn. Obſchon es eine Wohlthat für ſie iſt, wenn wir es thun. Aber —

Schulz. Er iſt bey gutem Verſtande, ſage ich ihnen. Er kennt ſeine Leute.

Rechter. Ja, ja. Sie kennt er gewiß.

Hofräthin. Haha. Sollen die etwa auch heute noch beſchenkt werden?

Saaling. Ja. Eben die.

Hofräthin. Das wäre — ganz lustig — wenn sie nicht in den betrübten Umständen wären!

Saaling. Ihre Bösartigkeit ist mir nicht neu, aber ihre Albernheit macht mir Ueberdruß. Gehen sie.

Hofräthin. Sie können mich weder gehen noch bleiben heißen. Sie müssen sich leidend verhalten, denn sie haben gar keinen Willen mehr.

Rechter. Sapperment Herr — Hausrecht war das erste Recht in der Welt. Gebraucht es, oder gebt mir die Commission!

Hofräthin. Wartet doch mit eurer Dienstwilligkeit, bis die Geschenke ausgetheilt sind.

Rechter. Zum Schenken gehört auch Nehmen; und wer hat ihr denn gesagt, daß ich nehmen will?

Hofräthin. Genug, ich gehe hier nicht vom Platze. legt den Mantel ab. Die Obrigkeit wird Verfügungen treffen —

Saaling. Mit mir?

Hofräthin. Ja, die will ich sehen, ich bin ihre nächste Verwandte. Ich muß als Vormünderin über sie bestellt werden.

Saaling. Weib!

Hofräthin. Und das geschieht noch auf meine Bitte. Sie sind blöden Verstandes, das erweisen alle Dinge, aber —

Saaling. will auf sie zu stürzen.

Schulz. hält ihn auf. Nicht so.

Saaling. Ist denn kein Winkel der Erde, der mich vor euch verbergen kann?

Hofräthin. Da — da siehe mans ja. Er fällt alle Menschen an. Ach Gott! Es ist hohe Zeit —

Rechter. macht die Thür auf, deutet der Hofräthin dahin. Ich sollts meinen.

Saaling. Was kann ich denn thun, was soll ich denn geben, damit sie sich nur unterschreiben, mich ruhig sterben zu lassen, ohne daß ich ihr Angesicht jemahls wieder sehe? Was wollen sie haben? wie viel?

Aber schriftlich geben sie mir es, daß sie mich nicht mehr sehen wollen. Diese Urkunde soll mein kostbarstes Kapital werden.

Hofräthin. Seine nächste Verwandte, seines seligen Bruders Frau — nun seht ihrs doch, daß er von Sinnen ist.

Saaling. Es kann seyn — es kann werden, daß ich den Verstand verliere. Ehe es dahin kommt, ehe sie mich von Sinnen bringen, wie viel wollen sie haben?

Hofräthin. Haha! Das ist nun alles zu spät, das ist vorbey. Sie können nichts mehr verschenken. Sie sind unmündig.

Schulz. Aber Madam, das ist —

Hofräthin. Dankt Gott, daß wir ihn für verrückt halten, sonst ist er ein Meuchelmörder, denn er hat den Herrn Amtmann angefallen — er hat ihn ermorden wollen — hat ein Messer bey sich gehabt, und —

Schulz. Das ist eine gottlose Deutung. Er hat —

Hofräthin. Genug, ich übe Chriſtenpflicht, daß ich mich ſeiner annehme. Er ſoll in leidliche Verwahrung gebracht und wohl gehalten werden, das verſpreche ich.

Saalfing. Wer bin ich denn? Was wollt ihr aus mir machen? Höre ich wirklich das alles, oder iſt es ein Traum! Die Gedanken vergehen mir.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Mama, es will niemand einen Leiterwagen hergeben. Es ist auch gefährlich wegen des Entspringens. Wir wollen unsere Kutsche hergeben.

Hofräthin. Ja. Wir müssen ohnehin hernach noch hier bleiben.

Fritz. Bis das Inventarium gemacht ist, natürlich.

Saaling. Genug. Laßt mich allein, geht!

Hofräthin. Nein.

Fritz. Wir gehen nicht.

Hofräthin. Wir bleiben bey ihnen.

Saaling. Wenn ihr nicht gehen wollt, so gehe ich.

Hofräthin. Nur zu. Es sind aber Leute draußen.

Fritz. Mit Flinten.

Schulz. Wartet noch. Es kann ja so nicht bleiben.

Fritz. Man darf sie nicht mehr aus der Acht lassen, Herr Onkel.

Saaling. Bist du meines Bruders Sohn? Fließt dasselbe Blut, was mit so schmerzlicher Gewalt zu meinem Herzen dringt, in deinen Adern! Ruft denn nichts an mir deines Vaters Bild in diesem Augenblick zurück —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Hast du vergessen, wie ich in deiner Kindheit dich getragen, beschenkt, mit dir gespielt habe — was habe ich dir zuwider gethan, daß du mich so behandeln lassen kannst — wenn ein Bettler am Wege dich rühren kann, warum jammert dich deines Vaters Bruder nicht — sieh, ich liege am Wege, und bitte nichts von euch, ich flehe euch nur an — kehrt eure Gesichter weg von mir und laßt mich in Frieden sterben. setzt sich.

Rechter. Von dem da fordert nichts — sein Herz ist längst ausgespielt.

Hofräthen. Ich habe mich des Thalers ja erinnern sollen? Er ist nicht vergessen, Herr Bruder.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Rechter. Gut daß ſie kommen, Herr Amtmann! Auf ſie warte ich noch, dann aber —

Schulz. Herr Amtmann, das ſind Gräuel die hier vorgehen, der Mann iſt bey vollem hellen Verſtande, wenn er ihn aber nicht verlieren ſoll, wenn wir nicht blind in den Tag zufahren ſollen, ſo ſchaffen ſie ihm Recht und Gerechtigkeit.

Hofräthin. Dieſe beiden reden ſehr erweislich, denn es haben ihnen eben jetzt Kapitale ausgezahlt werden ſollen.

Amtmann. So? Das paßt zum übrigen.

Hofräthin. Vom Marbachiſchen Vermögen.

Saaling. Von meinem Vermögen.

Amtmann. Kürzlich zu reden, ich habe Verrichtungen. zu Schulz und Rechten. Was wollt ihr hier?

Schulz. Acht haben was vorgeht.

Rechter. Recht Acht haben, sage ich.

Amtmann. Geht hinaus. Ihr habt hier nichts zu thun.

Rechter und Schulz. Nein! wir bleiben da.

Amtmann. zum Schulz. Was ist das —

Schulz. Gottes Gebot und Menschenpflicht! Also — Amts Gebot —

Amtmann. zu Rechter. Seyd ihr zum Beystand dessen da — auf Saaling deutend. gefordert?

Rechter. Ja, Herr!

Amtmann. Von wem?

Rechter. Von mir, inwendig her. Er ist ein Ehrenmann, mit Rath und That, so kenne ich ihn. Wer einem Ehrenmann was zu Leide thun läßt, und liegt nicht

krank im Bette, ist ein Schurke, und ich stehe gesund auf zwey festen Beinen da und bin kein Schurke!

Amtmann. So?

Rechter. Nein, beym Teufel! Und das macht eben so ganz und gar in mir auf, daß ich hier auf dieser Stelle nicht ruhig mehr stehen kann; es darf nur einer ein Gesicht ziehen, was mir nicht gefällt, so soll er gewahr werden, daß ich Feuer im Blute, Ehre im Herzen, und Kraft in den Knochen habe —

Schulz. Jetzt zugefahren, Amt gehalten —

Amtmann. Unter so vielerley Menschen, die ich —

Schulz. Sie sind sicher, hier stehen drey ehrliche Leute, die warten darauf, was sie als Obrigkeit an Gottes Statt thun und sagen wollen.

Amtmann. Hm! Ihr seyd —

Hofräthin. Sehr tumultuarisch.

Fritz. Ungemein.

Rechter. Er da, halte er den Mund, wenn unsere Obrigkeit spricht. Allons, Herr Ammann, frisch zu. Den Schulz kennen sie, wer ich bin wissen sie. Kennen sie den da nicht, so lassen sie das ganze Dorf kommen, und Kopf für Kopf zu Protokoll nehmen, was er alles gethan hat — Herr, da müssen ihnen die Thränen zwischen die Buchstaben fallen, oder ich würde sagen, sie wären hier, auf's Herz deutend. nicht gut beschlagen. Die Madam kennen sie auch wohl, denke ich; den Vogel da auf Fritz deutend, habe ich ihnen kennen lernen, jetzt reden sie einmahl in einem weg, und da wollen wir ganz still seyn, und ihnen andächtig zuhören.

Amtmann. Ja, das will ich. verlegen. Ich will nehmlich — eigentlich sagen —

Hofräthin. Eigentlich ist hier zu thun und nicht zu reden.

Schulz. Sey sie still, sieht sie nicht, daß wir vor dem Herrn Amtmann stehen.

Amtmann. Ganz recht.

Rechter. Jetzt ist es still. So. Nun reden sie, Herr Amtmann. Es darf ihnen niemand was Unrechtes nachsagen, denn wir sind Zeugen.

Schulz. Wo sie uns haben wollen.

Rechter. Vor Land und Herrschaft.

Amtmann. Nun Saaling, was habt ihr zu sagen?

Saaling. Nichts. Ich warte was sie verlangen.

Amtmann. Nun ja. Das ist in der Ordnung, das.

Hofräthin. Mein Gott, das ist ja ganz und gar unnöthig. Sie haben ja die Beweise —

Rechter. Seyd still, oder ich mache für den gnädigen Herrn den Amtsknecht und führe euch hinaus bis ihr gefordert werdet.

Hofräthin. Herr Amtmann! Sie vergessen alles. Ihr Ansehen — ihren

Vorsatz — alles — Gut. So klage ich. Sie haben mir gesagt, daß er gegen sie —

Amtmann. Alles in der Ordnung. Zuerst wegen des Niklas groben Betragens und Auflehnung gegen mich, seine Obrigkeit Der Niklas kommt morgen an das Halseisen.

Saaling. Herr Amtmann —

Rechter. Gut. So kommt der reiche Jakob Graumann, der Saaling die Bäume hat ausreißen lassen, neben ihm zu stehen. Der Zeuge ist bey mir im Hause.

Amtmann. Das findet sich; dann wegen des Mädchens —

Saaling. Weigere ich mich nicht, zu seiner Zeit alle Papiere herzugeben, die beweisen wer sie ist. Aber —

Amtmann. Her damit — auf der Stelle.

Saaling. Nicht jetzt, wenn sie erlauben.

Hofräthin. Warum denn nicht?

Saaling. Zwingen sie mich nicht dazu.

Hofräthin. Wenn das Gewissen so rein ist?

Saaling. Das ist es.

Hofräthin. Und die Tugend so unbefleckt — warum reden sie nicht?

Fritz. Er spräche, wenn er könnte.

Hofräthin. Er kann aber nicht.

Amtmann. Ich werde ihm den Mund öffnen lassen. Draußen sind Leute.

Rechter. Und hier sind Menschen.

Hofräthin. Mit dem Mädchen — das dachte ich immer. Nun, Herr Bruder — nun? So machen sie uns denn zu Schanden!

Saaling. Wollt ihr die Gräber öffnen, wollt ihr die Geheimnisse der Todten

ans Licht bringen, soll der letzte Seufzer einer sterbenden Unglücklichen vor Gericht gefordert werden, soll mit diesem Bekenntniß das Gemählde eurer Gräuel an den Tag kommen? — Vergieb mir Caroline. Ich breche meinen Eid nicht, diese Ungeheuer, die mein Herz zerreißen, brechen ihn! sie bringen an den Tag, was mit mir zu Grabe gehen sollte, giebt der Hofräthin einen Brief. Da nun — lies — erkenne diese Züge der zitternden Todeshand — deine Schwester, dein Opfer, meine Caroline hat es geschrieben —

Hofräthin. nimmt den Brief, sie entfernt sich. Wie? an wen —

Saaling. An mich, den sie elend gemacht hat, durch ihre Schuld elend gemacht hat. Zu mir hatte sie Vertrauen, zu dir nicht. zum Amtmann. Das Mädchen, das sie in Verwahrung haben, was ich erzogen, erhalten, gebildet habe, was ich an den redlichen Niklas geben, was ich glücklich machen will — ist ihrer eigenen Schwester Tochter!

Hofräthin. unwillkührlich, halb laut. Ich bin des Todes!

Saaling. Wer führte meine arme Caroline bis zu dieſem Fehltritt? Wer mordete ſie denn mit Vorwürfen bis zur Abzehrung? Wer mißhandelte das Kind, damit niemand leben ſollte, der Anſprüche auf das mütterliche Vermögen machen könnte? Wer brachte die Mutter ſo weit, daß ſie, um es zu retten, es für todt ausgeben und mit ihrem Jammer und mit ihrer Schande ſich mir, den ſie unglücklich gemacht hatte, in die Arme werfen mußte? Wer nöthigte ihr, ringend mit Tod und Verzweiflung, ein Teſtament für ſich ab? Sie — Sie — die um Geld, mich außer Landes bis in dieſe Gebirge verfolgen, Sie, die mich wahnſinnig machen, morden wollen, um Geld zu gewinnen!

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willſt du? Ich bin nicht wahnſinnig! Ich habe volles Gedächt-

niß für die Unglückstage die verlebt sind, und Thränen für die, welche noch kommen — Weib meines Bruders — noch ehre ich den Nahmen den du trägst — reitze mich nicht zum Fluch, daß ich diesen guten Menschen ganz erzähle, wer du bist, was du alles an mir gethan hast — o weg, weg aus meinem Angesicht, es überfällt mich eine Wuth, die ich nie gefühlt habe. Caroline steht vor mir — Caroline und ihre Mörderin —

Schulz. Lieber Saaling —

Saaling. Warum antwortet sie nicht, warum straft sie mich nicht Lügen, warum sagt sie nicht, der Wahnwitz spräche aus mir? Sag es, wenn du kannst — zittre nicht — steh fest — trotze Gottes Gericht, in dessen Nahmen ich zu dir rede — Geh vor dem Schatten deiner gemordeten Schwester, der hier zwischen dir und mir wankt, vorüber, greif mich, und erkläre mich für toll — wenn du kannst!

Hofräthin. Herr Amtmann, ich bin —

Saaling. Und ſie, mein Herr — was ſtehen ſie an? Erklären ſie mich für verrückt — nennen ſie mich einen Mörder. zu Franz. Laß deines Vaters Bruder feſt ſetzen, greif nach ſeinem Vermögen, ſtecke es ein und wirf ihm ein Paar Groſchen zu Brot und Kleidung hin! Ihr habt Menſchen mit Waffen gedungen — ich ſtehe ja allein da — ich habe keinen Schutz, und will keinen Schutz, ich habe nichts als die Allmacht des Verzweifelnden — was hält euch auf — als das, was ich mit Feuerſchrift euch darhalte, meine Wache gegen euch und eure Plane, meine Ruhe im Tode, meine Kraft im Leben — das Gewiſſen! — Seht ſie an. Das Gewiſſen hat ſie verdammt — ſeht ſie doch an, ihr Urtheil ſteht ja da auf ihrer Stirn.

Hofräthin. raft ſich zum Trotz zuſammen. Herr Bruder! Sie reden ſo —

Saaling. Mein Eid iſt aufgelöſet, mein Herz auch — eure Stunde iſt da, ihr habt nun keine Macht mehr über mich.

Jetzt — kurz und gut, Herr Amtmann — bin ich wahnsinnig, oder bin ich es nicht?

Amtmann. Wahnsinnig eben nicht — aber —

Saaling. Was soll die Wache vor meiner Thür —

Amtmann. Wegen des Umstands mit dem Anfallen meiner Person —

Hofräthin. Das war denn doch offenbar —

Saaling. Ein Sturm auf das Gewissen.

Hofräthin. Man mußte ja fürchten —

Saaling. Ein reines Herz fürchtet nichts.

Amtmann. Indeß, bis man sich, wie zum Exempel jetzt, näher erkundigt hat, bis man weiß —

Saaling. Herr Amtmann, wenn mein Händedruck sie unruhig gemacht hat — nehmen sie niederschlagendes Pulver —

hier iſt es — giebt ihm aus einem Taſchenbuche einen Wechſel. Nehmen ſie.

Amtmann. Obligirt!

Saaling. Wann kommt Niklas in mein Haus —

Amtmann. Aus Rückſicht für ihre —

Hofräthin. Sie ſind ſehr ſchwach, Herr Amtmann.

Amtmann. Er iſt ſehr ſtark —

Frik. In Gelde —

Amtmann. In Reden — und — nicht wahr, mit den heftigen Explicationen vorhin vom Gewiſſen, war ich doch nicht gemeint?

Saaling. Der ſich fühlt.

Amtmann. Ich habe nichts gefühlt. Schulz! redet leiſe mit ihm.

Schulz. Sehr gern.

Saaling. Gilt das Niklas —

Amtmann. Ja, und das Mädchen —

Saaling. Mein Herr Amtmann, die holen wir alle hierher.

Schulz. Ganz wohl! gehe. ich will hinschicken.

Saaling. So lassen sie mich mein Geschäft endigen. Dazu will ich die jungen Leute herein kommen lassen, und den Leuten mit den Gewehren will ich Wein geben. Mögen sie immer ein Bißchen Vernunft vertrinken, da mir endlich die meinige complet erklärt ist. (geht mit Rechten ab.

Achter Auftritt.

Amtmann. Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Ermorden könnte ich ſie, Herr Amtmann.

Amtmann. Das ſehe ich.

Fritz. Solche Feigheit —

Amtmann. Der — Gott ſey bey uns — erkläre den Kerl für närriſch — er iſt nur gar zu geſcheidt.

Hofräthin. Angepackt, fortgeführt, eingeſteckt, Ader gelaſſen, eingegeben, ausgefahren, Diät gehalten, Zugmittel, Brechmittel, wieder Ader gelaſſen, kein Buch, kein Meſſer, keine Schnallen, nicht raſiert, zugeſprochen, das Geld genommen — in vierzehn Tagen wäre er rein toll geweſen, das muß ich wiſſen.

Fritz. Freylich!

Amtmann. Die Bauern —

Fritz. Ans Halseiſen —

Hofräthin. Ueberſchwatzt.

Amtmann. Die hohe Regierung — mein Gewissen — Ich kann sagen, seit der Geschichte da mit dem heftigen Antasten friert es mich zuweilen, und es ist mir manchmahl als hörte ich scharf in die Trompete stoßen — mit Einem Worte, der jüngste Tag incommodiert mich.

Hofräthin. Es ist noch lange bis dahin.

Fritz. Wollen wir gehen, Mama —

Hofräthin. Nein.

Fritz. Aber was wollen wir?

Hofräthin. Nein, nein, nein! Ich bleibe da. — Ich kriege doch noch von der Erbschaft.

Amtmann. Das will mir, bey so gestalten Sachen, doch kaum glaublich seyn.

Hofräthin. redet Fritz ins Ohr.

Fritz. Sie haben recht. geht.

Hofräthin. Ich bekomme doch noch von der Erbschaft! Ich muß davon haben, und sollt' es mich das Leben kosten. Aber sie? — kriegen von mir keinen Heller.

Amtmann. Hm! Man hat mich sonst mit Arzeney versehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Saaling. Görge. Lieſe. Die drey Bauern. Schulz. Rechter.

Saaling. Kommt herein, ihr guten Leute! Nur näher daher — ehrliche Leute können ſich niemahls nahe genug ſeyn. Herr Amtmann, ihnen übergebe ich hier meinen letzten Willen, und will einige Schenkungen unter Lebendigen machen. zur Hofräthin. Sie haben keinen Theil daran — alſo erſparen ſie ſich Verdruß.

Hofräthin. Wir ſind noch nicht am Ende.

Rechter. So muß denn der böſe Feind noch einen Abgeſandten im Hinterhalt ſchicken.

Schulz. deutet ihm zu ſchweigen.

Saaling. Mein Vermögen iſt ſchuldenfrey, ganz anſpruchlos — die Menſchen, welche die heiligen Rechte des Bluts

und der Natur zunächst an meine Seite gestellt haben, haben mich verlassen. Diese redlichen Landleute haben durch Wohlwollen und Liebe ihre Stelle eingenommen. Sie sind Verwandte, die Gott mir gequältem, unglücklichem Mann angewiesen hat. Ich erkenne sie dafür, und diese meine Erklärung gilt für den Augenblick, wo mein Mund es nicht mehr wird sagen können, und mein Herz es doch noch empfindet.

Amtmann. Das ist in so fern gut gesagt, aber der Beweis —

Saaling. Ist in diesem Testament — in meinem Herzen — in meinen dankbaren Thränen. Ihr habt den Fremdling aufgenommen, mir Gutes gethan da ich arm schien, mir zur Seite gestanden, als ich in Noth war — Gott vergelte es euch. umarmt den Schulz und Rechts.

Schulz. Das thut er ja in diesem Augenblick!

Rechter. zu Bürge und Liese. Ihr jungen Leute! Euch hat er zum Glück geholfen. Da kommt her, tretet neben ihn, und wenn es einmahl zum Sterben mit ihm kommt, bleibt an seiner Seite! Wer auf der Welt Menschen glücklich gemacht hat, der stirbt niemahls kinderlos!

Bürge und Liese. treten zu ihm.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas. stürzt auf ihn zu. Ach Saaling — lieber Saaling — aber was wollen die vielen Menschen hier?

Saaling. Anhören, bezeugen, daß du mein Sohn, Erbe meines Hauses, meiner Aecker, Erbe von dreytausend Thaler — und von meinem ganzen Vatersegen bist. umarmt ihn.

Niklas. Ach Herr — ach — ich kann ja nicht sprechen — nicht denken — ach Herr — was soll ich sagen, was soll ich thun — ich bin ja so arm — so froh — so gut — Leute — Rechter, Schulz — Herr Amtmann — danken sie ihm doch für mich — ihr seyd ja gute Leute und gelehrte Menschen — sagt es doch an meiner Statt — daß ihn Gott lange und fröhlich und gesund auf der Welt herum gehen lassen soll — Amen! stürzt auf ihn zu.

Alle. Gott erhalte Wilhelm Saaling!

Saaling. Ich danke euch — ich danke euch für dieſe guten lauten Wünſche, für dieſen ſchönen Augenblick! — nimmt das Taſchenbuch, und aus demſelben ein Papier, zum Amtmann Da — tauſend Thaler für eine Baumſchule von gutem Obſt — es erfriſche noch dieſe redlichen Menſchen, wenn mein Grabhügel lange in eurer Mitte grünt. zum Schulz. Eben ſo viel für euch. zu Ollege. So viel für meinen künftigen Pathen. zum Amtmann, ihm das Teſtament gebend. Hierin iſt für meines Bruders Tochter geſorgt — wenn ſie brav wird — wird ſie nicht gut — ſo gehört alles dieſer Gemeinde. Der hieſige Amtmann iſt Vollſtrecker meines Willens und vierhundert Thaler ſind für ſeine Mühe.

Amtmann. Gott erhalte uns!

Saaling. Was noch übrig iſt —

Eilfter Auftritt.

Frik. Louiſe. Vorige.

Hofräthin. Nun, Louiſe, ſo bedanke dich, der Herr Onkel hat dich im Teſtament bedacht — Geh hin zum Herrn Onkel —

Louiſe. tritt zu ihm. Seyn ſie nicht böſe auf uns!

Saaling. Nein, nein! Auf dich nicht.

Louiſe. Die Mama iſt darum nur ſo ängſtlich, weil alles ſo theuer iſt —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willſt du? da — iſt mein Vermächtniß an dich — einen Gulden für zwey Spielkarten.

Frik. Kommen ſie Mama — geht.

Hofräthin. Ja, wir gehen. Empfiehl dich Louiſe — wir reiſen nun weg.

Louiſe. Adieu — Herr Onkel — Ach, wenn werde ich ſie wieder ſehen?

Saaling. Wohl niemahls, mein Kind!

Louiſe. umarmt ihn heftig. Ach niemahls? Lieber, lieber Onkel!

Saaling. Louiſe — du haſt deines Vaters Herz und Seele! — Umarme mich in ſeinem Geiſte, werde ſo gut als er war — ſey glücklicher als er und ich — Gott ſey mit dir — ſetzt ſie hin.

Louiſe. geht nur ein Paar Schritte von ihm.

Saaling. Gott beſſre euch, lebt wohl.

Hofräthin. Adieu, Herr Bruder.

geht.

Louiſe. ſieht ihn an, weint, und folgt langſam.

Saaling. Nein! Geh nicht — wie du gehſt, ſehe ich noch einmahl meinen Bruder zu Grabe tragen — Bleib da! — Nenne mich Vater — es iſt meines Bruders Stimme — ſein Geiſt ſteht mit Weh-

muth' auf dich Verlassene herab — Schwester — machen sie gut, was geschehen ist, — lassen sie mir das Kind! lassen sie es mir!

Hofräthin. kommt zurück. Wo denken sie hin? Mein Kind?

Louise. zum Onkel. Hier bliebe ich gern — aber die Mutter hätte ich auch gern — ach Gott, wo soll ich denn bleiben?

Gaaling. nimmt etwas aus der Brieftasche. Das zu des Kindes Erziehung! giebt ihr dann die Brieftasche. Nun — Nehmen sie was noch da ist — aber mir lassen sie das Kind!

Hofräthin. Wenn es ihnen Vergnügen macht — Herr Bruder!

Louise. küßt zum Onkel. Lieber Onkel — aber die Mutter sehe ich doch auch —

Saaling. nimmt sie auf. Ja, mein Kind. Wünscht mir Glück, Leute! Das Geld ist fort, der Friede ist da. Bessern sie sich — und dann kommen sie hierher, ihr Kind zu sehen, wenn sie wollen. — drückt Louisen an sich, reicht Niklas die Hand. Vater bin ich — Bruder von euch allen — reich geworden, weil ich arm ward — gelobt sey Gott! Friede und Segen über eure Herzen und über eure Felder — Trost und Ruhe jedem, der um des Geldes willen gequält ist, wie ich. Segen dieser Hütte, und ihren guten Bewohnern — kommt — begleitet mich, laßt uns meinem Sohne seine Braut holen, mögen ihre Kinder allezeit ihr Brot mit den Unglücklichen theilen, Schätze werden sie dann nicht sammeln, aber reich werden sie seyn an Frieden der Seele. Dieser Reichthum allein geht mit hinüber in die beßre Welt!

Schulz. Rechter. Das ist wahr.
Görge. Das sollen sie thun.
Niklas. Ja, das wollen wir.

Saaling. läßt Louisen, Niklas geht an linke Seite in seinem Arm. Schulz und Richter, Gärtner und Liese in der Mitte. Hofräthin und Amtmann folgen.

Ende.

gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

Die Advokaten.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1796.

Le Baron de Pfetten.

Universitäts
München
Bibliothek

Die Advokaten.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Landrath Klarenbach.

Zimmermeister Klarenbach, dessen Vater.

Friederike, dessen Tochter.

Hofrath Reißmann.

Sophie, seine Tochter.

Rath Selling.

Advokat Wellenberger.

Förster Gernau.

Grohmann, Eisenhändler.

Louis, des Landraths Bedienter.

Ein Bedienter des Hofraths.

Erſter Aufzug.

Ein ſehr einfaches bürgerliches Zimmer mit altväteriſchem Hausrath.

Erſter Auftritt.

Meiſter Klarenbach
arbeitet an einem Riß.

So! — — Fertig iſt der Riß, und ich darf zufrieden ſeyn. Das giebt einen feſten herrlichen Bau! — Wenn ich nicht mehr da bin, wird man doch von dem Bau noch ſagen: „Meiſter Klarenbach war der Mann, der das Ding verſtanden hat.“

Zweyter Auftritt.

Louis. Voriger.

Louis. Der Herr Landrath lassen Meister Klarenbach ihren Gruß vermelden, und hier schicken sie ihm etwas.

M. Klarenbach. Was?

Louis. Der Herr Landrath lassen ihm einen Gruß vermelden, und da schicken sie ihm etwas.

M. Klarenbach. ~~liest die Briefe ab.~~ Also mein Sohn läßt mir einen Gruß vermelden? So! Nun — ich lasse ihm auch einen guten Morgen wünschen. Was schickt er mir denn da? — Geld! öffnet das Briefchen. Warum? Es ist nichts dazu geschrieben.

Louis. Ich weiß es nicht, ein Recipisse soll ich mitbringen.

M. Klarenbach. Nehme er das Geld selbst wieder mit zurück.

Louis. Was der Teufel!

M. Klarenbach. steht auf. Lasse er mir den Teufel weg, und — nehme er sein seinen Hut ab, wenn er vor mir in meiner Stube steht, Musje Louis.

Louis. thut es unwillig. Ich bin denn doch —

M. Klarenbach. Des Landraths Bedienter, und ich des Landraths Vater —

Louis. Ja, ja. Meister Klarenbach, der —

M. Klarenbach. Der Zimmermann, Bürger und Meister, Vorstand des Hospitals ad sanctum Mauritium allhier, Herr in meinem Hause und meiner Stube; da ist das Geld. Ich habe zu thun. Gott befohlen! setzt sich an den Tis.

Louis. geht. Kurios das.

M. Klarenbach. Kurios? Hm! O ja. Kurios ihr — alle beide, Diener und Herr.

Dritter Auftritt.

Friederike bringt ein Glas Wein und etwas Brot auf einem Teller. Meister Klarenbach.

Friederike. Vater, die Luft ist heut sehr rauh.

M. Klarenbach. Meinst du, liebe Tochter?

Friederike. Ich lasse euch nicht so aus dem Hause gehen, ihr müßt ein Glas Wein nehmen.

M. Klarenbach. Du magst recht haben. nimmt es. Ich werde ohnehin heut lange außen bleiben. trinkt. Ich werde vielleicht gar nicht zum Essen kommen. trinkt. Bringe mir mein Essen hinaus auf den Zimmerplatz.

Friederike. Recht gern.

M. Klarenbach. sieht sie an. Das nun eben nicht. Du thust es ungern.

Friederike. Wahrlich nicht. Ich thue es gern. Nur der Bruder sieht dergleichen

nicht gern, und den kleinen Gefallen, meine ich, könnten wir ihm auch wohl thun.

M. Klarenbach. ſteht unwillig auf. Nein! ſage ich — Gott ſoll ihm geſegnen, was er geworden iſt; das kann aber nicht ſeyn, wenn er vergißt, wer er geweſen iſt, und das geſchieht täglich mehr, deßhalb wollen wir ihn mehr und mehr daran erinnern.

Friederike. Aber ich meine —

M. Klarenbach. Er iſt Landrath — Gott Lob! Ich bin Zimmermann, Gott Lob! du biſt mein gutes, folgſames, treues Kind, das mich pflegt, wartet und erfreuet, dafür aus Herzensgrunde dreyfach Gott Lob!

Friederike. küßt ihn.

M. Klarenbach. Ja, du biſt recht brav; nur zwey Dinge ſind mir an dir nicht recht, ſonſt biſt du ein wackeres Mädchen, ganz nach meinem Herzen. Einmahl das viele Bücherleſen, und dann —

Friederike. Lieber Vater, erzähle ich euch nicht gute und herzliche Sachen aus den

Büchern? Haben mich die Bücher anders gemacht, als ihr wollt daß ich seyn soll?

M. Klarenbach. Bis jetzt nicht, wenn es nur nicht noch nachkommt! Ach Gott — Bücher machen die Menschen gescheid, es ist wahr. Aber seitdem die hohen gelehrten Bücher deinen Bruder so hoch hinauf gebracht haben, und doch auch zugleich so weit von uns weg: so ist mir, wenn ich auf seiner Studierstube so einen Stoß Bücher sehe, allemahl zu Muthe, als sähe ich einen Abweisestein vom Herzen.

Friederike. Euer Weg und sein Weg liegen eben weit aus einander, Vater!

M. Klarenbach. Nun ja, während der Arbeit. Aber wenn sein Herz sonst nicht fern von uns wäre; so würde er nach der Arbeit kommen, und sagen: — „Vater, „ihr bauet Häuser; ich baue Gesetze, daß „die Menschen ruhig in ihren Häusern „wohnen können. Ich habe heut, wills „Gott, gut gebauet; wie ists denn bey euch „hergegangen?" Dann würde ich ihm von

meinem guten alten Holz sagen, oder über das junge, grüne Holz klagen; er würde dann vielleicht über die alten Kollegen, die mit ihm arbeiten, sich freuen, oder wehklagen über die jungen, grünen Kollegen — so tauschten wir Tages Last und Freuden und Klage und Trost ein, wären froh zusammen, und gingen gestärkt aus einander. Das thut er aber nicht Er läßt mich meiner Wege gehen, und wenn ja das Gewissen einmahl bey ihm anklopft, so schenkt er mir Geld. Geld? Was will ich mit Geld? Wann habe ich mehr gewollt, als leben? bestia. Was ist mir an ihm denn mehr zuwider, als sein Geld?

Friederike. Warum Vater —

M. Klappenbach. Weil er sein vieles Geld nicht — — hm! Es — es mag nun für jetzt davon genug seyn. Das zweyte, was ich an dir nicht leiden kann, ist, daß du so mit dem Rath Selling verkehrst. Was soll doch das?

Friederike. Der Bruder hat ihn gern.

M. Klarenbach. Ich nicht.

Friederike. Er sieht es gern, daß er kommt.

M. Klarenbach. Ich nicht. Und da ist ja der Förster Gernau, den du leiden magst und den ich auch gern habe —

Friederike. Nun — seyd ihr zufrieden, wenn ich es so mache, daß ihr und er nichts gegen mich einwenden könnt?

M. Klarenbach. Meinetwegen. Nur alles fein gerade aus, daß keine Bücherhistorie daraus wird. sieht nach der Uhr. Um halb zwölf Uhr bringst du mir mein Essen hinaus.

Friederike. Dabey bleibt es. ab.

Vierter Auftritt.

M. Klorenbach. Hofrath Reißmann.

Hofrath. Ey guten Morgen, Mamsellchen, guten Morgen, Herr Vorstand; wie leben wir?

M. Klarenbach. In der Arbeit, Herr Hofrath!

Hofrath. Sie sind also wirklich ex officio zum Vormund der armen Brünnigischen Waisen angestellt?

M. Klarenbach. Vor vier Tagen. Ja.

Hofrath. Ja, ja. Das giebt ein verdrießlich Stückchen Arbeit. Die armen Kinder, sie dauern mich.

M. Klarenbach. Mich auch. Und — gerade heraus gesagt — die reiche Erbschaft ihrer alten Tante gehört den Kindern und nicht ihnen, dem sie wider Recht und Redlichkeit alles vermacht hat.

Hofrath. Ja. du lieber Gott, das Teſtament will es denn aber doch ſo.

M Klarenbach. Freylich. Aber das Recht ſollte es nicht wollen.

Hofrath. Ein letzter Wille, o lieber Gott, der iſt heilig. Die Kinder dauern mich, aber —

M. Klarenbach. Ich habe das Teſtament angegriffen.

Hofrath. Ey, ey. Das habe ich gehört.

M. Klarenbach. Sie ſollten ſelbſt die Erbſchaft nicht antreten wollen, Herr Hofrath —

Hofrath. Was mir aber Gott beſchert hat —

M. Klarenbach Waiſengut!

Hofrath. Der göttliche Segen, der mir ſo ohne alles Zuthun von einer fremden Perſon zufällt, den kann ich doch meinem armen Kinde nicht ſtehlen.

M. Klarenbach. Ihre Tochter iſt nicht arm. Die Brünnigiſchen Kinder ſind aber bettelarm.

Hofrath. Ey da wollen wir helfen, lieber Mann; da wollen wir helfen!

M. Klarenbach. Wie das?

Hofrath. Ey Gott ja — wir thun die Kinder zur chriſtlichen Erziehung und Lehre in das Hospital, und ich will —

M. Klarenbach. In welches?

Hofrath. In unſers, wovon ich Director und ſie Vorſtand ſind.

M. Klarenbach. Das geht nicht.

Hofrath. Wenn wir es wollen —

M. Klarenbach. Das dürfen wir nicht wollen.

Hofrath. Wer kann es hindern?

M. Klarenbach. Die Stiftung, das Recht, die Billigkeit. Das Hospital ad ſanctum Mauritium iſt für alte,

kranke Leute, denen dürfen wir keine Plätze wegnehmen. Nein, ich führe den Prozeß gegen sie als unrechtmäßigen Erben —

Hofrath. Ey du mein Gott, das Testament ist ja sonnenklar —

M. Klarenbach. Verliere ich den, so wohnen und leben die Brünnigischen Waisen bey mir, und ich will dann gleich so viel mehr Gesellen und Arbeit annehmen, und mich rüstig daran halten, daß ich das auch in Gottes Nahmen zum Ende führen kann.

Hofrath. Aber der Herr Sohn, der Herr Landrath findet es gut, daß die Kinder in das Hospital gebracht werden —

M. Klarenbach. Ich finde es nicht gut.

Hofrath. Der Herr Sohn ist ein kluger, gelehrter Mann, der gewiß weiß —

M. Klarenbach. Ich habe auch nichts an ihm gespart.

Hofrath. Und ein gerechter Mann —

M. Klarenbach. Ist seine Schuldigkeit.

Hofrath. Und da man den Kindern auf andere Art helfen kann, weßhalb wollen sie sich in ihrem Alter noch plagen? Sie haben lange und ehrenvoll gearbeitet; nun müssen sie ausruhen, sie müssen die Profession niederlegen.

M. Klarenbach. Bewahre Gott!

Hofrath. Der Herr Sohn läßt nicht nach, sage ich ihnen; als ein gutes treues Kind, wird er seinen Vater zu Ehren bringen.

M. Klarenbach. Zu Ehren? Bin ich denn nicht alleweile hoch in Ehren? Ich mache gute Arbeit, habe zu leben, gebe funfzehn Menschen täglichen Unterhalt, theile meinen Erwerb mit manchem Armen, und habe ein reines gutes Gewissen; wo ist denn eine Ehre, die man mir noch mehr geben will?

Hofrath. Es ist eben die Rede davon sie zum regierenden Bürgermeister unsers Städtchens erwählen zu lassen. Die Sache ist so gut als richtig, nur —

M. Klarenbach. Mein Herr, das werde ich bleiben lassen. Ich befinde mich recht wohl, wenn ich regiert werde, und möchte mich nicht wohl befinden, wenn ich regieren sollte.

Hofrath. Aber bedenken sie, wie mancher Anderer würde sich glücklich schätzen, wenn er —

M. Klarenbach. Ach ja! Ich weiß das wohl; es will jetzt mancher regieren. Ich nicht. Ich bleibe regierender Zimmermann in Haus und Hof.

Hofrath. Aber der Herr Sohn könnte vielleicht Verbindungen schließen —

M. Klarenbach. Schade um jede Verbindung, die er nicht schließen kann, wenn sein Vater nicht Bürgermeister ist.

Hofrath. Die Welt hat Vorurtheile —

M. Klarenbach. Ich habe keine.

Hofrath. Denen man manchmahl nachgeben muß.

M. Klarenbach. Nein, Herr Hofrath. Nein

Hofrath. Wenn nun aber der Herr Sohn noch höher steigen sollte?

M. Klarenbach. Dann lasse es ihm Gott von Nuhen seyn; so spreche ich dankbar auf der Stelle wo ich stehe, bleibe aber stehen und klettre nicht nach.

Hofrath. Daß ich es ihnen nur sage, der Herr Sohn wirbt um meine Tochter.

M. Klarenbach. So? Nun da thut er wohl. Sie ist ein liebes Kind, die Mamsell Tochter.

Hofrath. Nun ja — aber dabey habe ich doch Bedingungen zu machen. Ich

fordre aber nichts, als daß sie ihren Stand ändern.

M. Klarenbach. Fordert es die Mamsell Tochter auch?

Hofrath. Wenn sie es nun forderte?

M. Klarenbach. So würde ich an meines Sohnes Stelle, das Mädchen nicht nehmen wollen, das sich meines Vaters schämen könnte.

Hofrath. Wer ich will ja nur, daß sie aufhören zu arbeiten —

M. Klarenbach. Ich? aufhören zu arbeiten! das ist, als wenn ich aufhören sollte zu leben. Ich bilde mir etwas ein auf meine Arbeit, denn bey meiner Seele! ich bin ein guter Zimmermann.

Hofrath. Nun wohl, so sagen sie, ich war es. Als Bürgermeister werde ich sie mit Freuden Herr Bruder nennen. Nehmen sie nur die Stelle an, die Geschäfte wollen wir schon besorgen lassen.

M. Klarenbach. Nein! Was ich heiße würde ich ſeyn wollen. Laßt mich weg von der Rathsbank.

Hofrath. Nun ich habe das Meinige gethan. Bedenken ſie, daß ich den Kindern, wenn ſie aus dem Hospital kommen, ein Präſent machen würde. Wenn ich aber mit Prozeß angegriffen werde, mich zu nichts verpflichtet achten kann.

M. Klarenbach. Nehmen ſie mir es nicht übel, — ich halte auf meinen Willen, denn ich bin in den Jahren, wo man weiß, wie die Welt ſich dreht, weil man oft ſich hat mit drehen laſſen müſſen; ſollten die armen Kinder gegen ſie verlieren, ſo — ſind ſie mir auch nicht der Mann, von dem ſie ein Almoſen empfangen haben ſollen.

Hofrath. Ja, wenns ſo iſt — und ſo ſteht — ſo thue ich nun auch gar nichts mehr. Denn mein Gewiſſen iſt Gott Lob frey.

M. Klarenbach. Ich wünsche Glück dazu.

Hofrath. Im übrigen — steht es nunmehr ganz bey ihnen, ob sie den Herrn Sohn durch die Heirath glücklich machen wollen oder nicht. Gute Verrichtung, Meister Klarenbach. ab.

M. Klarenbach. allein. Hm, hm! — daß ich es nicht will, das weiß ich — daß mir aber der Hans leid thut, wenn er deßhalb um das Mädchen kommen sollte, das —

Fünfter Auftritt.

M. Klarenbach. Grohmann.

Grohmann. Gehorſamer Diener, Herr Klarenbach.

M. Klarenbach. Diener. Was ſteht zu Dienſten —

Grohmann. Grohmann heiße ich, und handle en gros mit Eiſen.

M. Klarenbach. Sehr wohl. Und —

Grohmann. Und will mich hier etablieren.

M. Klarenbach. Viel Glück.

Grohmann. Es ſucht es aber noch einer ebenfalls, der Herr Benninger.

M. Klarenbach. Auch viel Glück.

Grohmann. Er ſucht über den Artikel hier das Monopolium zu bekommen.

M. Klarenbach. Das halte ich für nichts nutz.

Grohmann. Ist doch sehr einträglich. Ich suche es auch. Der Herr Sohn, der Herr Landrath, favorisiren dem Herrn Benninger; wenn sie nun aber bey dem Herrn Sohn meiner sich annehmen wollten, daß ich das Monopolium bekäme —

M. Klarenbach. Ich bin Zimmermann —

Grohmann. Ganz wohl. Aber des Herrn Landraths Vater. Der Benninger hat heimlich dem Herrn Landrath, wie ich sicher erfahren habe, zwey tausend Thaler als Douceur geboten.

M. Klarenbach. Was?

Grohmann. Sie sind beide darüber einig.

M. Klarenbach. Er heilloser Verläumder!

Grohmann. Ich wollte ihnen noch zwey hundert Thaler extra abgeben, wenn sie —

M. Klarenbach. Gehe er — gehe er — bey meiner Seele! ich vergreife mich an ihm!

Grohmann. Verlangen sie mehr als Zwey hundert?

M. Klarenbach. Gerechtigkeit verlange ich. Gerechtigkeit! Mein Sohn soll ihn einstecken lassen, oder er ist ein Taugenichts wie er.

Grohmann. lacht. Weßhalb?

M. Klarenbach. Verkaufen? Monopolium verkaufen? Geld nehmen — bestechen? Mein Sohn — Hans Klarenbach — der Hochfürstliche Landrath? Geld nehmen?

Grohmann. lacht. Ey nun freylich, für die Mühe, daß er —

M. Klarenbach. Ich verklage ihn —

Grohmann. Sind sie bey Sinnen?

M. Klarenbach. Ich zeige es an —

Grohmann. Meinetwegen.

M. Klarenbach. Alles was er gesagt hat!

Grohmann. Immerhin!

M. Klarenbach. Mein Sohn muß Genugthuung haben. Er gewissenloser Mensch, will einem Mann in Amt und Würden einen bösen Nahmen machen? Jetzt gehe er mir da hinaus, oder ich vergreife mich mit beiden Händen an ihm.

Grohmann. Der Mann muß getrunken haben. lacht und geht.

M. Klarenbach. Ey so lache, du verdammter Dieb, daß mir Arm und Beine zittern! — Ein Neider hat ihn abgeschickt, ein Feind — Hans verkauft seine Vaterstadt nicht.

Sechster Auftritt.

M. Klarenbach. Friederike.

M. Klarenbach. Es ist nicht möglich!

Friederike. Ach lieber Vater, denkt nur —

M. Klarenbach. Das verdammte Geld —

Friederike. Bruder Hans ist —

M. Klarenbach. Er hat zu viel. Ja, ja, ja! Ich weiß es wohl, er hat zu viel, und es kann auch nicht alles so ganz gerecht zusammen gebracht seyn; aber so doch nicht, es mag immer unrecht zusammen gebracht seyn, aber so doch nicht, so nicht.

Friederike. Was ist euch denn? was habt ihr mit Hans und dem Gelde?

M. Klarenbach. Nicht ausstehen kann ich sein Geld, nicht ausstehen.

Friederike. Denkt doch nur, der Förster Gernau läßt mir sagen, es wäre gestern angekommen, daß der Bruder hier Geheimerrath worden sey.

M. Klarenbach. Geheimerrath? — Hm — der verdammte Eisenhändler, der —

Friederike. Nun ist er hier der Erste.

M. Klarenbach. Geld nehmen, Rechte verkaufen, geht auf und ab. Es ist nicht möglich. Vater und Mutter sind ehrliche Leute, ist zur Kirche und Schule gehalten, hat nichts Unredliches von uns gesehen, sein Leben lang, haben Tag für Tag bis in die Nacht gearbeitet, uns weder Frühstück noch Vesperstunde erlaubt, daß ihm nur alles gegeben, und daß alles auf ihn gewendet werden konnte, und sollte nun, da er da oben steht, und das Vaterland mit regiert, schlechter seyn, als ich einen Lehrjungen auf dem Arbeitsplatz dulden würde? Ey so nimm ihn von der Welt, oder mich, wenn's wahr ist, denn das überlebe ich nun und in Ewigkeit nicht! ab.

Friederike. Wie begreife ich denn alles das, und was will er denn?

Siebenter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Gernau. Guten Morgen, Friederike!

Friederike. Warum so stürmisch? Ist das ein Willkommen, wenn man zwey Tage sich nicht hat sehen lassen?

Gernau. Mit ihrem Bruder und mir geht es täglich schlimmer!

Friederike. Warum?

Gernau. Er verlangt von mir, was ich nicht kann, nicht darf und nicht will!

Achter Auftritt.

M. Klarenbach. Vorige.

M. Klarenbach. Geheimerrath wäre der Hans geworden?

Friederike. Gernau sagt es.

Gernau. Gestern ist es angekommen.

M. Klarenbach. Mir hat er nichts gesagt —

Friederike. Heute kommt er gewiß, und —

M. Klarenbach. Hat doch damit warten können bis heute.

Friederike. Wer weiß wie er uns hat überraschen wollen?

M. Klarenbach. Ist auch Bräutigam.

Friederike. Der Bruder?

M. Klarenbach. Das alles erfahre ich von Fremden! Mußte er so werden,

weil er mehr ist als ich, oder ist er überhaupt nicht gut? — Gott mag es wissen!

Friederike. Er hat viel Arbeit.

M. Klarenbach. Ich auch.

Friederike. Kopfarbeit zerstreut mehr als Handarbeit.

M. Klarenbach. Erholt man sich denn nicht dafür, wenn man nach dem Herzen thut? oder hat das Herz bey Leuten der Art zuletzt gar nicht mehr Theil an ihrem Verkehr? dann sind sie freylich arme Leute, und es ist mir leid um meinen Sohn, wenn er erst herzensarm werden mußte ehe er thalerreich werden konnte. ab.

Neunter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Geschwind, lieber Gernau, sagen sie mir, was haben sie mit dem Bruder?

Gernau. Er ist kein guter Mensch, Friederike.

Friederike. Soll ich hinaus gehen, Gernau?

Gernau. Machen sie mir das Leben nicht sauer, gute Seele, es trifft mich ohnehin genug. Der Bruder wird mich gehen heißen.

Friederike. Wie?

Gernau. Er wird mich hier vom Dienst wegtreiben.

Friederike. Warum?

Gernau. Um einen gefälligern Mann an meinen Platz zu bringen.

Friederike. Gewiß das will er nicht, und kann es auch nicht.

Gernau. Er kann hier alles, ſein Genie, ſeine Verbindungen am Hofe, ſeine Stelle, machen ihm alles möglich.

Friederike. Und was verlangt er von ihnen? Warum zürnt er? —

Gernau. Den ſchönſten Theil des Waldes, der hier ſo nöthig iſt, verlangt er für ſich, unter dem Vorwand einer nützlichen Urbarmachung; dieſe iſt ein engliſcher Garten, den er anlegen will.

Friederike. Darf denn ein arbeitſamer Mann nicht auch eine Freude haben?

Gernau. Kann er ſie auf Koſten des allgemeinen Beſten haben wollen? Ich muß dagegen handeln.

Friederike. Weiß er es?

Gernau. Ja. Er war ungezogen ſtolz.

Friederike. Und ſie —

Gernau. Ich dachte an ſeine Schweſter – und ſchwieg.

Friederike, reicht ihm die Hand. Gernau!

Gernau. Er drohte mir!

Friederike. Und sie?

Gernau. Ich habe mein Blut nieder gekämpft Er hieß mich fort gehen — nun gehe ich nicht wieder hin.

Friederike. Und was thun sie nun in der Sache, mit dem Walde?

Gernau. Meine Pflicht.

Friederike. nimmt ihre Hand zurück. Ach!

Gernau. Ja, ja. Es wird mich um diese Hand bringen. Ich sehe es voraus.

Friederike. Nimmermehr! — Aber um Nachgeben bittet die treue Liebe.

Gernau. Was ich nachzugeben habe, ist geschehen. Meiner Pflicht kann ich nichts nachgeben.

Friederike. Das fordre ich nicht. Aber — aber —

Gernau. Was wollen sie fordern, das ihre eigne Billigkeit zu sagen verbietet —

Friederike. Wünschen will ich — nicht fordern — wünschen, daß sie der scharfen Ecke der Pflicht, wenn es seyn kann, etwas — etwas nur ausweichen möchten.

Gernau. Ich kenne nur das Recht, das leidet keinen Nebenweg. Und wäre ich des Opfers fähig — wohin führte es mich? Daß ich später an Sellings Hand sie meiner spotten sähe.

Friederike. Soll ich mit aller Welt brechen, weil unsre Herzen sich verstehen? Ist es ein Vergehen, daß ich die Albernheiten von Selling anhöre, weil er der Einzige ist, durch den ich auf meinen Bruder wirken kann.

Gernau. Ich kann mich also auf sie verlassen?

Friederike. Ganz!

Gernau. Die Hand darauf!

Friederike. Von Herzen!

Gernau. Die Liebe wird mich also nicht verlassen, wenn die Pflicht mich unglücklich macht?

Friederike Ich bin ohne Falsch und folge meinem Herzen.

Gernau. In Gottes Nahmen denn — der Pflicht entgegen; sie lohnet und stärkt. Adieu Friederike! — Noch eins — sie sind gut: sind sie auch fest?

Friederike. Wahrlich, ja.

Gernau. Ihr Bruder hat Plane mit ihnen, darin ich wahrlich nicht begriffen bin — Friederike — Friederike! Von hier mag er mich vertreiben, nur von ihnen nicht.

Friederike. Das soll er nicht, das kann er nicht, und niemand kann mich von ihnen abwendig machen, als sie selbst.

Gernau. Dann sind sie mein, und ich bin getrost.

Friederike. Auch ohne Rache gegen meinen Bruder?

Gernau. Friederike — ich bin ein ehrlicher Mann!

Friederike. Dem die reinste Liebe lohnen soll — was Liebe irgend lohnen kann!

Gernau. Adieu, Friederike!

Friederike. Adieu, Gernau!

Sie gehen auf verschiedenen Seiten aus einander.

Zweiter Aufzug.

Ein modern meublirtes Zimmer des Geheimenraths.

Erster Auftritt.

Hofrath. Louis. Hernach Geheimerrath Klarenbach.

Louis.

Ich werde mir die Ehre geben, sogleich dem Herrn Geheimenrath anzuzeigen, daß der Herr Hofrath hier sind.

Geht in ein Nebenzimmer, gleich darauf kommt der Geheimerath; in der Folge Louis.

Hofrath. Meinen besten Glückwunsch zu der abermahligen Erhöhung —

Geheimerrath. Ich danke ihnen herzlich. Niemahls werde ich vergessen, daß die Höhe, worauf ich gekommen bin, ihr Werk ist.

Hofrath. Bitte — bitte sehr —

Geheimerrath. Ihr Rath —

Hofrath. Zu viel Modestie.

Geheimerrath Ihre Entsagung, denn sie selbst hätten auf jede Stufe, die sie mich haben heran steigen lassen, gerechte Ansprüche gehabt.

Hofrath. Audaces fortuna — ich bin schon zu alt. Nun auch das Leben genossen, lieber Freund; der Kaufmann handelt zu hundert Procent, wenn er kann, warum soll der Geschäftsmann sein Berufsleben zu drey Procent an den Staat verhandeln? Weg mit dem Rest von Vorurtheilen, mit dem Detailhandel der christlichen Vorschriften, und nach der heiligsten Pflicht der Selbsterhaltung en gros verkehrt.

Geheimerrath. Es geschieht wohl theils schon. Aber mein Vater —

Hofrath. Ich war bey dem alten ehrlichen Schlage.

Geheimerrath. Sehr gütig, sehr theilnehmend.

Hofrath. Er will doch fortfahren gegen das Testament aufzurufen.

Geheimerrath. Lächerlich!

Hofrath. Will die Kinder nicht in das Hospital haben, weil die Stiftung für Alte und Kranke wäre.

Geheimerath. Umständlichkeit des Alters.

Hofrath. Freute sich übrigens sehr über ihre vorhabende Verbindung mit meiner Tochter —

Geheimerrath. Doch?

Hofrath. Sagte viel Liebes und Gutes von dem Mädchen —

Geheimerrath. Man kann nicht genug von ihr sagen, sie ist ein Engel.

Hofrath. Bin gehorsamst dankbar. — Mit dem Bürgermeisteramte wollte er sich aber ganz und gar nicht einlassen.

Geheimerrath. Das dachte ich; aber er muß.

Hofrath. Ja ich muß bitten, daß sie damit durchgreifen, denn —

Geheimerrath. Versteht sich.

Hofrath. Denn so lieb und werth und theuer mir Dero Anwerbung ist, so kann ich dennoch unmöglich zugeben, daß der Schwiegervater meiner Tochter um Geld für das Publikum im Handwerk arbeite. —

Geheimerath. Lassen sie mich gewähren, seine ganze Lebensweise wird geändert. Es geschieht zum Theil in diesem Augenblicke.

Hofrath. Brav, brav!

Geheimerrath. Seine Wohnung —

Hofrath. Gut, gut!

Geheimerrath. Seine Kleidung —

Hofrath. Wäre wohl nöthig —

Geheimerrath. Die barmherzigen Häubchen meiner Schweſter —

Hofrath. O ſehr gut. Ach da nehmen ſie Steine von meinem Gemüthe. Und dann, wegen der Hauptſache, wegen des Prozeſſes. —

Geheimerrath. Sie können ihn nicht verlieren. Das Teſtament —

Hofrath. Daran halte ich mich eiſenfeſt.

Geheimerrath. Iſt für ſie mit allen Formalitäten.

Hofrath. Er führet aber den Prozeß ſo hartnäckig fort und will —

Geheimerrath. Kann nicht gewinnen.

Hofrath. Ich ſollte es auch nicht meinen. Er hat aber da den alten Advokat Wellenberger angenommen, der —

Geheimerrath. Er iſt ein Narr und ein Pedant.

Hofrath. Richtig. Aber ein pietistischer Klopffechter. Zudem ein wahrer Armenvoigt, der alte Wellenberger.

Geheimerrath. Seine Schrift liegt da bey mir, eine fromme Deklamation, weiter nichts. Die ihrige ist gründlich, wie die Sache selbst; die Kläger müssen nach dem Buchstaben des Testaments abgewiesen werden. Ob sie nicht dann den Klägern ein Geschenk machen wollen — —

Hofrath. Ach ja, ach ja. Obschon ich meinen Erwerb zu Rathe holte, denn was ich gewinne, ist ja lediglich für mein Kind, und dann nach meinem gottgefälligen Ableben, für sie werther Herr Geheimerrath!

Geheimerrath. Zu gütig. Aber —

Louis. Die Wittwe Rieder —

Geheimerrath. Ein ander Mahl —

Louis. Und der Advokat Wellenberger.

Geheimerrath. Uebermorgen um zwey Uhr.

Louis. Auch ist der alte Schwarz —

Geheimerrath. Soll mich ungeschoren lassen.

Louis. gibt.

Hofrath. Immer geplagt, immer gequält —

Geheimerrath. Ach man kommt gar nicht hindurch!

Hofrath. Nun — Ehre und Vermögen bekommen auch wohl. Nur Vermögen herbey geschafft, nur Vermögen! die hohen Stellen sind dem Sturm exponirt, wie die hohen Waldbäume; hat man aber nur Vermögen gesammelt, so gehe es dann wie es wolle. Ein Portefeuille mit Kapitalbriefen ist gar leicht aufgepackt, das Mobiliare läßt man den Commissarien, wie man dem bösen Hunde einen Knochen vorwirft, und ziehet seines Weges weiter. Ich rekommandire mich bestens. gibt.

Geheimerrath. begleitet ihn.

Hofrath. Keine Umſtände, die Morgenſtunde trägt Hundert vom Hundert.

ab.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Louis. Meiſter Klarenbach.

Louis. Ich will erſt zuſehen.

M. Klarenbach. Nun, ich habe meinen Sohn doch ſprechen hören —

Geheimerrath. Ach ſeyd ihr es, Vater —

M. Klarenbach. Ja doch! reicht ihm die Hand. Grüße dich Gott, Hans!

Geheimerrath. zu Louis. Wir bleiben allein —

Louis. geht.

M. Klarenbach. Heda — he! Musje — warte er noch — bleibe er ein bischen da — ich will übel von ihm sprechen.

Louis. So?

Geheimerrath. Wie das —

M. Klarenbach. Ja denk nur, lieber Sohn, der Mensch da, hat die Leute, die du nicht zu dir hast kommen lassen können, da draußen erbärmlich angefahren. zu Louis. Er soll wissen, die Menschen da draußen sind so viel wie ich, und mein Sohn ist gewesen was ich bin, und wir alle in Summa — sind Menschen. So lange die Leute wissen, daß mein Sohn das nicht vergessen hat, so ist sein Stand und Titel ächtes Gold, das er in hohem Cours ausbringen kann; wenn sie aber merken sollten, er habe das vergessen, dann ist sein Stand und Titel falsche Münze. Scheidemünze ist aber besser als falsche Münze. zum Geheimenrath. Sie sind — bis auf den alten Advokaten, der zu thun hat, und fort

ist — alle noch draußen. Ich habe ihnen gesagt, der Musje Louis wäre sehr grob, das wollte ich dir sagen, und du würdest wohl zu ihnen heraus kommen.

Geheimerrath. Aber —

M. Klarenbach. Nun — damit du im Valor und Cours bleibst, sey so gut und geh zu den Leuten hinaus, Hans.

Geheimerrath. geht nach einer kleinen Pause hinaus.

Dritter Auftritt.

M. Klarenbach. Louis.

Louis. Ich weiß nicht wie mir der Meister Klarenbach vorkommt —

M. Klarenbach. Ich glaube ihm das gern. Sehe er, ich denke, er soll sich bessern, oder mein Sohn soll ihn vom Brot wegthun. Anhören, ja oder nein sagen, ist das geringste was mein Sohn thun kann. Wenn er sich bewegen ließe das zu hindern, so wäre er ein Taugenichts.

Louis. Es ist des Laufens sehr viel.

M. Klarenbach. Hm! Es ist auch der Noth sehr viel, und —

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Vorige. Louis ab.

Geheimerrath. Was iſt es nun? Bitten, Plagen, Armuth, und wenig Möglichkeit zu helfen.

M. Klarenbach. Je nun — wo du nicht helfen kannſt — da tröſte —

Geheimerrath. Das kommt ſo oft — dazu die viele Arbeit —

M. Klarenbach. Nun biſt du gar Geheimerrath geworden, da wird es noch Ärger werden! Je nun — bleib nur geſund, und diene gut, ſo mag es ſeyn.

Geheimerrath. Warum habt ihr mir das Geld zurück gegeben, was ich euch vorhin geſchickt habe —

M. Klarenbach. Weil ich es, Gott Lob! nicht brauche. Es iſt nicht gut, wenn man mehr Geld hat, als man zum Leben braucht. Ich glaube, du haſt auch viel mehr als du brauchſt.

Geheimerrath. Das ist wohl kein Uebel?

M. Klarenbach. Ja, wahrhaftig! es ist eins. Man geräth auf besondere Gedanken und Dinge, wenn man zu viel hat. Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, mein Sohn, so freue ich mich überhaupt gar nicht, daß du so sehr hoch hinauf kommst. Unsre Bürgerschaft ist nicht zufrieden mit dir und deiner Erhöhung. Die Leute meinen, die andern Herren schöben dich ans Feuer, daß du für sie die gebratenen Kastanien holen möchtest; das thätest du denn für sie und für dich. So ist da, zum Exempel, die Erbschaft des alten Hofraths —

Geheimerrath. Vater, sagt mir doch, was ihr denkt, daß ihr gegen die Erbschaft des Hofraths, die unstreitig ist, wenn ich schon gestehen muß, daß es für die Kinder ein Unglück ist — einen Prozeß angefangen habt —

M. Klarenbach. Hans! — du kennst deinen Vater lange, wenn du auch eine Zeit her ein bischen fremd mit ihm geworden bist — was würdest du von mir denken, wenn ich diesen Prozeß nicht angefangen hätte?

Geheimerrath. Das Recht beruht auf einem Testamente.

M. Klarenbach. Von dem alten Hofrath erschlichen, das glaubst du doch auch?

Geheimerrath. Läßt sich das beweisen —

M. Klarenbach. Man muß sehen —

Geheimerrath. Wenn ihr es nicht beweisen könnt, so wird der Hofrath Genugthuung fordern.

M. Klarenbach. Ja freylich, darum hilf du mir die Beweise suchen.

Geheimerrath. Ich? Wo denkt ihr hin! Ich lasse die Sache ihren geraden

Gang gehen, und das sollter ihr auch thun —

M. Klarenbach. Ey, ey — Hans!

Geheimerrath. Ohnehin muß ich euch sagen, der Hofrath wird mein Schwiegervater.

M. Klarenbach. Das habe ich gehört; die Mamsell ist ehrenwerth, Gott segne deine Ehe, die wirst du gewiß nicht mit einer Ungerechtigkeit anfangen wollen.

Geheimerrath. Nein, gewiß nicht. Aber weßhalb wollt ihr, wenn auch der Hofrath Unrecht hätte, um Fremder willen, mein Glück stören?

M. Klarenbach. Sind denn Arme, Betrogene, Unglückliche jemahls Fremde? Und sind anvertraute Mündel jemahls weniger in ihren Rechten, als eigene Kinder? Und hast du mich nicht, von Obrigkeits wegen, mit zu ihrem Vormund bestellt?

Geheimerrath. Um sie, da sie doch unglücklich sind, in gute Hände zu bringen.

M. Klarenbach. Nun — das sind sie denn auch. Ich bin gekommen, dich zu bitten, daß die Sache bald zum Spruch komme. Von dem Spruch selbst rede ich nicht. Du wirst ehrlich handeln, oder ich würde dich verachten, und mein Recht weiter suchen. Inzwischen sage ich dir, daß die Kinder nicht in das Hospital kommen, weil das nicht angeht.

Geheimerrath. Vater, darauf habe ich mein Wort gegeben.

M. Klarenbach. Du mußt es zurück nehmen.

Geheimerrath. Wie kann ich das?

M. Klarenbach. Sage, du hättest es nicht verstanden. Es ist bey meiner Seele besser, als daß dein Nahme beschimpft, oder ausgelacht wird!

Geheimerrath. Vater, ihr seyd mir lieb und werth, aber ich bitte, mischt euch nicht in meine Geschäfte.

M. Klarenbach. Gut, du thust dann als Geheimerrath was du zu thun hast, und ich thue das nehmliche, als Vorstand des Hospitals und als Vormund der Kinder.

Geheimerrath. Wir können ja von angenehmen Dingen reden, und die Händel weg lassen. Ich meine es so gut mit euch, ihr weiset aber alles von euch.

M. Klarenbach. Du schenkst mir Geld, und wie ich höre, willst du mich zum Bürgermeister machen lassen? Hans! schenke mir nichts, thue Gutes für Stadt und Land, und wenn du kannst, so komm nach gethaner Arbeit — alle Vierteljahr meinethalben nur ein Paar Mahl zu mir auf den Arbeitsplatz. Wir schließen die Thüre zu, setzen uns in die kleine Laube, wo du als Knabe so fleißig deine Exercitia gemacht hast, sprechen eine Stunde vom Herzen weg, trinken ein Glas alten Wein, den du mir verehren sollst — dann will ich Gott für meinen gescheiten Sohn danken,

der auch gut geblieben ist, und wenn du von mir weg, wieder an deinen Schreibtisch gehst, dir meinen Segen mitgeben, und dir nachsehen, so lange, bis du mir ganz aus dem Gesichte bist! — Sieh Hans — mehr fordre ich nicht — mehr kann ich nicht brauchen, aber darum bitte ich dich recht herzlich, und darauf schlage ein; so hältst du mich in Ehren und Freuden!

Geheimerrath. Ich will ja mehr thun, lieber Vater! Nehmt es doch an, und —

M. Klarenbach. Die andere Ehre ist keine Kost für mich. Ich setze keine Perücke auf mein graues Haar, das Sorge und Wetter und Arbeit gebleicht haben. Da sieh doch die rauhen Hände an — sieh deinen Vater an — wie du weißt daß er ist — so wirst du selbst sagen, daß er auch so bleiben muß. In eure schönen Zimmer, unter eure feinen Menschen paßt Meister Klarenbach doch auch als Bürgermeister nicht. Hm! Was? Da sollte ich zu Hause

ſitzen, kerzengerade, die Predigt und die Zeitung leſen, oder zum Fenſter hinaus gähnen? Ich, der ich gewohnt bin zu gehen, zu ſehen, zu arbeiten, viel Leute um mich ſchwatzen, arbeiten, und verkehren zu ſehen? Hans, das geht nicht an. Ey du biſt mir ja nicht zu viel geworden, laß denn auch mich dir nicht zu wenig ſeyn!

Geheimerrath. Gewiß nicht. Aber der Hofrath verlangt es, und macht es zur Bedingung —

M. Klarenbach. Ich will hoffen, du wirſt wiſſen und ſagen, daß dein Vater ein anderer Mann iſt, als der Hofrath? Meine Art bauet den Menſchen Häuſer, ſeine Feder reißt ſie nieder!

Geheimerrath. Ihr könnt mir nun nichts Gutes mehr erweiſen, Vater, als das. Iſt es nicht unfreundlich, daß ihr es nicht wollt?

M. Klarenbach. Nichts Gutes mehr erweiſen? — das wäre! Wirſt dich dein

unruhiges Leben auf ein Krankenlager, wer ist dir nöthiger als ich? Sollte — Gott verhüte es — dein Haus einmal in Brand gerathen — dann will ich hoch steigen, mein Sohn! So hoch, als sich kein Gesell wagt, soll mich die Vaterliebe für dich bringen; aber zu Amt und Stand steige ich nicht hinauf, das sage ich dir.

Geheimerrath. Ihr müßt mir nachgeben —

M. Klarenbach. Aber, daß du, der du denn nun einmahl oben stehst, auch nach eignem Gewissen und in der Bürgerschaft Respekt oben bleibst, das liegt mir am Herzen. Deßhalb verklage ich einen Mann bey dir, einen Eisenhändler, Grohmann heißt er. Dieser Mensch wollte mir vorlügen, du hättest von einem andern zwey tausend Thaler genommen, um ihm das Monopolium zu verschaffen. Er bot mir zwey hundert Thaler, wenn ich dich für ihn gewinnen wollte. Den Ehrenschänder laß fest setzen.

Geheimerrath. Der Mann ist ein Narr!

M. Klarenbach. Behüte uns Gott, er ist viel schlechter. Ich habe es ihm gesagt, daß ich ihn bey dir verklagen wollte. Ich habe es auch etlichen guten Bekannten gesagt —

Geheimerrath. Warum das —

M. Klarenbach. Daß du den Kerl exemplarisch strafen würdest.

Geheimerrath. Was soll doch nur das Aufheben! Weßhalb mischt ihr euch in meine Händel?

M. Klarenbach. Händel? Um deine Ehre bekümmere ich mich, wie um dein Leben! Führst du nicht meinen Nahmen, der von undenklichen Zeiten her, hier im Orte, für eine untadelhafte Obligation gegolten hat? Bist du nicht mein Sohn? bist du nicht hier an des Landesherrn Statt? Darf denn eine Schande auf dir eine Minute ruhen — oder ist es — ist es wahr,

Hans? Nein, nein doch, es ist ja nicht möglich!

Geheimerrath. Es ist möglich; es ist geschehen, auf eine Art, die gar nicht —

M. Klarenbach. Schweig, ich mag sie nicht wissen. Ich — ich — geht von ihm. Ich kann dich nicht ansehen. Ist das deine Weisheit und deine Ehre? — Habe ich darum — nun — wenn's so mit dir steht, so mach was du willst. Frage nicht mehr nach mir, komm nicht mehr her, du müßtest dich schämen vor deinem ehrlichen Vater! Leb wohl, Hans, bessre dich. Ich komme nicht wieder her. Hast du dich aber geändert, und den verdammten Mammon unter die Armen vertheilt, und lebst von deiner Arbeit — dann komm in mein Haus, reich mir deine reine Hand her, und ich will dich segnen. ab.

Fünfter Auftritt.

Geheimerrath.

Wunderlicher — ehrlicher Mann! — Wer auf die Höhe getrieben ist, muß sich halten wie er kann, und wo er kann!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Geheimerrath. Woher des Landes, Selling?

Selling. Von Mamsell Friederiken —

Geheimerrath. Von meiner Schwester — wie sieht es dort? Sind die neuen Meubeln hingebracht?

Selling. Schön! Herrlich! Dank ihrer Vorsorge. Der alte Papa wird große Augen machen, wenn er hinein kommt. Alle bisherigen Meubeln sind fortgeschafft,

und das Zimmer sieht recht nett aus mit den schönen Sachen, die sie hin geschickt haben.

Geheimerrath. Und Friederike? —

Selling. Weiß vor Aengstlichkeit nicht was sie thun soll. An jedem alten Tisch hing sie mit einem Abschiedsblick, wie er fortgetragen ward. Den Großvaterstuhl aber hat sie umklammert und nicht fort gelassen.

Geheimerrath. Diese Menschen müssen andere Gestalt bekommen, sie mögen sehen, wie sie sich darein finden.

Selling. Aber was für ein Mann sind sie, welch ein vortreffliches Herz besitzen sie, ihrer Familie so zugethan zu seyn!

Geheimerrath. Das ist ja wohl natürlich. Ich bin meinem Vater vieles schuldig. Und Friederike ist ein gutmüthiges Geschöpf!

Selling. Wohl mehr als das. Ich kenne kein weibliches Wesen, das so wie sie

den Verstand bildet und die Kräfte zum Außerordentlichen erhebt.

Geheimerrath. giebt ihm die Hand. Ich freue mich, daß sie das finden.

Selling. Nach ihrer Erlaubniß wird Friederike jetzt einige andere Anzüge erhalten, die zu den Meubeln passen, welche sie hingeschickt haben.

Geheimerrath. Ich verdanke ihnen diese Aufmerksamkeit.

Selling Nach ihrem Auftrage thue ich alles, des Mädchens Ehrgeitz zu reitzen, daß sie höher hinauf verlangen soll. Wenn nur der Herr Förster —

Geheimerrath. Der Narr muß fort. Es war alles eingeleitet, und ist entschieden; er soll nach Friethal versetzt werden. Es ist in der Ausfertigung.

Selling. Das ist nur zu gelinde gegen seinen frechen Widerspruch. Diese Nachsicht wird wieder alle Herzen in Enthusiasmus für sie bringen.

Geheimerrath. Glauben sie, daß man mich hier liebt?

Selling. Liebt? Man ehrt sie bis zur Schwärmerey! Was haben sie nicht alles gethan, diese Stimmung zu erwerben? Der Straßenbau, der durch ihre Einrichtung niemand lästig fiel! die Beförderung des Handels —

Geheimerrath. Dafür habe ich viel gethan, ich darf es sagen —

Selling. Abschaffung der Gassenbetteley, Unterstützung der Hausarmen —

Geheimerrath. Ach, es ist noch so vieles übrig!

Selling. Und ihnen ist noch so viel Kraft übrig! Was sagen sie von meiner letzten Arbeit?

Geheimerrath. Ihre letzte Arbeit habe ich durchgesehen. Offenherzig: sie müssen mehr auf solide Kenntniß verwenden. Es sind auffallende Fehler darin —

Selling. Unter ihrer Leitung —

Geheimerrath. Gern, gern. Aber sie müssen mehr thun. Und dann — die Schreibfehler sogar sind allzu häufig. Nehmen sie den Unterricht eines alten Grammatikers.

Selling. Ich werde mich befleißen —

Geheimerrath. Ihr gestriger Antrag in der Session: daß den Fußgängern bey Strafe untersagt seyn soll, mitten auf der Gasse zu gehen, hat Gelächter erregt.

Selling. Ich wollte doch auch einmahl etwas proponieren.

Geheimerrath. Es ist zu geringfügig. Warten sie die Anträge der ältern Räthe ab, und —

Selling. Ich wollte durch einen eignen Antrag consequent werden, daher —

Geheimerrath. Nein, nein. Wenn sie nichts Bedeutendes thun können, so bleiben sie immer bey den andern, mitten auf der Straße. geht mit ihm ins Kabinet.

Siebenter Auftritt.

In des M. Klarenbachs Hause.

Statt der Meubeln aus dem ersten Act, stehe nun einen modernen Schreibtisch, schöne Stühle ꝛc.

Friederike tritt ein, ein Bedienter mit einem großen Carton hinter ihr.

Friederike. Ich bin Friederike — aber was will er von mir?

Bedienter. Daß sie diese Sachen nehmen —

Friederike. Ich nehme nichts von ihm.

Bedienter. Und ich nehme nichts von hier zurück.

Friederike. Aber wer schickt ihn zu mir?

Bedienter. Jemand, der ein Recht dazu hat. setzt den Carton hin, und geht.

Friederike. allein. Da mag es liegen, ich rühre es nicht an — ich sehe es nicht an. geht von dem Carton weg. Das ist gewiß Putz-

arbeit für mich! — Daß man uns nicht s
lassen will, wie wir bleiben wollen! —
geht einen Schritt näher. Es ist doch woh
nicht an mich? liest von weitem die Adress
An Mamsell Friederike Klarenbach — doc
an mich! — Wenn jemand — wenn Ger
nau käme — ich muß das Kästchen wegneh
men; faßt den Carton an. leicht, federleicht
Was nur drin seyn mag? — Was geh
es mich an! hebt ihn auf und geht ein Pa
Schritte. Wenn mir aber Gernau draußen
begegnete, so sähe es aus, als verbärge ic
mein Geheimniß — Ach! setzt ihn von n
auf die Erde. Aber mein Bruder schickt e
doch! jemand, der ein Recht dazu ha
sagte ja der Mensch — das ist mein Bru
der — und so darf ich es ja ansehen —
Zudem schickt gewiß der Vater die Meubel
wieder zurück, dann geht dieß auch wied
mit; wenn ich es nun nicht einmahl ang
sehen hätte, so wäre es ja, als wenn i
den Bruder verachtete. — Nein, au
machen und ansehen will ich die Sachen —
aber behalten will ich gewiß kein Stü
kniet hin, schneidet die Bänder los, und öffnet d

Dickel, ſpringt auf. Ach wie ſchön! kniet wieder hin. Ein Halbmantel! — Ach die ſchönen Blonden! — Hm! ie nun Ein Halbmantel iſt Bürgertracht — den könnte ich allenfalls behalten. nimmt ihn um. Wie für mich beſtellt! kniet wieder hin. Ein Hut! — recht hübſch — aber eine Feder daran — nein, bewahre mich Gott! — Pauſe. ja, wenn die Feder nicht wäre — ohne Feder könnte ich ihn tragen. Ein artiger Hut, wie er mir nur laſſen möchte? — ſetzt ihn auf, und geht an den Spiegel. Nicht übel — und die Haube unter dem Hute — das ſieht aus, wie das Gemählde von der ſchönen Engländerin, bey meinem Bruder! geht zurück. Was iſt der rothe Zeug — nimmt ein Kleid heraus Roſa — erſchrickt und ruft laut: Atlaß! das Kleid fällt auf den Boden. Atlaß — Gott behüte mich vor Atlaß — das ſchreyt und glänzt, und fordert alle Nachbarn an die Fenſter — hebt das Kleid auf. Wenn ich nur nichts verdorben habe! legt es über einen Stuhl, kniet nieder und ſucht weiter.

Achter Auftritt.

Friederike. Mamsell Reißmann.

M. Reißmann. klopft.

Friederike. thut einen Schrey, und hält die Hände vors Gesicht.

M. Reißmann. kömmt herein. Ey, ihr lieben Leute, ist denn dieß Haus —

Friederike. steht auf und verbeugt sich mit niedergeschlagenen Augen.

M. Reißmann. Ausgestorben, daß niemand zu finden ist?

Friederike. Ich bin allein zu Hause, Mamsell.

M. Reißmann. Kennen sie mich, liebes Mädchen?

Friederike. Sie sind Mamsell — — ja — aber —

M. Reißmann. Reißmann. Des Hofrath Reißmanns Tochter bin ich.

Friederike. So? Ich freue mich — ich weiß es wohl, aber setzen sie sich doch gefälligst —

M. Reißmann. Mein Besuch ist kurz. Ich bin gekommen, die Schwester eines Mannes kennen zu lernen, der mir nicht gleichgültig seyn kann, wie sie vielleicht wissen.

Friederike. Wir haben gehört, daß er die Ehre haben wird —

M. Reißmann. Und dann — möchte ich an sie, von der ich viel Gutes gehört habe, und die mir daher achtungswerth ist, eine Frage thun, die sie mir aufrichtig beantworten werden, wenn sie ein gutes Mädchen sind.

Friederike. Sie erzeigen mir eine Ehre —

M. Reißmann. Nicht so. Wir sollen näher — wir sollen ja sehr nahe bekannt werden; die Frage betrifft mein Glück, so sagen sie mir lieber, daß das Vertrauen,

was ich in sie setze, ihnen Freude macht, wenn es anders so ist.

Friederike. Verzeihen sie der Ueberraschung — ich bin nicht ich, in diesem Augenblick — ich bin in einer Maskerade von Sachen, die mir gar nicht zukommen, die mir mein Bruder geschickt hat, die ich aber alle zusammen wieder weggeben will. Nun ich ihnen das gesagt habe, ist mir leichter, und nun will ich von Herzen gern auf alles antworten, was sie fragen.

M. Reißmann. Offenherzig dann, sage ich ihnen, daß ich ihren Bruder, wegen manchem was er ist, und wegen alles dessen, was er seyn könnte, und wovon ich hoffe, daß er es noch seyn wollen wird, liebe und achte. In einem Falle nur bin ich gänzlich unbekannt mit ihm, und darf es in diesem Falle am wenigsten bleiben, deßhalb wende ich mich an sie, wie stehen sie mit ihm? sie und ihr Vater?

Friederike. Wir? — Gut. nach einer Pause mit erzwungener Lebhaftigkeit. O recht gut!

M. Reißmann. Ich sage, nein.

Friederike. Doch, wirklich —

M. Reißmann. Und noch einmahl, nein; sein Stillschweigen auf den Punkt, gab mir Verdacht. Und sie, liebes Mädchen, wenn sie so ganz zufrieden mit ihm wären, wie eine Schwester mit einem guten Bruder sonst ist, würden auf meine Frage, in einem Strome hin, alles gesagt haben, was Liebe, Dankbarkeit und Wohlwollen eingeben. — Sie stehen also nicht — wenigstens nicht besonders gut zusammen. Wessen mag die Schuld seyn? Nicht ihres guten Vaters, noch ihre, das sagt der Ruf, und ich glaube mich theils selbst davon überzeugt zu haben. Also ist es seine Schuld, und das — gefällt mir nicht.

Friederike. Ihre Vermuthungen dringen so schnell auf mich ein —

M. Reißmann. Nicht doch — die Wahrheit. Hätten sie befriedigende Wahrheiten entgegen zu setzen, sie würden nicht minder schnell in mich dringen.

Friederike. Aber ist es nicht begreiflich, daß der Unterschied der Stände zwischen ihm und uns, manche kleine Unzufriedenheit veranlassen kann, die wir dem Bruder höher anrechnen, als wir sollten?

M. Reißmann. Hie und da — aber dann darf es auch nur Unzufriedenheit seyn, und diese Unzufriedenheit muß allemahl der ausgleichen, der, wie ihr Bruder, im Vortheil ist. Thut er das nicht, so —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. kurz über Friederikens Anzug, sieht das Atlaskleid — tritt vor, sieht Friederiken noch einmahl an, macht Mamsell Reißmann eine höfliche Verbeugung, und geht.

Friederike. Bleiben sie doch —

Gernau. Ich will nicht stören.

M. Reißmann. Ohne Umstände — unser Gespräch ist am Ende. Es war nicht das letzte, wie ich hoffe. In diesem Fall war es von Nutzen — wenn nicht für uns alle — dann doch gewiß für mich.

Friederike. ist sehr verlegen.

Gernau. kann seine Empfindlichkeit nicht verbergen, und faßt, um einer Contenance willen, nach dem Atlaß.

M. Reißmann. beobachtet beide. Wenn ich nicht irre — so haben sie, mein Herr,

ein besonderes Interesse daran, daß diesem lieben Mädchen jeder Anzug gut läßt — gewiß sind sie meiner Meinung, daß alle die schönen Sachen, welche ihr Bruder ihr da eben geschickt hat, ihrem Reiz keinen Zusatz geben. verbeugt sich gegen sie. Zu ihr. Auf Wiedersehen. geht.

Friederike. begleitet sie.

M. Reißmann. wendet sich rasch um. Wenn mein Besuch angenehm war, so begleitet mich niemand, und sie, mein Herr, bestätigen es indeß, daß ich über meine junge Freundin richtig geurtheilt habe. geht rasch fort.

Zehnter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Ich bleibe gern da — lieber Freund — was denken ſie von mir? — nimmt den Hut und Mantel ab.

Gernau. Daß ich ſie da ſehr modern finde.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Sehr galant! Und die Meubeln — ich kenne mich hier nicht mehr.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Wozu das? Meinen Abſchied zu feiern? —

Friederike. Abſchied —

Gernau. Ich komme fort von hier!

Friederike. Fort —

Gernau. Bin nach Friethal versetzt!

Friederike. Gernau!

Gernau. Ja, ja. Der Herr Bruder hats groß mit diesem Hause vor, wie ich sehe. Ach Friederike, ich bin so wehmüthig hergekommen — der Putz und die Herrlichkeit hat sich widrig dagegen ausgenommen.

Friederike. Sie sollen fort? Und wenn er meinem Herzen alles nimmt, so schickt er mir Atlaß und Tand, und will mich damit abkaufen? Wie verächtlich denkt er von mir, und wie ist er mir zuwider!

Gernau. Friederike! Was wird aus uns werden? Wenn sieben Meilen zwischen uns liegen, mich mein Beruf über Berg und Thal jagt, überall ihr Bild vor mir und Sehnsucht im Herzen; und sie sind hier! das Bild des armen Jägers wird schwinden, neben allen den Herrlichkeiten, wozu man sie nun einführen wird!

Friederike. Nein! und weg mit der ersten Versuchung, die mir bereitet

ward. Helfen ſie mir die Sachen einpacken — auf der Stelle müſſen ſie fort. ſie nimmt den Atlaß, Gernau hilft ihr zuſammen legen, und beide tragen ihn nach dem Carton zu, ſie kniet daran, um das Atlaßkleid einzulegen, er bückt ſich indem er das andere Ende hält, wie er hinein ſieht, ſagt er:

Gernau. Was iſt das?

Friederike. das Kleid in die Höhe haltend. Was?

Gernau. nimmt es heraus. Eine Briefstaſche.

Friederike. Legen ſie hin. Es ſoll alles fort. Ich will nichts behalten!

Gernau. Was für ein Papier ſieht da hervor?

Friederike. Nehmen ſie es.

Gernau. zieht ein Billet heraus.

Friederike. Leſen ſie.

Gernau. Es iſt nicht ihres Bruders Hand.

Friederike. Ich habe die Brieftasche noch nicht gesehen.

Gernau. O das mag seyn. lieſt. „Diese Kleider, angebetete Friederike, umhüllen die Gestalt des Engels, den ich „verehre; nehmen sie dieselben als ein „schwaches Merkmahl meiner Gesinnung.“

Selling.

Nehmen sie bey meinem Abschiede meine Verachtung, treuloses, vielseitiges Mädchen. wirft die Brieftasche zu ihren Füßen, und geht.

Friederike. Gernau!

Elfter Auftritt.

Vorige. M. Klarenbach.

M. Klarenbach. Was giebts hier? —

Friederike. Halten ſie ihn auf!

Gernau. Laſſen ſie mich —

M. Klarenbach. umfaßt ihn. So bleiben ſie denn — was iſt's — was — ſieht ſich um. Gott! was iſt das?

Friederike. Der Bruder —

Gernau. reißt den Carton zu ihm hin. Der Rath Selling —

M. Klarenbach. Wo iſt mein Hausrath — wer hat ſich das unterſtanden — wer hat das gelitten? — Mädchen, Tochter, Friederike! wo warſt du als das geſchehen iſt — wo ſind meine Sachen? — was habt ihr alle vor? — auf den Carton. Was ſoll das da ſeyn — was iſt das?

Gernau. Die Livree des Rath Selling —

Friederike. Ein unbegreifliches Geſchenk für mich —

M. Klarenbach. Aufgepackt, faßt an — jeder ein Stück — tragts in den Hausgang — bey Nacht wird alles aufgeladen und fortgeschickt. jeder faßt ein Stück Meubel, Herrn den Carton Haltet — haltet! jeder zwey Stück! greift an — indem sie jedes zwey Stück holen, sieht er den Großvaterstuhl und schaut ihn in die Mitte Bist du noch da, Kammerad! So recht! indem er beide Arme aufhebt. Ihr seyd das Kapital meines Standes, indem er auf den Stuhl schlägt. und du bleibst der Grenzpfahl, wie weit ich das Kapital benutzen darf. Fort mit dem übrigen; fort, sage ich.

Sie schaffen die Meubeln fort.

Dritter Aufzug.

In des Hofrath Reißmanns Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt ein mit Hut und Stock, hernach Bedienter.

Hofrath.

Hier auch nicht? (heut) Wo ſie denn ſeyn mag — das Fräulein Tochter.

Bedienter. kommt.

Hofrath. Wo iſt meine Tochter?

Bedienter. Im Garten.

Hofrath. Sie ſoll hierher kommen, gleich.

Bedienter. geht.

Hofrath. Nun ist's geschehen. geht in Fröhlichkeit auf und ab. Nun ist's gut. Und — steht plötzlich still — aber der verdammte Pfahlbürger mit seinem christlichen Zetergeschrey — Pah — mache ihn der Herr Sohn schweigen, kurz und gut — oder er kriegt das Mädchen nicht! Punktum! Verliebt ist er — in sie und das Geld — doppelte Gewalt! in meiner Hand ist er, weil er auch die Brust nicht frey hat — dreyfache Gewißheit — Punktum!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. M. Reißmann.

M. Reißmann. Sie haben befohlen —

Hofrath. Ich gratullere, Fräulein Braut, Frau Geheimeräthin in Hoffnung! der Spruch ist da, der Prozeß ist gewonnen, die Erbschaft ist bestätigt, das Geld ist mein; Victoria!

M. Reißmann. kalt So?

Hofrath. Ja. — Nun, was sagt die Mamsell Tochter?

M. Reißmann. Sie haben gewonnen —

Hofrath. So habe ich gesagt.

M. Reißmann. Dann ist ihr Wunsch erfüllt.

Hofrath. „Ihr Wunsch erfüllt.“ Ist das eine Antwort, wenn 80,000 Thaler gewonnen sind? Ist das ein Betragen einer Tochter gegen ihren Vater?

M. Reißmann. Lieber Vater, ich kann mich nicht erwehren, an die zu denken, welche verloren haben.

Hofrath. Es sind Fremde.

M. Reißmann. Die Erbschaft kommt von einer Fremden.

Hofrath. Jetzt ist sie mein, und wenn du dich nicht mit mir freuen willst —

M. Reißmann. Ich kann es nicht.

Hofrath. So hole ich Leute von der Straße herauf, daß sie sich mit mir erfreuen. Pause. Rede, du unnatürliches Kind, und freue dich.

M. Reißmann. Ich schweige, um sie nicht zu reitzen, das kostet mir schon viel.

Hofrath. Einen Sohn sollte ich haben, der das Wesen alle zu schätzen, zu genießen und zu verdoppeln wüßte, dann wäre es der Mühe werth. Aber so —, wenn ich mich freuen möchte, über alle die schönen Plane, und wie sie mir mein Leben lang gelungen sind, so habe ich dein moralisches

Wesen mir gegenüber, und dann möchte ich lieber alles einer Taxus-Pyramide im Garten erzählen, als dir.

M. Reißmann. Ach Gott!

Hofrath. Und für wen ist es denn am Ende, als für dich? Wenn ich todt bin, kannst du ja dem Bettelvolk hier in der ganzen Grafschaft Pensionen geben, und mit Geldsäcken in die Hütten auf dem Gebirge reisen, und die alten Thaler wie Kieselsteine hinaus werfen.

M. Reißmann. Geben sie mir nur Unterhalt, stellen sie den Brünnigischen Kindern ihr Erbtheil zurück, und ich will ihnen knieend danken.

Hofrath. Ja? Ey nun, wenn ich dir das Testament und die Obligationen gäbe, es unter die Bälge zu vertheilen, das gäbe so einen Almanachs-Artikel. Tausend Sapperment! Ich glaube, wenn du zu seiner Zeit, meine ganze Erbschaft einstreichen wirst, du läßt deinem Vater nicht einmahl ein Monument davon setzen?

M. Reißmann. Die weinenden Genien dazu lassen sie in Brünnigs Kindern leider lebendig zurück.

Hofrath. Undankbare Kreatur, ist das der Lohn für meine bare Vaterliebe, weßhalb habe ich denn den Herrn Landrath zum Geheimenrath gezimmert, als um der Erbschaft willen? Wer kriegt sie als du und er?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Hofrath. Da ist er. Dank, Herzensdank für die schnelle Expedition. Das heiße ich gearbeitet. Das nenne ich ein Probestück von einem brauchbaren Schwiegersohne. — Nun — die Mamsell mag een Termin ihres Glücks anberaumen. Zu Tische wird sie uns das nähere sagen. Ich will hinunter in den Keller gehen, und Anstalten treffen, daß wir lauter ächte Tropfen bekommen. Flüssiges Gold wollen wir hinunter gleiten lassen, zur Feier des errungenen Goldes. ab.

Vierter Auftritt.

M. Reißmann. Geheimerrath.

M. Reißmann. trocknet ihre Augen.

Geheimerrath. nach einer Pause. Meine Sophie weint?

M. Reißmann. Mein Vater ist ja zufrieden mit ihnen. —

Geheimerrath. Ihnen habe ich keine Freude gemacht, meine Theure.

M. Reißmann. Sagt ihnen das ihr Gewissen?

Geheimerrath. Ihre Thränen sagen es —

M. Reißmann. nach einer Pause. So antworten sie denn auf meine Thränen.

Geheimerrath. zuckt die Achseln. Der Buchstabe hat entschieden, wie in so mancher Sache, wo unser Gefühl anders entscheiden möchte und nicht darf.

M. Reißmann. Und nicht darf. — Weiter.

Geheimerrath. Weiter — habe ich nun dabey den Kummer, sie, liebe Sophie, ohne meine Schuld unzufrieden mit mir zu sehen. Etwas, das ich um jeden Preis erkaufen möchte, daß es anders wäre!

M. Reißmann. Um jeden Preis? — Seyn sie nicht empfindlich über die Frage, sie enthält keinen Zweifel. Sie enthält den festen Glauben an das Herz des Mannes, dem ich das Meinige übergeben will — übergeben habe. Ja, Klarenbach, ich mache kein Geheimniß daraus, ohne zerstreuenden Gram könnte ich mich nicht von ihnen los reißen!

Geheimerrath. Sophie! Freundin! Gefährtin meines Lebens! Guter Engel, den die Vorsicht mir gab, wie kann ich sie verdienen? Nein, das kann ich nie, ich fühle es, sie sind in der Reinheit und Festigkeit ihres Willens mehr als ich! Wie kann ich sie überzeugen, mit welcher Innigkeit ich sie hochschätze!

M. Reißmann. Klarenbach!

Geheimerrath. nimmt ihre Hand. Sophie!

M. Reißmann. Die Ehefrau eines Mannes an einer so bedeutenden Stelle hat große Pflichten. Auch sage ich ihnen vorher: Niemahls werde ich bloß ihre Hausfrau seyn wollen, ich werde Einfluß auf sie und auf ihre Entschließungen haben.

Geheimerrath. Zum Segen der Menschen, für die ich wirken soll.

M. Reißmann. Was werde ich aber über sie vermögen? Ich weiß es, ihr erster Wille ist immer gut — aber die Ambition, und — lassen sie mich wahr reden — die Habsucht aus Ambition führt sie auf Abwege, und trübt den Quell ihrer ersten bessern Gefühle.

Geheimerrath. steht auf. Es ist wahr. nach einer Pause. Die Liebe wird mich aufrecht halten.

M. Reißmann. Für mich selbst will ich wenig fordern, aber für die gerechte

Sache, werde ich zu allen Zeiten alles ganz und unverkürzt von ihnen fordern. Ich werde nicht nachlassen, der Mann meines Herzens muß ganz handeln, seine Handlungen und ihre Beweggründe müssen vor dem Auge der Welt so rein da liegen, wie vor Gottes Auge. — Nun ist die Frage; Wollen sie so die Verbindung mit mir schließen? Antworten sie darauf!

Geheimerrath. stürzt vor ihr nieder. Sophie —

M. Reißmann. Stehen sie auf! die Liebe soll mir nicht antworten, sondern die Ueberzeugung des Mannes. Prüfen sie sich. Die Antwort, die sie jetzt geben sollen, ist mehr als die Antwort vor dem Altar: dort werden wir Ringe wechseln, dann ist alles vorher schon abgeschlossen — hier — allein — keine Zeugen als uns — wo nichts spricht, als das Gefühl von künftigen Freuden oder Leiden, die wir uns bereiten, und unsere ewige Verantwortlichkeit, die mit jedem Pulsschlage dringender uns mahnt: — „redet Wahrheit" — hier sollen wir uns

fere Herzen auf ewig vereinen — oder von einander scheiden. Noch einmahl sage ich dann, auf andere Bedingungen nehme ich sie nicht an; wählen sie mich auf diese Bedingung?

Geheimerrath. Ja, ja, ja! Sehen sie es nicht an meinem ganzen Wesen, daß ich sie fühle, liebe, daß ich ihrer bedarf, daß ich die Vergangenheit bereue — daß ich auf Treue und Glauben, von Herzen aus, in dieser schönen feierlichen Stunde, ihre Hand erbitte und glücklich bin.

M. Reißmann. Gut, mein Freund! Mein lieber, mein geliebter Freund! Ich glaube alles, und fühle mich glücklich in ihrem Besitz, denn alle ihre Fehler liegen auf dem Wege zu seltnen Vollkommenheiten, und ich betheure ihnen vor Gott, ich bin nicht hoffnungslos für einen einzigen von diesen Fehlern.

Geheimerrath. Sie führen mich vor das Bild einer paradiesischen Zukunft. Ich, thätig für mein Vaterland, losgerissen

von kleinlichen Leidenschaften, gelehnt von ihrem Beifall — von ihrer Freude — manchmahl von ihren Thränen. Sie sollen von Unglücklichen, von Wittwen und Waisen mir vortragen — und mein Verstand soll die Wünsche ihres Herzens möglich machen. O Sophie, unser Hochzeitstag wird ein Fest für die Hütten im Lande.

M. Reißmann. Daß er's werde, daß wir Hand in Hand unsre Gelübde rein zum Altar bringen, daß wir einander für unsere Zukunft Gewähr leisten — setze ich vor unserer Verbindung, kraft ihres heiligen Versprechens, als Braut, zwey Bedingungen fest, ohne deren Erfüllung ich nicht ihre Frau werde.

Geheimerrath. Reden sie, daß ich danken und versprechen kann.

M. Reißmann. Die erste ist, daß, durch sie bewogen, von ihnen überzeugt, mein Vater selbst der Erbschaft entsage, die er heute gewonnen hat; der Erbschaft,

ist — o Klarenbach! hier muß die Tochter schweigen, und ihre Ueberzeugung muß vollenden, was mein Herz zerreißt!

Geheimerrath. schlägt die Hände zusammen.

M. Reißmann. nach einer Pause. Die zweyte Bedingung ist, daß sie, da ich sehr wohl fühle, daß ich viel fordre, so gewiß und wahr ich nicht weniger fordern kann, daß sie den Zustand der Ungewißheit endet, und mir hierüber diesen Nachmittag um drey Uhr eine Antwort bringen. Nicht hierher, sondern an den Ort, den ihnen jetzt ein versiegeltes Billet hervor. dieß Billet bestimmt. Sie dürfen es nicht eher eröffnen, als fünf Minuten vor drey Uhr. Geben sie mir darauf ihre Hand.

Geheimerrath. reicht seine Hand hin. Mein Ehrenwort!

M. Reißmann. nach einer Pause, in der er ihn zärtlich angesehen, faßt er seine Hand. Adieu, und mir gehen, mein Freund!

Geheimerrath. ohne ihre Hand zu laſſen. O Sophie, Sophie! Was haben ſie gefordert —

M. Reißmann. nachdem ſie ihre Hand, ſanft los gemacht. Meines Vaterlandes erſter Richter darf mir nicht ſeine Hand mit unterzeichnetem Waiſenraub darbieten wollen, und konnte er als Richter ſich auch frey geſprochen glauben, ſo erröthe er als Menſch, mich und den Raub zugleich in ſein Haus führen zu ſollen. Kann der Mann, den ich und das Volk achten ſoll, nicht ſo fühlen — dann wird das Selbſtgefühl mich lehren, wie ich ihn vergeſſe. ab.

Geheimerrath. Sophie — Mädchen — Seele, wie ich keine kenne — du erhebſt mich und wirfſt mich zu Boden. Du zeigſt mir einen Himmel, und rückſt dann das Bild wieder fort. — Edles, gutes, grauſames Mädchen! Ach ich könnte weinen, wie im Sturme der erſten Liebe! wirft ſich in einen Seſſel. Fromme Thränen könnte ich weinen über das was ich jetzt bin,

was ich jetzt fühle, was die reine Liebe aus mir gemacht hat, und was ich ohne dich nicht bleiben werde. er springt auf. Sophie, beßres Wesen, vergiß das Vergangene, fordre von der Zukunft, oder deine unmögliche Bedingung begeht einen Mord an mir und deinem Vater. geht, indem tritt Advokat Weinberger ein.

Fünfter Auftritt.

Advokat Wellenberger. Voriger.

Wellenberger. Mein zu verehrender —

Geheimerrath. Was wollen sie, Herr Advokat?

Wellenberger. Herr Geheimerrath, ich muß sie nothgedrungen aufsuchen. Der Prozeß der armen Brünnigischen Erben —

Geheimerrath. Ist geschlossen, sie haben den Spruch.

Wellenberger. In allewege! holt das Papier hervor. Hier ist er. Je mehr und länger ich dieses Papier betrachte, je mehr kommt es mir vor, wie ein aufgebrochener, zerschlagner, beraubter Gotteskasten!

Geheimerrath. Sie sind unverschämt, Herr Advokat —

Wellenberger. Nein, mein zu verehrender — aber muthig, muthig von Gott,

wie ein mit Sinn und Recht bewaffneter alter Knecht, für Rache schreyendes Waisenrecht. Das bin ich.

Geheimerrath. Wollen sie appellieren —

Wellenberger. Ja. Fürwahr!

Geheimerrath. So thun sie es, indeß lassen sie mich —

Wellenberger. Nicht, nicht. Ich lasse sie nicht. Ich appelliere an sie, zu verehrender! Nicht qua judex, sondern qua homo, qua homo, der an den jüngsten Tag glaubt, und dereinst bey dem großen Posaunenschall rechts zu den Schaafen gesellt seyn will, nicht links zu den Böcken, wo, sonder Zweifel, so mancher Hofrath da stehen und zähnklappern wird.

Geheimerrath. Ich ehre das Gefühl, was sie beseelt, mein Herr, aber es führt leider nicht zur Sache. Appelleiren sie in der Form, bey —

Wellenberger. Ich will zu Umgehung aller die Sache auf und hinhaltenden Repliken, Dupliken und Fatalien, ihnen ein Argumentum hinſtellen, was eo ipſo Dero Spruch caſſiert, und die armen Erben in ihr, von Gott und Recht ihnen zukommendes Vermögen einſetzt.

Geheimerrath. geſpannt. Haben ſie ein ſolches Argument? mit Wärme. das ſoll mir lieb ſeyn —

Wellenberger. Wahrlich? ſo wahrhaft lieb —

Geheimerrath. Bey Gott! recht lieb!

Wellenberger. So geben ſie mir den chriſtlichen Bruder- und Liebeskuß —

Geheimerrath. mit ihm umarmen.

Wellenberger. Ohne meine Hände zu berühren, die für dießmahl am Chiragra leiden. küßt ihn, und hält die Hände zurück. So! — unſre Stadt hat das Menſchenherz in ihnen bezweifelt, und vermeint, es

wäre in einen Geldbeutel verhaftet — sie werden roth — nun das ist für einen diplomatierenden Geheimenrath ein gottgefälliges Zeichen; ich werde es unter die Leute bringen. Nun mein Argumentum ist, daß —

Sechster Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ach — da ist ja der alte ehrliche Freund Wellenberger. drückt ihm die Hände.

Wellenberger. Au — au weh! daß Gott —

Hofrath. Was ist —

Wellenberger. steckt eine Hand in den Busen. Quoad alt und ehrlich? Ja. Quoad Freund? — So kann der status amicitiae unter uns schon deßhalb nicht Statt finden, weil sie sonst gewußt haben würden, daß ich

am Chiragra leide, und mir nicht würden die Hände ſo gedrückt haben, daß ich durch Geſchrey uncivilisierte Töne habe hervor bringen müſſen; deßhalb ich den zu verehrenden um Verzeihung zu bitten habe — — und bitte.

Geheimerrath. Ein ſonderbarer Umſtand ereignet ſich, der Herr Advokat meinet ein Argument gefunden zu haben, das den Spruch in der Sache des angefochtnen Teſtaments entkräftee, und die Brünnigiſchen Erben in das Vermögen ſetzte.

Hofrath. —. Was?

Wellenberger. Ja. So verhält ſichs. Es iſt nehmlich der Herr Doktor Kannenfeld von Gott mit einer Maladie berührt und dicht an die Pforte der Ewigkeit gerückt worden Erweicht vom geiſtlichen Zuſpruch, beſcheidet er mich an ſein Bette, und bekennt unter häufigem Weinen und Schluchzen, daß er die Brünnigiſchen Erben um ihr rechtmäßiges Vermögen gebracht habe —

Geheimerrath. Was ist das —

Hofrath. erstaunen. Wie —

Wellenberger. Indem er von einem quidam, den der Finger Gottes, indem wir hier reden, wirklich hart auf das Haupt trifft — sey beredet und bezahlt worden, den Zustand des wankenden Verstandes, darin die selige Erblasserin, bey Abfassung des Testaments, was die rechten Erben betrogen hat, war, theils zu verbergen, und theils gar zu verläugnen.

Geheimerrath. haut tout. Mein Gott!

Haut,

Wellenberger. So ist es.

Hofrath. verlegen. Ist der Doktor Kannenfeld krank? Ey, ey!

Wellenberger. Der ist recht krank. Der hat diese Aussage mit allen Nebenumständen, den quidam anlangend, gethan und deponiert.

Hofrath. Nun — und —

Wellenberger. Und? — Und wenn nun ich die Erbschaft hätte — so sagte ich — gewonnen habe ich, will aber nicht, was nicht mein ist. Dankte Gott für gerettete Weltehre. Ginge aber in mein Kämmerlein, fiele dort auf beide Kniee und betete um Conservierung des Himmelbürger-Platzes. Des Endes ich so viel Gutes noch auf Erden thun würde, daß ich als ein zwar gräßlicher, dennoch reu- und demüthiger Bösewicht in der Todesnoth, wenn sie meiner grauen Scheitel nahe seyn möchte, bestehen und abscheiden möchte. — Ihr Herrn — so spricht der alte Wellenberger, der als Christ noch schonen will, der die Welthändel sein Lebtage lieber nach der kleinen christlichen Sitten- und Herzenslehre, als nach dem großen Corpus juris abgethan hat — deßhalb er zwar blutarm ist — aber zu seiner Zeit gerecht erfunden werden wird; das er dann jedermann wünscht, zum Geheimenrath. so den etwan Würdigen, zum Hofrath. als den Unwürdigen. gibt.

Geheimerrath. zum Hofrath. Um Gottes willen —

Hofrath. Pah! es ist nichts — ruft dem Advokat nach. Herr Wellenberger —

Wellenberger. dreht sich um, bleibt aber stehen. Nun? Poenitet me?

Hofrath. Was fehlt dem Doktor Kannenfeld?

Wellenberger. Ein dermaßen hitziges Fieber —

Hofrath. So? Haha! Hitziges Fieber — hahaha! Alter Herr, wo bleibt da der Verstand? Wenn einer ein hitziges Fieber hat — und denunciert auf ehrliche Männer — was gilt das?

Wellenberger. In lucidis intervallis?

Hofrath. Wer das hitzige Fieber hat, ist ein Narr, die Denunciation eines Narren gilt nur bey Narren.

Wellenberger. Soll ich sie vor Zeugen annehmen? Soll die Fakultät seinen Statum beurtheilen? Soll —

Hofrath. Thun ſie was ſie wollen —

Wellenberger. Und wenn er mit der Ausſage ſtirbt?

Hofrath. So ſtirbt er als Narr!

Wellenberger. Hm! (nimt nas.) Und wenn ich aufgeſchreckt von allen Indiciis, über den richtigen Hergang des Teſtaments ihnen einen Eid abfordre?

Hofrath. Nun ja —

Wellenberger. So wollten ſie —

Geheimerrath. Der ganze Handel iſt unangenehm, der Herr Hofrath hat vorhin ſchon erklärt, daß er allenfalls aus Gutmüthigkeit einen Theil der Erbſchaft abtreten —

Hofrath. Was?

Wellenberger. Was man zu thun hat, thue man nicht theilweiſe, ſondern ganz.

Hofrath. Nichts, keinen Häller! da ihr mich zwingen wollt, nicht einen Häller. Ihr kranker Narr ist ein Calumniant, und sie —

Wellenberger. Vera laus est, laudari a viro laudato.

Hofrath. Jetzt machen sie mir den Kopf nicht warm, und marschieren sie ab. Schriftlich thun sie was sie wollen. Ich werde wissen was ich zu thun habe.

Wellenberger. Fiat! — So setze ich mich denn in Bewegung, auf daß Gottes Gericht offenbar werde an den Ungerechten. ab.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Geheimerrath. heftig. Herr Hofrath — sie sehen mich so betroffen.

Hofrath. Reden sie nicht. Sie haben alles verdorben.

Geheimerrath. Ich will ihm nach. Ich will —

Hofrath. Nicht von der Stelle!

Geheimerrath. Sie sind verloren —

Hofrath. Wer schwatzt das —

Geheimerrath. Gott hüte sie vor einem Eid —

Hofrath. Zusammendonnern hätten sie den Advokatenkerl sollen, mit Richtermiene und Einfluß und Ansehen, statt daß sie da neben ihm gestanden haben, wie ein Nußdieb, dem man auf die Finger klopft!

Geheimerrath. Aber die schauerlichen Umstände, die ich nicht gewußt habe,

Hofrath. Hm! Als ob es nicht einerley wäre, eine Närrin zu einem Testament bereden, oder einen Halbverrückten ein Testament machen lassen. Das erste haben sie doch vermuthet, ohne daß es ihrer Moralität einen Schauder gegeben hatte.

Geheimerrath. Aber der Eid —

Hofrath. Ihre angebliche Gewissenhaftigkeit empört mich, denn es ist nicht Gewissenhaftigkeit, es ist Knabenangst. Wer sind sie denn? Sie, der jetzt mir gegenüber auf die Seite des Gewissens tritt? Sind sie denn besser als ich?

Geheimerrath. Weisen Werk ist es?

Hofrath. Muthloser sind sie, besser nicht. Unterstehen sie sich nicht, sich einen Grad über mich zu erheben. Sie haben Recht und Brot verkauft —

Geheimerrath. Herr Hofrath — der Lehrling kann zurück treten.

Hofrath. Wenn der Meister ihn lassen will. Der Meister hat ihn aber in der

Hand. Wenn er zurück tritt, das merken sie sich, so muß er auch in sein voriges Nichts zurück treten. Aus der Welt muß er treten, denn ich — ich falle nicht allein. Wenn ich falle — so muß der Boden in der Runde beben! verstanden?

Geheimerrath. Schrecklich! abscheulich!

Hofrath. Glauben sie denn, daß ich bloß um des Schwiegersohns willen, den Zimmermanns Sohn zum Geheimenrath gemacht habe? Oder um ihrer Schönschreiberey willen? Dienen sollen sie mir, weil sie gut genug und schlecht genug dazu sind.

Geheimerrath. Ich will aber nicht. Ich will nicht, sage ich mit jeder Entschlossenheit, mit dem Aufgebot jedes guten Gefühls, das sie unterdrückt haben.

Hofrath. Das ist alles zu spät. Sie sind ja so verwickelt, daß sie weder vorwärts noch rückwärts können. Sie ste-

hen fest, wohin ich sie gestellt habe. — So viel für jetzt. Nun lassen sie mich bey guter Laune. Den alten Advokaten will ich schon kriegen, besorgen sie nichts. — Werden sie der frommen Vapeurs Herr, und kommen sie zu Tische.

Geheimerrath. Ich kann nicht —

Hofrath. Ich verlange es. Ich will es haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Selling. Mamſell ſchickt mich herauf — man hat ſerviert.

Hofrath. Allons! Voran ihr Herrn.

Selling. Sie haben gewonnen?

Hofrath. Natürlich.

Selling. Ich gratuliere.

Hofrath. Da iſt der Geheimerath, der nun wegen des Geredes der Leute über das Teſtament ſich quält —

Selling. Ach das würde mich nicht anfechten.

Hofrath. Beati possidentes. Entweder, oder!

Geheimerrath. Oder? — Eben das.

Neunter Auftritt.

Vorige. M. Klarenbach.

M. Klarenbach. Mit Erlaubniß, ihr Herren zusammen, ich habe mit meinem Sohne nöthig zu reden.

Hofrath. Allein?

M. Klarenbach. Hm — ich denke wohl!

Hofrath. Nun so kommen sie uns denn bald nach. zum Geheimenrath halb laut. Sie haben mich vorhin doch zur Gnüge begriffen? — Diener, Meister Klarenbach. Kommen sie, Herr Rath! gehen.

Zehnter Auftritt.

Geheimerrath. M. Klarenbach. Hernach Bedienter.

M. Klarenbach. Ich habe doch noch einmahl zu dir kommen müssen — du hast den alten Wellenberger gesprochen?

Geheimerrath. Ja.

M. Klarenbach. Was sagst du?

Geheimerrath. Ich schaudre.

M. Klarenbach. Gott Lob! Was thust du?

Geheimerrath. Ach! Was ist da zu machen —

M. Klarenbach. Hans! deine Ehre ist bey unserer Stadt schon sehr verschuldet, und dein Gewissen hält kein redliches Hausbuch. Ich frage dich in Gottes Nahmen, was wirst du thun?

Geheimerrath. Was ich kann, Vater!

M. Klarenbach. Wenn du das redlich willst, so komm mit mir, laß uns von hier gehen.

Geheimerrath. Warum jetzt — wohin —

M. Klarenbach. Vom Abgrunde weg. Du mußt nicht hier essen, nicht mehr hier seyn; du mußt hier nicht heirathen.

Geheimerrath. Das Mädchen ist mein guter Engel, ich kann sie nicht lassen.

M. Klarenbach. Dann läßt dich ihr Vater nicht, der böse Engel! Kämpfe nicht zwischen beiden. Geh mit mir, thue Recht, scheue Niemand, baue auf Gott und hoffe! Das Mädchen wird doch noch dein. Geh mit mir.

Geheimerrath. Daß ich könnte, daß die Gewalt der Bosheit mich nicht eben so fest hier hielte, als die Kraft der Tugend mich unwiderstehlich da bleiben heißt!

M. Klarenbach. Hans, lieber Hans, mein Sohn, schicke mich nicht fort, geh mit mir.

Geheimerrath. Ich kann nicht, ich kann ja nicht.

M. Klarenbach. Gott sey dir gnädig, du bist ein verlorner Mensch!

Geheimerrath. Es kann seyn. Ich bin verloren, ich mag gehen oder bleiben. So will ich denn bleiben, und arbeiten, und sehen was von meiner Ehre noch zu retten ist!

M. Klarenbach. Wie kann deine Standesehre bestehen, wenn die Herzensehre verloren geht, und die muß ja bey diesen Leuten verloren gehen! — Den ehrlichen Förster hast du von hier gethan, weil er thut, was seines Amtes ist — deine Schwester weint bitterlich — die Stadt verachtet dich — ich habe dir noch nichts Böses darüber gesagt, ich will's auch jetzt nicht, weil du mich jammerst. Aber von dieser Stadt will ich wegziehen, zu dem ehrlichen Förster hin, der mein Schwiegersohn wird.

Geheimerrath. Ihr wollt von hier weg —

M. Klarenbach. Ich will nicht gern. Ich werde mit tausend Thränen von meinem lieben Arbeitsplatze, und von der Arbeit, die ich hier mit Freuden und im Segen treibe, scheiden. Aber da du nicht zu retten bist, so muß ich fort.

Geheimerrath. Bin ich denn schuld, daß —

M. Klarenbach. Du trägst manche und große Schuld; deine Vaterstadt weiß es, und verachtet dich. Ich kann dich nicht absterben sehen, Hans! Ich habe dich wohl nicht zum vornehmen Manne machen können, aber zum ehrlichen Mann habe ich dich redlich erzogen. Ich habe des jungen Bäumchens gepflegt und gewartet, und nun, da es im besten Wachsthum ist — stirbt ein Ast nach dem andern ab; und will kein frisches Zweiglein mehr gedeihen, so will ich meine Augen abwenden, nicht mehr hergehen und nicht leben, wo der verdorrte Baum fallen wird, den ich so lieb habe.

Geheimerrath. Vater!

M. Klarenbach. Ich kann nicht weinen, aber ich bin von Herzen krank, um deinet willen.

Bedienter. Die Gesellschaft wartet auf den Herrn Geheimenrath..

Geheimerrath. Gleich!

Bedienter. geht.

M. Klarenbach. Ach lieber Sohn, laß mich nicht allein gehen. Sieh, du gehst noch halb gut mit mir fort, wir wollen alle treulich helfen, daß du die schlimme Hälfte auch noch wieder gut machen kannst — Habe Mitleid mit dir und mir, du stehst wahrhaftig am Scheidewege. — Die bösen Menschen da drinnen und hier dein alter Vater: jene bieten dir Gold und Schwelgerey; ich biete dir Frieden und Segen an — Hans, um Gottes Willen, geh mit mir.

Geheimerrath. umarmt ihn. Ich kann das nicht — aber ich schwöre es euch, ich will viel thun!

M. Klarenbach. Das ist ein gutes Wort, und nichts mehr. — Lebe wohl — ich verkaufe und ziehe fort — ich sehe dich nicht mehr wieder. Gieb mir deine Hand noch einmahl.

Geheimerrath. Nein, das thue ich nicht. Ich scheide nicht so von euch —

M. Klarenbach. Es ist am besten so — es greift mich an — mein Leben gehört auch meiner Tochter! Nun so laß dich noch einmahl an das Herz drücken, dem du sonst Freude gemacht hast. umarmt ihn.

Geheimerrath. Vater —

M. Klarenbach. Du weinst über dich selbst? Gott erbarme sich, daß es so weit gekommen ist. — Nun leb wohl, ich vergebe dir alles, deine Schwester auch. Gott mache dich arm, damit du wieder gut werdest, und einmahl ruhig aus der Welt gehst. Leb' wohl! will gehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Nun, wir warten.

M. Klarenbach. reißt ihn an sich. Holt ihn von mir — reißt ihn weg aus meinen Armen — reißt ihn los — er ist mein Sohn, und kein Vater läßt seinen Sohn selbst ins Elend gehen. Hans, ich lasse dich nicht, und gebe dich nicht — du bist ja mein, und die Natur und dein Herz schließen uns ja fest zusammen, willst du dich denn selbst los reißen?

Geheimerrath. schlägt seine Arme fest um ihn. Nein, ich kann nicht — ich gehe mit euch — Fort von hier!

M. Klarenbach. Gott sey gelobt, mein Sohn ist gerettet! sie gehen Arm in Arm fort.

Hofrath. geht unwillkührlich einen Schritt nach, stemmt die Arme in die Seite, und sieht ihnen nach.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Hofraths aus dem vorigen Akt.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt heftig herein. Mamsell Reißmann folgt ihm.

Hofrath.

Kein Wort, kein Wort, keine Sylbe mehr für ihn, den albernen Tropf. Mich und dich da sitzen lassen, wie Verpestete? den Schimpf ertrage ich nicht ungerochen, ich sterbe eher!

M. Reißmann. War es nicht sein Vater, der ihm anlag mit zu gehen —

Hofrath. Wer bin ich, und was ist so ein Vater? Nenne ihn nicht mehr,

sieh ihn nicht mehr, denke nicht an ihn, er ist für mich todt und begraben, der Herr Geheimerath!

M. Reißmann. Auf ihren Rath hat mein Herz ihm Gehör gegeben. —

Hofrath. Auf meinen Befehl vergiß ihn.

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Eisenhändler Grohmann —

Hofrath. Ganz recht, ganz recht. Soll kommen.

Bedienter. geht.

Hofrath. zu M. Reißmann. Du bist überflüssig. Geh!

M. Reißmann. Ich fange an es zu begreifen, geht. daß ich ihnen überflüssig bin.

Hofrath. Mich überflügeln? Das mittelmäßige Machwerk seinen Meister? — Ein Kerl, der vor acht Jahren noch advocierte, den ich gehoben, den ich zum Geheimenrath gemacht habe — toll war ich, als ich es that — will sich über mich erheben? stampft mit dem Fuße. Eher soll alles zu Trümmern gehen. Den Zweck unverrückt im Auge, und kühn und behende zugefahren; ich habe das unnütze Werk geschaffen, ich reiße es wieder nieder.

Univ. Bibl. München

Dritter Auftritt.

Grohmann. Hofrath.

Hofrath, ruhig und freundlich. Was giebts? mein lieber —

Grohmann. Der Benninger hat das Monopolium.

Hofrath. Was ſie mir ſagen?

Grohmann. Für 2300 Thaler, die der Geheimerath dieſen Mittag ausgezahlt bekommt, verſchafft er es ihm.

Hofrath. Es iſt nicht möglich.

Grohmann. Es iſt nur zu gewiß. Dem Rath Selling wird das Geld ausgezahlt.

Hofrath. vertraulich. Ich muß ihnen nur ſagen, daß der Herr Rath Selling mir ſchon davon geſagt hat. Den jungen Mann hat das Gewiſſen gerührt. Er will die Hand nicht zu ſolchen Dingen bieten. Ich habe es aber kaum glauben wollen.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß.

Hofrath. Ey du mein Gott! wer sollte dergleichen von so einem Mann denken? Das ist ja schlecht, das ist ja — das darf nicht angehen. Ey, ey, da befördert ein hohes Ministerium so einen Mann, setzt Vertrauen in ihn, unser eins ist beyrächig gewesen: man glaubt, so ein Mensch, der von unten her kommt, soll das Interesse des Bürgerstandes am besten besorgen, und dann ist der Staat mit ihm verrathen und verkauft.

Grohmann. Und ich habe als hiesiger Einwohner doch ein näheres Recht als der Fremde.

Hofrath. Freylich.

Grohmann. Ich will mir es ja auch gern etwas kosten lassen, nur —

Hofrath. Nicht einen Häller, bewahre mich Gott vor der Sünde. Die Sache mit dem Benninger muß umgestoßen werden.

Grohmann. Wenn das möglich wäre, ich wollte gern —

Hofrath. Ey das muß ſeyn. Ich bin zwar ein guter Freund von dem Geheimenrath. Er hat meine Tochter haben ſollen, aber ſo einem Mann gebe ich ſie nun und nimmermehr. Reichen ſie mir nur gleich eine Schrift ein, worin ſie den Hergang klagbar anzeigen.

Grohmann. Du mein Gott, der Geheimerath —

Hofrath. Auf mein Wort und Hand, als ehrlicher Mann, ich ſtehe für alles! So was iſt man ja ſchuldig. Nur mir gleich die Schrift eingereicht. Ich wills ſo drehen, daß der Geheimerath noch mit Ehren heraus kommt.

Grohmann. Wenn ſie das wollen —

Hofrath. Ja, ja, ja!

Grohmann. Aber der Rath Selling —

Hofrath. Ist ein junger Mensch, der aus purer Angst vor dem Geheimenrath sich eingelassen hat. So ein Mensch ist noch in Zeiten zu corrigieren. Eben darum ist mir es —

Grohmann. Nun die Schrift soll gleich da seyn. Gott lohne es ihnen, werther Herr Hofrath, daß sie sich eines armen Bürgers annehmen! ꝛc.

Hofrath. Schuldigkeit, Schuldigkeit — brav, mein kleiner Selling, recht brav eingeleitet!

Vierter Auftritt.

Rath Selling. Hofrath.

Selling. Der alte Wellenberger will zu ihnen her kommen.

Hofrath. Hat er ſchon weitere Schritte bey dem Doctor wegen der Narrheit gemacht?

Selling. Nein, der Doctor liegt in den letzten Zügen.

Hofrath. Wenn ihn Gott zu ſich nimmt, ſo entgehe der Verſtorbene einem ſchweren Prozeß! — Nun mein Recht und das Teſtament anerkannt ſind, will ich aus freyen Stücken den Kindern ein ſtattliches Geſchenk machen.

Selling. Recht löblich!

Hofrath. Wenn bringt ihnen der Benninger das Geſchenk für den Geheimenrath?

Selling. Jetzt bald.

Hofrath. Nehmen ſie es an, damit wir ein Factum haben, dann ſagen ſie dem Benninger tüchtig die Meinung, und machen mir die Anzeige.

Selling. Wenn mir nur der Geheimerath nicht an den Hals kommt?

Hofrath. Der Geheimerath? Dem ſetze ich mit einem Blick Sordienen auf. Fragen ſie in vierzehn Tagen einmahl, was der Geheimerath ſagt? — Fragen ſie dann was er iſt? Gott, wie hätte ich mir ſo etwas träumen laſſen können, als ich den Mann gehoben und getragen habe.

Selling. Worüber ſich jedermann gewundert hat.

Hofrath. Uneigennützigkeit, mein gutes Gemüth; habe ich ihm nicht mein Kind geben wollen? Aber Gott ſoll mich bewahren. Er iſt es nicht werth.

Selling. Man weiß ja wohl, daß ſie bey einem hohen Miniſterium alles ſind —

Hofrath. Die vielen Jahre —

Selling. Daß ſie den Geheimenrath und die Grafſchaft eigentlich regieren.

Hofrath. Ich kenne Land und Leute —

Selling. Um ihnen zu gefallen, habe ich mich an den Geheimenrath gehängt. Aber der Mann hat einen ſolchen Dünkel, daß ich es auf die Länge nicht mehr ertragen hätte. Hat er mir nicht noch heute geſagt, ich hätte nichts gelernt?

Hofrath. Da ſehe man es —

Selling. Ich könnte kein Deutſch! ich hätte in der Seſſion Betiſen proponiert, und neulich ſagte er mir ins Geſicht, es ſey nichts Lächerlichers, als wenn ich mein junges, leeres Köpfchen zur Rathsgravität forcieren wollte!

Hofrath. Das iſt mir empfindlich, wiſſen ſie das? der liebe ſelige Herr Vater, war ein Mann, der —

Selling. War Geheimerrath! Ja das hilft aber nichts; ſo ein Menſch von

nichts, drängt ſich vor, und unſer einer muß nicht nur ihm, ſondern gar noch der Holzhackers-Familie die Cour machen!

Hofrath. Haben ſie denn ſeine Schweſter heirathen wollen?

Selling. Ach nein! Aber in der Angſt hätte er mich, wer weiß, doch noch dazu gebracht. Er hat meine Arbeiten, wie er meint, corrigiert, und dann hat er mich allemahl dafür hingeſchickt.

Hofrath. Das ſoll alles anders werden, da ich ſehe, daß der Menſch nicht werth iſt, was ich für ihn gethan habe. Halten ſie ſich künftig nur an mich.

Selling. Ach Gott, mit beiden Händen.

Hofrath. Ich will ihnen die Schrift aufſetzen, worin ſie die Beſtechung denunciieren, auch, daß er ihr Votum in der Seſſion ihnen jederzeit mit Gewalt abgedrungen habe. Ich ſetze es durch, das hohe Miniſterium muß unterrichtet werden. Se,

hen sie nach Hause, ich schicke alles zu ihnen hin.

Selling. Ich will recht froh seyn, wenn ich von dem Manne los komme. — Aber, nicht wahr, sie helfen doch, daß ich auch einmahl ein Gesetz ganz allein machen kann?

Hofrath. Zur Uebung? O ja.

Selling. Nein, ein wirkliches Gesetz, wornach die Leute thun müssen. Wenn's auch ganz klein ist — nur daß man doch weiß, daß ich auch Gesetze mache. Es ist nur der Leute und des Ansehens wegen. ꝛc.

Hofrath. Ein leeres, leeres, dummes Jüngelchen! — item es hilft!

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath.

Geheimerrath. Ich habe mich mit ihnen zu erklären, Herr Hofrath —

Hofrath. Nach ihrem Gefallen, Herr Geheimerrath!

Geheimerrath. Ich kann nicht so bleiben, wie ich — Gott weiß wie — nach und nach geworden bin.

Hofrath. Das glaube ich selbst.

Geheimerrath. Ich kann nicht mehr von ihnen abhängen. Aber ich will nicht undankbar an ihnen handeln. Ohne die Absicht zu untersuchen, weßhalb sie mich gehoben haben, bin ich ihnen Dank schuldig, daß sie es gethan haben.

Hofrath. Ich merke stündlich mehr, daß ich es nicht hätte thun sollen.

Geheimerrath. Dieß bittre Geständniß schreckt mich nicht ab, ihnen aus Sohnespflichten mit kindlichem Eifer meine

Dienſte anzubieten, um den für ſie verdrieß-lichen Teſtamentshandel beyzulegen.

Hofrath. Ach warum nicht gar.

Geheimerrath. Nehmen wir es bloß von der politiſch-ſchädlichen Seite, ſo —

Hofrath. Es iſt in der ganzen Sache nichts ſchädliches, mein kindlicher Herr Geheimerrath, und ihre Dienſte ſind ganz unnütz.

Geheimerrath. Ich wünſche, daß es ſo ſeyn möge. Indeß werden ſie meine Abſicht nicht verkennen.

Hofrath. Die Abſicht iſt die künftige Erbſchaft, mein ehemahliger Herr Schwie-gerſohn —

Geheimerrath. Die Tochter — ohne alle Erbſchaft!

Hofrath. Mit Erbſchaft — ohne Erbſchaft, das iſt vorbey, ſie kriegen ſie nicht.

Geheimerrath. Sie können sie enterben, wenn sie mich gegen ihr Verbot wählt, aber die Tochter sind sie mir schuldig, wenn ich, auch enterbt, darum bitte, denn sie haben sie mir versprochen, und es ist kein Grund vorhanden, sie mir zu versagen.

Hofrath. kalt. O ja.

Geheimerrath. Welcher?

Hofrath. Ein andermahl.

Geheimerrath. Welcher? Ich verlange ihn zu wissen. Ich verlange es, sage ich ihnen.

Hofrath. Bald — wenn es denn so sehr pressiert — jetzt habe ich zu thun.

Geheimerrath. Herr Hofrath, wenn Sophie nicht ihre Tochter wäre —

Hofrath. Das ist's eben. Gehen sie, der Papa wartet auf sie — er holt sie sonst —

Geheimerrath. Herr Hofrath!

Hofrath. Und errettet sie. Er hat sie ja heut gerettet —

Geheimerrath. Ja das hat er gethan, der Ehrenmann! Gott vergelte es ihm.

Hofrath. Vielleicht errettet er ſie noch einmahl, vielleicht auch nicht? — Indeß bemühen ſie ſich nicht mehr hierher. Ihr Diener, Herr Geheimerrath!

Geheimerrath. ſieht nach der Uhr. Sie martern mich mehr als ſie wiſſen. Wenn ihnen das Vergnügen machen kann, ſo genießen ſie es. geht.

Hofrath. ſieht ihm nach. Hm! Ich hätte es doch gleich merken ſollen, daß der Menſch nicht zu gebrauchen iſt, er hat ja Dummheit genug ſich wirklich zu verlieben! — die Närrin liebt ihn auch, ſie wird ihm Hoffnung laſſen — ſo iſt er unſchädlich, wenn er fort kommt. Der Doktor geht ſchlafen, und der Advokat — Hm! — muß auch ruhen — ſonſt — ſonſt habe ich keine Ruhe mehr! ab.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbachs Haus.

Meister Klarenbach, Friederike und Gernau räumen den Hausrath aus dem ersten Akt herein.

M. Klarenbach. Frisch zu, lieben Kinder! Greift an. Gott Lob, daß wir den modischen Hausrath los sind. Den Tisch setzt wieder daher — So! — Wie bin ich so froh, daß ich die alten Freunde wieder sehe.

Friederike. An dem Tisch werden wir heute Abend recht froh essen.

M. Klarenbach. Da der Hans auch dabey seyn wird. Ja wohl.

Gernau. Wenn es ihm mit seiner Aenderung nur Ernst ist. Ich kann es nicht glauben.

M. Klarenbach. Keinen Groll, lieber Gernau, was vorbey ist muß man vergessen.

Gernau. Ich muß doch von hier fort.

M. Klarenbach. Nun — auch wohl nicht. Der Hans wird nun ſeine Hand auch einmahl für das Gute gebrauchen.

Friederike. Wo er nur bleibt?

M. Klarenbach. Er kündigt dem Hofrath den Sündenhandel auf!

Gernau. Ich hätte gewünſcht, das wäre ſchriftlich geſchehen.

M. Klarenbach. Ich habe darauf beſtanden, daß er ihn ſprechen ſollte.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mamsell Reißmann.

M. Klarenbach. Wen habe ich die Ehre — verneigt sich, alle rücken aus einander.

M. Reißmann. Ohne Umstände, meine Freunde —

Friederike. Es ist die Mamsell Reißmann, Vater!

M. Reißmann. Ich erwarte ihren Sohn, der mich mit ihnen näher bekannt machen wird. zu Br. Wir haben uns schon gesprochen.

M. Klarenbach. Mamsell Reißmann? So! — heftig. Die Tochter von dem Herr — hm — sie nehmens nicht übel —

M. Reißmann. Was?

Friederike. Vater! laßt es doch gut seyn —

M. Klarenbach. Ja, ja. Man spricht nicht gern davon. Sie? Sie sind

lieb und werth bey jedermann. Bey mir auch, das weiß Gott! Setzen sie sich da zu uns her, wenn es ihnen recht ist.

Bernau. bringt ihr einen Stuhl.

M. Reißmann. Ich weiß den Ehrenplatz neben guten Menschen zu schätzen.

M Klarenbach. Sie halten etwas auf meinen Sohn —

M. Reißmann. Ja, lieber Mann —

M. Klarenbach. Es geht ihm heute eben auch sonderbar, es wird aber nun wohl besser werden.

M. Reißmann. Das glaube ich gewiß, guter Vater! reicht ihm die Hand. Es ist meine liebste Hoffnung, daß es so komme.

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Geheimerrath. Hier wollen sie mich sprechen, Sophie? Neben meinem guten Vater finde ich sie — Hand in Hand! Sophie — welch ein Bild gewähren sie mir? Liebe, Würde und Segen, Hand in Hand! Meine Sophie, unter dem Dache, wo ich geboren ward.

M. Reißmann. Ja, sie sehen mich gern hier — ich lese es in ihrem Auge.

Geheimerrath. küßt ihr die Hand. Das weiß Gott, daß ein lange nicht genossenes Gefühl mich jetzt glücklich macht.

M. Reißmann. steht auf. Daheim ist Glück und Frieden. Und doch sind sie bisher etwas fremd hier zu Hause gewesen; ihr Herz ist wieder eingekehrt, wie ich sehe; das Gute, was ich zwischen Vater und Sohn und Bruder und Schwester — und Freund stiften wollte — ist geschehen ohne mich. Um so besser, um so glücklicher!

M. Klarenbach. Sieh da, haben ſie es ſo gut mit mir gemeint? Das war brav. Ich danke für den Willen. Geben ſie mir ihre Hand, liebes Kind. faßte ſie treuherzig. Wohl dem Manne, dem ſie zur Hausehre gegeben wird.

M. Reißmann. Wohl dem Sohne, der ſo einen Vater hat. führt beide zuſammen, die ſich umarmen.

Geheimerrath. Soll er nicht unſer beider Vater ſeyn, Sophie?

M. Reißmann. Ach Gott!

Geheimerrath. Wie?

M. Reißmann. Das iſt die große Frage, daran wir ſtehen!

M. Klarenbach. winkt den andern, ſie gehen leiſe mit ihm hinaus.

Neunter Auftritt.

M. Reißmann. Geheimerrath.

Geheimerrath. Eine Bedingung habe ich erfüllt. Die andere —

M. Reißmann. Sie haben keinen Einfluß mehr auf meinen Vater.

Geheimerrath. Nein!

M. Reißmann. Meine Bedingung ist also eine Unmöglichkeit — ich hebe sie auf.

Geheimerrath. Gott lohne es ihnen.

M. Reißmann. Ich setze an deren Stelle eine andere, die ganz von ihnen abhängt.

Geheimerrath. So ist sie erfüllt.

M. Reißmann. Wählen sie mich ohne Erbschaft und —

Geheimerrath. Ohne alle Erbschaft.

M. Reißmann. Das habe ich ihnen zugetraut, aber nun kommt das, was ich für ſchwer erkenne. Hören ſie mich an. Ihre heutige Stimmung iſt ſchön, aber ſie iſt nicht verdienſtlich, denn nicht die Tugend hat ſie beſtimmt, ſondern das Laſter hat ſie geſchreckt. Sie ſind reitzbar, ſie ſind ſchwach, ſie ſind ehrgeitzig. Es kann eine Zeit kommen, wo weder Vater noch Geliebte auf ſie wirken können, wie ſie es glücklicher Weiſe heute konnten.

Geheimerrath. Sie ſetzen mich tief herab —.

M. Reißmann. Nein, mein Freund — laſſen ſie mich enden. — Sie ſind reitzbar, ſchwach und ehrgeitzig! Glauben ſie, daß ſie mit dieſen drey Eigenſchaften auf der Höhe, wo ſie ſtehen, mit Nutzen für ſich und das Volk ſtehen?

Geheimerrath. Nein, wenn ich ſo bleibe.

M. Reißmann. Sie waren bisher das Spielwerk anderer. Für fremden Vor-

theil sind sie an Stand gestiegen und an innerm Werth gefallen.

Geheimerrath. Es ist wahr.

M. Reißmann. Sie sind nicht fest genug, am Ruder einer Regierung zu seyn, aber sie haben Geist, Herz und Wissenschaft genug in der Laufbahn jeder Arbeitsamkeit, sich ein ruhiges, angenehmes Leben zu verschaffen. Ich liebe sie genug, um der ganzen reichen Erbschaft meines Vaters, ohne Kampf zu entsagen; aber — auf einer Höhe wo sie sich nicht halten können, neben ihnen zu stehen, dazu habe ich nicht Muth genug. Sollten sie mich wohl genug lieben, um Glanz und Würde zu entsagen, und Unbemerktseyn und Ruhe dafür eintauschen zu können? — rasch. Haben sie den Muth, Klarenbach, der Geheimenrathswürde zu entsagen? — Ich verlange keine schnelle Antwort.

Geheimerrath. Aus Liebe? Ja. Gleich! Aus Ueberzeugung? Nicht. Ich setze mich herab, wenn meine eigne Entsagung erklärt —

M. Reißmann. Bey sich selbst setzen sie sich herab?

Geheimerrath. Nein. Aber —

M. Reißmann. Bey uns selbst, hier auf das Herz deutend. wohnt die Zufriedenheit. Haben sie bis hierher wirklich innere Ruhe empfunden, so will ich nichts mehr sagen.

Geheimerrath. Nein! Ach nein!

M. Reißmann. Welcher Weise muß den Mann nicht achten, der vom Becher der Herrlichkeiten gekostet hat — und der in der Mitte seiner Jugend und Laufbahn, indem er ihn zurück giebt, sagt: „ich mag „ihn nicht ausleeren — lieber will ich ru„hige Freuden erwerben, als von den auf„gehäuften übersättigt seyn; mein Herz ist „zu reitzbar, um meine Mitbürger zu re„gieren, aber es ist willig ihnen zu „dienen!“

Geheimerrath. Sophie!

M. Reißmann. Genug Menſchen erkaufen eine Stelle, die ihnen nicht gebührt — wenige geben zurück wozu ſie ſich nicht genöthigt fühlen. Und wenn ſie der Erſte wären, ſeyn ſie es. Sie ſind dann ſicher nicht der Geringſte.

Geheimerrath. Sie erſchüttern mich!

M. Reißmann. Ohne ſie zu überzeugen? Dann rede ich nichts mehr.

Geheimerrath. Sie überzeugen mich auch. Aber —

M. Reißmann. Aber den Weg, den ſie nach zurück gegebenem Glanze einſchlagen ſollen, ſehen ſie nicht? O mein Freund! welche Arbeit ſie auch wählen, was mein Herz oder meine Hände tragen ſollen — willig, fröhlich, mit Entzücken will ich das Gebäude ihrer Ruhe, ihrer ſtillen, wahren Größe errichten helfen. Hier oder fern, Kaufmann oder Lehrer, Advokat — was ſie wählen, was Unterhalt und Seelenfrieden giebt — das wählen ſie für ſich und

mich. Ich verlange dabey keine Stimme, als die stille Freude, daß ich einen guten Mann, der an äußerer Größe abzehrte, bey innerm Frieden erhalten habe!

Geheimerrath. Sie haben gewonnen — Ich will es! weg mit Amt und Würde — Friede, Arbeit und Liebe segnen mich — du bist mein Weib?

M. Reißmann. umarmt ihn. Ich bin es.

Geheimerrath. Vater! — o, Vater! Sophie, du hast mich mir wieder gegeben — Aber was wird dir dafür werden?

Zehnter Auftritt.

M. Klarenbach. Vorige.

M. Klarenbach. Was haſt du, mein Sohn?

Geheimerrath. Könnt ihrs denken, Vater, bald werde ich nicht mehr Geheimerrath ſeyn.

M. Klarenbach. Wie ſo?

Geheimerrath. Ich wills nicht mehr ſeyn; ich lege meine Stelle nieder, und arbeite wie vorher, ehe ich Geheimerrath ward, für Unglückliche, die Recht ſuchen von ganzer Seele und Herzen.

M. Klarenbach. Wahrhaftig? Kann ich mich darauf verlaſſen?

Geheimerrath. Sophie will keine Erbſchaft von Hauſe — und ich kein hohes Amt! Ich gehe in die ruhige, arbeitende Bürgerklaſſe zurück, ſie wird meine Hausfrau. Ihr Werk iſt es, und ich ſehe Friede und Wonne genug daraus gedeihen.

M. Reißmann. Sind sie es zufrieden, Vater?

M. Klarenbach. Ey um Gottes willen, das müßt ihr mir ja ansehen, daß ich zum Fenster hinaus schreyen möchte, der Hans ist nicht mehr Geheimerrath — Vivat! Und da ist ein feines, liebes, nettes, gescheidtes, vornehmes Mädchen, das nicht vom Hochmuthsteufel besessen ist, — Vivat! Und will Meister Klarenbachs Schwiegertochter werden — Vivat hoch! — He da — Förster — Mädchen — hervor —

Eilfter Auftritt.

Gernau. Friederike. Vorige.

M. Klarenbach. Der Hans iſt wieder unſer einer! Vivat hoch! Sie und er, Mann und Weib. (umarmt ſie zweymahl) Sohn und Tochter. (umarmt ſie.) Vivat hoch!

Friederike. Wie?

Gernau. Wie ſo?

M. Klarenbach. Ein andermahl mehr —

Geheimerrath. Ich danke ab.

M. Klarenbach. Sehen ſie, liebes Kind, er war dazu nicht gemacht. So wenig wie ein ächter, rechter, chriſtlicher Geheimerath zum Zimmermann gemacht iſt. Gelernt hat er wohl was — aber ſo das feſte Nebenweſen, wie ſichs für einen Geheimenrath gehört, das hat er nicht gehabt! — Nun ſo arbeite. Ich arbeite auch, wir wollen Geld in Menge zuſam-

men treiben. Schwiegertochter, ich und die Friederike, wir wollen ihm aufwarten, wie — wie — der beſten Seele, die wir kennen. Da küſſen ſie doch das Mädchen, daß ich an die Verwandtſchaft glauben kann.

M. Reißmann. thut es.

M. Klarenbach. Und den Hans auch, daß ich mich recht freuen kann.

M. Reißmann. thut es.

M. Klarenbach. Und ſo ſegne euch Gott, in Arbeit mit Fröhlichkeit! — Aber — aber, Gott ſoll's erbarmen, der Papa — Kinder, da fällt die Freude etwas.

M. Reißmann. zum Geheimenrath. Er wird ihr Vater, und wenn er es vergeſſen könnte, ſo ſchonen und behandeln ſie ihn immer kindlich.

Geheimerrath. Ich gelobe es. Ich werde um ſeine Einwilligung, die ich ſchon hatte, noch Einmahl bitten.

Friederike. Vor der Abdankung?

M. Klarenbach. Nein, das ist Betrug — Aber, lieber Hans, alle — wie will ich sagen? bald laut. alle Marktpfennige vom verkehrten Geheimenrathswesen — die gieb zuvor heraus, an alle, denen sie gehören, dann kannst du mit Herzenslust arbeiten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath So, die Mamsell Tochter ist hier zu finden?

M. Klarenbach. Wo sie Gutes in Menge gestiftet hat. Kommen sie — treten sie daher, und freuen sie sich über gute Menschen, thun sie als ob sie dazu gehörten.

M. Reißmann. Lassen sie sich das rühren, verherrlichen sie es durch ihren väterlichen Segen, so haben sie viel Glückliche gemacht.

Geheimerrath. Ja, Herr Hofrath —

M. Klarenbach. Nehmen sie sich zusammen, und handeln sie gut und gerade zu, denn, bey meiner Seele! sie können nicht anders von hier weg gehen, als herzensgut oder schlecht. Das sage ich ihnen vorher.

Hofrath. zum Geheimenrath. Sie haben dem Benzinger ein Monopolium verkauft, Herr Geheimerrath —

M. Klarenbach. Da haben wir es. Das verfluchte Geld!

Hofrath. Ein hiesiger Bürger ist klagbar gegen sie aufgetreten.

M. Klarenbach. Heraus mit dem Sündenpfennig, Hans!

Geheimerrath. So gleich, und —

Hofrath. Das versteht sich, und —

M. Klarenbach. Somit ist's aus, denn das kann ich ihnen sagen, er will nicht Geheimerrath bleiben.

Geheimerrath. Ja, Herr Hofrath, ich bitte heute noch um meine Entlassung.

Hofrath. Gut, gut. Aber die Verantwortung über die bisherige Amtsführung und Gewissenlosigkeit —

M. Reißmann. Lieber Vater!

Geheimerrath. Herr Hofrath!

M. Klarenbach. Die werden ſie denn doch wohl nicht zu Protocoll nehmen wollen?

Hofrath. Nach fernerem Befinden anderer Klagpunkte. Das Abdanken macht nichts ungeſchehen. Komm, meine Tochter, wir gehen —

M. Reißmann. Lieber Vater!

Geheimerrath. Sie ſind durch ihr Wort mein Vater, wollen ſie in der That mein Feind ſeyn, ſo verantworten ſie es. Was ich auch gegen ſie ſagen und thun könnte — Sophie hat mein Wort — ich werde nichts thun. Sophie iſt meine rechtmäßige Braut.

Hofrath. In Ewigkeit nicht.

M. Reißmann. Ich bin es, ſie gaben ihr Wort.

Hofrath. Als er noch unbeſcholten war.

Friederike. Herr Hofrath —

Gernau. heftig. Das geht zu weit.

M. Klarenbach. Still Herr, oder ich hole alle bestohlne Brünnigische Erben, diese sollen sprechen und weinen, lallen und fluchen, daß sie von Gottes und der Ehre wegen so beschalten da stehen, daß ihnen der Muth vergehen muß, andere so zu nennen, die in der Bosheit gegen sie, kleine Kinder sind.

Hofrath. bestig. Willst du ihn heirathen?

M. Reißmann. Ja!

Hofrath. Ohne Amt, ohne Brot, ohne Ehre?

M. Reißmann. Ohne Amt und Brot. Wer nennt ihn ohne Ehre?

Hofrath. Ich. Ja, ich —

M. Klarenbach. Donner und Wetter!

Geheimerrath. Geduld Vater — Entfernen sie sich. Ihre Tochter bleibt bey meinem Vater.

Hofrath. So ist sie enterbt.

M. Reißmann. In Gottes Nahmen.

Hofrath. Ich will ihr zeigen, wer der Mann iſt, dem ſie die Erbſchaft opfert.

Geheimerrath. Dann werde ich der Welt ſagen, wer mich ſo gebildet hat, weſſen Werk es iſt, wenn ich nicht immer nach den ehelichen Grundſätzen, die dieſer redliche Bürger mir gab, gehandelt habe.

Hofrath. Ba!

M. Reißmann. Klarenbach — es iſt mein Vater! Klarenbach! wo ſtehe ich jetzt?

Geheimerrath. Am Abgrund, von dem ſie mich eben zurück geriſſen haben, wollen ſie mich da hülflos verlaſſen? Gilt meine Seele ihnen weniger als meine Ehre!

M. Reißmann. Nein, nein! Ich bleibe da und halte ſie aufrecht. Mein Wort iſt gegeben — ich nehme es nicht zurück.

Hofrath. Seine Schande ſoll es brechen, und Armuth ſoll es beſtrafen; niemahls kommſt du wieder vor mein Angeſicht.

ab.

M. Reißmann. Vater —

M. Klärenbach. Hier steht einer, der ein Herz hat für unglückliche Kinder! Komm, meine Tochter.

Geheimerrath. Freywillig sollte meine Entsagung seyn, nun wird sie Zwang und Unehre!

M. Reißmann. Meine Liebe gehört dem Unglücklichen wie dem Glücklichen!

Geheimerrath. Er wird mich verderben, und so unser Band zerreißen!

M. Klarenbach. Und ich und der alte Wellenberger, wir sagen dazu nein! Wir zwey alten Knaben zusammen wollen ihm ein Lied anstimmen, daß er wünschen soll, daß Erde und Wasser seinen Leichnam bedecken möchten. Laßt mich machen, es gilt euer Glück!

M. Reißmann. Mann! — Er ist mein Vater — er ist alt, keine Schande über ihn, um seiner Tochter willen.

M. Klarenbach. Aber Schande über mich? Nein, Ehre dem Ehre gebührt! Ich will die Schändglocke über ihn anziehen, und läuten, daß man ſie durch das ganze Land hören ſoll. reißt ſich los und geht.

M. Reißmann. Auf dieſe Bedingung werde ich nicht die ihrige. will gehen.

Geheimerrath. hält ſie. Sophie!

M. Reißmann. Dann muß die Natur ſtärker rufen, als die Liebe! Soll er zu Grunde gerichtet werden, ſo gehöre ich an ſeine Seite, und wenn es mir Herz und Leben koſtet. macht ſich los und geht.

Friederike. Schweſter — liebe Schweſter! folgt.

Geheimerrath. zu Hermann Mann! der arm und klein ſeiner Pflicht getreu geblieben iſt — an das Herz was meine Gewalt zerriſſen hat lehne ich mich, und ſuche Troſt. fällt ihm um den Hals.

Bernau. Ich leide mit ihnen — lassen sie mich gehen und hören und für sie thun. —

Geheimerrath. Nein. Ich konnte fallen, ich muß mich selbst erheben, und wenn ich das nicht mehr kann, umkommen, wo es dunkel ist, und niemand mich bemitleidet.

geht.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath.

Bringt zwey Flaſchen mit Wein herein, und ſetzt ſie auf den Tiſch.

Der Doctor iſt todt — angenehme Ruhe! Der Advokat iſt alt — hm — alte Leute haben Anfälle und Zufälle, die — ſie kaput machen — hm! ſo etwas iſt natürlich!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Rath Selling.

Selling. Ach, werther Herr Hofrath, was ist das? Ich habe dem Benninger derb die Meinung gesagt, und das Geld ad depositum genommen. Aber du mein Gott — der Kerl ist ein los gelassenes feroces Thier. Er sagt, es sey ein gemachter Handel. Der sey nicht schlecht, der geboten, sondern der genommen habe, und er verlange das Monopolium ausgefertigt, sonst wolle er hier entsetzliche Dinge anfangen.

Hofrath. Desto besser!

Selling. Ach, mein Bester! Er wüthet nicht gegen den Geheimenrath, sondern gegen sie und mich. Ich zittre an Arm und Beinen.

Hofrath. Und am Kopfe!

Selling. Auch, auch.

Hofrath. Der Kerl hat bestechen wollen, fällt also in schwere Strafe.

Selling. Er ist ja ein Fremder.

Hofrath. Lassen sie ihn arretieren, so kann er nichts mehr thun.

Selling. Aber immer noch viel reden.

Hofrath. Ist meine Sache; lassen sie ihn arretieren.

Selling. Aber das hohe Ministerium —

Hofrath. Ist weit von dieser isolierten Grafschaft und ihrer Direction, die ja immer stillschweigend in meiner Hand war. Er wird arretiert.

Selling. Sehr wohl. Aber dann habe ich noch —

Hofrath. Was noch? Zur Sache.

Selling. Eine Herzensangelegenheit. Ich höre der Geheimerath dankt ab — zieht vielleicht ganz von hier fort. Ich habe nicht wohl anders gekonnt, als seiner Schwester heute Morgen nahmhafte Prä-

ſente zu machen — die ſtarken Auslagen, die aber ja nun, wenn er hier nichts mehr zu ſagen hat, hinaus geworfen ſind, ſollte mir der Geheimerath doch erſetzen.

Hofrath. Die Präſente ſind ihnen ja zurück gegeben, meine ich.

Selling. Unverſehrt, ja. Aber die Auslage macht viel. Ich verliere, wenn ich die Sachen jetzt verkaufe. Könnten ſie nicht durch ihre Autorität machen, daß er die Sachen gegen den Einkaufspreis zurück nähme, ſo —

Hofrath. Nein. Meine Autorität brauche ich beſſer.

Selling. Mein Gott, das Kleid von Roſa Atlaß koſtet mir allein —

Hofrath. ärgerlich. Laſſen ſie ſich einen Schlafrock daraus machen.

Selling. Einen Schlafrock? — Ja, das müßte ich denn wohl thun. Roſa ſteht ſehr gut, wenn man brunett iſt. Ich bin

brunett. Das will ich thun. Er ſoll mit Linon gefüttert werden. Ich will's gleich beſtellen. [illegible] gehen.

Hofrath. Und den Kerl arretiert.

Selling. Gleich! Den Schlafrock gemacht und den Kerl arretiert. Ich danke, daß ſie mir aus dem Embarras helfen. ab.

Hofrath. Schafskopf! — Es gilt meiner ganzen Exiſtenz! Jetzt gewonnen, iſt für immer gewonnen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reißmann.

M. Reißmann. Mein Vater — ich bitte —

Hofrath. Fort! Bitte nichts. Fort!

M Reißmann. Ihre Lage ist schrecklich, wie die Meinige; seyn sie gut und gerecht, helfen sie ab.

Hofrath. Fort, zum Zimmermann. Aus meinen Augen. Fort!

M Reißmann. Ich bin da, um sie nicht zu verlassen, bis sie ruhig seyn können.

Hofrath. Ich bin ruhig, wenn ich dich, als Spion meiner Handlungen, nicht mehr im Hause weiß. Geh, sage ich.

M. Reißmann. Vater!

Hofrath. Du sollst fort, sage ich dir. Geh, oder ich lasse dich hinbrin-

gen. Aus meinen Augen, heillose Märtin. Fort!

M. Reißmann. Sie verstoßen mein Herz und meine Pflicht — ich gehorche.

ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Advokat Wellenberger.

Wellenberger. Sie haben mich fordern lassen? Da bin ich.

Hofrath. Ich danke ihnen. Setzen sie sich.

Wellenberger. Was ist zu Willen?

Hofrath. Ein gütliches Gespräch.

Wellenberger. Proponieren sie gute Sache, so ist das Gespräch gütlich.

Hofrath. Nun — Doctor Kannenfeld ist todt?

Wellenberger. Ist hinüber gegangen. Ja.

Hofrath. Sein Glück! ich hätte dem Verleumder —

Wellenberger. Nicht also. Nicht Verleumder — wohl aber reuiger, also begnadigter Sünder! Er ist todt, dem Leibe nach. Seine lebendige Reue aber hat er in meinen Busen nieder gelegt, daß sie Früchte bringe nach seines Leibes Tode! Sie anlangend, ist er also nicht todt, dieweil ich lebe. Zur Sache also in Gottes Nahmen! Was wollen sie?

Hofrath. Propositionen thun.

Wellenberger. Lassen sie hören.

Hofrath. Setzen sie sich. Daher — wenns gefällig ist.

Wellenberger. setzt sich an den Tisch.

Hofrath. setzt sich auf die andere Seite. Unsre guten, alten, Deutschen Vorfahren haben immer ein Gläschen getrunken, wenn

ſie was Gutes vorgehabt haben, und für die Nachkommenſchaft ein Statutum haben feſtſetzen wollen. ſteht auf.

Wellenberger. Ey nun, wenn dergleichen wirklich Gutes, hier vorhanden ſeyn ſollte — mag es ſeyn.

Hofrath. Trinken ſie zum guten Anfang, hebt das Glas. lieber Herr Advokat.

Wellenberger. Wenn das Gute vollbracht ſeyn wird, denn wollen wir zur Dankſagung etwas Wein nehmen. Ganz wenig.

Hofrath.. Der Wein erfreut des Menſchen Herz —

Wellenberger. Gute Handlungen doch noch ein mehreres. Kommen ſie ad rem.

Hofrath. Sehen ſie — ich beſitze nun doch einmahl die Erbſchaft. trinkt. Dero Wohlſeyn —

Wellenberger. Dero — wenn es Gottes Wille iſt — Beſſerwerden!

Hofrath. Nun, nun — auch das — reicht ihm das Glas.

Wellenberger. trinkt ein wenig. In Gottes Nahmen.

Hofrath. Ich bin wirklich entschlossen, für die Kinder, die mich dauern, ein Uebriges zu thun.

Wellenberger. Ein Uebriges? Alles müssen sie thun, so der Kinder als ihrer Seele wegen.

Hofrath. Was meinen sie damit?

Wellenberger. Sie müssen die ganze Erbschaft heraus geben.

Hofrath. Wo denken sie hin?

Wellenberger. Wo wollen sie hin, nach dem Tode ihres Leibes?

Hofrath. Denn des Doctors Narrheit — bewegt mich ein für allemahl zu nichts.

Wellenberger. Aber der feierliche Eid, den ich ihnen vor Gericht, bey off-

nen Thüren abfordre, daß sie von allem, was die Erbschaft ausmacht, nichts mala fide besitzen?

Hofrath. Den kann ich leisten! Den —

Wellenberger. steht auf.

Hofrath. Wohin?

Wellenberger. Fort! Denn — denn —, es überläuft mich ein Grausen, daß der Eid ihr Herz nicht aus den Angeln reißt, daß sie die drey Finger gegen Gottes Gericht ausstrecken wollen. Es funkelt mir vor den Augen, und ist mir, als hörte ich den bösen Feind zwischen mir und ihnen züngeln und pfeifen, zischen und hohnlachen, und als sähe ich seine glühenden Krallen in die arme Seele fahren, sie an sich zu reissen, für nun und ewig. — Ich bin krank, thun sie Gutes, und lassen sie mich nach Hause und zu Bette gehen. will gehen.

Hofrath. Bleiben sie —

Wellenberger. Ich kann nicht,

Hofrath. Meine Proposition müssen sie doch als Anwald der Kinder erst hören.

Wellenberger. Proponieren sie denn kurz und gut.

Hofrath. Setzen sie sich.

Wellenberger. Ja, ich muß. Denn der falsche Eid hat mich abgemattet — setzt sich. proponieren sie zu Gottes Ehre und ihrer Seelen Heil, damit ich wieder zu Kräften komme.

Hofrath. Ich will den Kindern, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Mitleid und christlicher Liebe, die Hälfte der Erbschaft abtreten. Was sagen sie dazu?

Wellenberger. Halbe Tugend ist keine Tugend, doch ist sie besser als Uebelthat.

Hofrath. Nun?

Wellenberger. Wenigstens muß der böse Feind etwas von ihnen gewichen seyn. — Es freut mich wirklich doch.

Hofrath. Trinken sie —

Wellenberger. Es iſt faſt nöthig, denn mir iſt von der Seele aus um ihrentwillen nicht wohl zu Muthe. leert das Glas vollends aus.

Hofrath. Was mache ich doch auch da — habe ich über dem Geſpräch die Flaſche offen gelaſſen, und der Ehrentrunk verriecht — thut nichts — nimmt die Flaſche zu ſich und ſetzt ihm die andere hin, wovaus er ihm gleich einſchenkt. Hier iſt friſcher Wein.

Wellenberger. ſetzt das Glas hin. Ich trinke nichts mehr.

Hofrath. Wenn wir fertig und einig ſind, zur Verſöhnung.

Wellenberger. Mein erſtes Wort wie mein letztes iſt, alles heraus gegeben — oder den Eid geleiſtet!

Hofrath. Ach, was iſt das — ſchenkt ſich von ſeiner Flaſche ein. Trinken ſie, daß ſie ihrer Seits auch ein bißchen gutmüthiger werden. Angeſtoßen.

Wellenberger. Nein! Weinmuth ist Uebermuth, guter Muth soll aus dem Herzen kommen, nicht aus der Flasche.

Hofrath. Wissen sie was mich noch weiter bringt? Ihr redlicher Charakter, die Liebe für sie; und da meine Tochter nichts taugt, so gebe ich denn in Gottes Nahmen, nach meinem Tode, wenn sie mich, so lange ich lebe, in Ruhe lassen, die andere Hälfte der Erbschaft per Testamentum, das ich durch sie gleich errichten will, an die Erben auch noch heraus. Das ist, bey meiner Seele! über honett. Darauf angestoßen und ausgetrunken, so sind wir fertig. Stoßt an und trinkt aus.

Wellenberger. Hat angestoßen und hingesetzt. Das ist etwas.

Hofrath. Nicht wahr? schenkt sich ein. Nun dann — ausgeleert.

Wellenberger. Hebt das Glas ohne zu trinken. Der gute Geist hebt an sich in ihnen zu regen, und es wird mir besser bey ihnen.

Hofrath. trocknet die Stirne. Das freut mich.

Wellenberger. Sie trocknen die Stirne?

Hofrath. Hm! ſie machen mir warm.

Wellenberger. Gott Lob! Möchten ſie doch ganz in ſich gehen, und auch die Augen trocknen müſſen, dann wollte ich das Glas vor Herzensfreude in Einem Zuge ausleeren.

Hofrath. Ich danke ihnen. Nun auf gute Zukunft — beut das Glas.

Wellenberger. Im Himmel — ja. will trinken. Aber — ſetzt es hin. dann muß auf Erden vorher alles wohl ſtehen. Trinken ſie nicht mehr — es erhizt ſie, und die Seele muß zum Guten in ihrer nüchternen Kraft ſeyn und bleiben.

Hofrath. Nun ja denn.

Wellenberger. In ihrer Propoſition läge für die Erben etwan noch ein leidlicher Vergleich. Aber —

Hofrath. Das denke ich; also nehmen sie ihn an, reichen sie mir die Hand und trinken sie aus.

Wellenberger. Ja, wenn bloß von den Erben die Frage wäre, so würde ich das thun. Aber es ist von ihrer Seele die Rede. Diese kann nicht ruhig abscheiden, wenn sie im Leben mala fide die eine Hälfte gegen besser Wissen und Gewissen usurpieren; also nehme ich den Vergleich nicht an.

Hofrath. Was?

Wellenberger. Kann ihn um ihrer unsterblichen Seele willen nicht annehmen, bis sie sich reinigen und alles heraus geben.

Hofrath. Ist das ihr letztes Wort?

Wellenberger. Ja.

Hofrath. So gebe ich gar nichts her.

Wellenberger. Dann sey Gott ihrer Seele gnädig. Das Meine ist gethan.

Hofrath. Schützt mich nicht selbst das Testament gegen alle Ansprüche?

Wellenberger. Nicht ſo ganz —

Hofrath. Das bitte ich mir aus; ſagt nicht der fünfte Artikel —

Wellenberger. Wenn ſie mit dem Papier ſtreiten, ſo iſt der gute Geiſt wieder von ihnen gewichen. Es gilt ein ſeliges Ende, oder die Verdammniß, da muß aus dem Herzen geſprochen ſeyn. Das wollen ſie nicht, alſo ſind wir fertig.

ſteht auf.

Hofrath. Der fünfte Artikel ſagt — „daß wenn jemahls – warten ſie, ich habe das Teſtament da bey der Hand. geht ins Kabinet.

Wellenberger. Ach es iſt nichts hier zu thun. Gott erbarme ſich des verlornen Mannes. — Hat er nicht mit Rebenſaft meine Seele verſuchen wollen, damit ich Uebels thun möchte? Und wie leicht hätte es ſo kommen mögen, denn meine Nerven ſind abgelebt und angeſtrengt? Auch iſt es ein ſtarker Wein, womit er mich hat ſchwächen wollen. nimmt das Glas und, riecht

an den Wein. Sehr ſtark beſieht ihn. etwas trübe ſetzt ihn hin und geht ein Paar Schritte, auf einmahl nachdenkend. Hm! beſieht ſein Glas wieder. Sehr trübe! — beſieht des Hofraths Glas. Dieſer da — iſt klar. beſieht ſein Glas wieder. Dieſer nicht. ſetzt es hin Dieſes Glas iſt aus der zweyten Flaſche. Er hat nicht daraus getrunken — meine ich? Nein. Er nicht, ich beſinne mich deſſen; ſollte er — das wäre ſehr boshaft — ſollte er mich zu ſeiner Seele böſem Willen nicht nur haben berauſchen wollen, ſondern ſollte er gar noch, wie denn ſolche Leute verdammliche Kenntniſſe haben — etwas Trunkenmachendes in den Wein gethan haben? Er iſt deſſen fähig. Weßhalb hätte er mir auch ſonſt ſolche Zunöthigungen gethan, daß ich trinken möchte? Dann wäre meine Seele und meine Weltehre zugleich verloren gegangen! — das — will ich wiſſen, unterſuchen laſſen, und wenn dem ſo iſt, Gott für meine Rettung danken, dann aber meine Hand ganz abziehen von dem eingeheizten Sünder. nimmt beide Flaſchen und geht damit fort Wie er aus der Thür iſt, kommt der Hofrath mit dem Teſtament heraus.

Hofrath. Sehen ſie, da heißt es ausdrück — — — Wo iſt er? ſieht hinaus, kommt zurück, ſchlägt die Hände zuſammen, ſchüttet beide Gläſer mit Wein aus dem Fenſter, ſteckt ſie in die Taſche, geht noch einmahl nach der Thür wo der Advokat abgegangen iſt. Er iſt in der heftigſten Unruhe, trocknet mit dem Tuch ſehr ſorgfältig den Tiſch ab, trägt ihn ins Kabinet, von wo er mit Hut und Stock kommt, und auf der Gaſſenſeite abgeht; wie er in der Thür iſt, kehrt er um, beſieht den Stuhl, worauf der Advokat geſeſſen hat, genau, fährt mit dem Tuch darüber her, ſetzt beide ins Kabinet, beſieht den Fußboden wo die Stühle ſtanden, und geht dann ſchnell fort.

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbachs Haus.

M. Klarenbach. M. Reißmann.

M. Klarenbach. Herein, mein Kind! Hier bey mir sind sie, wenn auch nicht reich, doch gut aufgehoben. Ihre Tochterpflicht haben sie gethan; empfehlen sie nun Gott den widerwärtigen Mann, und lassen alles gehen wie es geht.

M. Reißmann. Kann ich dabey ruhig seyn, ist es nicht schrecklich, daß mir nichts andres übrig bleibt?

M. Klarenbach. Mein Sohn hat gehandelt wie ein Ehrenmann. Nicht von der Stelle ist er mir gegangen, bis ich das Wort gegeben habe, gegen ihren Vater nichts zu thun noch zu reden.

M. Reißmann. Sie haben es gegeben —

M. Klarenbach. Und gehalten.

M. Reißmann. Mit kindlicher Liebe, mit der Sorgfalt einer gebornen Tochter, will ich es erkennen.

M. Klarenbach Der Hans hat ſie mit braven Handlungen erworben und gewonnen, liebe Tochter; das iſt ein guter, löblicher Anfang zum Hausſtande.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. Lieber Alter, ich habe alles vergessen, was der Geheimerath mir zuwider gethan hat. Es ist niemahls geschehen. Er hat es vollauf gut gemacht.

M. Reißmann. An ihnen?

Gernau. An mir kann er es nicht mehr. Aber sonst an jedermann, so klug und vollherzig, daß ich ein Mensch ohne Gefühl seyn müßte, wenn ich nicht meine Rechnung auch abgethan glauben wollte.

M. Klarenbach. Ey so reden sie denn. Lange genug habe ich nicht nachfragen mögen, was mein Sohn macht; heute gefällt er mir wieder so wohl, daß ich in einem weg von ihm sprechen könnte.

Gernau. Ich mußte mit ihm nach Hause gehen. „Weg mit jedem Gewinn, „wovon es auch nur ungewiß ist, daß er „recht erworben war;“ sagte er. Dann zählte er Geld ab, siegelte es ein „reisen

„sie in die nächste Handelsstadt," rief er mir zu, „ich gebe ihnen die Adresse mit, „wohin das Geld gehört, schicken sie es „dann hierher an die, welchen ich schädlich „gewesen bin. Wenn sie es nur wieder ha„ben, es kümmert mich und jene nicht, daß „sie wissen, woher es kommt." Ich reise auch heute noch ab. Zwey Posten bey guten alten Leuten, denen er bey dem Pacht des Straßenbaues Unrecht gethan hat, trägt er so eben selbst ab, weil es gute Menschen sind, darauf er sich verlassen kann, daß sie seine Offenheit nicht mißbrauchen.

M. Klareubach. Ihr Werk, liebe Tochter! Reines Gewissen, Freude und Ehre, welch einen reichen Brautschatz bringen sie in mein Haus! Wenn wir des Abends so zusammen kommen, und jeder sein Tagewerk und seinen redlichen Erwerb übersieht, wie wollen wir dann mit Liebe und Dank die Interessen ihres Kapitals berechnen und abtragen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike. Eben war ihr Herr Vater da, und fragte nach dem Advokat Wellenberger.

M. Reißmann. (schnell.) Ist er wieder fort?

Friederike. Er schien eine Weile unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte, dann ging er fort, ohne weiter etwas zu sagen.

M. Klarenbach. Die Erbschaft, das Gewissen. Der Doctor Kannenfeld — es wirkt.

Gernau. Ja, ja.

M. Reißmann. O wenn nur das in Ordnung wäre!

M. Klarenbach. Sorgen sie nicht, der alte Wellenberger hat ihn ganz in Händen, und der Mann versteht sein Geschäft!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Geheimerrath. Sophie, ich habe Wort gehalten.

M. Klarenbach. reicht ihm die Hand. Das haben wir gehört.

M. Reißmann. Ich weiß es.

Geheimerrath. Die Rechnung mit der Pflicht iſt im Großen abgeſchloſſen. Ein eingerichtetes Haus und vier tauſend Thaler bleiben mein gerechtes Eigenthum. Wohl und ſtark fühle ich mich, ſeit ich die Laſten von mir geworfen habe, die verkehrter Sinn mich aufnehmen hieß.

Gernau. Lieber Bruder! Iſt es denn möglich, daß ſie jemahls anders ſeyn konnten?

Geheimerrath. Man ſinkt nicht auf einmahl, nur nach und nach. Um auf einmahl heraus geriſſen und gehoben zu wer-

den, muß das gute Schicksal so eine Hand zuführen. legt Thomas Reißmanns Hand an sein Herz.

Friederike. Du siehst auch weit freundlicher aus wie sonst. Nun hast du Hernau kennen gelernt; begreifst du es jetzt, daß ich dir niemahls hätte gut werden können, wenn du mich gezwungen hättest, den Rath Selling zu heirathen?

Geheimerrath. Liebe Friederike —

M Klarenbach. Nun, nun! Das geschah ja noch im Rausch von fremdem Wein. Der Hoheitstrank hatte das gemacht. Ein gutes, nützliches Getränk, wer es mäßig und bescheiden zu sich nimmt. Wer das nicht kann, bleibe bey dem Landweine.

M. Reißmann. Aber wie werden sie es nun mit ihrer Stelle machen, und mit der Klage wegen des Monopoliums —

Geheimerrath. In die Residenz reisen, dem Minister, der ein guter Mann ist, offenherzig sagen, daß ich zu schwer für meine Schultern getragen habe, und ausgeglitten bin unter der Last, die ich für stärkere Schultern bey ihm niederlegen zu dürfen, ehrlich bitten müßte.

M. Klarenbach. So ist's Recht, Hans! Als ich in der Nachbarschaft zu dem fürstlichen Schloß den Riß geben und es bauen sollte, da sprach ich auch: „Ihro „Durchlaucht, ich bin ein Zimmermann, „das ist zu hoch für mich; lassen sie einen „Baumeister holen, was der vorschreibt, „will ich untadelhaft hinstellen. Für ein „Wohnhaus ist mein Kopf eingerichtet, für „ein Schloß nicht, also lasse ich es blei„ben." Der alte Fürst hat sich nachher noch oft bey mir bedankt, und manchmahl recht nachdenklich dazu gesagt — „Er hatte „recht, Meister Klarenbach; ach, wenn es „doch manche von meinen Räthen auch so „machten, kämen zu mir, und sagten: „Herr, zu dem Geschäft, wo ich angestellt

„bin, tauge ich nicht, braucht mich anders „wo. Aber die nehmen die Art und be„hauen frisch zu, unbekümmert, wo die „Balken vom Staatsgebäude schwach, oder „wo sie stark seyn müssen.“ — Reise du heut noch an Ort und Stelle, daß du vom Bau weg kommst, Gott sey mit dir!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wellenberger.

Wellenberger. Seyd ihr beyſammen? — Gott Lob!

M. Klarenbach. Eben recht, Herr Wellenberger —

Wellenberger. Einen Stuhl — einen Stuhl —

Geheimerrath. giebt ihm einen Stuhl.

M. Klarenbach. Was iſt euch denn? —

Wellenberger. Ach Gott! Ach —

Friederike. Was fehlt ihnen —

Gernau. Sie beunruhigen mich —

M. Reißmann. Sie haben mit meinem Vater geſprochen —

Wellenberger. Ja, ja, ja.

Geheimerrath. Lieber Wellenberger — reden sie doch offenherzig.

Wellenberger. Est necesse, ut remotis testibus loquar.

Geheimerrath. Dicam ergo aliis, ut abeant.

Wellenberger. Imo, jubeas quaeso! Sunt enim res summi momenti.

Geheimerrath. Numquid sane de sponsae meae parente?

Wellenberger. Quin ita! Agitur enim vita et animae salus!

Geheimerrath. Lieben Leute, laßt mich einen Augenblick mit dem guten Manne allein.

M. Klarenbach. Ey mein Gott —

M. Reißmann. Es betrifft meinen Vater — ach Klarenbach!

Geheimerrath. Wir wollen alles auf guten Weg bringen.

M. Reißmann. Mitleid, kindliches Mitleid — Sohnespflicht, ihr Herz, alles nehme ich in Anſpruch. Klarenbach, ſie müſſen ihn gegen ſeinen Willen auf guten Weg führen. Sie müſſen es, ewig will ich es ihnen danken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Herr Wellenberger —

Wellenberger. Ach, daß Gott — steht auf.

Hofrath. Ich muß mit ihnen reden.

Wellenberger. Nein, und — nein! Ich will nicht. Sechs Schritte vom Leibe.

Hofrath. Ich muß mit ihnen allein reden.

Wellenberger. Gott soll mich behüten —

M. Reißmann. Lieber Herr Wellenberger, thun sie es, ich beschwöre sie darum.

Wellenberger. Kann ich denn das? Fragt ihn doch selbst.

Geheimerrath. Ich bitte darum. Ich bitte sehr.

Wellenberger. nach einer Pau'e. Nun ja. Ja denn! Ich will es wagen.

M. Reißmann. Ich danke ihnen —

Wellenberger. Aber — winkt dem Geheimenrath, und redet leiſe mit ihm.

Geheimerrath. Ja, das will ich. Kommt.

Hofrath. beſorgt. Was — was wollen ſie?

Geheimerrath. Nichts, was ſie beunruhigen kann.

Hofrath. Wo wollen ſie hin?

Geheimerrath. Dieſe Hand, und ihre Achtung verdienen. Kommen ſie!

Alle, auſſer der Hofrath und Wellenberger gehen ab.

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Wellenberger.

Hofrath. Ey, lieber Herr Wellenberger — sie sind — es ist — warum sind sie — ich begreife nicht, weßhalb sie so von mir weggegangen sind —

Wellenberger. Das ward mir Unwürdigem von oben her in den Sinn gegeben. zieht die Flasche hervor. Was ist dieß? setzt sie auf den Stuhl. Antworten sie.

Hofrath. Wie — will darnach fassen.

Wellenberger. Zurück da! — Gift ist es.

Hofrath. Ey mein Gott!

Welenberger. Gift ist in dem Weine, den sie mir vorgesetzt haben.

Hofrath. Sollte ein unglücklicher Irrthum —

Wellenberger. Gift ist es, das meinen Mund auf ewig schließen sollte,

damit ich, mit Unterhandlungen eingeschläfert, schnell aus der Welt gehen sollte, und von ihren Gräueln nicht mehr reden könnte.

Hofrath. nimmt sich zusammen. Herr Advokat, sie unterstehen sich —

Wellenberger. Ich unterstehe mich, sie einen Mörder zu heißen.

Hofrath. Wer weiß, was sie unterdessen mit dieser Bouteille gemacht haben?

Wellenberger. Wollen sie's darauf wagen? wollen sie? Ich sehe, und so fühlen schon das Kainszeichen, das Gott auf ihre Stirne gebrannt hat. Denn ihre Seele wirkt nicht mehr Sie sind dahin, die Angst entkräftet sie, daß ihre heiße Zunge am Gaumen bebt und lallet.

Hofrath. Aber — sie — sie —

Wellenberger. Stille geschwiegen, denn hier ist nun nichts mehr zu machen, als mit Angst abzuwarten, was ich thun will. Hier steht das Verbrechen, da steht der ar-

me Sünder, und hier stehe ich als Richter, oder barmherziger Mensch, je nachdem sie sich zerschlagen in meine Hände geben; wo nicht, als Ankläger vor den weltlichen Gerichten! Hiermit knieen sie in diesem Augenblick unter dem Schwert! — Was ist nun zu thun?

Hofrath. zitternd. Mein Gott —

Wellenberger. Sie sind am Ende! Die Strafe Gottes liegt in meiner Hand, die Barmherzigkeit in meinem Herzen — greifen sie zu, daß mein Herz die Oberhand behalte, denn ich bin ein Mensch, den sie auf das Aeußerste gebracht haben.

Hofrath. ängstlich. Was — was soll ich denn —

Wellenberger. Auf das Aeußerste, sage ich, ich kann mich kaum halten, daß ich nicht Gerechtigkeit rufe.

Hofrath. Was verlangen sie denn?

Wellenberger. Ich für mich, nichts. Aber was verlangt denn ihr Gewissen, sün-

diger Mann? Spricht denn das gar nichts — heftig. so — so muß ich einen Gang thun. will fort.

Hofrath. Nun ja — ich gebe die Erbschaft heraus.

Wellenberger. Weiter —

Hofrath. Was kann ich mehr —

Wellenberger. Sie gehen aus Diensten, daß der fressende Krebs von der Brust meines Vaterlandes genommen werde.

Hofrath. Aber —

Wellenberger. Das heißt mich Gott und die Menschheit sprechen. Ich bestehe darauf.

Hofrath. Ich will es —

Wellenberger. Sie willigen in des Geheimenraths Heirath, und enterben ihre tugendhafte Tochter nicht. Alle diese Dinge geben sie heute noch schriftlich in meine Hand. Dann will ich barmherzig schwei-

gen und ſchonen, daß einſt meiner auch möge geſchont werden.

Hofrath. Ich will es. Aber Stillſchweigen von der ganzen Geſchichte, auf ewig.

Wellenberger. Auf ewig.

Hofrath. Geben ſie mir Wort und Hand darauf.

Wellenberger. Wort, das iſt genug. (reicht die Flaſche ein.) Ich rede zu keiner lebenden Seele von dieſem Gräuel, wenn ſie die Conditionen erfüllen.

Hofrath. Heute noch.

Wellenberger. Gehen ſie nun hinaus, und verkünden den Menſchen, was ſie Gutes an ihnen thun wollen.

Hofrath. Ich will ihnen alles gewähren, aber ich kann es ihnen nicht ſagen.

Wellenberger. Das muß geſchehen, damit ſie bey äußerer Weltehre bleiben — gehen ſie.

Hofrath. Sie haben recht — zieht einen Ring vom Finger. Nehmen ſie — er iſt vom beſten Waſſer, zweyhundert Louisd'or werth. —

Wellenberger. Die Freudenthränen der tugendhaften Tochter, haben das echte, chriſtliche Waſſer und glänzen beſſer. Dieſe will ich annehmen, und Gott für die Trübſal danken, womit er mich das Gute hat einhandeln laſſen. Jetzt gehen ſie. Ich wünſche ihnen wohl und bald zu ſterben — ſomit entlaſſe ich den Sünder aus der Angſt und meiner Hand — und empfehle ihn in die Hand Gottes. — Fortgeſchritten, denn der Anblick thut nicht wohl. deutet auf die Thüre.

Hofrath. ſtößt ſich vor die Stirn, und geht.

Wellenberger. Ich glaube, ich habe wohl gethan — wenigſtens weiß ich es

nicht beſſer zu machen! Er hat vor dem Scharfrichter geſtanden — will er davon geſchreckt nicht anders werden — ſo wird ſein guter Engel das Antlitz verhüllen und von ihm weichen — dann iſt er bald hingeworfen, wohin ich ihn doch nicht gebracht haben will!

Zwölfter Auftritt.

Wellenberger. M. Klarenbach.

M. Klarenbach. Alter Freund — sie haben Wunder gethan —

Wellenberger. Ich nicht — nicht ich sehe an den Himmel. aber ein anderer.

M. Klarenbach. Er giebt den armen Waisen ihre Erbschaft, er giebt meines Sohnes Heirath zu —

Wellenberger. So ist es —

M. Klarenbach. Er enterbt die Tochter nicht, er giebt den Kindern ihr Erbtheil —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath. Mamsell Reißmann. Friederike. Gernau.

Geheimerrath. Mann ohne gleichen —

M. Reißmann. Ewige, ewige Dankbarkeit —

Wellenberger. streckt die Hände ein. Schont meine Hände, die krank sind — mein Herz ist gesund, darauf legt was ihr wollt.

Geheimerrath. Wie war es möglich — wie ist es zugegangen —

Gernau. Das sagen sie uns —

Friederike. Das begreife ich nicht.

Wellenberger. Das —

Geheimerrath. Er hat alle die Wohlthaten so heraus gepoltert —

Friederike. Keinem Menſchen dazu ins Auge geſehen —

Gernau. Und ſo iſt er fort gerannt,

M. Klgrenbach. In meinem Leben habe ich keinen Menſchen auf eine häßliche Art recht viel Gutes thun ſehen.

M. Reißmann. Ach Gott! Er hat es doch gethan, und —

M. Klarenbach. Nun, nun — wie es aber zugegangen iſt —

Wellenberger. Fragt mich niemahls mehr — niemahls — verſteht ihr mich!

M. Klarenbach. Wir danken Gott, daß es iſt; was wollen wir forſchen, wie er es geleitet hat.

Wellenberger. So recht Freund Klarenbach! zum Geheimenrath Und ſie entſagen der Geheimenrathsſtelle?

Geheimerrath. Sie iſt mir zu ſchwer!

Wellenberger. Habe ich es euch nicht hundert Mahl gesagt, als er noch so genannter Advokat war, und so menschlich, so feurig, so unverdrossen für das Recht schrieb — Meister Klarenbach, sagte ich, der Hans steht auf ebener Erde sehr hoch, laßt ihn nicht höher steigen, er fällt herunter!

M. Klarenbach. Es ist bey meiner Seele wahr.

Wellenberger. Also selbst wieder herunter gestiegen? das ist brav.

Geheimerrath. Ich werde künftig wieder an ihrer Seite der Menschheit dienen, ich werde wieder Advokat.

Wellenberger. heftig. Nicht Advokat! Ich kann das Wort nicht leiden, die Menschen denken sich immer dabey einen verworrenen Knäuel Zwirn, oder einen falschen Boten, der aus der Wildniß in die Wüste führt. Nicht Advokaten sollten wir heißen, sondern Rechtsfreunde.

M. Klarenbach. Ja, ja. Rechtsfreunde, Unrechtsfeinde!

Wellenberger. Die keine Sache führen, welche nicht taugt. Dazu verbinden sie sich! Haben sie das Herz?

Geheimerrath. Willig und gern.

Wellenberger. Wenig schreiben, viel thun, wenig Geld, viel Ehre und frommen Sinn! Selten das Corpus juris gefragt — oft das Herz, und allezeit die Todesstunde — Freund! Dann sollen sie bey der Todtenparade zwey Federn kreuzweise über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwey Heldendegen.

M. Klarenbach. Hans! Nimm den Mann zum Muster. Er hat wenig, und ist doch so reich. Ach es ist ja so traurig zu nehmen und so selig zu geben.

Geheimerrath. Ich fühle es, ich fühle es so mächtig.

M. Klarenbach. Ja? Darauf wollen wir die Gläser anstoßen und laut wün-

ſchen, daß der Mädchen viele, ſo wie meine Sophie — die Männer zu Arbeit und Ehre, ſtatt zu Glanz und Hoheit, leiten. Welche beides nur zum Wahrzeichen gebrauchen, daß bey ihnen die Menſchheit Troſt ſuchen ſoll, die ſegne jeder Biedermann! wer aber auf einer Stelle ſtehet, wohin er nicht taugt, der trete aus Liebe für die Tugend und das Vaterland, ſelbſt davon ab!

Geheimerrath. Die Welt mag es verkennen, reich wird ihn ſein Herz belohnen, und wenn er einen guten Vater hat, wie ich — ſein Segen. geht in des Vaters Umarmung.

Gernau. küßt M. Reißmann die Hand.

M. Reißmann. umarmt Friederiken.

Weiſſenberger. ſchlägt M. Klarenbach treuherzig auf die Schulter.

Leipzig,
gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

Das Vaterhaus.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göſchen, 1802.

69040176

Das Vaterhaus.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberförſter Warberger.

Die Oberförſterin.

Forſtmeiſter Warberger, ihr Sohn.

Friderike, ſeine Frau.

Gottfried, ihr Sohn.

Paſtor Seebach.

Der Schulz.

Herr von Zeck.

Rudolph, Hans, } Jäger des Oberförſters.

Chretien, Jäger des Forſtmeiſters.

Ein Bauer.

Ein Knecht.

Erster Aufzug.

In des Oberförsters Hause.

Erster Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans

kommt von der Seite und bringt ein Paar altväterische Gemählde, die er abstaubt; er besieht eines.

Das ist, glaube ich, der Vater von der Oberförsterin? Eine stattliche Person! Nun — es sey einer nun lebendig oder gemahlt, es kann doch niemand wissen, was ihm noch passirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemahlt ist, hat lange neben des Herrn Oberförsters Bette gehangen, ohne daß ein Mensch sich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andre Stube marschiren

und dort noch was Rechtes vorstellen. Er lehnt das Gemählde an einen Stuhl, stellt sich davor hin und lacht aus vollem Halse. Mein Seel! Der alte Herr sieht mich recht listig an. — Nimmt das andere Gemählde Die ist wohl seine Madam gewesen. Stellt sie daneben. Das ist ein häßlich Schätzchen! Lacht.

Rudolph. Hans, was machst du denn hier?

Hans. Ey ich spreche mit den beiden da —

Rudolph. Bist du toll?

Hans. Mein Seel! Ich spreche gern mit ihnen. Sie lassen mich alles reden, was mir eins fällt, und die Gesichter da sind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat dich schon dreymal gerufen. —

Hans dehnt sich. Heute ist sie nun gar vor Tage aufgestanden. Es schlägt fünf Uhr. Dehnt sich. Horch! Es schlägt erst fünf Uhr.

Rudolph. Ey sie hantirt ja schon seit drey Uhr im Hause herum.

Hans. Den alten Herrn hat sie Punkt vier Uhr aus dem Bette disputirt, da hat er gleich mit herum rumoren sollen. Ja — das hat er wohl bleiben lassen. Sie? ist um zwey Uhr aufgestanden. Um drey Uhr war sie schon angezogen, und nun gings in Küche und Keller, in die Obstkammer, ins Backhaus, durch alle Stuben heraus und

herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Gelöse!

Rudolph. Ey nun das begreift sich wohl. Ihr Sohn kommt zum Besuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben sie sich alle einander nicht gesehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiedersehe.

Hans. Ja du hast dich gut freuen, du warst auch sonst ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Esel. Ja, ja, mich hat er immer einen Esel genannt. Wie soll ich mich denn freuen?

Oberförsterin. Draußen. Hans!

Rudolph. Hörst du, sie ruft schon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute schon oft gerufen, ich bin aber auch schon oft gekommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Da gehe ich, da laufe ich, da suche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da steht der Hans Ungeschickt und schwatzt! Ist das Manier?

Hans. Ey ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet; nun wollte ich eben —

Oberförsterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erste gewesen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Mensch im Hause, der wach war, der Rudolph ist ein wackrer Mensch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförsterin zu Hans. Ein langsamer träger Mensch seyd ihr! Im Hause lehnt ihr euch überall an und sperrt das Maul auf, in der Kirche schlaft ihr, an der Suppenschüssel kommt ihr um euer beschieden Theil, auf der Jagd seht ihr auch zuletzt, was zu sehen ist, und hier im Hause schwatzt ihr. Von was habt ihr gesprochen, was giebts wieder zu erzählen? He, Rudolph, sage mir, was hat er dir erzählt?

Rudolph. Ey nun wir sprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförsterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls passiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber spreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und sehen und hören und thun. Ich sehe gern, daß die Leute sprechen, wenn ich schon selbst eben keine große Liebhaberin vom

vielen Sprechen hin. Aber man muß sprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans giebt sie ihr.

Oberförsterin. Mein lieber seliger Vater und Mutter! Brave Leute warens! das kann ich euch sagen. Der selige Mann war Erster Bürgermeister und meine selige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bey jedermann, bey Hohen und Niedern, ach, und so redsprächig!

Hans. Das sieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförsterin sieht das Bild an und seufzt. Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt singt sie mit den lieben Engeln, und da hört man sie gewiß durch alle hindurch: denn bey ihrem Leben hat sie auch in der Kirche so einen hellen Triller geschlagen, daß man sie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die sollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den seligen Vater nagle rechter Hand, und die selige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete ist. Sie seufzt. Ach! du lieber Gott! — die selige Frau konnte bey ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt sie hin auf, Hans!

Hans geht.

Oberförsterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, so seyd hübsch manierlich. Hört ihr?

Hans. Was soll ich denn thun?

Oberförsterin. Ihr sollt nicht Anton sagen.

Hans. Herr Förster?

Oberförsterin. Seht ihr, wie dumm! Vor drey Jahren war er ja schon Oberförster! Herr Forstmeister müßt ihr sagen —

Hans. Wie?

Oberförsterin. Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin — Habt ihrs begriffen?

Hans. Ja! Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin soll ich zu ihnen sagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. Geht.

Oberförsterin. Man muß sich vor den Gästen schämen, so dumm ist der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Mensch mehr.

Rudolph. Ich will schon Acht geben.

Oberförsterin. Geh zum Herrn Pastor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten ist, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer ist es denn?

Oberförsterin. Ich weiß es nicht. Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton schreibt — ich bringe Jemand mit, den sie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht ungern

verlieren werden. Friederike ſchreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden ſeyn. Aber mein Mann iſt manchmal wunderlich. — Die Kinder wiſſen, was recht iſt, und wen ſie mitbringen, der muß hier willkommen ſeyn. Man hört pfeifen. Das iſt der Alte! Mach, daß du hinunter kommſt!

Rudolph geht.

Oberförſterin. Vergiß mir den Herrn Paſtor nicht. Und ſag ihm — Man hört wieder pfeifen. Ja ja! Hält ihn feſt. Mach, daß du hinunter kommſt — geh auch gleich hin zu dem Schulzen und ſag ihm, mein Mann wollte den Kindern abſolut nicht entgegen reiten, aber er möchte ſich nur bereit halten, ich wollte es ſchon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförſter. Von außen. Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut ſonſt weiß Gott! kein Gut — läuft ab.

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles ſchlichtete und richtete, wie es ſeyn muß, und was per honneur geſchehen muß, wir wollten doch ſehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein iſt gut. Alles gut; aber man will doch auch eſſen. Vor und nach dem Eſſen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort ge-

sprochen hat, dann' — ja — dann — Sie gähnt. will man doch auch sonst einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgestanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für seine Kinder! Sie geht, ihr begegnet der Oberförster.

Dritter Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin.

Oberförster. Frau! Was ist dir zu Kopfe gestiegen, daß du alle meine Hunde hast einfangen lassen und —

Oberförsterin. Daran hast du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke so ziemlich an alles. Daran habe ich recht. Das mit den Hunden, das ist sehr klug ausgedacht.

Oberförster. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Bursche betrachten, und mein Gespräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Mustapha liegt an der Kette, der Phylax schleppt einen Klotz am Halse, zwey Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane, und der Weckauf, sind in den Stall gesperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo sind meine Täckel?

Oberforsterin. Die sind oben auf dem Boden.

Oberförster. Den Augenblick citire ſie herunter.

Oberförsterin. Die Täckel habe ich ſelbſt dahinauf getragen.

Oberförster. Warum ſollen denn die Hunde ſo aus dem Wege?

Oberförsterin. So? Können ſie nicht das Kind anfallen, unſern Gottfried — unſer Großkind —

Oberförster. Biſt nicht geſcheut.

Oberförsterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförster. Da haſt du Recht. Jetzt haſt du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täckſel wieder herunter zu tragen.

Oberförsterin. Was? Ich ſollte —

Oberförster. Die Täckel müſſen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförsterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Poſtillione blaſen — Ach Gott! Wenn ich die Poſtillione blaſen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförster. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen biſt —

Oberförsterin. Geh! weinerlich. Du hast gar kein väterlich Gemüth! Wie kannst du an die Postillione denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförster. Bist nicht gescheut —

Oberförsterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübscher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Rikchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich noch so handfest daneben stehen sehe — da soll mir nicht das Wasser in die Augen kommen?

Oberförster. Frau! Auf den Gottfried freue ich mich von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlied anhebe, sehe ich nach deinem Tischchen hinüber und freue mich, daß du noch da bist, ob du mich gleich in dem Morgenliede durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tü, tü, tü, tü, nicht wenig unterbrichst? Ich freue mich auch, den Anton und die Friederike wieder einmal recht fest an mein Herz zu drücken; aber wenn das geschehen ist, so wäre es vielleicht am besten, sie ließen uns den Großsohn da, stiegen in den Wagen und führen in Gottes Namen wieder in ihr Wesen zurück.

Oberförsterin. Ey du gerechter Gott! was sind das für Gedanken?

Oberförster. Ich denke, Anton ist nun ein hochstudirter Jäger geworden, lebt da in der

Residenz auf einen groſsen Fuſs; wie es innerlich um ihn steht, das weiſs ich nicht.

Oberförsterin. Ich weiſs wohl, du bist ärgerlich, daſs er Forstmeister geworden ist —

Oberförster. Es war mir leid, als er vor drey Jahren schon Oberförster ward.

Oberförsterin. Du mein Gott! Alles, was ihm Gutes passirt ist, und daſs er in andere Dienste gekommen ist! —

Oberförster. Das habe ich nicht gern, er hätte im Vaterlande dienen sollen.

Oberförsterin. Das war ja offenbar Gottes Wille! Damals vor siebentehalb Jahren, wie das Unglück mit dem Matthes vorgefallen war, sprach die ganze Gegend davon. Sein gnädiger Fürst hört auch von unsres Antons Unglück, sieht ihn, er gefällt ihm. Gott giebt es dem Herrn in den Sinn, daſs er ihn für die Trübsale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muſs mit ihm auf die Jagden, mit ihm reisen —

Oberförster. Ja ja! Auf den Jagden und Reisen ists toll hergegangen, da ist gesprochen, getrunken, gelebt und so verkehrt, daſs das Bischen grader Sinn und Gottesfurcht, was wir so treulich in ihn gebracht und beysammen erhalten hatten, nach dem ersten Jahre schon mehrentheils von ihm genommen ward. Es ist überhaupt da drüben an dem Hofe eine lustige Wirthschaft. —

Oberförsterin. Je nun sein gnädigster Fürst ist ein junger Herr.

Oberförster. Da giebts die Menge junge Diener, junge Anstalten — alle Tage was anders.

Oberförsterin. Hat der Anton nicht schon viel Geld und Gut geschenkt bekommen?

Oberförster. Was nicht erworben ist, wird nicht geachtet.

Oberförsterin. Die hochfürstliche Gnade nimmt zu.

Oberförster. Der Dünkel auch. Jetzt ist er Herr Forstmeister, lacht über die gesunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachsen, und schreibt nur Briefe, die so kurz sind, wie ein allergnädigstes Rescript, und unverständlich, wie manche von den neuen Büchern, die er schickt.

Oberförsterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu sagen, verstehe ich nicht allemal — aber sie mögen doch recht schön seyn.

Oberförster. Mit der Friederike steht es gewiß auch nicht zum Besten.

Oberförsterin. Ey der Pastor sagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförster. Das sagt er so. — Hm — ich habe es längst gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförsterin. Du mein Gott! Es ist jetzt alles anders worden in der Welt. Wir sind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was so passirt. —

Oberförster. Ich wollte, der Anton mit der Friederike wären hier bey uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt passirt. Ich meine, es stände dann besser um sie und uns — und um mein Großkind.

Oberförsterin. Ich hätte sie Gottlieb auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Pastor gesagt, das Kind hat eine vornehme Nase?

Oberförster lacht.

Oberförsterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war so schön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir gesagt habe — „Vater, sieh unsern Anton an, geht er nicht „daher wie ein Junker? Wir sollten ihn doch was „anders lernen lassen, als die Jägerey.“

Oberförster. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß

ich während des ganzen ersten Gesanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförsterin. Nun — laß es gut seyn, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weise. Das ganze Haus ist geweißt, gewaschen, geputzt. Alle Betten sind im schönsten Schmuck.

Oberförster. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufsteigen muß. —

Oberförsterin. Alle Schränke und Kammern sind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförster. Ja und meine Täckel sind eingesperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförsterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförster. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförsterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon sprichst, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförster. Alle, die drin sitzen, schreyen heraus. —

Oberförsterin. Und der kleine Gottfried mit der schwachen Stimme — der Anton, der

Gottfried, die Friederike — lieber Gott, wem gebe ich zuerſt die Hand, wen ſoll ich zuerſt anſehen — weiß gar nicht, was daraus werden ſoll. —

Oberförſter. Nun und da ſtehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Waſſer in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten ſteht der Rudolph und neigt ſich! Was iſt das für ein Empfang? Wenn aber der alte Muſtapha hoch an ſeinen Freund Anton heraufſteigt, und die Diane zwiſchen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreiſe herumbrüllt, und die Täckel anſchlagen — (Stemmt.) Ja! dann ſieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da iſt —

Oberförſterin. Aber das Kind. —

Oberförſter. Ja, gieb Acht — der Junge reicht ſeine Arme zuerſt nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über Euch alle ins Haus herein!

Oberförſterin. Aber, man wird ſein eigen Wort nicht hören!

Oberförſter. Du ſchreyſt gewiß über Täckel und Menſchen hinaus, das verbürge ich.

Oberförſterin. Nun, wenn du mir verſprechen willſt —

Man hört eine Kutierpeitſche.

Oberförsterin. Ach du lieber Gott! —
Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Das werden sie seyn — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförster reißt das Fenster auf, ruft herein. Sie sind nicht. Sucht hinaus. Guten Morgen! — sind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförsterin ruft mit hinaus Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören sie denn meinem Anton?

Stimme von außen. Ja!

Oberförster. Hübsche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförsterin. Wie weit sind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförster. Nun, nur in den Stall. Er geht vom Fenster.

Oberförsterin geht. Ach! du mein lieber Gott —

Oberförster. Wo willst du hin, Alte?

Oberförsterin. Ich will die Pferde ansehen. —

Oberförster. Und sagen, was Aletchen für ein Kleid an hat —

Oberförsterin. Ach! Sie geht. Laß mich doch gewähren.

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre, wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Nieke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sey drum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. Geht.

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. Geht.

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? Steht an der Thür.

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt, und er hat immer gelacht, und

gesagt, es würde nichts daraus. Nun sieht er's. Was wir wollen, das geschieht allemal, denn wir wissen, was wir wollen. Es geschehe heute oder morgen, so oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerley Weise; ihr verhudelt alles, und gebt nicht recht Acht; so müßt ihr doch unsern Willen thun, und das ist ganz recht, denn unser Wille ist der beste Wille. Geht.

Oberförster. Das plappert und plappert! Aber man muß sie gewähren lassen, wenn sie es nicht übler meinen, als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — Er sieht aus der Thür. Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beschlag genommen —, nun — meinetwegen, heute soll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförster. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförster —

Oberförster. Im ganzen Sonntagsputz? Bist du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat es so befohlen. Die Knechte, die Mägde — es ist alles so angezogen —

Oberförſter. Nun, wenn ſie es befohlen at, ſo mag es ſo ſeyn. Ich will den Schimmel aben — und leg unten meine ungariſche Pfeife urecht. Du ſorgſt dafür, daß die Leute, die mit einem Sohne kommen — lacht. Nein, du ſorgſt ür nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptſpaß.

Fünfter Auftritt.

Oberförſter. Schulz.

Oberförſter. Ach, grüß ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph geht.

Oberförſter. Er iſt mit meiner Alten im Komplott geweſen?

Schulz. In dem Komplott bin ich von Herzen gern.

Oberförſter. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförſter. Ich kann's ihm gar nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförſter. Ach ja! Aber — mein Anton iſt ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförster. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er sich in die neue Weise hat schicken lernen, darein er gekommen ist. Aber wenn sein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ey was — davon ist ja gar keine Rede.

Oberförster. Es sind da drüben bey ihm so Dinge passirt, mit dem Förster zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförster. Er ist abgesetzt!

Schulz. Was? Unser ehelicher Gränznachbar, der alte Tober? Den kenne ich auch. Er ist ein Ehrenmann.

Oberförster. Sie haben ihm da so ein neues verkehrtes Machwerk zugeschickt. Eichen hat er auf Flugsand anpflanzen sollen. Der Mann hat erst ein wenig lebendig geantwortet, hat sich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall ist er vom Dienst gethan.

Schulz. Das ist ja unerhört —

Oberförster. Der behauptet nun, der Anton habe da besonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförster. Das werde ich gleich herausbringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beym Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und seinen Rock mag er tragen, wie er will, und es der groſse Brauch etwa mit sich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus diesem Hauſe kann er nicht verläugnen.

Oberförster. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof setzen.

Oberförster. Die Welt ist rund umgedreht. Wie ich da vor drey Jahren das letztemal in der Stadt bey ihm gewesen bin, ich weiß selbst gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Gesellschaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verstehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geschlafen, und käme unter ganz neue Menschen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drey Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es ist seit einer Reihe Jahren viel geschehen —

Oberförster. Gottlob! Mancher Nebel ist gefallen, manche Dummheit zu Schanden gemacht, und der holprichte Weg ist eben und glatt. Aber — weil er so sehr glatt ist — sollte man uns

nicht den Stab aus der Hand zerschlagen haben, bis ein sichres Geländer am Wege ist, woran man sich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie seit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren gestiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen ist, so daß er jetzt von Almosen lebt, so muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförster. Wenn ich die glaube und sollte sehen, daß mein Sohn in amtmännischen Gesinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ey dafür behüte uns Gott!

Oberförster. Ich schrieb neulich an meinen Sohn. — Du hast gesehen, wie es dem Amtmann ergangen ist. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen schrien laut, er ward untersucht, sein ganzes Vermögen konnte kaum ersetzen. Er ist kassirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn ist in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer strenge redlich, daß du des Glücks werth bist.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet? —

Oberförster. Herr Schulz — ich mags ihm kaum sagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche schlaflose Nacht gemacht

und mich heute beynahe vollends um die Freude des Wiedersehens gebracht hat.

Schulz. Ey du mein Gott —

Oberförster. „Der Amtmann" — so schrieb er mir — „Der Amtmann war ein Dummkopf, „der seine Leute und seine Hülfsmittel nicht kannte. „Er that auffallende Sachen ohne Zweck und „sicheren Erwerb. Er verdient den Bettelstab, „und die Schellenkappe obenein."

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförster. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geschrieben, und ich könnte es heut vergessen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur so geschrieben — — es soll wohl nur was Großes vorstellen —

Oberförster. So hoffe ich. Ich muß ihm nur sagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unsere Dienste zu gehen.

Schulz. Er steht da drüben sehr angeschrieben!

Oberförster. Es wechselt manchmal schnell an dem Hofe. Hier stände er sicherer. Nun ich werde ja sehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeuteley — — nun die verliert sich wieder! Aber ein abgestorbnes Herz — lieber sähe ich den Sohn ganz und gar gestorben!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde sind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförster. Nun denn in Gottesnamen fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Mit einem Briefe, worauf vielerley Spielzeug, den sie mit Hast hereinträgt.

Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Meinst du, ich hätte was vergessen? Mit den Großältern spielen die Kinder wohl nicht gern lange — sie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die soll er gleich hier finden.

Oberförster. Meinst du, daß du mir den Rang ablaufen wolltest? Nein, da habe ich besser

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Herr Oberförster — welches Weges sollen denn die Fremden kommen?

Oberförster. Siehst du was kommen?
Oberförsterin. Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erst, welches Weges sie kommen werden, das muß ich wissen.

Oberförster. Den breiten Weg, über Grausrode herein müssen sie kommen.

Hans. So? Ja wenn sie des Weges kommen, so werden sie wohl gleich im Hofe seyn —

Schulz, der zum Fenster hinausgesehen hat. Sie sinds — sie sinds!

Der Postillon bläst.

Oberförster. Hinaus, hinaus!

Oberförsterin. Ach du allmächtiger Gott!

Sie geht mit dem Steckenpferde.

Schulz. Willkommen, willkommen!

Alles stürzt hinaus.

Hans tritt ans Fenster. Das ist eine schöne Kutsche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten sie — kocht. Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern.

Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen gesagt, daß sie kommen. Man hört eine Musik von Waldhörnern. Das sind unsere Jäger. Man hört durch einander die Stimmen von:

{ Mein Vater! Anton!
{ Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt sind sie vergnügt, sie werden mich jetzt nicht ausscheiten.

Zehnter Auftritt.

Der Oberförster mit seinem Großsohn auf dem Arm, die Oberförsterin, von Friederiken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bediente.

Wie man die Oberförsterin sieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Musik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang sanft gefallen ist, setzt eine ähnliche Musik im Orchester verstärkt ein.

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Von der Seite kommt **Rudolph** mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt **Chretien**, des Forstmeisters Jäger.

Chretien.

Ach! Kaffee! Gott sey Dank! Er nimmt Rudolph mit vor. So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühstück! Er setzt sich mit dem Geräth vorn an den Tisch und bedient sich.

Rudolph sieht erstaunt zu. Wohl bekomms!

Chretien trinkt. Will er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühstück ist schon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat sich noch niemand darauf erhangen? Die Ge-

danken kommen einem darin. Trinkt. Es ist so eine Art von Rüstkammer, zwey Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirschgeweihen und am Boden mit Mäusefallen geziert ist, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man sich erst durch alle Vorräthe von Erbsen, Haber, Säcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obsthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Nest gelangen kann!

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schlafenszeit werde ich nicht hinauskommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühstück —

Chretien. Ja ja. Ich habs gesehen. Ein Krug klarer unschuldiger Landwein, ein rundes Brod, so groß wie eine Schießscheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käse wie ein Mauerstein. Ich habe den Jockey dran gesetzt, der mag sich hinein arbeiten!

Rudolph ärgerlich. Ländlich, sittlich!

Chretien. Zu Hause wird mir mein Kaffee vors Bett gebracht. Mittags — ein Essen wie die Herrschaft. Abends — ein Spiel bey dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bey uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwey Tage hier.

Rudolph traurig. Nur zwey Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürsten. Abends ist der Oberjägermeister bey uns, oder wir bey ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeister — der ist den ganzen Tag bey uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr so lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! Dehnt sich. Was zum Teufel soll man denn hier? Wenn man ein paar Mal mit euch gegessen und getrunken hat, so ist die Pracht vorbey. Bäume, Korn und Kohlfeld giebt es bey uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippschnapp spielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madam sieht nicht sehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat sie unrecht. Der geht nichts ab, die wird so angebetet und beschenkt —

Rudolph. Aber sagen Sie mir nur, warum der Herr Forstmeister den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der ist bey dem Herrn wie das Kind von Hause. Er wird ihn bey uns in Dienste bringen.

Rudolph. Der Vater ist hier mit Schimpf und Schande aus den Diensten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böses geſtiftet.

Chretien. Ein Paar Liebesgeſchichten!

Rudolph. Hat ſich Urtheile bezahlen laſſen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld iſt alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, ſo hat er einem hübſchen armen Mädchen gegeben — das iſt Manier!

Rudolph. Daß der Mann ſich nicht ſchämt herzukommen, da ſein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr ſeid von der alten Welt. Mit euch iſt nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. Nimmt das Frühſtück. Ich kann für mich, dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. Geht.

Zweiter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa ist so grob gegen mich, wie ein Stadtsoldat.

Chretien. Warum kamen sie auch hierher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker fest versprochen, grade hier seine glühende Liebe zu der Forstmeisterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier so wenig was bey ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: so schafft er mir keinen Dienst, und ich muß einen Dienst haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt schlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat schon wieder eingelenkt. Kaum hatte sie vernommen, daß ich der tägliche Gesellschafter unseres Oberjägermeisters bin, so fingen schon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr so einen zweischneidigen Blick zu, daß ihr beynahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand gezlitscht wäre. Der hat denn schon seine Litanei angestimmt —

„von dem Dienst im lieben Vaterlande, von der „hiesigen Herrlichkeit, und daß doch sein Anten „ihm hier nach die Augen zudrücken müsse.“

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forstmeister wird sich doch nicht bereden lassen, aus unsern Diensten zu gehen, und hier in dem Waldneste zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, schon so hintereinander gehetzt seyn, daß ich zu Gott hoffe, statt übermorgen früh soll die Reise morgen vor Sonnenaufgang schon angetreten seyn. — Dazu brauche ich Sie. Sie sind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bey einem Hofmarschall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forstmeisterin den Jagdjunker liebt.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Zeck. Seine Anbetung dauert doch schon volle zwey Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forstmeister darfs mit dem Hause nicht verderben, da gehts denn so hin —

v. Zeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, so wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie ist das möglich?

v. Zeck. Erſtens müſſen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird ſie verdächtig, und das hundert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Boſetti erfahren.

Chretien. Heult ſie nicht genug über ſeine Liebſchaften? —

v. Zeck. Dieſe weiß ſie noch nicht. Die Boſetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Zeck. Die Juno hat es mir ſauer genug gemacht. Sieht nach der Uhr. Sie muß ſchon dort ſeyn. Dieſe Artigkeit der Boſetti ſchmeichelt ſeinem Hochmuth — ſie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebſt Papa und Mama. Die Alten werden dann ins Gelag hinein wüthen; damit reitzen ſie ſeine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er iſt hübſch, ſanft, unglücklich — ſie wird ihn bald bedauern — und wenn ſie weiß, daß der Mann treulos iſt —

Chretien. Ja, ja —

v. Zeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienſt — Sie, mein Herr Chretien, einen Forſt, und der Forſtmeiſter — tröſtet ſich mit der Boſetti, mit ſeiner tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker ſchon amuſiren wird. Heißt er

nur der Günstling und der erste Forstmann im Lande — so ist alles gut.

Chretien. Es kann so kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italiänerin abfahren ließe, ohne sie zu sprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er ist nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die sein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eifersüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeister haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, so geht alles, wie es soll. — Denn bleiben wir in Ruhe: so ist die verdammte Treuherzigkeit der Alten unser gefährlichster Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl ist zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forstmeister einen Sermon über die Gewissensruhe. Da legte sich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forstmeister rieb die Hände, und sah starr auf den Boden —

Chretien. Verdammter alter Herr!

v. Zeck. Es wurde mir angſt und bange — da kam glücklicherweiſe die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Graſe und der friſchen Gartenerde herein, ſpatzierte auf dem Feſttags überzuge vom Kanapee gelaſſen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach ſeiner übergenialiſchen Erziehung ließ ſich nicht irren. —

Chretien. Ich ſollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Deſperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechſelbalgs und die freie Erziehung, die ihm ſein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, ſie zanken ſich über die Kinderzucht, wie raſende Menſchen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unſeres Projekts genau feſtſetzen. Sie gehen.

Dritter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Oberförster geht hastig vor. Nein, das halte ich nun und nimmermehr aus.

Pastor. Mäßigung, lieber Freund! Mäßigung!

Oberförster. Ich muß mit meinem Sohne reden, und das auf der Stelle.

Pastor hält ihn zurück. Noch nicht —

Oberförster. Daher will ich ihn rufen.

Pastor. Sie werden alles verderben.

Oberförster. Es ist ja schon alles verdorben. Ist das eine Erziehung, die sie ihrem Kinde geben? Und dann mein Sohn! — Ich kenne ihn ganz und gar nicht mehr. Habe ich denn so ein kaltes, stolzes, liebloses Geschöpf aus ihm gemacht?

Pastor. Pst! Er könnte es hören —

Oberförster. Er soll es hören. Er muß mich hören.

Pastor. Nur jetzt in dieser ersten Stunde noch nicht.

Oberförster. Sie wissen es nicht, wie einem Vater zu Sinne ist, der seine Nachkommenschaft so heillos zu Grunde gerichtet sieht.

Pastor. Ihr Sohn mißfällt mir — ja. Aber ich halte ihn nur für sehr verwöhnt, noch nicht für verderbt.

Oberförster. Wie kann er mit dem Böse-wicht, mit dem Zeck in Verkehr leben?

Pastor. Mißverstandner Ehrgeiz: der Mensch war sein Feind, ist nun arm, sucht seine Protection —

Oberförster. Dem redlichen Armen Hand, Börse und Dach, dem schlechten armen Teufel ein Almosen vor die Füße.

Pastor. Wie ich sagte, mißverstandner Ehrgeiz —

Oberförster. Zum Henker mit dem Ehrgeiz ohne Ehre!

Pastor. Es ist eine Stadtsitte, daß sehr beschäfftigte Leute sich einen Mitläufer halten. Sie packen ihm ihre kleinen Kommissionen auf, er schwatzt ihnen die üble Laune weg.

Oberförster. Der Kerl hat hier verfolgt und geraubt; wie kann mein Sohn in seinem Geleit seinen Geburtsort betreten?

Pastor. Lebhafte Menschen gefallen sich, wenn sie meinen ein Vorurtheil zu bekämpfen —

Oberförster. Seit wann ist ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber sein Sohn darf unter meinem Dache nicht schlafen. Der Kerl muß fort.

Pastor. Das geht nicht so an.

Oberförster. Ich bin Herr in meinem Hause.

Pastor. Sie demüthigen ihren Sohn zu sehr damit.

Oberförster. Ins Wirthshaus mit dem Burschen. Wie er den Schritt aus dem Hause thut, schlagen ihn die Bauern todt!

Pastor. Eben darum muß er im Hause bleiben.

Oberförster. Ringe trägt der Mensch, und sein Vater hat kein Brod!

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin aus der Thür, die sie zumacht. Pst, pst! — Lieber Alter!

Oberförster. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennst — so soll eine

Ungnade losbrechen, daß ihr euch verwundern werdet!

Oberförsterin. Habe doch Geduld! Man muß seinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Pastor? Sie zum den Pastor. Junges Blut thut selten gut. Zum Oberförster. Sieh Alter — der Zeck ist nun in sich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es ist ja doch dem Anton alles zu Glück geschlagen —

Oberförster. Das ist nicht wahr!

Oberförsterin zum Pastor. Gott vergiebt ja, sollen wir es denn nicht auch? Zum Oberförster. Er gilt sehr viel da drüben bey Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister —

Oberförster. Das ist mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister.

Oberförsterin. Wird bey Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht ja auch zugelassen.

Oberförster. Schöne Wirthschaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförsterin. Nicht eher, bis du wieder gut bist.

Oberförster. Ich bin gut.

Oberförsterin. Bis du wieder freundlich bist. Deutet auf die Thür. Ach die lieben Seelen! — eben nehmen sie ein Gläschen Mallaga, und haben die Gläser angestossen. Haben deine Gesundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir

gesprochen. Ich habe ja meinen Anton so lange nicht gesehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder sehen soll. Jetzt sehe ich sie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friederike — ach Herr Pastor, reden Sie ihm doch zu, daß er sich giebt — Man hört die Gläser anstoßen. Sie wendet sich nach der Thür. Ich danke euch — denn das wird wohl meine Gesundheit gewesen seyn — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Danksagung thun — Komm mit — Alter! thu' den Kindern Bescheid! komm —

Oberförster. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförsterin. Es ist die letzte Bouteille von dem kostbaren Mallaga, den dir der Anton geschickt hat. — Du willst nicht? — Ja so muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. Geht.

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Pastor. Ehren Sie das alte Gastrecht.

Oberförster. An einem Spitzbuben?

Pastor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen

hat, will ich ihm darhalten. Bey unserer Freundschaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu sagen, als der Vater heute sagen soll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförster. Dahin ist es gekommen!

Pastor. Der angesehene fürstliche Diener — der Mann nach der Welt — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt. Er muß hier unter uns erst wieder Anton werden — unser alter Anton. Er selbst muß sich erst wieder dahin finden. Ach! — Auf diesem Wege hemme ihn kein Vorwurf, schrecke ihn keine Härte: sonst antwortet der verzogene Städter rasch, wirft sich in den Wagen, stürzt sich in den Tunnel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförster. Was — was soll ich denn thun?

Pastor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförster. Er will ja nur zwey Tage bleiben!

Pastor. Nur ein paar Stunden noch seyn Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach sich wieder findet —

Oberförster faltet die Hände. Und meine Friederike! Schüttelt den Kopf. Was sagen Sie von der?

Pastor verlegen. Freylich —

Oberförster. Das arme Weib ist unglücklich, sehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Pastor. Ich glaube, sie hat Kummer.

Oberförster heftig. Er soll sie glücklich machen — oder ich reiße sie ihm weg, und will mit ihr über unser Elend weinen, bis Gott mir die Augen schließt.

Pastor. Vorsichtig! Vorsichtig, lieber Freund!

Oberförster. So? die ehrlichen Leute sollen immer Geduld haben, sich vorsichtig grämen, und die andern sollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menschen zu Grunde?

Pastor. Wenn Sie jetzt auf Friederikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie strafen?

Oberförster. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott gelobt, sie glücklich zu machen? Sie ist es nicht.

Pastor die Hand auf seine Schulter gelegt. Friederiken würden Sie strafen. Sie liebt Ihren Sohn, sie hängt an seinem Blicke. Ein Wort von ihm giebt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförster. Wie kann sie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Paſtor. Stark und heftig iſt die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes iſt unendlich. Sie trägt, erträgt, ſie hofft, harret aus. Wo ſie mit Verzweiflung ringen muß, giebt ſie es nicht auf, den erſtorbenen Keim ins Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloſchen iſt.

Oberförſter. Soll ich denn warten, bis es ſo weit mit ihr gekommen iſt? Er greift haſtig ſeine Hand. Ich habe ſo manche Vermuthungen wohl gehabt — nun ſehe ich heller.

Paſtor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in dieſem Augenblick unterſtützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweiſen und Freundlichkeit!

Oberförſter. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. Er kömmt wieder, und ſieht den Paſtor an.

Paſtor. Was noch?

Oberförſter. Wenn ich mir es ſo denke — wie vor zwölf Jahren der gute friſche Knabe mit mir dort umhergegangen iſt, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn ſo arbeiten, klettern, jauchzen und ſpringen ſah — dachte, hier wird nach deinem Abſcheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für ſie geſetzt habe — und ſehe nun dafür den

kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — dann bricht mir das Herz! Er wirft sich ihm in die Arme.

Pastor. Vater! Er wird sich wieder finden. — Neben so einem Vater muß der Sohn sich wieder finden.

Oberförster. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz ist! Er wird dort die Spielwerke seiner Knabenzeit sehen, die wir alle sorgfältig gepflegt haben — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem gewesen ist, dann nimm mich weg, und gieb meine Tage ihm, alle ihm! Er geht.

Pastor. Das Uebel sitzt tief — die Zeit ist kurz. Wenn es mir gelingen könnte, diesen guten vollherzigen Menschen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine gesegnete Seelensorge.

Sechster Auftritt.

Pastor. Oberförsterin und Gottfried.

Oberförsterin. Es ist ja hier still worden! Ach er ist weg! läßt das Kind, und geht emsig auf den Pastor zu. Lieber Pastor, das muß ich wohl auch sagen — Auf die Thur weisend. Es ist nicht alles richtig. Denn sehen Sie nur erstlich —

Paſtor auf das Kind deutend. Dort —

Oberförſterin. Ich verſtehe. Hält den Mund zu. Wegen Zeigt auf Gottfried. der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. Geht zu Gottfried. Komm, liebe Seele, jetzt ſollſt du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

Gottfried. Wo ſind Herrlichkeiten?

Oberförſterin. Hier die ſchönen Spielſachen. Da iſt eine Mühle — und hier — da — ſieh nur den ſchönen Garten an.

Gottfried. Das iſt kein Garten. Das iſt nur ein angemahltes Bret mit Moos.

Oberförſterin zum Paſtor. Gott! Wie klug iſt das Kind! Zu Gottfried. Ein Bißchen ungeſchickt iſt die liebe Seele, aber doch gewaltig klug. Mein ſeliger Vater auch. Der ſoll in ſeinem achten Jahre ſchon Exercitias gemacht haben, daß die Herrn Rectorums ſich gewaltig verwundert haben. Ja ſo was iſt erblich!

Gottfried lacht laut. Großmutter, du ſprichſt dumm Zeug!

Oberförſterin lacht. Ach du kleiner Schelm! Biſt du ſo verwegen? Was habe ich denn dummes geſagt?

Gottfried geht ſpazieren. Es heißt — Exercitia und Rectores.

Oberförſterin zum Paſtor. Iſt das wahr?

Pastor. Nun ja —

Oberförsterin. O du kleiner Engel! Sie küßt ihn. Du Zuckerengel du! Sie setzt sich vor ihm in die Knie. Sieht er nicht aus wie ein Engel?

Gottfried geht von ihr. Es giebt keine Engel.

Oberförsterin springt auf. Kind! was hast du da gesprochen? Keine Engel? — Gott sieh' uns bey!

Pastor. Willst du nicht spielen, mein Sohn?

Gottfried. Hast du ein Klavier? so spiele ich dir eine Sonate von Pleyel.

Pastor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförsterin schiebt den Pastor den Seite. Ach Gott! Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie sieht es da mit dem Glauben?

Pastor lächelt. Das findet sich denn schon —

Oberförsterin. Nein! das muß sich gleich finden. Höre einmal Gottfriedchen —

Pastor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförsterin zum Pastor. Die arme Seele geht allem vor. Kind, hast du denn auch deinen Catechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförsterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin tödt — ich sehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt grade in die Hölle —

Gottfried. Was willst du mit der Hölle? Das ist der Platz hinter dem Ofen.

Oberförsterin. Dich lasse ich nicht von mir weg. Du mußt bey mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernst.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförsterin. Du sollst zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried lacht. Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförsterin. Wo lernst du denn was?

Gottfried. Wenn ich spazieren gehe.

Pastor. Kleiner! Wer ist dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförsterin. Armes verlornes Kind! Sie faßt seine Hände. Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeitest du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförsterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur ist meine Mutter.

Oberförsterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die Worte? Ach Gott, das arme Kind ist nicht recht bey sich. Kannst du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gieb mir zu essen.

Oberförsterin. Da — Giebt ihm Kuchen. iß! Iß immer und sprich nicht! Zum Pastor. Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du bist nicht todt, Er ist denn du sprichst viel. Ich will trinken!

Oberförsterin. Ja, — was willst du denn trinken?

Gottfried im Essen. Gieb mir Liqueur!

Oberförsterin. Liqueur? Ein Kind Brandtewein? Junge, bist du von Sinnen?

Gottfried. Er schmeckt mir nicht, aber ich muß ihn trinken. Mein Freund will das so haben.

Oberförsterin. Wenn dein sauberer Freund hier wäre, dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die Ohren gellen sollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförsterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförsterin. Ach du Brut! lachst du über deine Mutter?

Gottfried. Nein. Noch ist es mir nicht eingefallen. Ich thue nur, was mir eben einfällt — das ist der freye Wille, sagt mein Freund.

Oberförsterin. Wenn dir es nun einfiele, das Haus anzustecken?

Gottfried ißt und besinnt sich. Das Haus stecke ich nicht an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt will ich nicht seyn, weil es wehe thut, also nicht angenehm ist.

Oberförsterin. Gott bewahre deinen Freund, daß er nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall sperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du hast einen schlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförsterin. Das giebt mir den Gnadenstoß! Zum Pastor. Ich will ihn ein Bischen in die Nachbarschaft schicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn Zu Gottfried der hätte den Tod von deiner Wissenschaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! Sie geht mit ihm ab.

Siebenter Auftritt.

Paſtor geht an das Zimmer. Friderike kommt heraus.

Friderike. Haben Sie Gottfried nicht geſehen, lieber Herr Paſtor?

Paſtor. Er iſt mit ſeiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß ſagen, daß ich —

Friderike. Ich verſtehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich ſehr. Mein Mann iſt ſehr beſchäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weiſe, die man bey uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Paſtor. Dagegen werde ich ernſtlich zu Ihrem Manne ſprechen.

Friderike lebhaft und herzlich. Ach! thun Sie es ja!

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind ſehr gerührt —

Friderike. Ueber die ſchöne vergangne Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Paſtor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friderike. Niemals!

Paſtor. Nach Jahren?

Friderike. Mein Mann liebt nun einen groſen Geſchäftskreis. Er hat Einfluß, er iſt dort ſehr geliebt, er gefällt ſich dort —

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind nicht glücklich!

Friderike will antworten, hält inne, weint, ſieht nach der Thür, ergreift ſeine Hand. Ihren Segen! Sie beugt ſich darauf hin.

Paſtor küßt ihre Stirne. Von ganzer Seele!

Friderike. Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

Paſtor. Arme Friderike!

Friderike. Mein Mann iſt gut. O gewiß, er iſt noch recht gut! Einen Augenblick lang iſt er zuweilen noch derſelbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerſtreuungen, ſein Umgang — der gute Augenblick iſt dann gleich verwiſcht!

Paſtor. Er liebt Sie doch?

Friderike. Könnte ich ſonſt noch leben? Ja, er liebt mich! Sie ſieht ſich um. Aber ſo wie er mich hier geliebt hat, Sie ſieht mit Thränen in die Höhe. ſo iſt es nicht mehr!

Paſtor. Wird er ſeinem Aufenthalte nicht einige Tage zuſetzen?

Friderike. Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals

die Liebe meines Mannes: so verliere ich sie durch dieses.

Pastor. So muß ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friderike. Versuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amusant — er hört sehr auf ihn.

Pastor. Doch nicht auf seine Grundsätze?

Friderike. Mein Mann ist gut — bey Gott! er ist gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menschen für sehr unterrichtet; er glaubt seinen Verhältnissen Rücksichten schuldig zu seyn. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Pastor. Aber etwas muß doch in der Sache geschehen. Wählen Sie —

Friderike. Ich habe längst gewählt — die Geduld!

Pastor. Die Geduld endet —

Friderike. Die Liebe nicht!

Pastor. Aber das Leben?

Friderike. Wie Gott will! Sie geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförster begegnet ihr.

Oberförster. Meine Friderike! Er umarmt und führt sie vor. Er tritt nach seiner Wange. Sieh doch — da ist eine Thräne aus deinem Auge auf mein Gesicht gefallen. Er küßt sie aus seinen Armen, und trocknet die Augen. Müssen wir uns so wiedersehen?

Friderike. Wir sprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförster. Mit diesem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, ist dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinst du, Riekchen?

Friderike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein gesprochen. Sie wissen, Vater, daß wir Frauen unsere Erfahrungen gegen einander eintauschen, unsere Männer mit etwas Großthun loben — daß wir freylich uns das Verdienst von dem Allen beymessen — und zu diesem Rathe lassen wir niemand zu! Sie küßt den Oberförster und geht.

Oberförster. Sie ist dieselbe noch!

Pastor. Und er kann es wieder werden. Ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Forſtmeiſter. Schulz.

Forſtmeiſter. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schulzen von unſern neuen Einrichtungen, aber er iſt und bleibt ungläubig.

Oberförſter. Ja ja, mein lieber Schulz, da drüben giebts ganz andere Forſtmänner. Unſer eins iſt dagegen nur ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! Praktiſche Forſtkenntniſſe ſpreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie ſind bey Ihrem alten Schlendrian ſtehen geblieben, wiſſen nichts von den Fortſchritten, die man hin und wieder in der Forſtwiſſenſchaft gemacht hat.

Oberförſter. Doch wohl nicht da, wo das Holz jetzt ſo theuer ſeyn ſoll?

Forſtmeiſter. Das thut nichts zur Sache.

Oberförſter. Da haſt du Recht. — Alſo meine Wirthſchaft hier hat nicht deinen Beyfall?

Forſtmeiſter. Lieber Vater! — Nein!

Oberförſter. Warſt doch ſonſt noch ſo ziemlich mit mir zufrieden.

Forſtmeiſter. Ehemals, ja. Aber was habe ich ſeit[illegible] gelesen, geleſen, gehört —

Oberförſter. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forſt- und holzgerechten Jäger in der Stube beym warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man ſie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forſtmeiſter. Sie werden mir doch geſtehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntniſſe und Hülfswiſſenſchaften dazu gehören.

Oberförſter. Gut rechnen und ſchreiben, das verſteht ſich von ſelbſt.

Forſtmeiſter. Weiter nichts? Die Mathematik, beſonders die Geometrie, auch zeichnen muß man können. Fremde Sprachen, vorzüglich die Engliſche —

Oberförſter. Nicht auch die Arabiſche —

Forſtmeiſter. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten ſchon gedruckte Werke hätte, ſo wie über die in Nordamerika.

Oberförſter. So, ſo!

Forſtmeiſter. In unſern Forſten gehen Sie keine tauſend Schritte, ſo ſtoßen Sie auf den Virginiſchen wilden Kirſchbaum, the wild cherry tree of Virginia, oder nach Linnäus, Prunus Virginiana, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein schrecklich hoher Baum seyn!

Forstmeister. Sie gehen abermals tausend Schritte, wer steht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutsch: die schwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförster. Was sagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forstmeister. Sie lieben die Eiche? Wo suchen Sie mich, so zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus primus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuato-serratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutsch: die Kastanieneiche. Und so treffen Sie viele fremde Holzarten bey uns an.

Oberförster. Kommen denn die bey euch fort?

Forstmeister. Damit — ist es freylich nur so, so! Die mehrsten wollen in unserem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von diesen Hölzern große Saamenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförster. Das macht ihr schlau. Aber man hat mir gesagt, man fände bey euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forstmeister. An diesem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförster. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis — — wie war's, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbarischen — arabischen Namen wollte ich sagen — ja was wollte ich sagen?

Forstmeister. Ich verstehe Sie, lieber Vater!

Oberförster. Ich wollte, du verständest mich, Anton! — Was unsern Bedürfnissen, unserm Boden und Klima angemessen ist — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Weltheilen, dessen wir nicht bedürfen, und widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns unentbehrlich ist.

Forstmeister. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Gesichtspunkte nehmen —

Oberförster. Gieb mir einen andern, der sich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten lassen.

Forstmeister. Bey alle dem ist bey Ihrer Bewirthschaftung der Forst — Sie können freylich nicht für die Vorschrift — vieles auszusetzen.

Oberförster. Das wäre?

Forstmeister. Wissen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forsten haben?

Oberförster. Das müßte schlecht seyn, wenn ich das nicht wüßte.

Forstmeister. Woher? Mir ist von eher dem bekannt, daß Sie davon keine schriftlichen Nachweisungen haben.

Oberförster. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beynahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forstmeister. Wo, wenn ich fragen darf?

Oberförster auf die Stirne deutend. Hier stehen sie alle. Und meine Forst ist doch so klein nicht. — Eure Bäume habt ihr also auf dem Papier?

Forstmeister. Allerdings.

Oberförster. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forstmeister. Wir haben sie Stück für Stück gezählt.

Oberförster. Das ist leicht genug!

Forstmeister. Nur ein wenig kostbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekostet haben.

Oberförster. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forstmeister. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbey, und der wirft uns viele tausend Stämme, und so unsere ganze Berechnung über den Haufen!

Oberförster. Hahaha! Ich hätte nicht lachen sollen, denn so ein Unglück, wenn es öfters kommt, kann Holznoth herbeyführen, und die kommt gleich nach Brodneth.

Schulz. Sie werden also nun wohl von neuem gezählt haben?

Forstmeister. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünschten Raupen, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförster. Ich habe sie hier auch gar satt.

Forstmeister. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als sie überhand nahmen, so konnten wir erst nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich sey. Viele von uns wollten behaupten, es sey die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es sey die sogenannte Prozessionsraupe. Endlich versicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe sey.

Oberförster. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförster wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Seite, wo sie sich eingestellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und so kamen wir gut weg.

Oberförster. Hin und wieder mögen wohl noch einige geblieben seyn, die überlasse ich meinen

Vögeln und Ameisen. Du siehst, daß es bey meinem alten Schlendrian mit meiner Forst noch ganz gut stehe. An Holz fehlt es uns Gottlob! noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, wie ich auf den Dienst kam, weit mehr gebauet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und spät bey der Hand. So habe ichs immer getrieben, so treibe ichs noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgesetzten mit mir zufrieden sind: so dächte ich, mein Sohn! du wärest es auch.

Forstmeister. Aber eine gehörige Einhaltung der Forst ist —

Oberförster. Ist nothwendig — allerdings. Ist denn die meinige etwa nicht auch eingehalt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereyen bin ich kein Freund.

Forstmeister. Auch würde es hier für das Auge ein weit schönerer Anblick seyn, wenn es da auf Pappeln und Akazien stieße, wo es jetzt nur alte, krumme und schiefe Weiden antrifft.

Oberförster. Laß mir meine krummen und schiefen Weiden unangetastet. Wo hätte ich Faschinen hernehmen sollen, als wir vorm Jahre hier am Deich den starken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Flechtzäune an, die hier im Dorfe stehen. Behalte du deine Pappeln und Akazien.

Wir sind und bleiben die Bäume am liebsten, deren Nützlichkeit mir gleich beym ersten Anblick ins Auge springt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zusammengelegt ist, zum Oberförster. Sappermost, da ist ein Schreiben.

Oberförster. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Gestalt von einem Briefe. Sieht die Aufschrift. Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er ist noch unten zu sehen.

Forstmeister sieht nach dem Briefe hinüber.

Oberförster. A Monsieur — — Das ist nicht an mich. Giebt es dem Forstmeister.

Forstmeister. Es ist an mich. Liest.

Hans. Der Bote sagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig schön, aber sie spräche kein Wort Deutsch —

Oberförster. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forstmeister. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute sprechen auch kein Deutsch —

Forstmeister. Sagt nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas schicken.

Hans. Sie sollen in einer —

Forstmeister. Da ist der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. Geht.

Forstmeister. Eine Person, die ich hin und wieder bey Hofe gesehen habe, die schnell aus dem Dienst der Fürstin entlassen ist, durchreiset —

Oberförster. Es geht doch keine Landstraße durch Lichfeld —

Hans kommt wieder. Sie sind in einer prächtigen Kutsche gekommen — sagt der Bote.

Oberförster. Und schicken dir Bettelbriefe?

Forstmeister. Nun man weiß ja, was solche Leute prächtig nennen.

Oberförster. Hm! der Lichfelder Bote stand unter der Garde, hat doch zu seiner Zeit Kutschen gesehen —

Forstmeister. Die Fürstin ist sehr gnädig — vielleicht ist ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförster. So? — Nun dann wird man ihr doch einen Reisepfennig mitgegeben haben?

Forstmeister. Allerdings sollte man das glauben. Ich begreife selbst nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförster. Wozu das? Wenn sie denn aber bey dir bettelt und nur durchreist, — so laß sie nicht lange auf deine Hülfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willst.

Forstmeister. Ja ja, das wird das beste seyn. Geht.

Oberförster. Hier ist ja Schreibzeug.

Forstmeister. Auch das — Er setzt sich zum Schreiben.

Oberförster. So kann sie gleich im Gottes Namen weiter reisen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, sie hat im goldnen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförster. Und bettelt? Er giebt dem Schulz ein Zeichen, dieser geht; — Zu Hans. Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder ihr könnt sie hernach hier holen.

Hans geht.

Oberförster. Anton!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! Steht auf.

Oberförſter. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bey mir herbergen kann — ſage mir rund und ehrlich, was will dieſe Fremde mit dir.

Forſtmeiſter. Sie könnten den Brief leſen, aber er iſt Franzöſiſch —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht —

Forſtmeiſter. Sie denken —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geſchrieben — ich ſchäme mich!

Forſtmeiſter. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförſter. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in dieſe Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehſt, und nun ſage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig ſeyn?

Forſtmeiſter hat ihm die Hand gegeben, ſchlägt die Augen nieder und ſagt. Ja!

Oberförſter. Gut. Er nimmt Geld aus dem Beutel. Iſt ſie arm, ſo lege dieſen Thaler mit bey. Schickt ſich das nicht — ſo behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausſtand deiner Aeltern. Und ſo oft du darauf das Bruſtbild unſeres Fürſten

siehst — sage dir, er ist der sittlichste treuste Ehemann im Lande und folge seinem Beyspiel. Geht.

Forstmeister steht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er sich auf den Stuhl, und stürzt, das Gesicht auf die Arme gelegt, auf den Tisch.

Hans tritt ein, neben ihn, rührt ihn an. **Sind Sie fertig?**

Forstmeister springt auf, packt ihn an der Brust, und wirft ihn von sich. **Schurke!** Er geht.

Hans bleibt an dem Boden sitzen, sieht ihm nach, und reibt den Ellenbogen. **Das war grob.** Er steht auf. **Wie er noch Förster war — nannte er mich nur einen Esel, und ließ mich stehen. Nun er vornehmer geworden ist, heißt er mich einen Schurken, und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß also wohl mehr seyn, als ein Esel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, so verlange ich meinen Esel wieder.** Geht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hans und Rudolph tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. Die Oberförsterin folgt.

Oberförsterin.

Nehmt euch in Acht. Seht mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? Sie geht nach der Mitte zurück, und ruft hinaus. Anton! Sie geht an das Seitenzimmer. Deckt die Gläser mit einer reinen Serviette zu. Sie geht wieder an die Mitte. Nun — Anton! Komm doch herein. An das Seitenzimmer. Nehmt von den Servietten linker Hand — so! Wo habe ich denn nur — Sie geht vor.

Zweiter Auftritt.

Forſtmeiſter den Hut in der Hand. Oberförſterin.

Forſtmeiſter. Was iſt, liebe Mutter?

Oberförſterin. Gleich! Wo habe ich nur den Hirſch hingeſetzt?

Forſtmeiſter. Den Hirſch?

Oberförſterin. Rudolph! Rudolph!

Rudolph mit einer Serviette in der Hand, ſteht auf der Thür. Was befehlen Sie?

Oberförſterin. Weißt du nicht, wo der Hirſch ſteht? Zum Forſtmeiſter. Weißt du denn das nicht mehr? Ja ſeit deiner Zeit iſt er nicht mehr gebraucht —

Forſtmeiſter. Ach Sie meinen den großen Pokal?

Oberförſterin. Richtig, der muß heute umhergehen.

Rudolph. Der Pokal mit dem Hirſchkopfe ſteht oben in dem grünen Eckſchranke —

Oberförſterin. Richtig! In des Herrn von Zeck ſeiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktiſch —

Rudolph. Sehr wohl. Geht hinein.

Oberförsterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in seinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherley zu schlichten, zu thun und zu besorgen. Aber du hättest dich wohl daran erinnern können.

Forstmeister eilig, aber nicht unfreundlich. Es war mir entfallen.

Oberförsterin. Mir ist nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tisch. Heute! Morgen kommen die Leibgerichte von Riekchen. Du mußt von allen essen, das sage ich dir, von allen.

Forstmeister. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter ist eine vollkommene Köchin — Er will gehen.

Oberförsterin hält ihn an der Hand. Vollkommen? nun eben nicht. Ey, man sey noch so alt, man lernt doch nicht aus. So wirst du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer sehr gerühmt — nicht wahr?

Forstmeister. O ja, recht sehr. Immer eiliger.

Oberförsterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch besser, wie sonst, viel besser. — Davon kann auch der kleine Gottfried essen. Blätterteig darf er essen. Aber Sie dreht ihn ganz zu sich her. mit seinem Katechismus muß eine Anstalt getroffen werden, sonst habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forſtmeiſter. Wir reden ſchon noch davon — Geht. Adieu Mutter.

Oberförſterin. Wo willſt du denn hin?

Forſtmeiſter. Ein wenig ausreiten —

Oberförſterin hält ihn zurück. Ey was, das leide ich nicht! Du biſt gekommen, deine Eltern zu beſuchen.

Forſtmeiſter. Ich muß mich doch ein wenig im Forſt umſehen —

Oberförſterin. Ach, der Forſt wird noch lange ſtehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unſere Arme aus nach dir.

Forſtmeiſter umarmt ſie, und ſagt recht freundlich. Meine gute Mutter!

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht ſo gut wäre, Sie droht ihm freundlich mit dem Finger. ſollte ich dir wohl ein wenig die Meinung ſagen, daß du den Hans ſo auf die Erde hingeworfen haſt —

Forſtmeiſter etwas verlegen. Der Kerl iſt ſo ärgerlich dumm!

Oberförſterin. Ey was? Er iſt ein Menſchenkind, ein Bißchen dumm, ja, da haſt du recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forſtmeiſter. Ich war eben verdrießlich —

Oberförſterin. Ja, das haſt du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute am

fährt, so wirft er sie doch nicht um. Das ist nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn sie mir heute auch noch so verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabey ist mir so gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte. — Nun — laß absatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt spazieren ritteſt — hörst du, Anton, rufe da aus dem Fenster und laß absatteln.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförsterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren sehen wir dich nur auf zwey Tage. Ach Anton — alle Abend sage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an, und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verschenken.

Forstmeister seufzt, sieht vor sich hin.

Oberförsterin. Ich bin sonst noch erträglich bey Kräften, ich thue noch alles selbst — du mußt es dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur so — weil wir doch alle in Gottes Hand stehen.

Forstmeister umarmt sie liebkost. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. So! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forstmeister. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförsterin. Das kann ja auch gar nicht anders seyn. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein besonderes Vergnügen. Nun — so ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willst sehen, wie der Alte gewirthschaftet hat — gut, das kann ich dir sagen. Die Hochfürstliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeschickt, und ein Präsent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht seine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch sagen, hörst du?

Forstmeister. Sehr gern.

Oberförsterin. Wenn du denn doch ausreiten willst — ey nun, so bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forstmeister sehr verlegen. Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Lust haben. —

Oberförsterin. O gewiß! Ich will's ihm sagen, daß du das wünschest, und wenn ihr dann beide so neben einander die Straße hinunter reitet, so will ich mich ins Fenster legen, euch nachsehen und meine Freude daran haben. Soll ichs dem Alten sagen?

Forstmeister. — Wenn Sie — wenn er — Mit Gutmüthigkeit. Ja bitten Sie ihn darum.

Oberförsterin. Das wird dem alten Gast eine Freude machen? Er sagt so immer: mein Anton ist nicht mehr, wie er war! Nun sieh, Anton — anders bist du freylich. Aber ich denke, das kommt mit den Jahren, und die Stadt macht denn auch vieles. Aber zu klein ist dir unser Haus nicht, und deine alten Aeltern sind wohl nur schlecht und recht, aber du hast doch manche gute Lehre mit dir von hier genommen, und zuweilen, wenns bey dir unruhig hergeht, denkest du doch wohl recht gern an uns beide.

Forstmeister. Gern, oft und von Herzen!

Oberförsterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir so Abends da sitzen, jeder in seinem Sorgestuhl, und der Alte liest die Kriegsbegebenheiten aus dem Postreiter vor, ich stricke deinem Gottfried Strümpfchen — sage ich ihm oft — hör' auf, Alter. Ich marschier nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, stützt wohl den Kopf auf die Hand, und sagt — Was er doch jetzt macht! Dann sprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabey. Es ist uns wohl schon passiert, daß der Wächter eilf Uhr geblasen hat, und wir hattens gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bey euch waren. Ja, das sind unsre besten Tage!

Das glaub mir nur, Antönchen. Sie ſtreichelt ihn. Nun will ich den Alten holen. Geht.

Forſtmeiſter mit dem lauten Ausbruch der innigſten Empfindung. Ach! ihr guten ehrlichen Aeltern! — Ich muß machen, daß ich wieder hier wegkomme. — Wie es ſonſt war, darf es doch nicht wieder werden, kann es auch nicht mehr werden — und doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben dieſen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeſchickt wäre. Im Gehen trifft er auf das Fenſter, reißt es auf. Zeck, — geſchwind zu mir herauf! Geht lebhaft umher. Er muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — Er geht lebhaft und in Gedanken umher durchaus nicht!

Dritter Auftritt.

Forſtmeiſter. von Zeck.

v. Zeck. Was giebts?

Forſtmeiſter Geht feſtig auf ihn zu, und führt ihn vor. Ich bin der Boſetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was ſie mir bringt. Aber — es kann nicht anders ſeyn, ſie muß von Lichfeld weg, wo anders, weiter hin. Mein Vater hat Argwohn. —

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekostet hat, sie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den sie Ihnen giebt —

Forstmeister. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend; sehen werde ich sie heute noch — ich muß sie sehen. Aber jetzt schreiben Sie ihr, schicken Sie Chretien hin, sie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forstmeister. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, eilen Sie! Meine Aeltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigensinn der Bosetti, aber man muß es versuchen. Geht.

Forstmeister. Wann werde ich sie sehen können? Und wenn ich sie nicht sehe — was wird daraus werden?

Vierter Auftritt.

Oberförsterin. Oberförster.

Oberförsterin. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich mitgehen.

Oberförster nicht freundlich mit dem Kopfe. Zum Ausreiten wird es zu spät vor Tische, wenn wir

anders die Sachen ein wenig in der Ordnung sehen wollen; aber ist dir's recht, so besuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförsterin. Ach da sollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anstalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht so hurtig mit Euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförster. Ja, wenn du Lust hast — so gehen wir jetzt. —

Forstmeister. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. An das Fenster. Absatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. Zum Oberförster dem er beide Hände reicht. Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin sie wollen.

Oberförster. Wahrhaftig? Sieht ihn fest an, und schüttelt herzlich Antons Hände. So gehen wir nicht weit. Anton, so führe ich dich da zu deiner ältesten Freundin. Führt ihn zur Mutter. Mutter, halte ihn fest an deinem Herzen! Anton, ich schlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unsrer Mitte erhalten. Glanz und Gold können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewissen.

Forstmeister. Vater — Mutter! Ich bin innig erschüttert. —

Oberförster. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat macht ihm Unlust. Anton, schlag ein — bleib bey uns, nimm meinen Dienst! Ich weiß, unser Fürst giebt ihn dir gern.

Oberförsterin. Ach Anton — lieber Anton! kannst du das thun, so bin ich eine glückliche Frau.

Forstmeister. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförster. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willst —, will ich bitten daß dein Titel bey der Stelle bleibt —

Oberförsterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförster. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forst treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; so schlafe ich einst ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forstmeister. Ach daß ich könnte was Sie wünschen! Was soll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles so kalt scheinen, und doch bin ich von ihrer Liebe so

innig, so herzlich bewegt, daß ich laut weinen könnte!

Oberförster. Hast du noch ein Herz für deine Aeltern, so hast du auch noch ein Herz für das Gute! Gott sey dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das ist genug für meine Angst um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! Der Oberförster und Forstmeister gehen.

Oberförsterin trocknet ihre Augen. Ach wenn er hier bey uns bleiben könnte — das könnte seinem Vater noch viele Jahre zusetzen. Sie setzt sich, seufzt, sieht nach dem Fenster. Ich will sie doch wegs gehen sehen — Sie geht ans Fenster. ich habe sie so lange nicht mit einander gehen sehen. Wo sie nur bleiben? Sie lehnt sich hinaus. Ach, da kommen sie — da sind sie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübsch auch alle Leute, bey denen ihr einsprecht, von mir — hört ihr? Sie läßt ihre gefalteten Hände sinken. Da gehen sie hin. — Mein Anton ist doch ein hübscher Mann! — Ein wenig gebückt geht der Alte wohl, aber für seine Jahre sieht er doch noch ganz wohl aus.

Fünfter Auftritt.

Oberförsterin. Friderike.

Friderike reißt die Thür auf, stürzt fröhlich auf die Oberförsterin ein, und umarmt sie. Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförsterin geht mit ihr vor. Was ist dir geschehen, Kind?

Friderike. Sie sind an der Küche vorbeygegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförsterin. Komm doch nur zu dir!

Friderike. Der Vater brachte ihn herein, er schloß mich fest in seine Arme, dicht an sein Herz, er küßte mich, er sah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. — Gütiger Gott! so habe ich ihn lange nicht gesehen. Ich war für Freude starr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er sich noch einmal um und sagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach so hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförsterin. So?

Friderike. Was ist denn vorgefallen, was ist hier geschehen, woher kommt diese glückliche Veränderung? Ist es dieß glückliche Haus, was diese Veränderung auf ihn gemacht hat? ist es die Ruhe in dieser abgelegnen Gegend, der Frieden, der um

dieſen kleinen Ort ſich lagert, die Erinnerung an ſeine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einſt hier ſeine Hand mir gab — iſt es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. Sie umarmt die Oberförſterin.

Oberförſterin. Barmherziger! Das iſt ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So ſind die guten Worte unter Euch eine ſolche Seltenheit?

Friderike erſchrickt. Ach! — Freundlich. Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförſterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. Schüttelt den Kopf. Die ſchöne Zitronen-Créme wirſt du nun freylich unten in ſchlechten Umſtänden zurückgelaſſen haben —

Friderike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförſterin. Bewahre Gott! Sie giebt ihr einen Stuhl und macht ſie ſitzen.

Friderike. Sie iſt eben ans Feuer gebracht, und —

Oberförſterin hat ſich einen Stuhl geholt, und ſetzt ſich. Jetzt iſt deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Créme mag überlaufen, mein Herz iſt übergelaufen — Alſo iſt es doch wahr —

Du bist unglücklich? Anton, Anton! Sie droht ihm abwesend

Friderike. Liebe Mutter! Forschen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer —

Oberförsterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagst du mir nichts, so frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, sonst frage ich in Gottes Nahmen den Anton selbst. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friderike verlegen und ungern. Nicht so gut wie sonst.

Oberförsterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friderike. Er giebt mir mehr als ich brauche.

Oberförsterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Gesellschaften —

Friderike. Ich vermisse nur für mein Herz. Gesellschaften? Sie seufzt. Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert sich nicht viel mehr darum!

Oberförsterin. Du hast Geld, Kleider, Gesellschaft! Worin besteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friderike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt!

Oberförsterin steht auf. Kind! da hast du ein hartes schweres Wort gesprochen.

Friderike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförsterin. Mein Sohn liebte eine andere als seine Ehefrau? Liebe Tochter, das ist nicht möglich! Das ist ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm schon in seinem vierten Jahre beygebracht —

Friderike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen seinen Folgen. —

Oberförsterin. Nun freylich! bey Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelassen werden. Und wer ist denn dasjenige leichtsinnige Frauenzimmer, das —

Friderike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförsterin. Wer ist die gottlose Person, die meinen Anton verführt hat! Nenne sie, zur Stelle!

Friderike. Ach — seine Leidenschaft ist unbeständig — wie mein Glück es war!

Oberförsterin. Was? Ist der gottlose Lebenswandel so arg — Ach, du Bösewicht du Unchrist! — Kommt er denn noch nicht zu Hause

— Sie sieht aus dem Fenster. Du Antichrist — Sie stolpert herein. Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friderike heftig. Mutter —

Oberförsterin. Das muß ich!

Friderike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförsterin. Ich will seine arme Seele retten —

Friderike. Wollen Sie mir seinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförsterin. Will er in der Hölle ewig brennen, so will ich es nicht. Ich bin seine Mutter, ich muß ihm alles vorstellen —

Friderike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird sein Herz ganz von mir abwenden. Er ist ja eben so gut, so herzlich gegen mich gewesen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bey Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförsterin. Heute will ich noch nichts sagen —

Friderike. Versprechen Sie mir das gewiß, versprechen Sie mir es fest —

Oberförsterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er sich nicht hält — so geht morgen eine christliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt hast

— die Gottloſigkeit — es iſt mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — Sie ſetzt den einen Stuhl fort.

Friderike den andern.

Oberförſterin. Müſſen wir nun an unſere Arbeit gehen. Sie raumt das Schreibzeug auf dem Tiſch zu recht. Was liegt denn da herum? Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb. Das gehört ja wohl Euer? Es iſt, glaube ich, ein Franzöſiſcher Brief —

Friderike ſieht ihn obenhin an, erſchrickt. Ja. Dieß Billet gehört meinem Manne. Sie will das Billet einſtecken — unwillkührlich lieſt ſie es.

Oberförſterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Creme, und ſieh nach, daß ſie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friderike den Seite. Ich ertrage es nicht.

Oberförſterin. Was meinſt du?

Friderike ergreift ſie haſtig. Ich will alles beſorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Zeck. Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, q'il est père et je Vous pardonne le reste. Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Von Zeck.

Oberförsterin. Was sagte sie da?

v. Zeck. Neckereyen Unter uns sind denn beständig so kleine Dispute.

Oberförsterin. Da hat ein verwünschter Französischer Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförsterin. Seit sie den angesehen hat, war sie wie von Sinnen. Von wem mag er denn seyn?

v. Zeck. Nun das wird sie Ihnen wohl sagen. Aber was ist denn hier passirt? Ich sitze ruhig im Hofe, so rufen Sie zum Fenster hinaus — du Antichrist! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförsterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie sich wirklich gebessert haben und ein honetter Mann — Sie nehmens nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wissen selbst, Sie waren sonst keiner von den Besten — aber wenn Sie nun ein honetter Mann sind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bey Ihro Durchlaucht auch zugelassen werden, wie mein Sohn sagt: so sagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren

Sohn christlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hofft — wer ist das goldne Kalb, um das er so sündhafter Weise herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forstmeisterin hat sich bey Ihnen beklagt? — Ja was soll ich sagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförsterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn sie auch beide fehlen, so kann ich doch nicht wohl —

Oberförsterin faltet die Hände. Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck lächelt. Nun — ich weiß nichts. Aber wie man so sagt —

Oberförsterin. Worin fehlt sie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeste.

Oberförsterin. Nun was sagt man denn von ihr? Ich muß es wissen.

v. Zeck. So viel ist gewiß, und das darf ich sagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeisters, der Herr Jagdjunker, ist schon längst auf das innigste in die Frau Forstmeisterin verliebt —

Oberförsterin setzt sich, und hält die Hände vor das Gesicht. Ey du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, sie ist hübsch und —

Oberförsterin. Sie ist für niemand hübsch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegsehen —

v. Zeck. Wenn sie wollen —

Oberförsterin. Wo anders hinsehen.

v. Zeck. Wenn sie können.

Oberförsterin. Ist denn der Herr auch so sündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben seyn da drüben! — Aber meine Tochter sieht ihn nicht an, dafür stehe ich!

v. Zeck lacht. Ansehen muß sie ihn wohl, denn er ist den ganzen Tag im Hause.

Oberförsterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförsterin. Das sind ja erschreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförsterin. Bey allen honetten Christenmenschen. Und was sagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er ist der Liebe seiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch so machen, und seinen kleinen Geschichten durch die Finger sehen wollten —

Oberförsterin. Herr von Zeck! Ich stelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am besten wissen. Sollte meiner

dabey erwähnt werden; so bitte ich, Wort für Wort, das, so viel und nicht mehr zu sagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt sagt.

Oberförsterin. Die Stadt? Spricht die Stadt schon davon? Ach unser schöner, ehrlicher Name. Geht, trift auf den Pastor. Ach lieber Herr Pastor, was ist das für ein gemeinschaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — ist, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht sanft. Geht.

Siebenter Auftritt.

Pastor. Von Zeck.

Pastor. Das Kind ist draußen auf eine Wiese gebracht, mit andern zu spielen. Er hat befehlen, herrschen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will sein Recht behaupten, er schlägt ihn. Der Junge weicht dem besseren Rocke, setzt sich nicht zur Wehre und geht; das

rauf wirft dieser ihm einen Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille seiner Kameraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wiese war, ist er so übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hause durch Ueberschläge aufhelfen lasse, so gut es möglich ist.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes sterben.

Pastor. Mich dauern die Aeltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut sich selbst entwickeln soll.

Pastor. Der arme Vater ist übel geleitet.

v. Zeck. In seinem Alter leitet man sich selbst.

Pastor. Lebhafte, ehrgeizige, etwas eitle Menschen, wenn sie schnell in ganz neue Verhältnisse versetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forstmeister mißbrauchen.

Pastor. Sie sind der, der es thut, und darum sage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Pastor. Werde seine Ehre aufmerksam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er schon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Besuchen Sie ihn einmal in der Residenz in Pontificalibus — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was hier verloren werden kann, ist zu taxiren. Ihre Orationen werden ihm den hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machen.

Pastor. Er sey mir gesegnet, wenn er den guten Aeltern Freude geben will; kann er das nicht: so nehme er ihnen das Leid seines Anblicks, er gehe, und ich segne seine Abreise!

v. Zeck. Ey er ist ja derselbe Anton, der vor sieben Jahren mir zum Muster dargestellt ward —

Pastor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn sehr herabgewürdigt. — Stellen Sie sich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — sein Anblick kann Ihnen sagen, mit strafendem Ernst, doch ohne Galle. was ich Sie nicht werth finde, daß Sie er von mir hören. Geht.

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieser Welt sind entsetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geschlossenen Festungen los, und fallen zerschlagen vor den Außenwerken nieder. Sr. Hochwürden sind nicht gefährlich. Ja, wenn sie den Verstand gehabt hätten, mich zu umgehen, und aus[illegible] hungern — das wäre ein verdammter Einf[illegible] gewesen. Nun aber haben sie mich in Avanta[illegible]

geht; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Blocquade auf immer aufgeben müssen.

Achter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

Forstmeister kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht. Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forstmeister. Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hierher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

v. Zeck. Das ist nicht gut.

Forstmeister. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bey Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wiening der Bosetti nachgereist wäre, und daß

die Bofetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forſtmeiſter. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raſchen Schritten zurück nach Hauſe, und — nun können Sie das Donnerwetter ſich vorſtellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freylich. Das iſt —

Forſtmeiſter. Ermorden könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß ſchon alles —

Forſtmeiſter. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quäſtionirt —

Forſtmeiſter. Woher weiß ſie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forſtmeiſter. Das kann nicht ſeyn. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo iſt der Brief der Bofetti?

Forſtmeiſter fährt in die Taſchen. Donnerwetter — Rennt an den Tiſch. Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forſtmeiſter. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit' ich zurück nach Hauſe.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müſſen bleiben.

Forſtmeiſter. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thränen —

v. Zeck. Dießmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, ſie wüthet — mich hat ſie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo ſie bey Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forſtmeiſter. Nein, Zeck, das hat ſie nicht gethan. Das hat ſie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — ſie wird ſchon ungefragt Ihnen das Verſtändniß eröffnen.

Forſtmeiſter. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das iſt leider wahr, aber falſch iſt ſie nicht.

v. Zeck. Auf die Reiſe hierher iſt der große gemeinſchaftliche Anfall gegen Sie aufgeſpart.

Forſtmeiſter. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie ſchon angefangen. Hier ſollen Sie bleiben, Ihren Dienſt verlaſſen —

Forſtmeiſter. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einfluſſes bey Hofe dieſen Forſt cultiviren, vom angeſehenen Weltmanne ein Pachter werden, und ſtatt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hollen Köpfen führen, ſollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Paſtor ſtehen. Dafür werden ſie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorſam ſind, eine Schüſſel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe verſammlet!

Forſtmeiſter. Daß ſie das wünſchen, daß weiß ich. Aber —

v. Zeck lacht. Wenigſtens wünſchen es die Aeltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forſtmeiſter. Die gerade am meiſten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann ſie es wünſchen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht ſehen!

Forſtmeiſter. Was iſt es, das ich nicht ſehe?

v. Zeck. Jetzt iſt der Augenblick, wo Sie ſich feſtſetzen müſſen.

Forſtmeiſter erſtaunt. Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart, Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles ist halb nach den Sitten der Residenz geformt, halb' nach Papa, Mama; reißen Sie sich jetzt heraus. Ihren Aeltern sagen Sie ein Paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt seyn, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, so bekommt Ihre Frau die völlige Herrschaft.

Forstmeister. Das soll sie nicht.

v. Zeck. Wenigstens habe ich es ihr erschwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, sagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hiesigen Begriffen ein so unerhörtes Unrecht seyn soll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich sprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forstmeister. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau ist unschuldig! So wahr ich lebe, sie —

v. Zeck. Unentschieden ist sie. Nur unentschieden. Weshalb werden die täglichen Besuche nicht abgewiesen?

Forstmeister. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich ihn will. Und bedarf sein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forſtmeiſter. Läßt nicht der Fürſt meinen Kenntniſſen, meinem Dienſteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle ſetzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört ſchnell zum Geſchäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forſtmeiſter. Das iſt nicht, nein, das iſt wahrlich nicht!

v. Zeck. Das iſt ja auch ganz gleichgültig. Beſitz und Genuß iſt für den Mann von Verſtand die Hauptſache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen ſich die armen Teufel ſtreiten, die weder beſitzen noch genießen.

Forſtmeiſter. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hülfsmittel? Auch wiſſen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wissen Sie das so gewiß?

Forstmeister. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wissen — müßten Sie wohl erst den Jagdjunker aus Ihrem Hause entfernen. Noch mag sie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — sie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wissen — aber sie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forstmeister faßt ihn auf beide Schultern. Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie sind noch eifersüchtig?

Forstmeister. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So versteht Ihre Frau die Eifersucht besser zu überwinden — oder sonst kostet es ihr vielleicht weniger!

Forstmeister. Meine Frau ist eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker ist ein ehrlicher Mann. Dabey ein schöner Mann, ein sanfter, theilnehmender, mitklagender, geselliger Mann! Ich glaube, daß er wohl schon mit ihrer Frau geweint hat —

Forstmeister heftig aufspringend. Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forſtmeiſter. Ich weiß, daß ſie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon iſt mir nichts bewußt. Daß ſie ſich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern ſich ſehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was ſie ſelbſt nicht mehr amuſirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht ins Schöne mahle, aber ich mahle wahr!

Forſtmeiſter. Ich intereſſire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Alſo? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Aeltern mir unartig begegnen. —

Forſtmeiſter. Die alten Geſchichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgſten Bitterkeiten ſagt —

Forſtmeiſter ernſt. Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Paſtor hat ſich gar herausgenommen mir zu ſagen — es wäre ſehr unrecht,

daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich sey nicht werth, daß man mit mir rede.

Forstmeister hertig. Das ist zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erst von Ihrer Seite weggebracht, so wird man hernach mit Ihnen um so leichter fertig.

Forstmeister. Bey Gott im Himmel, das sollen sie nicht!

v. Zeck. Wenigstens sollten sie ein bescheidneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hause mich selbst eingeführt hat!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forstmeister.

Forstmeister. Da bin ich, was steht zu Befehl?

Pastor. In Gegenwart dieses Mannes habe ich nichts zu sagen.

Forstmeister. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Pastor. Er ist nicht Ihr Freund —

Forstmeister. Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten —

Pastor. Das darf ich, denn vor sieben Jahren haben Sie mich aufgerufen, Ihre wackre Frau Ihnen zu verschaffen. — Herr von Zeck, die guten Aeltern sind überzeugt, daß Sie den Frieden dieser Ehe stören; das erkläre ich Ihnen grade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit ist nicht zu bezweifeln —

Pastor. Können Sie es über sich gewinnen, nach dieser Erklärung über sich gewinnen, im Hause zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tisch — an dem ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will — bis zur Abreise annehmen?

Forstmeister. Herr von Zeck bleibt hier im Hause, wenn anders ich darin bleiben soll.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friderike.

Friderike. Sey so gut, und sprich ein Wort mit deinem Vater — er war sehr aufgebracht.

Forstmeister. Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

Friderike. Er ist es nicht mehr. Er sitzt unten, starrt vor sich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß sich nicht zu helfen. Der Unfrieden ist in diesem Hause nicht einheimisch, die alten Leute jammern mich so —

Forstmeister. Dein Werk ist es, Heuchlerin! Aber dein Triumph ist noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. Er geht.

v. Zeck folgt.

Friderike erschrocken. Anton —

Pastor hält ihn auf. Sie müssen bleiben!

Forstmeister. Lassen Sie mich.

Pastor. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so bleiben Sie jetzt hier. Sind Sie ein guter Mensch — so heißen Sie uns beide gehen. Ich bestehe darauf.

Forſtmeiſter. Geht! Was ſoll ich mit dir?

Paſtor und v. Zeck gehen.

Forſtmeiſter. Was kannſt du mir ſagen?

Friderike giebt ihm den Brief. Dieß habe ich gefunden — möchteſt du dich ſelbſt wieder finden! Sie geht.

Forſtmeiſter hält ſie auf. Wer hat dieß hier geleſen?

Friderike. Ich. Sonſt niemand.

Forſtmeiſter. Sonſt niemand?

Friderike. Niemand.

Forſtmeiſter. Wem haſt du den Inhalt erzählt?

Friderike. Niemanden.

Forſtmeiſter. Iſt das Wahrheit?

Friderike. Haſt du keinen Glauben mehr an mich?

Forſtmeiſter. Liebſt du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friederike. Anton! — das kannſt du nicht glauben! Wahrlich, das glaubſt du nicht!

Forſtmeiſter. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friderike. Ich liebe ihn nicht. Ich sage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du sie auch nicht erwiedern kannst. Ich liebe ihn nicht, das schwöre ich dir, so wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forstmeister. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du bist unschuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. Umarmt sie.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberförster, den die Oberförsterin und der Pastor zurückhalten.

Oberförster er macht sich von ihnen los, und sagt in aller Heftigkeit. Laßt mich! Ich will wissen, woran ich bin.

Pastor lebhaft. Sie haben sich umarmt — Alles steht gut!

Forstmeister. Ja mein guter Vater!

Friderike. Wir waren nicht uneins!

Oberförster. Weg von diesem ehrlichen Weibe! Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte. Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben.

Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, diese da ist zu gut für deine Ränke, und soll nicht das Opfer eurer heillosen Sitten werden.

Forstmeister. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entschlossen.

Oberförster. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friderike. Ich, ich habe Glauben an sein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförsterin. Lieber Mann!
Pastor. Hören Sie diese Bürgschaft.

Oberförster. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forstmeister mit zärtlichem Ungestüm. Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vatersinn sind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförsterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo sich die Kinder herzen.

Forstmeister und Friderike umarmen sich.

Oberförsterin zum Oberförster. Lieber Alter — wir sind so nahe am Grabe; möchtest du nicht deine Arme hinreichen, und sprechen ein Vaterwort zu diesen Beiden?

Oberförſter. Das Vaterwort kann hier nichts mehr ſichern, das kann nur eine ſtandhafte Beredung. Menſch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willſt du dieſem Weibe, das dich ſo ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forſtmeiſter. Ich will es.

Oberförſter. Kannſt du der Kreatur entſagen, und wenn du es nicht kannſt — willigſt du ein, daß ich dieſe arme verlaſſene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forſtmeiſter. Ja! dieß alles verſpreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Mann.

Oberförſter. Ich nehme dein Verſprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forſtmeiſter giebt Friederiken die Hand.

Oberförſter. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! ſonſt muß ich dich ausſtreichen in meinem Herzen, und damit ſtreichſt du mich aus dem Leben!

Forſtmeiſter. Vater!
Friederike. Guter Vater! Sie umarmen ſich.

Oberförſterin lehnt ſich auf Antons Schulter. Ach! halte Wort, mein Sohn!

Vierter Aufzug.

Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oberförſter. Oberförſterin. Schulz.
Treten ein.

Oberförſter.

Ja, da ſind wir denn alle zu dem kleinen Bleſſirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf ſich.

Oberförſterin. Ach wie iſt der arme Junge zugerichtet! Drey braune Flecke, Sie nimmt den Mantel ab. und die blauen Flecke ſind gar nicht zu zählen.

Oberförſter. Die Lektion kann ihm nützen.

Zweiter Auftritt.

Pastor. Vorige.

Oberförsterin. Und Sie kommen auch schon, Herr Pastor, Sie sind auch vorausgegangen und lassen unsre Kinder allein?

Pastor. Mit Bedacht! Sie sind in dem herzlichsten Gespräche —

Oberförster. Ey das habe ich wohl vorausgesehen, eben drum treib ich so vorneweg —

Oberförsterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was sie nun mit einander reden.

Pastor. Friderike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförster. Die muß anders werden.

Oberförsterin. Der Glaube muß ihm beygebracht werden. —

Oberförster. Das kindliche Wesen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonst könnte der Kleine wohl im dreyzehnten Jahre schon so — Lichfelder Bestellungen machen.

Pastor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter gesprochen, und wie eine freundliche kluge

Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie sie zu der Bank am groſsen Brunnen gekommen sind, hat er sie herzlich geküſst. —

Oberförsterin. Ach Gott! Das hätte ich sehen mögen, die lieben Kinder!

Pastor. Auf der Bank sitzen sie nun, Arm in Arm. So habe ich sie verlassen.

Oberförsterin. Wenn du nur nicht so getrieben hättest, oder hättest mich da gelassen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank setzen können —

Oberförster. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die sie sich jetzt geben!

Oberförsterin. Du magst sagen was du willst, wenn die Sache unter den Kindern bestehen soll, muſs ich doch noch ein Wort mit Nikchen reden. Sie ist zu still, sie muſs sich nicht alles gefallen lassen, sie muſs sprechen.

Oberförster. Sprechen? Lachelt. Ja freylich.

Oberförsterin. Mein lieber Alter, das verstehst du nicht. Es ist mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muſs die Kreuzschule durchgehen — Ich bin sie auch passirt — ja — nimm mir's nicht übel — und da habe

ich gelernt, wo man sprechen muß und nicht sprechen. Es muß gesprochen seyn, wenn man seinen Platz behaupten will. Hätte sie mehr gesprochen, so wäre er früher in sich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und so kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförster. Schluß! So recht. Bist du zum Schluß?

Oberförsterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe es schon vorhin zum Schulzen gesagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchristliche Liebeswesen mit der Italienischen Person — so aus sich selbst angefangen, denn sie ist ja nicht seiner Religion. Nein, da ist was anders im Werke — — sie muß ihm einen Trank beygebracht haben —

Oberförster. Dummer Schnack!

Oberförsterin. Dabey bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch sagen, solche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit sie die gescheidtesten Leute für einen Narren hielten.

Oberförsterin. Recht so, wir bleiben bey unserm Satz, wir beiden!

Pastor. Die Betäubung, der Rausch des Stadtlebens — das ist der Zaubertrank.

Oberförster. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Respekt für das Frauenzimmer,

und wo kein Reſpekt für das Frauenzimmer mehr iſt — da iſt keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da iſt Aergerniſi, Unart, Wortloſigkeit — mit einem Wort — geſunkenes Ehrgefühl! — Das iſt die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird ſie heilen?

Paſtor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen ſoll!

Oberförſter. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl ſagen. — Es iſt da in Ihrer Abweſenheit — erſtens ein Bedienter in prächtiger Livree ums Haus herumgeſchlichen, der hat nach dem Herrn Forſtmeiſter gefragt. —

Oberförſter. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott ſey es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Perſon an den Herrn Forſtmeiſter gebracht. — Da iſt er.

Oberförſter ſteckt ihn ein. Den werde ich an Anton abgeben.

Oberförſterin. Kind, das thu nicht.
Paſtor. Das thun Sie.

Oberförſterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförster. Er ist versiegelt —

Oberförsterin. Was thut das —

Oberförster. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweisen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: so nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförsterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförster. Man könnte ihn belauern — o ja, das ist nicht Mannessache. Man geht grade auf die Sache los, und was man dann findet, das schlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag seyn, aber ich will doch so ein wenig acht haben.

Oberförsterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförster. Frau! — Es ist eine hohe achtbare Sache um die Mutterliebe, aber mische mir die weibliche Arglist nicht darunter, sonst treibst du deinen Handel ins Kleine, Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geschaffen. Geht.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne den Oberförster.

Oberförsterin. Weibliche Argliſt? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit ſeinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein Bißchen arme Argliſt hätte erhalten können. Sie ſeufzt. Ja die Männer! Sie wiſſen mehr als wir, aber wir merken mehr als ſie. Geht.

Vierter Auftritt.

Paſtor. Schulz.

Paſtor. Vom Forſtmeiſter fürchte ich nichts — aber der Zeck — das iſt der böſe Geiſt, den ich fürchte!

Schulz. Es koſtet mich ein Wort, und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, ſo ſind ein zwanzig friſche Burſche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre, und laſſen an der Gränze den Karren hinüber ſchnappen: ſo liegt er auf fremdem Gebiet, und wir ſind hier in Ruhe.

Paſtor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht iſt er zu gewinnen.

Schulz. Der Mensch ist kein Zwey-Groschenstück werth, das auf einem Krämerladen genagelt ist.

Pastor. Sein Hochmuth ist vielleicht zu reitzen. Ich will's versuchen. Geht.

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forstmeister nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will spazieren gehen, und die Augen offen behalten.

Fünfter Auftritt.

Forstmeister und Friderike. Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So ist's recht! Gehen Sie hübsch mit einander. So hat man Sie sonst oft zusammen gesehen. Bleiben Sie beysammen, so vergessen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, so treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann giebt es ein verdrießlich Suchen, ehe man sich wieder findet. Geht.

Friderike. Da hat der gute alte Mann wahrlich recht!

Forstmeister. Keine Bosetti tritt mehr zwischen uns.

Friderike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forſtmeiſter. Bin ich doch deiner gewiß!

Friderike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hätteſt.

Forſtmeiſter. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieſes Hauſes mit nichts aufs fordern.

Friderike ſeufzt. Ach!

Forſtmeiſter. Wem galt dieſer Seufzer?

Friderike. Den Zeiten, wo wir nur für unſern Frieden zu ſorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor ſechs Jahren — wie haben wir da ſo ruhig in unſere Zukunft geſehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forſtmeiſter. Ja — für das Glück unſrer Herzen wäre es gut geweſen, wenn wir nie hier weggekommen wären — das räume ich ein.

Friderike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieſer Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon ſo ſchön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten ſollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unſern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, ſollte er erſt bey uns ein-

kehren, und ich wollte ihm Kräuterweine ansetzen, ein Lied singen, und oft mit ihm hinaufsehen — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eifersucht über unsre künftigen Anstalten haben.

Forstmeister, reißt sich aus Nachdenken auf. Die Träume waren schön! Aber — der Mensch muß gehen, wohin ihn sein Schicksal ruft! Es ist anders gekommen, als wir es wollten — aber es ist doch ein schönes Loos, was uns geworden ist!

Friderike. Es hat der Vortheile manche — so lange sie dauern. Der Fürst ist jähzornig, du bist es auch — die plötzlichen Veränderungen sind an unserm Hofe keine Seltenheit.

Forstmeister. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friderike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forstmeister. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friderike. Was du auch in jenem Dienste gewonnen hast — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerstreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürst in die Geschäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forstmeister. Das soll anders werden.

Friderike. Es ist nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht

hat — es ist der Ton, die Sitte der lustigen Bande, die dich betäubt hat. Du hattest nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hattest nicht den Muth, ein guter Ehemann zu seyn.

Forstmeister umarmt sie.

Friderike. Du schämst dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübschen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forstmeister. Keine Vesetti mehr, — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden versprech ich dir. Es ist so ruhig und still hier — diese Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen frische Kraft aus der Natur.

Friderike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ständest wie sonst! Wie glücklich wären wir! —

Forstmeister. Laß mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig seyn — dann — will ich daher! Wahrhaftig dann gern!

Friderike. Dann? Sie seufzt. Ach Gott!

Forstmeister steht auf. Nun?

Friderike sieht nach der Aeltern Zimmer. Dann ist es in diesem Hause still worden — die guten alten Leute sind dann nicht mehr.

Univ.-Bibl. München

Forſtmeiſter faßt ihre Hand, und hebt ſie an ſeine Bruſt. Und zögen wir heute daher, einſt werden ſie uns doch fehlen.

Friderike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang ſchöne Tage und frohe Abende gemacht, dann ſehen ſie ihr Werk in uns fortleben — ſie legen die Arbeit in unſre Hand, neigen ihr Haupt auf unſre Bruſt — und ſchlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf ſeinen Garben.

Forſtmeiſter. Friderike!

Friderike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild ſteht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl gemacht haben und zufrieden uns umarmen, ſo gedenken wir der Seligen, und ahnen, daß ſie wie gute Geiſter dicht um uns ſind und neben uns.

Forſtmeiſter. Friderike! Ich ſage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friderike. Wenn du es einſt für möglich hältſt, Anton — ſo ſiehſt du mich mit einem Freudengeſchrey dankbar auf die Knie ſtürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon ſagen. Ich will dich nicht plagen — haſt du doch heute ſchon des Guten ſo viel für mich gethan!

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Vorige.

Oberförsterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat sich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müssen zum Herrn Doctor Schappel, daß der kleine Heide noch besucht wird.

Forstmeister. Der Vater ist zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförsterin. Was wißt ihr? Das muß seyn. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre so unter den lieben Engeln ankommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav essen und fleissig beten; so wächst er an Leib und Seele.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Oberförster. Ein Paar alte Freunde sind schon im Hirsch angelangt. Sie sind nur in den Stall gegangen, daß ihren Pferden ihr Recht

widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderschachteln und Nadelküssen noch einmal ernstlich gebrauchen.

Oberförsterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da ists ja die höchste Zeit — komm Rikchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müssen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Musikanten.

Oberförster. Was ist das? Musikanten?

Oberförsterin zu Friderikken. Nun habe ich mich doch verschnappt! zum Oberförster. Was denkst du denn? Sie werden nicht da sitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg sprechen. Die vier und zwanzig Stunden sind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meschanten Spornen weg, daß man nicht sein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm Rikchen! Geht.

Oberförster. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförsterin kommt zurück. Eins muß ich doch noch fragen. Wie sind denn die Weiber angezogen? das sag mir!

Oberförster. Ja, daß die mich in die Thür gelassen hätten, ehe die ganze Pracht fertig ist. Aber so viel kann ich dir doch sagen, die Frau

Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauſchen hören, wie den Waſſerfall an der hohen Brücke.

Oberförſterin. Haha! Zu Friderikken im Gehen. Die wird gewiß das violettſtoffne Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid iſt koſtbar! Aber du ſollſt dich auch putzen. Sie gehen. Du mußt auch deine Ringe anſtecken. Im Gehen. Es iſt mir auch noch beygefallen, daß auf den Hausgang noch Lichter kommen müſſen, und ich muß die Karten herausgeben, denn der alte Hebel ſitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenſpiel. Sie ſind hineingegangen.

Achter Auftritt.

Oberförſter. Forſtmeiſter.

Oberförſter. Du hätteſt uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forſtmeiſter. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geſchlafen, ſo war ſie betäubt; ſie iſt erwacht, nimmermehr ſoll ſie todt in mir ſeyn, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich ſeyn ſoll.

Oberförſter. Du biſt es ja ſonſt geweſen. Nun — das Vergangene iſt abgethan. — Da iſt

noch ein Brief an dich von der Person zu Lichfeld angekommen — — da ist er, Anton! Du siehst, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forstmeister. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu lesen Ich lese nichts mehr von ihr, ich sehe sie nie wieder.

Oberförster. Ich danke dir für das Geschenk. Er küßt ihn.

Forstmeister. Ich will Herrn von Zeck bitten, daß er hinreitet und unser Verhältniß schicklich aufhebt, aber ganz und gar.

Oberförster. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen seyn. — Anton — solche Liebschaften sind wohl bey euch Mode, und es ist vielleicht dort sehr altväterisch, daß ich so einen Jammer darüber habe, aber wir sind hier von dem Verkehr weit ab, und könnens nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben ist, ein Spielwerk seyn sollte.

Forstmeister. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförster umarmt ihn.

Forstmeister. Und sehen Sie es gern, wenn wir alle Jahr eine Woche bey Ihnen zubringen?

Oberförſter geht von ihm, trocknet die Augen. Wie kannſt du ſo was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden ſeyn ſoll, wenn ich auf dein Wohl anſtoßen ſoll, daß es einen hellen Klang von ſich giebt — ſo mußt du noch ein Dienſtunrecht gut machen, was du begangen haſt.

Forſtmeiſter. Ein Dienſtunrecht?

Oberförſter. Du biſt Schuld, daß der alte Förſter Cober zu Grünthal abgeſetzt iſt —

Forſtmeiſter. Er hat ſich vergangen —

Oberförſter. Hat keine Eichen auf Flugſand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verſtehſt es recht gut, daß ſie da nicht fortkommen!

Forſtmeiſter. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförſter. Freylich! Indeß gehorcht es ſich ſchwer gegen die Vernunft.

Forſtmeiſter. Es war nun ſchlechterdings der Zweck, daß eine gewiſſe Anzahl Eichen gepflanzt ſeyn ſollten — er antwortete heftig —

Oberförſter. Seine Erfahrung antwortete.

Forſtmeiſter. Ich hatte dem Fürſten geſagt, er würde dort ſo viel Stück angepflanzt finden, der Fürſt reiſet mit mir durch, er ſieht ſich um, er fragt — Kein Baum ſteht da —

Oberförſter. Mußte auch nicht da ſtehn. Lieber Sohn! der Eifer und die Eitelkeit hatten

dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürst einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüste fuhr, so sollte er auch da deine Thätigkeit merken, so bald der fürstliche Wagen passirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn sie wollten.

Forstmeister. Man hat doch Exempel —

Oberförster. Mach dir nichts weiß. Der Mann ist im Elend, laß mich seinen Fürsprecher seyn, hilf ihm wieder zu Brod und Ehre!

Forstmeister. Das kann ich nicht, da ich laut gegen seinen Ungehorsam gesprochen habe.

Oberförster. Das kannst du nicht? Und ein Subject, wie den Zeck, kannst du anstellen?

Forstmeister. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförster. So mußt du ihn erhalten.

Forstmeister. Aber, lieber Vater —

Oberförster. Fällt es dir bey deinem Aufwande zu hart — so nimm von dem Meinigen, es ist ja ohne dieß das Deinige!

Forstmeister. Der offenbare Widerspruch —

Oberförster. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerspruch seyn. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach

Unterhalt sucht, den du ihm genommen hast. Wollte ich einen Braten anschneiden, so würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brod nahm. Wie kannst du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkst! — Laß dich den Forstmeister nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Tasche leerte, ihnen hastig nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hause jubelte, — höre das Gott vergelts einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forstmeister. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anstellen, so will ich ihn versorgen.

Oberförster. Victoria! — Jetzt ist meine Brust rein. Gott segne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich seyn, und unsre Gäste bewillkommen. Du Anton! Ich lasse dir den Zeck passiren — gieb du dem armen vertriebnen Manne ein freundlich Gesicht und einen vollherzigen Handschlag. Geht.

Forstmeister. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden giebst du mir wieder! Ja ich werde viel besser hier weggehen, als ich kam.

Neunter Auftritt.

Vorige. von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu sprechen.

Forstmeister. Sie finden mich anders, als Sie mich verlassen haben.

v. Zeck. Christlich und gottselig?

Forstmeister. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir ist wohl dabey.

v. Zeck. Ja nun — unser Charakter ist hier eine Carnevals-Jacke, der hiesige Charakter ist es dort — ländlich sittlich. Sie haben recht sich zu fügen, so lange Sie hier sind.

Forstmeister. Ich will alles daran setzen, dort so zu bleiben, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen also, wenn Sie mit dem Fürsten auf die Jagd fahren, ein geistlich Lied singen, und mit der Bosetti den Christ in der Einsamkeit lesen?

Forstmeister. Die Bosetti sehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forſtmeiſter. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien iſt längſt von hfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. ie Boſetti hat rund erklärt, daß ſie von da nicht eggeht, und Sie ſtandhaft erwartet.

Forſtmeiſter. Sie erzeigen mir eine reundſchaft, wenn Sie hinüber reiten, auf ickliche Weiſe unſer Verhältniß aufheben, und n Betrag der Reiſe ihr — zehnfach einhändigen ollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der ie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forſtmeiſter. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden ſelbſt ſchon überlegt aben, wie Sie in unſern Zirkeln als Büßender ſcheinen wollen, welche Contenance Sie dem ſpott und dem Gelächter in den Croiſées entgegen tzen wollen —

Forſtmeiſter. Ich werde Contenance aben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, enn ein Paar alte Räthe, die Sie ſchon haben in er Hölle brennen ſehen, werden Sie nun kanoni- ren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas ier einladen.

Forſtmeiſter verdrießlich. Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entſchloſſen. —

v. Zeck. Ein Märtyrer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübſches Geſicht Ihnen in den Weg kommt — geſchwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des ſchönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübſinn der Frau gedacht, nach Hauſe gerannt, und das ſchwerfällige Joch der finſtern Liebe geduldig aufgehalſet! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forſtmeiſter. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Dieſe Wehmuth iſt der Wiederſchein vom Jagdjunker.

Forſtmeiſter. Der Jagdjunker wird mich beſuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide feſt beſchloſſen.

v. Zeck. So? Nun dieß Hinderniß muß die Glut ſeiner Leidenſchaft in helle Flammen treiben.

Forſtmeiſter. Das iſt ſeine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeiſter ſeine Protection von Ihnen ab, ſo ſind Sie verloren.

Forſtmeiſter. Wer etwas gelernt hat, iſt nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brod bleibt Ihnen wohl!

Forſtmeiſter. Und die Ehre!

v. Zeck lacht. Ueber die Ehre ſind die Begriffe ſehr verſchieden!

Forſtmeiſter. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forſtmeiſter. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigſtens erſuche ich Sie, die Boſetti mit Anſtand zu behandeln. Das Opfer, was ſie Ihnen gebracht hat, kann nur die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forſtmeiſter. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning ſtirbt für Liebe, ſie ſchlägt ſeine koſtbare Verſorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, ſie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er iſt zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenſter, und einmal über das andere ruft ſie: Kömmt er denn noch nicht —

Forſtmeiſter wirft ſich in einen Stuhl, und ſtützt den Kopf. Nichts mehr davon! Seufzt. Das iſt vorbey!

v. Zeck. Bezahlt Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müssen. Das ahnet der schöne Engel nicht, daß indeß all' diese Liebe hier von Ihnen mit der sklavischen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der schimpflichen Demüthigung unter eine zänkische Predigt vergolten wird.

Forstmeister. Mensch, willst du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Also diese Phrase darf man Ihnen nur ablisten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk sind Sie, und in welchen Händen!

Forstmeister. Hätten Sie die Thränen meiner Frau gesehen —

v. Zeck. Daß ein so vernünftiger Mann gegen solche bekannte falsche Würfel noch verlieren kann —

Forstmeister. Waren die Thränen der Weiber ein falsches Spiel: so sind es auch die Thränen der Bosetti, und warum sollen diese mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil diese Thränen aus schöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chretien.

Chretien bringt einen Brief. Vom Graf Wilning —

Forſtmeiſter. An mich? Oeffnet, lieſt ſtill. Der Donner auf ſeinen Kopf —

v. Zeck. Was giebts?

Forſtmeiſter. Hören Sie. — „Es hat „dem Herrn Forſtmeiſter Warberger beliebt, die „baſsesse zu begehen" — Schurke, das ſollſt du mir bezahlen —

v. Zeck. Mein Gott —

Forſtmeiſter. „Die baſsesse zu begehen, „und Madam Boſetti ſagen zu laſſen, daß ſie „weiter zurückreiſen möchte. Das kann nur „jemand von ſolcher Abkunft und Erziehung, und „ſo ein rüder Menſch verdient die Theilnahme des „Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des „Herrn Warbergers in der Stadt mit dem ge„hörigen ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch „ſeine Poltronerie zu ſeiner Gemeinheit bekannt „machen ſoll: ſo erwarte ich ihn um ſieben Uhr „am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, ſeinem „Metier nach auf Piſtolen, um die Genugthuung

„auszumitteln, die außer meiner eignen Empfin„dung über sein unwürdiges Betragen ein Opfer „ist, was Madam Bosetti, wo ich das schreibe, „die Güte hat von mir anzunehmen.

Der Graf Wisning."

Wie viel Uhr ist es?

v. Zeck unruhig. Ich habe die Uhr nicht bey mir.

Chretien. Halb sieben.

Forstmeister. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da seyn —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forstmeister. Sag dem Kerl: mit dem Schlag sieben Uhr wäre ich dort. Ich gäbe ihm mein Ehrenwort darauf, um sieben Uhr dort zu seyn. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmst gleich wieder daher!

Chretien geht.

v. Zeck. Um Gottes willen —. Sie müssen die Sache beylegen —

Forstmeister. Kein Wort! Das ist nicht beyzulegen. Wie nun? Madam Bosetti weint ja, sie sieht mir entgegen, schickt Leute auf den Weg, woher ich kommen soll —

v. Zeck. Das Erſtaunen nimmt mir ſelbſt alle Beſinnung!

Forſtmeiſter. Sie nimmt den Grafen an, ſie dingt um einen Todtſchlag mit ihren Reitzen — der — dieſer Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unſchuld, gutes liebevolles Weſen, verzieh mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergieb mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forſtmeiſter. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun iſt, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forſtmeiſter. Mein Pferd heraus —

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forſtmeiſter. Unterſtehen Sie ſich das, ſo ſind Sie der Mann des Todes. Zu Chretien.

Gieb ein paar Groschen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenster von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, so brauche ich keinen Sattel — du sagst — du führtest das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langsam. Wie du das Haus aus dem Gesicht hast — im Galloy vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Pistolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmest — du kennst mich! Fort!

Chretien geht.

Zwölfter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forstmeister. Herr! Reitzen Sie mich nicht! Sie wissen, ich lasse nicht mit mir spaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und sollte ich den Grafen ans Ende der Welt verfolgen. Sie wissen nichts — Verstehen Sie mich!

v. Zeck. Sie sind Vater —

Forstmeister. Darum haben Sie sich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forſtmeiſter. Was geſchehen kann, darf das nicht aufheben, was geſchehen muß.

v. Zeck. Ihre herrlichen Ausſichten —

Forſtmeiſter. Wer den Schurken trägt, hat keine Ausſichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürſten —

Forſtmeiſter. Zieht ſich vom Poltron zurück. Es iſt genug. Ich bringe meine Piſtolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, ſo ſchwöre ich Ihnen, bey allem was heilig iſt, Sie müſſen mir blutige Genugthuung geben. Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Von Zeck.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es iſt eine ganz entſetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anſtellung erſt in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — ſo hat der Jagdjunker freylich bey einer Wittwe beſſere Ausſicht. Aber die würde

auf eine Vermählung bestehen, und das leidet der Oberjägermeister nicht. Dann wird das Aufsehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung schnell zu betreiben; so muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, so werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienst. Rede ich, so bin ich der Rache des fürchterlichen Menschen ausgesetzt — es ist die ängstlichste Lage, darin ich je gewesen bin. — Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit ist kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, sage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, lasse mir sein Wort geben zu schweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Bosetti reiten. Sie lassen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranstaltet habe, der Aufschub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen sie hernach den Pastor hinschicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Hans. Von Zeck.

Hans bringt eine große Baßgeige, und lehnt ſie im Hintergrunde an einen Stuhl. Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen hölliſchen Lärm machen.

v. Zeck unruhig in Gedanken. Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird ſich damit vernehmen laſſen. Er iſt unten zu einem Trunk geſetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo iſt der Herr Oberförſter —

Hans. Er kömmt gleich. Ich ſage, es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — ſo zieht mir es in den Knien und Abſätzen, daß ich gleich herumſpringen muß.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Hans. Da stehts, Herr Oberförster. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. Geht ab.

Oberförster sehr freundlich. Nun — was spazieren Sie denn hier so allein herum? Es sind schon etliche Gäste unten angekommen, machen Sie sich dazu. —

v. Zeck verlegen. Ich möchte nur vor allen Dingen erst —

Oberförster. Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: so wollen wir uns das Leben auch weiter nicht sauer machen. Sie tanzen ja wohl gern? Nun so haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

v. Zeck ängstlich. Herr Oberförster, ich muß Ihnen etwas vertrauen. Zuhrt ihn bey Seite.

Oberförster. Sie thun ja so ängstlich —

v. Zeck. Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — so lassen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr ausgehen.

Oberförster. Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförſter. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geſchwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförſter. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförſter erſchrocken. Das iſt nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförſter. Wo iſt er?

v. Zeck. Da auf ſeinem Zimmer.

Oberförſter. Das iſt nun und nimmermehr möglich! Will dahin.

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hauſe, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförſter. Richtig! Geht zurück.

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförſter. Nein! Geht lebhaft umher.

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförſter. Das will ich. Er ſoll auf mich treffen. Er geht heftig umher, wobey man ihm anſieht, daß er einen Entſchluß gefaßt hat.

v. Zeck. Und laſſen Sie ihn nicht fort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich stehe draußen an der Ecke, so werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Heren Forstmeisters durch das Stallfenster reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage sagt er, daß er ihn vors Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich sein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forstmeisters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er sagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Lassen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie sind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müssen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. Geht ab.

Oberförster. Nun ist alles aus und vorbey.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförster ergreift heftig des Schulzen Hand. Das will er, ja! Nun der Böſewicht das zu thun im Stande iſt — weg mit ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf ewig!

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin und Friederike.

Oberförsterin. Nun, wo bleibt ihr denn zuſammen?

Friderike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müſſen.

Oberförster. Ach du gutes Weib! — Druckt ihr die Hande, und ſieht von ihr weg.

Oberförsterin zum Schulz. Habe ich ſie doch beynahe dazu zwingen müſſen. Zum Oberförster. Sieh nur, den ſchönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friderike. Was iſt Ihnen, lieber Vater? Sie ſcheinen ſehr aufgebracht.

Oberförster. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförsterin. Der Pastor ist bey der Gesellschaft — aber lieber Alter, was ist dir denn?

Oberförster. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

Friderike. Mein Gott! Warum?

Oberförsterin. Lieber Mann!

Oberförster. Fort! Ich sage es zum letztenmale.

Friderike. Kommen Sie, liebe Mutter.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forstmeister.

Forstmeister im Ueberrocke, den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erblickt, nimmt den Hut ab, faßt sich etwas.

Oberförster. Halt da! Wohin?

Forstmeister entschlossen. Ich muß ausgehen.

Oberförster fährt ihn heftig vor. Wo hinaus?

Forstmeister schnell. Lieber Vater —

Oberförster schleudert seine Hand von sich. Wo hinaus, ehelicher Mann?

Forſtmeiſter. Der ehrliche Mann muß hinaus. Er will gehen.

Friderike. Anton!

Oberförſterin. Lieber Sohn! Sie treten ihm in den Weg.

Forſtmeiſter. Nur auf eine Stunde!

Oberförſter. Geh wohin du willſt, Schurke!

Forſtmeiſter. Der Schurke treibt mich fort! Ja Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friderike! Er will ſie umarmen.

Oberförſter hält ihn zurück. Nichts mehr! Das Weib haſt du aufgegeben, und ſie lebt nicht mehr für dich!

Friderike. Anton! Anton!

Oberförſterin. Kinder — um Gottes willen —

Forſtmeiſter. Nein, da iſt keine Gewalt auf Erden, die mich halten ſoll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. Er wendet den Vater bey Seite, und ſtürzt in ihre Arme. Leb wohl, Gott ſey mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Rikchen — leb wohl! Er hat ſie geküßt, und ſtürzt fort.

Friderike. Ich laſſe dich nicht aus meinen Armen. Sie umſchlingt ihn.

Förstmeister. Ich muß — der Schurke muß fort — sorgt für sie — fort! Er legt sie der Mutter in die Arme, und stürzt ab.

Friderike auf den Vater zu. Wo geht er hin?

Oberförster. Nach Lichfeld, zu seiner Buhlerin.

Friderike. Nein, nein, es ist nicht möglich!

Oberförster. Frag den Mann dort.

Friderike. Und wenn es tausend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — so rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht seyn — es ist kein Falsch in ihm!

Oberförsterin. Und das sage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförster. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gieb ihn auf, er ist für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlassen sollen.

Oberförster. Kann er sie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in diesem Augenblicke in die Arme des Lasters stürzen: so ist nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du bist auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, scheide dich von dem

Laſter — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

Friderike. Vater!

Oberförſterin. Um Gottes willen!

Friderike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind dieſe Arme ihm verſchloſſen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelaſſen?

Oberförſter. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht ſo ſehr —

Friderike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entſchuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergeſſen ſey alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck entſchloſſen. Herr Oberförſter — Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernſter Lebhaftigkeit ihm ins Ohr.

Oberförſter ſchlägt die Hände zuſammen. Barmherziger Gott! — Er ſtürzt nach dem Fenſter. Iſt niemand da? — He Rudolph! He — Rudolph! Herbey — daherauf! Zum Schulz. Laſſe er mir den Schimmel ſatteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförſter. Geſattelt ſage ich — fort! Schulz geht ab. Es iſt die höchſte Zeit! Aus dem Fenſter ihm nach. Den Augenblick das Pferd vor —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friderike zum Oberförſter. Was geht vor? Ich laſſe Sie nicht, ich muß es wiſſen!

Oberförſter die Hände ringend, und heftig umhergehend. Mein Gott — mein Gott!

Friderike. Herr von Zeck! Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir, was Sie wiſſen.

v. Zeck. Laſſen Sie den Vater ſorgen!

Rudolph tritt ein.

Oberförſter zu Rudolph. He! Rudolph! Iſt der Nichtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geſchloſſen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförſter —

Oberförſter. Iſt der Garten verſchloſſen?

Rudolph. Ja.

Oberförſter. Die Schlüſſel her — nein — lauf voran — renne hin — ſchließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph wendet ſich raſch, und geht.

Oberförſter. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friderike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförſter geht nach dem Fenſter. Das Pferd heraus!

Friderike. Und was geht mit ihm vor?

Oberförſterin. Sag mir nur ein einziges Wort!

Oberförſter. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält. Hoffen Sie alles!

Oberförſter aus dem Fenſter. So, ſo — nur den Gurt feſtgeſchnallt — keine Zierrath — vorwärts — ſo! Gott mit Euch!

Oberförſterin. Wo gehſt du hin?

Friderike. Vater, reißen Sie mich aus der Angst!

Oberförster. Aus der Angst will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig ist. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für diese da! Er umarmt die Oberförsterin. Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, so wahr die Vaterangst allmächtig ist! Geht ab.

Friderike. Vater!

Oberförsterin. Lieber Mann — Sie wollen ihm nach.

v. Zeck. Lassen Sie ihn! Hält sie zurück.

Alle drey Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförsters, und mit aller Gewalt der Angst und des Schreckens gesprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieses Augenblicks.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck beſtimmt.

Allons Chretien, wir müſſen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien preſſirt. Freylich!

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. Drauf losgeritten iſt er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr iſt zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den erſten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er ſchlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe iſt, triffſt er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf iſt einer der beſten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forſtmeiſter für verloren. — Bey der erſten böſen Nachricht aufs Pferd, und fort nach Hauſe.

Chretien. Mein Mantelſack iſt gepackt, und nothdürftig verſehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, ziehe ich in die Welt.

v. Zeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Wittwe bleibt gewiß hier.

v. Zeck. Ohne die Frau — verſchafft mir der Jagdjunker keinen Dienſt.

Chretien. Wiſſen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Zeck. Das weiß noch kein Menſch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, ſo verliebt ſie ſich in ſein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Zeck. Kommt er mit dem Leben davon: so hat sie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der ersten Stunde, hernach wird sie sich doch ärgern, daß er sich trotz seiner Liebe gewagt hat —

v. Zeck. Ja wenn man ihr die Sache so zeigen könnte, daß er sich doch eigentlich aus Liebe für die Bosetti, und aus Eifersucht über sie, in den tollen Handel gestürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das sollte aber geschehen, noch ehe der Handel aus ist.

v. Zeck nachsinnend. Das ist nicht möglich.

Chretien. Kömmt er mit dem Leben davon, so wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daherkommen. Hätte man sie nun dahin gebracht, daß sie ärgerlich wäre, so würde sie ihn kalt empfangen.

v. Zeck. Darüber würde er rasend.

Chretien. Das könnte sie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Zeck. Und die wechselseitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Also — Entschlossen. Sie muß jetzt wissen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts sagen.

Chretien. Hm! Sinnt nach. Die Musikanten sind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da

will ich anspornen, daß sie fleißig nachfragen. — Damit verbieten sie es — seufzen, man dringt in sie — und so kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Pastor zur Ruhe geplaudert, die sitzt unten mit dem Schulzen bey den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geschichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müssen. Sie glaubt es nicht recht, aber sie weint doch nun im Stillen.

Chretien schnell. Lassen sie mich machen!

v. Zeck. Du bist ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh du mit in die Stadt, ich sorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit sich zu thun, und dem vacirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchstens einen Dienst für Brod und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, so gehe ich weit weg, raffe mich zusammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeschrey vernehmen, dann kommen Sie herein, schimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann sind wir, wo wir seyn wollen. Fort, fort!

v. Zeck geht.

Zweiter Auftritt.

Chretien.

Chretien sieht aus dem Fenster. Da ist kein Mensch. Sieht zurück, denkt nach. Sie stecken alle die Köpfe zusammen, wie die Schafe beym Donnerwetter. So gradezu kann ich nicht unter sie gehen. Hm! Er öffnet die Mittelthur etwas, und sieht hinaus. Kein Mensch — doch halt — da steht Er macht die Thür zu. der Esel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. Er sieht sich um. Prächtig! Er geht hastig auf die Baßgeige zu, nimmt sie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.

Dritter Auftritt.

Voriger. Hans.

Hans steckt den Kopf zur Thür herein. Wer thut denn das hier? Sieht sich nach ihm um. Still doch, laß er das bleiben!

Chretien unwillig. Warum?

Hans tritt herein. Wie kann er so fragen? Schäme er sich!

Chretien legt die Baßgeige weg. Weswegen?

Hans seufzt. Ach Gott! das ganze Haus ist ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! Schlagt die Hände zusammen. Es ist auch so eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben sich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ey — da sieh einmal meine Augen an! Die Musik habe ich aus Desperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäste sollen absolut nichts merken, sagt die Frau Oberförsterin. Ja — sie merkens doch!

Chretien. Natürlich! Was sagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieser bald jener in den Garten, in den Hof — machen sich allerhand Gewerbe, und fragen unser einen, was vorginge, wo der alte Herr wäre, warum der Herr Forstmeister so davon geritten sey? Ich bin freylich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien treuherzig. Ach nein! Du weißt alles — du bist nicht dumm.

Hans. Es wird mir eben so oft gesagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber dießmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien traurig. Ach mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßteſt —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Das ſage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz geſagt hat. Der hat geſagt — Heimlich. Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Geſindel hielte, hat er geſagt, und nun denke ich, die wollen ihm ſein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So? Der Herr Oberförſter hat aus der Gewehrkammer ſeine Piſtolen mitgenommen. Unſer Rudolph iſt auch nachgelaufen, und Rudolph packt ſeinen Mann, das kann ich ihm ſagen. Aber von ihm iſt es gewaltig ſchlecht, Mueje Chriſtian, daß er ſo hier ſtehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden ſollte, ich liefe ihm nach, ſchlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen ſollte!

Chretien. Bey ſolchen Dingen ſchickt es ſich nicht. Der Herr hat mirs verboten.

Hans herzlich. Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr iſt doch ſonſt klug —

Hans. Was klug? Ein Paar gesunde Fäuste treffen den rechten Fleck besser als die Klugheit!

Chretien faltet die Hände. Was geschehen soll, mag nun wohl schon geschehen seyn! Er sieht nach der Uhr. Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Häbersack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geschähe.

Chretien. Gott sey nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich so einen guten Herrn wiederkriege — Trocknet die Augen, und geht.

Hans ganz starr. Christian!

Chretien. Was willst du?

Hans. Bleibe er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! Er hält ihn. Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — er muß es sagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zusammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hülfe! Er will fort.

Chretien hält ihn feſt. Um Gottes willen, ſey er ſtill —

Hans ſich losmachend. Das kann ich nicht, das kann ich nicht. Laut. Ach mein armer Herr — Will fort.

Chretien hält ihn mit Gewalt. Ich will dirs ſagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld iſt, hat meinen Herrn auf Piſtolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie ſchießen ſich.

Hans. Sie ſchießen ſich todt — Will fort.

Chretien hält ihn. Bleib da, ſage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbey! Sie ſchießen ſich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! Er reißt ſich los, und rennt davon. Ach mein Herr! — Ach Gott mein Herr! Er rennt Herrn von Zeck in die Arme.

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was giebts hier?

Hans. Ach Gott sie schießen sich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. Packt ihn.

v. Zeck hält ihn.

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Was bedeutet das Geschrey?

Hans. Sie schießen sich todt — der Forstmeister und ein Graf! Er macht sich los Los gelassen oder ich drücke euch an der Wand todt! Geht.

Pastor faßt seine Hand. Mein Sohn! hört mich an —

Hans in wahrer Seelenangst. Ich muß hin — ach Gott ich muß ja hin!

Paſtor raſch und herzlich. Das ſollſt du! Zu Zeck. Spricht er wahr?

v. Zeck. Leider!

Paſtor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Menſch in der Einfalt zu ſeinem Herrn hinlaufen. —

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Caro geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, ſteht er mir doch bey. Soll ich denn weniger thun, als der Caro?

Paſtor. Lauf hin, Hans! Aber ſage im Hauſe kein Wort! Hörſt du?

Hans weint. Ach ich renne grade hinaus — Läuft fort, kehrt um. Ach Gott! Wenn nun aber ſchon einer todt iſt —

Paſtor. Dann, Schlägt die Hände zuſammen. thu was du willſt!

Hans ſchluchzt. Im Hauſe ſage ich nichts — aber den Caro nehme ich mit — und Er läuft fort. ſind wir an Ort und Stelle, ſo packen wir an wie der Teufel!

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Haus.

v. Reck. Einfältiger Mensch, er hat sich unterstanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Pastor der in Herzensangst umhergeht. Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt schon alles vorüber seyn. Entweder ist mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung setzen, oder der Graf ist geblieben, so müssen wir flüchten, und dazu müssen Anstalten gemacht werden.

Pastor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hause bey dem Kinde ist der Doctor. Er ist ein zuverlässiger Mann. — Zu Chretien. Meinen Wagen angespannt, mit dem Doctor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Pastor. Ich komme gleich nach — will selbst mit dem Doctor sprechen. Fort! —

Siebenter Auftritt.

v. Zeck. Paſtor.

Paſtor. Das konnten Sie mir verhehlen?

v. Zeck. Den Vater habe ich unterrichtet —

Paſtor mit ſteigender Angſt. Der Vater iſt heftig —

v. Zeck. Er kann vor dem Sohne angekommen ſeyn.

Paſtor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl, wie der Sohn! — Ich fürchte für Vater und Sohn. Er geht. Ich überlaſſe ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

Achter Auftritt.

Vorige. Friderike.

Friderike tritt in der Thür auf den Paſtor.

Paſtor tritt etwas betroffen zurück.

Friderike. Wo gehen Sie hin?

Paſtor. Auf einen Augenblick nach Hauſe.

Friderike. Laut weinend stürzte Hans aus dem Hofe —

Pastor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friderike. Wohin geht Chretien —

v. Zeck. Ein gleichgültiger Auftrag von mir.

Friderike sieht beide, [illegible] dann den Pastor von. Sehen Sie mich an.

Pastor gerührt. Liebe Tochter!

Friderike erschrocken. Sie sind anders, als Sie mich verlassen haben.

Pastor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friderike sieht ihn scharf an, schüttelt den Kopf und sagt wehmüthig. Nein, nein! Zu Herrn von Zeck. Hier ist etwas vorgegangen! Zum Pastor. Es ist kein Unwille auf Ihrem Gesichte — es ist Angst. Dringend. Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie sollten wahrlich bey der Gesellschaft bleiben —

Friderike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Ist diese Zerstreuung auch gewaltsam —

Friderike zum Pastor, dessen Hand sie zwischen die ihren faltet und an ihren Busen preßt. Mit Ihnen habe

ich es zu thun! — Ach Gott! — In innigen Angſt. Sie weichen meinem Blicke aus!

Paſtor. Weil ihr Kummer mich ſchmerzt.

Friderike ſieht beide an, dann zum Paſtor entſchloſſen. Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friderike ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit. Sie gehen nach Lichfeld?

Paſtor ſtill. Nein.

Friderike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Paſtor. Ihr guter Vater iſt dort — kann Ihr Loos in beſſern Händen ſeyn?

Friderike gerührt. Nein! Kurze Pauſe. Aber der Vater iſt alt —

Paſtor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friderike. Vaterliebe iſt mächtig, ja! Aber ſie iſt ernſt und gerecht, ſie fordert das Schickſal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, ſie iſt milde und ſie verſöhnt das Schickſal — ach daß ich dort wäre! — Sie ſagen kein Wort — ja Sie können mir nichts ſagen. Sie ſieht ſtarr vor ſich nieder.

Paſtor. Meine Friderike!

Friderike drückt ihm die Hand. Ich will geduldig ſeyn. — Was Sie auch jetzt thun wollen

— zum Guten soll es führen — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. Geht.

Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friderike.

Friderike sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thür ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck. Ich habe mit Ihnen allein seyn wollen. Entschlossen Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friderike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friderike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck forschend. Was könnte noch zurück seyn?

Friderike. Das was ich nicht weiß. — das Aergste!

v. Zeck ausweichend. Martern Sie sich nicht selbst!

Friderike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck. von ihr gewandt. Was verlangen Sie?

Friderike. Mein Vater sagte zu uns — ch habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er m Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friderike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — ranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hins ginge, oder —

Friderike heftig. Mit ihr? Gerührt. Mein ott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, eil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne hnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friderike. Ja, so war es! Denn wie Sie ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe uton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friderike. O lassen Sie diese Worte fest ehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich ehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie un auf einmal wieder —

Friderike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht

doch nachher noch: Ich muß ihn retten! Wen wem? — von der Bosetti! Vaterangst ist allmächtig, rief er. — Ach meine Angst nimmt mit jedem Nachsinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulse nimmt sie zu, aber Ihr grausames Schweigen macht sie ohnmächtig! Lösen Sie mir die Widersprüche des Vaters auf! Lassen Sie die ganze Last mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, lassen Sie nicht länger dieses langsamen Todes mich sterben!

v. Zeck. Der Zorn sagt Widersprüche! Das ist ja —

Friderike ernst und kalt. Das ist nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der diesen Jammer über Sie gebracht hat?

Friderike. Ich wills nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friderike. Verstand traue ich Ihnen zu, der an zweckloſem Unglück kein Gefallen finden kann — an Ihre Einsicht wende ich mich. Lassen Sie diese mich unterrichten — Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten?

v. Zeck lebhaft. Wenn Sie sich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer sanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friderike. Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme?. Erhalten Sie ſich doch Ihrem Kinde!

Friderike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — iſt mein Freund!

Friderike. Können Sie nichts für ihn ſagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das ſeine! Seyn Sie ihm immer eine gute freundliche Genoſſin — aber wenn ſein unglücklicher Ungeſtüm fortfährt, Ihre ſchönen, ſeinen Empfindungen zu zerreißen — ſo wende Ihr Herz ſich —

Friderike ſchnell. Wohin?

v. Zeck. Madam — es lebt ein Freund, der eher ſterben würde, als daß er ſich es zu Schulden kommen laſſen ſollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friderike. Ach wie unausſprechlich groß, entſchieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt ſeyn, da Sie es wagen, ſo zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friderike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenſchaftliche Ungeſtüm Ihres Mannes, in dieſem Augenblick, Ihre ganze Exiſtenz auf das Spiel geſetzt hätte?

Friderike. Wodurch? — Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Faſſen Sie ſich — Er tritt zu ihr.

Friderike mit einem Schrey. Halt! — ich will nicht wiſſen! Fort! Sie geht.

v. Zeck tritt ihr in den Weg. Wo wollen Sie hin?

Friderike. Wo ich hingehöre — nach Lichtfeld!

v. Zeck faßt ihre Hand. Nimmermehr!

Friderike. Zu meinem Manne — zu meinem Schickſal — zur Boſetti — ja zu ihr ſelbſt!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friderike. Kann ich weniger thun als ſein Vater, ſo kann ich eben ſo viel leiden. Sich losmachend. Ich muß hin — ich fühle es — die Angſt — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten — Laſſen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht ſeine Arme nach mir — fort! Sie macht ſich los, und geht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Wohin, mein Kind?

Friderike. Zu ihm, zu ihm!

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförsterin fuhrt sie vor Wo denkst du
n? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförsterin. Geht mit hinunter, laßt
ich nicht so allein mit den Fremden! —

v. Zeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friderike wirft sich erschöpft in einen Stuhl. Ich
nn nicht!

Oberförsterin. Ich habe von diesem und
aem geredet — aber es will mir nicht von statten
hen, die Leute antworten auch nur mit ja und
in, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand
sehen sich an, und sehen alles wieder auf den
isch hin. Thue ich auch wohl einen Zulauf, zu
aem vernünftigen Gespräch — und es geht
emand schnell um die Ecke — so denke ich, es
mein Alter oder der Anton, sehe geschwind auf
und wenn ich sie denn nicht sehe, wird mir so

wunderlich zu Sinne, daß ich darüber meine Rede vergeß.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Knecht. Die Jäger laſſen fragen, ob ſie nicht ihre Stücke nun blaſen ſollten?

Oberförſterin. Nein. Hernach. Es wird ihnen ſchon geſagt werden.

Knecht. Alle Leute in der Nachbarſchaft haben ſich aber darauf gefreut. —

v. Zeck. Bey ſo betrübten Umſtänden —

Oberförſterin. Freylich. Geht!

Knecht geht.

Oberförſterin. Sie können warten. Habe ich doch auch meine beſte Freude wieder in den Schrank ſperren müſſen — gleichnißweiſe zu reden — Nun, Rikchen, du muſt bedenken —

Friderike ſteht auf. Daß ich ſehr unglücklich bin!

Oberförſterin. Unglücklich? Geht. Ja! Mit Anſehen. Aber doch eine Hausfrau. Die Hausehre muß vor der Welt bewahrt ſeyn. Drum

üſſen wir ein Uebriges thun, und wenn noch ſo
rmiſch zugeht, mögen wir in unſerem Kämmer-
n weinen, aber vor der Welt müſſen wir doch
en ſchwimmen, bis wir nach Gottes Gefallen
ſt einmal ganz untergehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer. Guten Abend beyſammen — Er hat
n Hut des Oberförſters in der Hand.

Oberförſterin. Je Martin Baumann —
oher —

Friderike. Das iſt des Vaters Hut! Mein
ott —

Oberförſterin nimmt ihn. Woher — Ach
ott — rede er —

Bauer. Ich komme von Lichfeld.

Friderike. Und der Vater?

Oberförſterin. Was iſt mit meinem
Manne?

Bauer. Es hat Gottlob! nichts auf ſich.

Oberförſterin. Iſt euch mein Mann be-
gnet?

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durchs Gehäge, sprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe viertel Stunde vom gelben Kreuz ab seyn. Ich sehe und sehe nach dem Reiter aus — denke — ey ist das nicht unser Herr Oberförster?

Oberförsterin. Ganz recht!

Friderike. Und hat er meinen Mann nicht gesehen?

v. Zeck. Der ist ja den Fahrweg durchs Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch so ein funfzig Schritt von mir seyn — aber Sie müssen nicht erschrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförsterin bedeckt das Gesicht. Ach Gott — er ist gestürzt!

Friderike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zusammen —

Oberförsterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel seits aus, fort wie

in Pfeil, der Herr Oberförster rafft sich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halts Maul! schreyt er mir entgegen. — Die Frau soll den Jagdwagen ans gelbe Kreuz schicken, und so, ohne um mich und Schimmel und Hut sich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförsterin. Der arme alte Mann!

Friderike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn so laufen? — Aber er sah aus, wie Feuer und Flamme.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Oberförsterin. Mein Mann ist vom Pferde gestürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friderike zum Pastor. Haben Sie von Anton nichts gehört?

Pastor. Nein! — Zum Bauer. Gestürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze wärts — ich bin nicht gut zu Fuße, sonst wäre ich wohl gern früher her —

Oberförsterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen schicken —

Pastor. Thun Sie das nicht.

Oberförsterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen sein Leben in die Schanze schlagen?

Pastor. Es ist ihm schon Jemand nachgeschickt.

Oberförsterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich meine, ich kenne ihn. Drückt ihm die Hand. Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das steht hier geschrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. Geht.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Oberförsterin.

Bauer. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph ist mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge stieß ich

auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es ist mir wahrhaftig recht bange geworden.

Pastor. Es sind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — Setzt sich.

Friderike führt den Pastor in eine Ecke. Was soll ich thun?

Pastor. Ausharren.

Friderike. Wenn Vater und Sohn zusammen treffen —

Pastor. Das müssen sie —

Friderike. Es ist eine Angst in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anspann beeilen. Geht.

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch schon dunkel.

Pastor. Geht ihr noch nach Hause?

Bauer. Ja. Mein Seele — man ist doch nirgend besser als daheim, bey Frau und Kindern!

Friderike mit Angst und Thränen. Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Heerd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Paſtor. Wir wiſſen davon.

Friderike. Was iſt zu Lichfeld?

Bauer. Im goldnen Engel, da iſt eine Wälſche Frauensperſon angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit ſich —

Paſtor. Ihr geht alſo heute noch weiter?

Friderike ergreift die Hand des Bauers. Erzähle er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann iſt auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr ſeyn — der trieb dort ein wunderlich Weſen —

Paſtor zu Friderike. Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck ſo allein zu laſſen. Kommen Sie —

Friderike. Ich kann nicht. Zum Bauer dringend. Erzähle er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Paſtor ängſtlich. Nein lieber Baumann! —

Friderike nimmt ſeine Hand. Guter Mann, ſeyd barmherzig — erzählt weiter —

Bauer ſteht auf. Es iſt ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — alſo!

Friderike in höchſter Angſt. Weiter, weiter! — Hier ſpricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf iſt den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat ſo geflucht

und geturnirt — ſo! — Herr — es iſt einem angſt und bange dabey worden. Da ſind Boten geſchickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt iſt er mit der Wälſchen in den Garten gegangen.

Friderike ſchnell. Der Graf?

Bauer. Ja.

Friderike. Weiter, weiter!

Paſtor geht unruhig umher, hört zu, will Friderikens abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet.

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsſtube auf ein Blatt Papier ein Herz gemahlt, und ſo auf allerley Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andre. Dieſe Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemahlten Herzen mit der Piſtole geſchoſſen.

Friderike ohne darauf zu achten, haſtig. Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf ſchieſt gut. Faſt allemal hat er mitten ins Herz getroffen. Zuletzt nimmt ſie auch eine Piſtole, und ſchießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorſtellen ſollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verſtehen gegeben — ſein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer auf der Nachbarſchaft, der die Frau auch gern ſähe —

Friderike erſchrickt, ihre Knie zittern.

Paſtor giebt ihm ein Zeichen aufzuhören.

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Piſtolen gefordert, und der ſoll um ſieben Uhr dort eintreffen —

Friderike ſtürzt mit einem Schrey zu Boden.

Bauer. Ey du Gott!

Paſtor. Es iſt ihr Mann — ihr Mann! Sie helfen ihr auf, und ſetzen ſie auf den Stuhl.

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Paſtor. Pſt! Nur leiſe, daß es die alte Mutter nicht erfährt! — — Ich bleibe hier — bey ihr Gehe er hinunter — halte er die Frau ab, daher zu kommen. Nur ſachte!

Bauer. Ja ja! — Er geht leiſe, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um ſeinen Hut vom Tiſche zu nehmen; im Wegwenden ſieht er nach dem Fenſter, erſchrickt. laut. Herr Gott!

Friderike ſchrickt zuſammen.

Paſtor. Sie erſchrickt — ſtill!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friderike öffnet die Augen.

Bauer. Sie ſoll erſchrecken, da hier kommen ſie gefahren — der Vater und der Sohn! Zu Friderike. Erſchrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, ſie kommen!

Paſtor aus Fenſter. Ja ſie [illegible] —

Friderike betäubt. Wer?

Bauer richtet ſie auf. Vater und Mann!

Friderike ſpringt auf. Leben?

Bauer. Leben Beide!

Paſtor. Gelobt ſey Gott!

Friderike eilt ſchwankend nach der Thür.

Paſtor aus dem Fenſter mit herzlicher Lautheit. Hier herauf! — Daher!

Oberförſter und Forſtmeiſter von außen an der Fenſterſeite. Wir kommen! Ja, ja!

Friderike ſtürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt auf die Knie, hebt ihre Arme empor. Wiederſehen!

Paſtor auf dem Wege nach der Thür. Wiederſehen!

Bauer am Tiſche mit gefaltnen Händen. Wiederſehen!

Oberförſter auswärts. Ja, ja!

Forſtmeiſter eben ſo. Gleich, gleich!

Oberförſter. Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

Friderike. Ihre Stimme — ach — ich höre ſie wieder!

Pastor und Bauer sind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen.

Alles dieß wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeisterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.

Stimmen der Gäste von außen.

Erste Stimme. Lieber Herr Oberförster!

Zweyte Stimme. Freund!

Funfzehnter Auftritt.

Oberförster und der Forstmeister führen die Oberförsterin, Rudolph und der Schulz folgen.

Forstmeister auf Friderike zu. Mein Weib!

Friderike. Anton! Sie umarmen sich.

Oberförster. Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

Pastor bringt einen Stuhl.

Oberförster. Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

Rudolph stellt sich an die Thür, die er zuhält.

Oberförsterin sieht ihren Mann an. Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friderike aus der Umarmung ihn weinend ansehend. So konntest du mich verlassen?

Forstmeister. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — nie, nie, nie!

Oberförsterin drohend. Anton, was hast du gethan?

Forstmeister. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergessen, so bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen gesprochen hat.

Oberförster mit gutmüthiger Heftigkeit. Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forstmeister. Ein Böfewicht, ders könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. Er umfaßt ihn kniend. Zum zweytenmale empfange ich es heut von Ihnen. Alle sammlen sich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte. Vater! Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friderike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförster. Er hat ihn, wenn du fest bleibst. Hebt ihn auf.

Forstmeister verlegen, geruhrt. Mutter, Sie wissen nicht — Friderike, Herr Pastor —

Friderike und Pastor. Wir wissen alles!

Forſtmeiſter heftig. Die Ehre ſtürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförſter. Still doch, ſtill!

Oberförſterin. Mein Gott! was ſagt er da?

Forſtmeiſter. Nein, ich muß reden! Zürnt — ſtraft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförſter lebhaft. Kein Vater hätte weniger gethan!

Forſtmeiſter. Sein Pferd ſtürzt —

Alle. Wir wiſſen es —

Forſtmeiſter. Außer Athem kommt er an — findet den wüthenden Grafen — will ſich für mich ſtellen!

Oberförſterin. Mein Gott! Sie legt das Geſicht auf ihres Mannes Schulter.

Friderike küßt ſeine Bruſt. Vater!

Die andern beweiſen ihre Theilnahme.

Forſtmeiſter. Der graue Vater für den unbeſonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieſer ſchändet meinen ehrlichen Namen —

Friderike erſchrocken. Um Gottes willen!

Forſtmeiſter erſchüttert. Da fordert der Vater von ihm die Piſtole — Mit gebrochner Stimme. Für mich bietet er dieß ehrwürdige Haupt dar —

Friderike fällt am Vater nieder, und umfaßt seine Knie.

Forstmeister. Für mich sollen diese Augen sich schließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers so viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieser Mitte!

Oberförster. Das Wort halte; so ist der Wechsel bezahlt, und du bist nichts schuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz reicht dem Forstmeister die Hand, und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden.

Forstmeister. Sie standen am Schuß —

Oberförsterin. Gott, was hast du gethan?

Oberförster. Der Graf schimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund sprach jung. Ich riß von seinen Pistolen eine zu mir, und stellte mich. Der Graf sah mich an — warf seine Pistole weg. „Ich will den Sohn erwarten," rief er. „Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie!" „Mich trieb ohne sein Wissen die Vaterangst dahe„her," sprach ich. Er schlug die Arme in einander und sah mich ruhiger an. „Haben Sie noch „einen Vater, Herr Graf — so stehe sein An„denken mir bey, daß Sie ehrliche Leute anhören. „Wir wissen zu sterben, aber nicht zu morden!"

Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da sprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bey uns vorgegangen war —

Forstmeister. Indem komme ich an —

Oberförster. Da schlug mir das Herz, als wollte es zur Brust heraus.

Forstmeister. Halt — dort bleib stehen! schrie der Vater mir entgegen. Ich sehe meinen Vater mit der Pistole in der Hand. Dieß ehrwürdige Gesicht, von Hast — Jammer und Mattigkeit entstellt —

Oberförster. Und ich sehe meinen Einzigen da stehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz greifen mochten — ich endige. Der Graf ist gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forstmeister. In diese Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückselige Frau wieder zu sehen.

Oberförster. Der Graf hatte alles begriffen. Bescheiden reichte er ihm die Hand —

Forstmeister. Forderte sein schimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförster. Wir umarmten uns —

Forstmeister. Des Grafen Postzug führ uns herüber —

Oberförster. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! Er führt ihn hin.

Forstmeister. Nimmst du ihn an?

Friderike umarmt ihn.

Oberförsterin zum Oberförster. Aber wie kannst du das aushalten? Deine Gesundheit —

Oberförster. Macht nichts! Faßt an den Kopf. Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförsterin. Ach Gott! — und du stehst so da mit unbedecktem Kopfe! — Sie sieht sich um.

Oberförster. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig seyn.

Oberförsterin hat Antons runden Hut ihm gegeben. Setze auf, lieber Mann! Sie setzt ihm den Hut auf.

Friderike bringt ihm einen Stuhl.

Oberförster. Nun ja, müde bin ich. Setzt sich.

Forstmeister der ihn mit gefaltenen Händen ansieht. Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche

Treue — Sieht sich um. solche Freunde hat der Hofdienst mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — so will ich meinen Dienst verlassen, ich will da bleiben, und für Sie arbeiten, wenn Sie müde sind.

Friderike springt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals.

Pastor drückt ihm die Hand.

Schulz. trocknet die Augen.

Oberförsterin faltet die Hände.

Bauer nickt Rudolph zu.

Forstmeister. Und Sie sagen kein Wort?

Oberförster winkt ihn zu sich, reicht ihm die Hand.

Forstmeister. Kein Wort?

Oberförster steht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwey Schritte, deutet auf seine Brust.

Forstmeister geht ihm nach. Vater!

Oberförster öffnet seine Arme, und sagt mit Ausbruch frommer Rührung. Bis hierher hat uns Gott gebracht! Er fällt in seine Arme.

Pastor beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer. Im Vaterhause wohnt Friede und Recht!

Friderike. Nun hast du alles gut gemacht!

Schulz. Das war ein Wort!

Oberförsterin. Ach Anton!

Oberförster aus der Umarmung sich erhebend. Gott segne den Entschluß!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — Herzlich. Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph bittend nach dem Oberförster sehend. Ich darf nicht.

Hans von außen. Lieber Herr!

Oberförster. Laß den Hans herein.

Rudolph macht auf, und geht nach Hans.

Hans geht hastig auf den Oberförster zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Respekt zurück, und sagt zwischen Lachen und Weinen. Ach — ach! — Er reicht die Hand her. Darf ich? —

Oberförster. Da hast du sie beide, ehrlicher Kerl!

Hans schüttelt ihm beide Hände. Nun — Gott spare Sie recht gesund, Herr Oberförster!

Oberförster. Rudolph! daher —

Rudolph verneigt sich. Herr Oberförster —

Oberförster zwischen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt. Jungens! So wie ihr drauf los gegangen seyd, so geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — so gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — diese Bursche halt mir in Ehren!

Forstmeister giebt beiden die Hände. Ihr seyd ein Paar wackre Freunde!

Rudolph verneigt sich.

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. Zum Oberförster. Jetzt dürfen wir lustig seyn — nicht wahr?

Oberförster. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm Rudolph! — Das sage ich an alle Leute! Er springt fort.

Rudolph folgt.

Oberförster. Unsre Gäste müssen es wissen, daß du nun bey uns bleiben willst.

Forstmeister. Ich sage es den alten Freunden selbst. Ich will eilen meine Entlassung zu bewirken.

Oberförster. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forstmeister. Alles, was Herz und Ehre fordern, geschieht —

Oberförster. So marschirt Herr Zeck heute noch ab. —

Forstmeister. In der Stunde noch!

Oberförsterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geschehen, ja! Nur keine Pistolen! —

Oberförster. Kinder! Er und sein Gottfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein Paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförsterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forstmeister. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du sollst nicht tödten!“ — Wie?

Oberförster. „Liebt euch!“ In den zwey Worten liegt die Summe von allem Menschenglück, und Friede und Freude.

Man hört die Musik der Waldhörner aus dem ersten Akt.

Oberförsterin. Grade wenn man im besten Reden ist — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförster. Laß sie!

Pastor. Ja wohl!

Schulz. So sage ich auch.

Oberförsterin. Es ist doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförster. Laßstet — Anton! — es ist uns oft gut ums Herz gewesen, wenn der Schall vor uns her war — es soll wieder so werden!

Friderike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförsterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförster. Laß sie alle herzulaufen! Er geht ans Fenster. Recht so, Bursche! — blaßt! Stärker — immer stärker! Er tritt zurück in die Mitte. Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut sich mit, wenn er nicht elend ist. Ist er verelendet, so nehmt ihn in die Mitte, und

erfreut des armen Menſchen Herz mit Wein! — So! — Nun zu den Gäſten!

Er führt die Frau, Anton Friderikken, der Paſtor und der Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Muſik geht fort, der Vorhang fällt, wie ſie ſich zum Weggehen wenden.

Der

gutherzige Polterer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von Goldoni,

überſetzt

von

August Wilhelm Iffland.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1812.

6 904016 x 8

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der gutherzige Polterer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von Goldoni,

überſetzt von Iffland.

Perſonen.

Herr Morhof.

Albigheim, ſein Neffe.

Deſſen Frau.

Adelaide, Albigheims Schweſter.

Windal, Morhofs Freund.

Waldau, Adelaidens Liebhaber.

Konrad, Morhofs Diener.

Mariane, Morhofs Haushälterin.

(Die Handlung geht in einem gemeinſchaftlichen Saale Morhofs und Albigheims vor. Man ſieht drei Thüren. Die eine führt in Morhofs, die andere gegenüber in Albigheims Zimmer; die dritte iſt der allgemeine Auf- und Eingang. Das Zimmer iſt gut meublirt. Auf einem Tiſche ſteht ein Schachbrett.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adelaide. Waldau. Mariane.

Adelaide.

Nur dieſe einzige Bitte, Waldau — verlaſſen Sie mich jetzt; ich fürchte für Sie, ich fürchte für mich. (ſehr unruhig) Wenn man uns hier überraſchte! —

Waldau. Aber liebe — liebe Adelaide! —

Mariane. (beſtimmt) Ja, mein Herr — Sie müſſen gehen.

Waldau. (zu Marianen) Nur einen Augenblick, werthe Freundin! — Ja, wenn ich wiſſen könnte —

Mariane. (dringend) Was wollen Sie wiſſen? Was?

Waldau. Daß sie mich liebt, daß sie beständig seyn wird —

Mariane. Gehn Sie, gehn Sie, mein Herr! Sie liebt Sie nur zu sehr.

Waldau. So ist das Glück meines Lebens ausgesprochen.

Mariane. (besorgt) Ja denn, ja! Es ist ausgesprochen. Aber nun gehn Sie — gehn Sie! — (ängstlich) Gott! wenn der Herr uns hier fände — —

Waldau. Nicht doch! Er geht ja nicht so früh aus —

Mariane. Schon gut! — Aber er kommt oft unvermuthet hier in diesen Saal. (zu Adelaide) Sie wissen es recht gut — er geht darin auf und ab — er nimmt ein Buch — er sieht aus dem Fenster. Und — (indem sie schnell darauf deutet) sieht da nicht sein Schachbrett? Wie? — Ja, da spielt er sehr oft seine Parthie und studirt sein Spiel! — Ei, ei! Sie kennen ihn noch nicht recht, unsern Herrn Morhof!

Waldau. Um Vergebung — ich kenne und ehre ihn als Adelaidens Onkel. — Mein

Vater war sein Freund — zwar habe ich ihn niemals gesprochen, das ist wahr. Allein ich denke — —

Mariane. (lebhaft) Er ist ein Mann — — ein Mann, der — — nein, es giebt keinen solchen mehr. Gut ist er — o wahrlich, recht Seelengut. Er ist wohlthätig — er ist freigebig; aber dabei so empfindlich, so ungestüm, so wunderlich —

Adelaide. Das ist wahr. Er sagt mir, daß er mich liebe, und ich glaube es ihm auch; aber — so oft er mich anredet — so macht er mich doch zittern.

Waldau. Was haben Sie aber zu fürchten? — Sie haben weder Vater, noch Mutter; Ihr Bruder hat Ihr Loos zu bestimmen; er ist mein Freund — ich will sogleich mich an ihn wenden.

Mariane. Ei! Ja doch! Allerliebst, fürwahr! Wenden Sie sich nur an den Herrn Bruder. Da werden wir weit kommen.

Waldau. (zu Mariane) Wie! Glauben Sie, er könnte seine Schwester mir verweigern?

Mariane. So wahr ich lebe, ja, das glaube ich. Ja, e ja!

Waldau. Ich verstehe Sie nicht.

Mariane. Mit vier Worten: — (zu Adelaide) Mein Vetter ist Schreiber bei dem Advokaten des Herrn Albigheim geworden, und der hat mir vertraut, was ich Ihnen wieder vertrauen will. Er ist nur seit 14 Tagen erst da, und d'rum hat er mir's nicht eher als diesen Morgen vertrauen können, aber als das wichtigste Geheimniß; und es muß ganz unter uns bleiben.

Waldau. Ganz unter uns.

Adelaide. Meine liebe Mariane kennt mich ja.

Mariane. (ganz leise und geheimnißvoll zu Waldau, indem sie sich von Zeit zu Zeit umsieht) Mit Herrn Albigheim ist es aus, ganz und gar aus; er ist zu Grunde gerichtet, sein Vermögen ist in alle Lüfte, wohl gar auch das Vermögen seiner Schwester. Er steckt in Schulden bis über die Ohren und Ihre Adelaide wird ihm nun zur Last, und um

ihrer los zu werden, möchte er es wenden, daß sie in ein Kloster ginge.

Adelaide. (aufstehend) Gott! was sagst du mir da?

Waldau. (betroffen) Was! Ist es möglich? — Nein, ich kenne ihn ziemlich lange; er schien mir stets ein wackerer, rechtlicher Mann. — Lebhaft, sehr lebhaft — das ist wahr; sogar heftig kann er manchmal werden. Aber mit alle dem — —

Mariane. Lebhaft? O ja wohl! Ausserordentlich lebhaft — fast so viel und so arg, wie sein Herr Oheim; aber seines Oheims Gutmüthigkeit hat er nicht. Nein, nein — daran fehlt gewaltig viel.

Waldau. Wie soll ich das begreifen? Jedermann hat ihn bisher geachtet, geliebt; sein Vater war stets ausnehmend zufrieden von ihm.

Mariane. Ei, mein Herr, seitdem der Mann sich verheirathet hat, ist er nicht mehr zu kennen. Nicht zu kennen, sage ich Ihnen.

Waldau. Wie? Wäre es möglich, daß Madam Albigheim —? Sie sollte — —

Mariane. Ja, ja! Sie ist es, wie man sagt, die diese allerliebste Veränderung hervorgebracht hat. Herr Morhof hat sich mit seinem Neffen aus keiner andern Ursache entzweit, als wegen der — einfältigen Nachgiebigkeit, welche dieser seiner Gemahlin beweiset. Ja, ja! — Und — ich kann's nicht mit Gewißheit behaupten; aber ich hätte Lust, eine Wette einzugehen, daß sie es ist, die das Project mit dem Kloster ausgesonnen hat.

Adelaide. Wäre es möglich? — (zu Mariane) Meine Schwägerin? — Sie, die ich für so gut hielt — die so freundlich mit mir war — so innig! — Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

Waldau. In der That, sie hat den sanftesten Karakter —

Mariane. (höhnisch) Ei ja doch! Sanft und lieblich — so hat sie den Mann eben an sich gezogen.

Waldau. (ernst) Ich kenne sie und halte sie dessen unfähig. Durchaus unfähig.

Mariane. Sie scherzen, muß ich den-

ken. Giebt es eine Frau, die mehr für den Putz lebt, als sie? Uebertreibt sie es nicht auf eine ärgerliche Weise darin? Sie, einzig sie, hat und verschafft sich alles Neue zuerst. Wird ein Ball, oder ein Schauspiel, oder irgend eine Parthie gegeben, wo sie nicht am ersten Platze glänzte?

Waldan. (lacht) Aber niemals erscheint sie ohne ihren Mann.

Adelaide. Ja, mein Bruder muß stets mit ihr seyn.

Mariane. Nun — meinetwegen! Beide sind thörigt, und sie werden sich Beide zu Grunde richten.

Waldan. Sie haben mich singen machen — und ich weiß das alles nicht zu reimen.

Mariane. Nun genug! Gehen Sie! Sie sind nun unterrichtet von Allem, was Sie haben wissen wollen. Jetzt fort, und zwar sogleich! Sie werden nicht Mademoiselle der Gefahr aussetzen, in der Meinung Ihres Herrn Onkels alles zu verlieren? Wahrlich nicht; denn er allein ist es,

der ihr noch Gutes erweisen kann. Er allein!

Waldau. Fassen Sie Muth, theure Adelaide! Sie sind mir über alles lieb, und nie, nie soll der Eigennutz ein Hinderniß aufwerfen —

Mariane. Ich höre kommen — fort auf der Stelle!

Waldau. (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Adelaide. Mariane.

Adelaide. Ich bin doch recht unglücklich!

Mariane. Sicher kömmt der Oheim! — Habe ich es nicht gesagt?

Adelaide. (erschrocken) So will ich gehen. (geht)

Mariane. Gar nicht, bleiben Sie, öffnen Sie ihm Ihr Herz!

Adelaide. (die Hände ringend) Ich fürchte ihn, wie das Feuer.

Mariane. Wozu das? — Fassen Sie

ein Herz! Nun — freilich — manchmal allerdings — geht er in ſeiner Heftigkeit ſehr, ſehr weit; — aber bös iſt er nicht. Er ſchilt — ja; — aber er grollt doch nicht.

Adelaide. (trocknet die Augen) Du führſt ſein Haus — er achtet dich — ſprich du für mich bei ihm.

Mariane. Keinesweges! Sie müſſen ſelbſt zu ihm reden. Allenfalls will ich ihn etwas darauf vorbereiten und es einleiten, daß er ſie ruhig hören will.

Adelaide. Ja, ach ja! — Thue es, und hernach werde ich zu ihm reden. (will gehen)

Mariane. So bleiben Sie doch!

Adelaide. Nein, nein! Geht es gut, ſo rufe mich; ich gehe gar nicht weit. (ab)

Dritter Auftritt.

Mariane. (allein)

Hm! lieber Himmel! Wie ſie ſo gut, wie ſie ſo liebenswürdig iſt! — Ja, ja! ich habe ſie als Kind gekannt, ich! Ich liebe

ſie, ſie thut mir Leid, und ich möchte, daß ſie recht glücklich würde! — (ſie erblickt Morhof) Da haben wir's! — Da iſt er!

Vierter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. (zu Mariane) Konrad!

Mariane. Mein Herr —

Morhof. Ich will, daß Konrad zu mir komme.

Mariane. Sehr wohl, mein Herr! Aber — könnte man indeß wohl ein Wort mit Ihnen reden?

Morhof. (laut und hitzig) Konrad! Konrad!

Mariane. (ebenfalls laut und hitzig) Konrad! Konrad! (nach aussen hin)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. (eilig zu Mariane) Da bin ich, da bin ich!

Mariane. (verdrüßlich) Dort — der Herr — —

Konrad. (zu Morhof) Was befehlen Sie?

Morhof. Geh zu meinem Freunde Windal — — ſage ihm, daß ich ihn zu einer Parthie Schach erwarte.

Konrad. Sehr wohl, mein Herr! (geht, kommt zurück und ſagt ziemlich bedenklich) Aber — —

Morhof. Was giebt's?

Konrad. (vorlegen) Ich habe einen Auftrag — —

Morhof. Was iſt das?

Konrad. (ängſtlich) Ihr Herr Vetter — —

Morhof. (aufgebracht) Geh zu Windal — fort!

Konrad. (geht und bleibt, dann ſtehen) Es iſt nur — er — er wünſche Sie zu ſprechen.

Morhof. Ob du gehſt — Bärenhäuter!

Konrad. (im Gehen) Gott ſey bei uns — welch ein Mann! — (ab)

Sechſter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. (ſich dem Tiſche nähernd) Der Pinſel! — Elender Burſche, der! — Nein,

ich will ihn nicht ſehen — ich will nicht, daß er komme, meine ruhige Faſſung zu untergraben.

Mariane. (für ſich) Da iſt er wieder im höſen Muthe — das hat uns noch gefehlt!

Morhof. (ſetzt ſich an den Tiſch) Das war ein Zug — der — geſtern! — Ja, ja — der Zug von geſtern! — Wie iſt es in aller Welt möglich, daß ich habe matt werden können, mit einem Spiele, das ſo vortrefflich ſtand! — (er unterſucht das Spiel) Wie war's denn doch eigentlich? — Die ganze Nacht habe ich deshalb kein Auge geſchloſſen.

Mariane. (nach und nach näher tretend) Mein Herr — dürfte ich jetzt wohl reden? — —

Morhof. (kurz) Nein!

Mariane. Nicht? — Hm! — Schade! Ich habe etwas Wichtiges zu ſagen.

Morhof. Nun denn — meinetwegen! Was haſt du mir zu ſagen? — Hurtig!

Mariane. Ihre Nichte wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

Morhof. Ich habe nicht Zeit.

Mariane. So? — Ei ja, was Sie

dort treiben, das geht vor. Das ist der Mühe werth.

Morhof. Ja, das ist auch der Mühe werth. Es kommt selten an mich, mir ein Vergnügen zu machen; wenn ich es aber einmal so weit gebracht habe, — so soll man mich in Ruhe lassen. Verstanden?

Mariane. (seufzt und geht beiseite) Du armes Mädchen!

Morhof. Was ist ihr begegnet?

Mariane. Man will sie in's Kloster stecken.

Morhof. (steht auf) In's Kloster? Meine Nichte in's Kloster? Ueber meine Nichte schalten, ohne daß ich es weiß, ohne meine Einwilligung? Was?

Mariane. (mit Achselzucken) Sie wissen — die Umstände Ihres Neffen sind sehr zerrüttet.

Morhof. Ich bekümmere mich nicht um die Unordnungen meines Neffen, noch frage ich nach den heillosen Thorheiten seiner Frau. Sein Vermögen ist ihm ausgehändigt. Wenn er es durchbringt, wenn er

ſich zu Grunde richtet — deſto ſchlimmer für ihn! Iſt aber die Rede von meiner Nichte, ſo erkläre ich beſtimmt, — ich bin der Aelteſte der Familie, dies Kind iſt an mich gewieſen, und ich bin es, der ſie verſorgen wird. Das iſt meine Sache!

Mariane. (gerührt) Deſto beſſer für ſie! Gottlob, lieber Herr! Ach, wie bin ich ſo froh, daß ſie ſolchen warmen Antheil an dem Schickſale des lieben — lieben Kindes nehmen!

Morhof. Wo iſt ſie jetzt?

Mariane. Ei, ſie iſt ganz in der Nähe, lieber Herr! Ja, ſie wartet nur auf den Augenblick, wo Sie erlauben —

Morhof. Sie ſoll kommen. Den Augenblick!

Mariane. Ja, das wünſcht ſie nur zu ſehr! — Aber —

Morhof. Was giebt's noch?

Mariane. Sie iſt ſo furchtſam — ſo ſchüchtern —

Morhof. Was noch?

Mariane. Wenn Sie mit ihr reden —

Morhof. So muß ich doch reden! —

Mariane. Ja freilich! Aber — es iſt nur — ſo dieſer Ton der Stimme —

Morhof. Hm! Meine Stimme hat noch Niemand etwas zu Leide gethan. Sie komme, ſie halte ſich an mein Herz; mit meiner Stimme hat ſie nichts zu ſchaffen.

Mariane. Das iſt wahr, mein Herr! Ich — ei, ich kenne Sie, Sie ſind gutmüthig, herzvoll, recht innig ſind Sie. Ich weiß das alles, ich. Aber — dies arme Kind — es kennt Sie minder. Schonen Sie Adelaiden, reden Sie etwas ſanft mit ihr.

Morhof. Ja — ich will ſanft mit ihr reden.

Mariane. Haben Sie die Güte — verſprechen Sie es mir! — Wie?

Morhof. Ich verſpreche es.

Mariane. Wenn Sie es nur nicht vergeſſen!

Morhof. Ich vergeſſe es nicht. (er wird ungeduldig)

Mariane. Vor allen Dingen — werden Sie ja nicht ungeduldig.

Morhof. (lebhaft) Nein, sage ich dir!

Mariane. (beiseite) Ich zittre für die arme Adelaide! (geht)

Siebenter Auftritt.

Morhof. (allein)

Sie hat nicht unrecht. — Manchmal geschieht es mir, daß ich mich von meiner Lebhaftigkeit hinreissen lasse. Meine kleine Nichte ist gut, und — sie verdient es, daß ich Rücksicht für sie nehme.

Achter Auftritt.

Adelaide. Morhof.

Adelaide. (bleibt in einiger Entfernung stehen)

Morhof. Komm näher!

Adelaide. Herr Oheim — — (sie tritt schüchtern einen Schritt näher)

Morhof. (etwas rasch) Wie willst du, daß ich dich verstehen soll, wenn du dich eine Meile von mir entfernt hältst?

Adelaide. (kommt furchtsam näher) Verzeihen Sie, lieber Herr Onkel! — —

Morhof. (rauh) Was hast du mir zu sagen?

Adelaide. Hat Mariane Ihnen noch nichts gesagt?

Morhof. (sieht ruhig an, wird aber nach und nach heftiger) Ja, sie hat von dir gesprochen, sie hat auch von deinem Bruder mit mir gesprochen, von diesem Thoren, diesem Ausschweifenden, der von einer albernen Frau sich blindlings führen läßt, der sich zu Grunde gerichtet hat, ohne Rettung verloren ist, und — der alle Achtung gegen mich aus den Augen sezt.

Adelaide. (will gehen)

Morhof. Wohin? Wie?

Adelaide. (zitternd) Herr Oheim, ich sehe Sie so aufgebracht — —

Morhof. Was geht das dich an? Wenn ich auf einen Thoren aufgebracht bin, so bin ich es nicht auf dich. Komm zu mir, rede, und bekümmere dich nicht um meinen Zorn!

Adelaide. Lieber, guter Onkel, ich kann nicht zu Ihnen reden — ich kann es nicht, wenn ich Sie nicht ruhiger sehe.

Morhof. (beiseite) Welche Marter! —

Univ.-Bibl. München

(zu Adelaide, indem er sich bemeistert) Nun — ich bin ruhig. Sprich nun!

Adelaide. Herr Onkel — Mariane wird Ihnen gesagt haben —

Morhof. Ich will nichts davon wissen, was Mariane gesagt hat. Von dir will ich hören, was ich wissen soll.

Adelaide. (schüchtern) Mein Bruder — —

Morhof. (ihr nachredend) Der liebe Bruder — he?

Adelaide. Man glaubt, er wolle mich in's Kloster bringen.

Morhof. Ei! Hm! Liebst du das Kloster?

Adelaide. Ach, Herr Onkel — ich —

Morhof. (heftig) So rede denn!

Adelaide. Soll ich mich einer Entscheidung anmaaßen, wenn —

Morhof. Ich sage nicht, daß du entscheiden sollst. — Was deine Neigung ist, will ich wissen. (letzteres sehr heftig)

Adelaide. (halb zu ihm, halb für sich) Herr Onkel, mich befälle eine solche Angst, daß ich — —

Morhof. Ich werde rasend! (thut sich Gewalt an) So komm denn näher — ich verstehe dich — du liebst also das Kloster nicht?

Adelaide. Ach nein, Herr Oheim!

Morhof. Welchen Stand oder welches Verhältniß würdest du vorziehen? — Wie?

Adelaide. Herr Oheim — —

Morhof. Fürchte dich nicht, ich bin ruhig. (etwas schnell) Frisch — sprich gerade heraus.

Adelaide. (beiseite) Ach! warum kann ich nicht den Muth dazu fassen!

Morhof. Sage mir — komm her! — wünschest du dich zu verheirathen?

Adelaide. Wenn — —

Morhof. (heftig) Ja, oder Nein?

Adelaide. (erschrocken) Wenn Sie befehlen — —

Morhof. Ja, oder Nein?

Adelaide. Nun —

Morhof. (noch heftiger) Ja? — So! — Du willst dich verheirathen, deine Freiheit aufgeben, deine Ruhe verlieren? — Nun —

meinetwegen! Deſto ſchlimmer für dich! Wohl — ja! Ich werde dich verheirathen.

Adelaide. (beiſeite) Wie iſt er ſo lieblich, mitten im Zorn!

Morhof. (rauh) Haſt du eine Zuneigung? Haſt du?

Adelaide. (ſieht ihn an, wendet ſich ab) Ich darf Waldau nicht nennen.

Morhof. Was? Du haſt einen Liebhaber?

Adelaide. (beklommen) Nein, dies iſt nicht der Augenblick! — Mariane ſoll zu ihm reden.

Morhof. (immer lebhaft) Genug! Hier muß ein Ende werden. Das Haus, wo du biſt, die Perſonen, mit welchen du umgehſt, hätten ſie dir Gelegenheit gegeben, dich für Jemand zu erklären? Ich will die Wahrheit wiſſen. Ja, ich werde für dich ſorgen, aber unter der Bedingung, daß du es verdienſt. — Verſtehſt du mich?

Adelaide. Ach Gott, ja!

Morhof. (im vorigen Tone) Rede frei, offen und zutraulich! — Haſt du dein Herz verſchenkt?

Univ. Bibl. München

Adelaide. (zurückhaltend und zitternd) Wie — nein, Herr Onkel — nein, ich habe mein Herz nicht —

Morhof. Deſto beſſer! Ich werde darauf bedacht ſeyn, einen Mann für dich zu finden.

Adelaide. (beiſeite) Gott! ich möchte nicht — Erlauben Sie mir ein Wort, Herr Oheim!

Morhof. Was iſt's?

Adelaide. Sie kennen meine Schüchternheit —

Morhof. Ja, o ja! Eure Schüchternheit — o ja! Ich kenne die Weiber. Jetzt biſt du ein zartes Täubchen — wenn du verheirathet ſeyn wirſt, wirſt du ein Drache!

Adelaide. Ach, theurer Oheim — da Sie ſo gut ſind — —

Morhof. Nun, nun — das läßt ſich halten.

Adelaide. So verſtatten Sie mir, Ihnen zu ſagen —

Morhof. (nähert ſich dem Schachbrett) Wo nur Windal bleibt!

Adelaide. Hören Sie mich an, lieber Onkel —

Morhof. (mit dem Schachbrett beschäftigt) Genug nun!

Adelaide. Ein Wort noch — —

Morhof. (sehr lebhaft) Wir haben die Sache abgethan.

Adelaide. (beiseite) Himmel! nun bin ich unglücklicher, als ich jemals war. Was soll aus mir werden? — Mariane — sie wird mich nicht aufgeben — sie ist meine einzige Hofnung! (geht)

Neunter Auftritt.

Morhof. (allein)

Ein gutes Mädchen! Es macht mir Vergnügen, ihr Gutes zu erweisen. Ja — hätte sie schon einen Freund gefunden, ich würde mir Mühe gegeben haben, sie zufrieden zu stellen. Da sie nun noch frei ist — so muß ich denn sehen — ich muß mich umthun, suchen. — Was zum Kukuk macht aber der Windal, daß er nicht kommt? — Es läßt mir nicht Ruhe noch Rast, den

verdammten Zug noch einmal zu verſuchen, zu verbeſſern — durch den ich geſtern mein Spiel verloren habe! — Geſtern muß ich ganz und gar den Kopf verloren haben. — So — ja — ſo ſtanden meine Figuren — ſo die des Windal. — Ich rochire. — Windal ſtellt ſeinen Laufer in's zweite Feld vor ſeinen König — Ich — biete Schach; ja, ja! und ſchlage den Bauer — Windal — was? meinen Laufer? — Ja, ja, meinen Laufer! — Ich — — doppelt Schach mit dem Springer! Element! Windal verliert ſeine Königin! ſeine Königin verliert er! — Er muß mit dem Könige aus dem Schach — und weg iſt ſie! — Willkommen, Madam, willkommen! — Aber ſeh' mir Einer den Schäker mit ſeinem Könige! Da hat er meinen Springer beim Leibe! — Deſto ſchlimmer für ihn, mein guter Herr! deſto ſchlimmer! Er iſt mir in's Garn gelaufen. Da ſitzt er mit ſeinem Könige! Meine Königin hierher! — ja, ja, hierher! — Schach und matt! — Wie geſagt — Schachmatt und gewonnen! — — O, wär' er nur da!

— Auf der Stelle da! Ich wollt's ihm zeigen. (ruft) Konrad!

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Morhof.

Albigheim. (in der größten Verlegenheit; beiseite) Mein Onkel ist ganz allein. — Wenn er mich anhören wollte — —

Morhof. (ohne ihn zu sehen) Ich muß das Spiel setzen, wie es stand. (ruft stärker) Konrad!

Albigheim. Mein Herr —

Morhof. (ohne sich umzudrehen, meint, es sey Konrad) Was wird's? hast du ihn getroffen? wird er kommen?

Eilfter Auftritt.

Windal. Vorige.

Windal. (zur Mittelthüre herein) Da bin ich, Freund!

Albigheim. (entschlossen) Auch ich, liebster Onkel!

Morhof. (sieht sich um, wird Albigheim gewahr, steht ungestüm auf, wirft den Stuhl um und geht ohne ein Wort zur Mittelthüre hinaus)

Zwölfter Auftritt.

Windal. Albigheim.

Windal. (lächelnd) Was sollte das bedeuten?

Albigheim. (heftig) Das ist zu arg! Mit mir hat er es zu thun.

Windal. (wie vorher) Da erkenne ich nun völlig meinen Freund Morhof.

Albigheim. Es ist mir um Ihretwillen sehr Leid.

Windal. In der That, ich bin in einem schlimmen Augenblicke gekommen.

Albigheim. Haben Sie Nachsicht mit seiner Heftigkeit.

Windal. (lächelnd) Ich werde ihm die Meinung sagen.

Albigheim. O, mein verehrter Freund! Sie — Sie allein könnten mir bei ihm wahrhaft behülflich seyn.

Windal. Nun, das wollte ich wohl, wahrlich recht von Herzen wollte ich das; aber — es — es ist denn doch — —

Albigheim. Ich gebe zu, nach dem

Anſchein zu urtheilen, hat mein Oheim mir Vorwürfe zu machen. Aber wenn er in meinem Herzen leſen könnte, glauben Sie mir, er würde ſeine vorige Zärtlichkeit mir wieder ſchenken; und ſo wahr ich lebe, es ſollte ihn nicht gereuen!

Windal. Ja — o ja, ich kenne Sie! Ich glaube, daß man von Ihnen alles hoffen könnte. — Von Ihnen. — Aber —, — nehmen Sie mir's nicht übel, Madam Albigheim —

Albigheim. (etwas empfindlich) Meine Frau? — — Ach, mein Herr — Sie kennen ſie nicht! Die ganze Welt thut ihr zu nahe und mein Oheim am mehrſten. — Es gilt, ihr Gerechtigkeit zu geben — und ich bin verpflichtet, Ihnen Wahrheit zu entdecken. Ach — ſie weiß nichts von dem Unglück, dem ich erliege! Sie hat mich für reicher gehalten, als ich bin. Die eigentliche Lage meiner Verhältniſſe habe ich ihr ſtets verborgen. Ich liebe ſie über alles — wir haben uns ſehr jung verheirathet — niemals habe ich ihr nur die Zeit gelaſſen,

etwas zu verlangen, nur zu wünschen; mit allem, was ihr nur Vergnügen machen konnte, bin ihr zuvorgekommen. — Auf diesem Wege habe ich mich zu Grunde gerichtet.

Windal. Den Phantasien einer Frau zu begegnen, ihrem Verlangen zuvorzukommen! — Ei, ei, das ist keine leichte Aufgabe!

Albigheim. Indeß bin ich fest überzeugt, hätte sie meine Umstände übersehen können, sie wäre die Erste gewesen, welche meinen Ausgaben für sie Einhalt gethan haben würde. —

Windal. Ja — das hat sie inzwischen nicht gethan.

Albigheim. Nein, weil sie gar nicht auf die Vermuthung kommen konnte, wie es mit mir steht.

Windal. (mit einem gewissen Lächeln) Mein armer Freund!

Albigheim. (gekränkt) Was bedeutet das?

Windal. (wie vorher) Ich beklage Sie.

Albigheim. (hitzig) Sollten Sie meiner spotten?

Windal. (wie zuvor) Gar nicht. Aber

— — Sie müssen denn doch auch die Frau Gemahlin ganz unglaublich lieben.

Albigheim. (mit Feuer) Ja, ich liebe sie, ich habe sie stets geliebt und werde sie innigst lieben, so lange ich athme. Ich kenne sie, kenne den Umfang ihrer Verdienste ganz; und nie werde ich zugeben, daß man ihr ein Unrecht aufbürde, das sie nicht begangen hat.

Windal. (ernst) Gemach, mein Freund, gemach! — Mäßigen Sie diese Familienhitze.

Albigheim. (sehr lebhaft) Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung. Ich würde in Verzweiflung gerathen, hätte ich Sie unwillig gemacht. Aber wenn die Rede von meiner Frau ist, dann — —

Windal. Lassen wir's gut seyn! — — Wir wollen lieber gar nicht mehr davon reden.

Albigheim. Doch liegt mir alles daran, Ihnen vollständige Ueberzeugung zu geben.

Windal. (ohne Theilnahme) Ja, die habe ich.

Albigheim. (empfindlich) Nein, die haben Sie nicht.

Windal. (etwas genähert) Um Vergebung — ich habe sie doch.

Albigheim. Gut, ich glaube Ihnen. Ich will Ihnen das so gern glauben! Ach, mein verehrter Freund — reden Sie mit meinem Onkel für mich!

Windal. Ich werde mit ihm reden.

Albigheim. Welche Verbindlichkeit werde ich Ihnen haben!

Windal. Aber mit alle dem — — ich werde ihm doch etliche Gründe angeben müssen. Denn — sagen Sie mir nur, wie Sie es angefangen haben, sich in so kurzer Zeit zu Grunde zu richten? Vier Jahre ist es erst her, daß Ihr Herr Vater gestorben ist; er hat Ihnen ein beträchtliches Vermögen hinterlassen — und — man sagt, daß Sie es ganz und gar verthan haben.

Albigheim. (nach kurzer Pause) Wenn Sie alle Unglücksfälle kennen sollten, die mich betroffen haben! — Ich sah, daß meine Angelegenheiten in Verwirrung geriethen, ich wollte vorbauen, abhelfen — und es traf sich, daß die Hülfsmittel schlimmer waren,

als das Uebel. Ich habe mich auf Projecte eingelassen — Unternehmungen gewagt; ich habe den Rest meines Vermögens auf das Spiel gesezt — und — so bin ich um alles gekommen! —

Windal. Daher alles Uebel. — Die neuen Projecte — ei ja doch — dergleichen hat manchen ehrlichen Mann zu Falle gebracht.

Albigheim. Mich ohne Rettung.

Windal. Sie haben sehr unbedachtsam gehandelt, guter Freund! Um so mehr, da Sie eine Schwester haben.

Albigheim. (seufzt) Ja wohl — es ist Zeit, an ihre Versorgung zu denken. — Wie sehr fühle ich das!

Windal. Mit jedem Tage entwickeln sich ihre Reize. Madam Albigheim sieht viele Leute bei sich — — die Jugend — man beliebt manchmal, daß — — Sie verstehen mich gewiß!

Albigheim. (verlegen) Ja — allerdings! Eben deshalb habe ich gedacht — bis sich eine bessere Auskunft gefunden — sie derweile in ein Kloster zu thun.

Windal. In ein Kloſter? — Hm! — Vorerſt mag das gut ſeyn — aber doch — haben Sie auch mit Ihrem Oheim davon geredet?

Albigheim. Noch nicht! Will er mich denn hören? — Darum bitte ich, daß Sie für mich reden, Sie werden für Adelaiden das Wort nehmen. Er achtet Sie, er liebt Sie! — Sie wird er ruhig anhören, denn er hat Vertrauen in Sie.

Windal. Wahrlich — dann wiſſen Sie mehr, als ich.

Albigheim (lebhaft) Ja! Ich bin meiner Sache gewiß. Ich bitte Sie, gehen Sie dieſen Augenblick zu ihm.

Windal. Ich will wohl. — Aber wo mag er jetzt ſeyn?

Albigheim. Das will ich gleich erfahren. — He! Iſt Niemand da?

Dreizehnter Auftritt.

Konrad. Vorige.

Konrad. (zu Albigheim) Was befehlen Sie?

Albigheim. Mein Oheim — ist er ausgegangen?

Konrad. Nein, mein Herr, er ist hinunter in den Garten.

Albigheim. In den Garten! Um diese Zeit?

Konrad. Das ist ihm alles Eins, mein Herr! — Steht ihm der Kopf nicht recht, so trabt er im Garten auf und ab, zieht frische Luft ein, und —

Windal. Ich will zu ihm gehen.

Albigheim. Ja nicht. Ich kenne meinen Onkel — man muß ihm Zeit lassen, sich zu fassen. Sie thun besser, ihn hier zu erwarten.

Windal. Wenn er aber ausginge, wenn er vorher nicht wieder herauf käme? He!

Konrad. (zu Windal) Mit Erlaubniß, mein Herr! — Es wird nicht lange dauern, so kommt er wieder herauf. Hm — ich muß wissen, wie er ist. Eine halbe Viertelstunde — mehr braucht's bei ihm nicht. Außerdem wird es ihm besonders lieb seyn, Herrn Windal hier zu finden.

Albigheim. Wohlan, geliebter Freund! Gehen Sie zu ihm, erbetten Sie mir die Liebe, ihn zu erwarten.

Windal. Ja, ich will's thun. Ich überſehe das Schmerzhafte Ihrer Lage; man muß ihr abzuhelfen ſuchen. Ich werde mit dem Onkel reden. Doch nur auf die Bedingung, daß Sie künftig —

Albigheim. (ernſt) Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

Windal. Ich nehme es an und baue darauf. (ab in Morhofs Zimmer)

Vierzehnter Auftritt.

Albigheim. Konrad.

Albigheim. Du haſt wohl meinem Onkel nichts von dem geſagt, warum ich dich gebeten, mit ihm zu ſprechen?

Konrad. Verzeihung, lieber Herr! — Ich habe wohl davon geredet — aber er — er hat mich heim geſchickt, wie er's denn ſo macht!

Albigheim. (ſeufzt) Das iſt mir ſehr Leid! — Nenne mir nur die guten Augen-

blicke, wo ich mit ihm reden könnte. — Es wird eine Zeit kommen, wo ich dich dafür werde belohnen können.

Konrad. Ich danke Ihnen herzlich, guter Herr! — Aber — ich kann dem Himmel nicht genug danken — ich bedarf nichts!

Albigheim. Du bist also reich?

Konrad. Reich? Ach nein! — Aber ich habe einen Herrn, der es mir an nichts fehlen läßt. Ich habe eine Frau — vier Kinder dazu — das kostet denn viel und sollte mich manchmal bange machen, wo es herkommen wird; aber mein Herr ist so gut — da bringe ich sie denn ohne alle Aengstlichkeit durch die Welt — die Frau, mich und die Kinder. Gott sey Dank! — Bei uns ist noch keine Dürftigkeit eingetreten. (ab in Merhofs Zimmer)

Funfzehnter Auftritt.

Albigheim. (allein)

Welch ein herrlicher Mann ist mein Onkel! — Wenn Windal doch etwas über ihn gewinnen könnte! — Wenn ich doch auf

eine Unterstützung hoffen dürfte — (seufzt) die meiner Verlegenheit angemessen wäre! — (heftig) Wenn ich es nur vor meiner Frau verbergen könnte, daß ich — — Ach! warum habe ich sie hintergangen, warum habe ich mich selbst betrogen? — Mein Onkel kommt nicht. — Jeder Augenblick ist kostbar für mich! — Ich eile indeß zu meinem Advokaten! — Wie sauer wird mir der Gang! — Zwar schmeichelt er mir, daß, ungeachtet des Urtheils gegen mich, er doch noch Mittel finden würde, um Zeit zu gewinnen; — aber alles, was auf Verzug andeutet, ist mir verhaßt. Herz, Freund und Ehre sind damit bloß gestellt und aufgeopfert. O wahrlich, die sind sehr unglücklich, welche die Verzweiflung treibt, solche beschämende Ausflüchte zu ergreifen! (er will gehen)

Sechszehnter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Albigheim. (erblickt seine Frau und bleibt) Ach! — Meine Frau! —

Mad. Albigheim. Ach! Sieh da, lieber Freund! — Ich habe dich überall aufgesucht.

Albigheim. Ich habe nothwendig auszugehen — —

Mad. Albigheim. Eben bin ich dem verdrüßlichen Mann begegnet. Hat er nicht gebrummt — hat er nicht gebrummt! —

Albigheim. Soll hier von meinem Oheim die Rede seyn?

Mad. Albigheim. Eben von ihm. — Ein Sonnenstrahl blickt in mein Zimmer — ich mache einen Gang durch den Garten, und da begegnet er mir. Er tobte, sprach mit sich selbst — (lächelt) sprach ganz laut — aber überlaut! — Sage mir doch eins: — giebt es nicht bei ihm irgend einen verheiratheten Domestiken?

Albigheim. Ja.

Mad. Albigheim. Das muß seyn; denn er sprach übel vom Manne und von der Frau — aber wie übel! — Es war arg! —

Albigheim. (beiseite) Mir ist es nicht dunkel, von wem der Onkel gesprochen hat.

Mad. Albigheim. Du mußt geſtehen, der Mann iſt unerträglich.

Albigheim. Indeß muß man doch Rückſichten für ihn haben, ihm die Achtung erweiſen, die —

Mad. Albigh. Kann er ſich über mich beklagen? Habe ich es an ſchicklichem Betragen gegen ihn fehlen laſſen? Ich ehre ſein Alter, ſeine Eigenſchaft als Oheim — und — wenn ich mich zuweilen ein wenig über ihn luſtig mache — ſo geſchieht es nur zu dir — und ſo verzeiheſt du mir das — nicht wahr? — Uebrigens habe ich alle Achtung für ihn; aber geſteh' es nur, hat auch er nur die geringſte für dich? nur die geringſte für mich? — Er begegnet uns mit Härte, er kann uns nicht ausſtehen — mich — o — mich nun vollends gar nicht! — Er behandelt mich ſogar verächtlich. Muß ich ihm nach alle dem noch ſchmeicheln, ihm den Hof in aller Form machen?

Albigheim. (in großer Verlegenheit) Aber — wenn wir ihm dann nachgegeben — ihm ſogar — wie du es nennſt — den Hof

machen ſollten — er bleibt doch allemal unſer Oheim — und — wer kann es denn voraus wiſſen — ob wir nicht Seiner noch bedürfen könnten? —

Mad. Albigheim. Seiner bedürfen? Wir? — Wie denn? Haben wir nicht Vermögen genug, um auf ſehr anſtändigem Fuß leben zu können? Deine Angelegenheiten ſtehen gut, ich weiß mich zu ſchicken; ich fordere nichts mehr, als was du bisher für mich gethan haſt. Laß uns mit derſelben Mäßigung fortleben, und es iſt gewiß, daß wir Niemandes bedürfen werden.

Albigheim. (ſehr ergriffen) Mit derſelben Mäßigung!

Mad. Albigheim. Fürwahr! Ich kenne nicht jene kindiſche Eitelkeit mancher Frauen, und ich fordere nichts mehr für mich, als bisher geſchehen iſt.

Albigheim. (beiſeite) Ich unglückſeliger Mann!

Mad. Albigheim. Aber — du ſcheinſt mir beunruhigt — nachdenkend —? Was haſt du, mein Freund? — Du biſt nicht ruhig.

Albigheim. Nichts, nichts! — In der That, ich habe gar nichts auf dem Herzen.

Mad. Albigheim. Vergieb mir, lieber, guter Freund, ich kenne dich zu genau! Wenn dir etwas Beſorgniſſe giebt — iſt es wohl billig, daß du es mir verbergen willſt?

Albigheim. (in zunehmender Unruhe) Die Angelegenheiten meiner Schweſter liegen mir im Sinne; das iſt alles.

Mad. Albigheim. Deiner Schweſter? — Weshalb denn? — Sie iſt das beſte Mädchen von der Welt. Ich liebe ſie von ganzem Herzen. Sieh, mein Freund, willſt du mir glauben, ſo kannſt du dich von dieſen Sorgen befreien und ſie zugleich recht glücklich machen.

Albigheim. Wie denn?

Mad. Albigheim. Du willſt ſie vor der Hand in's Kloſter bringen —?

Albigheim. Vor der Hand — — (ſeufzt) ja — wenn —

Mad. Albigheim. Ich bin aber von guter Hand verſichert, daß ihr das ſehr unangenehm ſeyn würde —

Albigheim. (übellaunig) In ihrem Alter wird ſie doch nicht über ſich zu beſtimmen haben?

Mad. Albigheim Sie iſt ſanft und billig genug, ſich in den Willen zärtlicher Verwandten zu fügen. — Aber, weshalb willſt du ſie nicht verheirathen?

Albigheim. Sie iſt noch zu jung.

Mad. Albigheim. Ei! war ich denn älter, als wir uns heiratheten?

Albigheim. (hitzig) Gut denn! Ich will von Thüre zu Thüre gehen, einen Mann für ſie zu ſuchen.

Mad. Albigheim. Halt, mein Freund, zürne nicht! — Ich wollte dir nur ſagen, daß ich eine Bemerkung gemacht habe. — Irre ich nicht, ſo liebt Herr Waldau Adelaiden und — er wird von ihr wieder geliebt.

Albigheim. (beiſeite) Gott! wie leide ich!

Mad. Albigheim. Du kennſt Waldau; man könnte für Adelaiden keine paſſendere Parthie ausſuchen.

Albigheim. (mehr und mehr verlegen) Wir wollen ſehn — ja — o ja, es läßt ſich davon reden.

Mad. Albigheim. Thu' mir den Gefallen, und dann erbitte ich mir es als eine ganz besondere Gefälligkeit, daß ich diese Sache führe, sie zu der meinigen machen darf. Ich setze einen eigenen Ehrgeiz darin, sie zu Stande zu bringen.

Albigheim. Madam —

Mad. Albigheim. Nun?

Albigheim. Das geht nicht an.

Mad. Albigheim. Das geht nicht an? — Weshalb nicht?

Albigheim. Würde mein Onkel dazu seine Einwilligung geben?

Mad. Albigheim. Höre — man soll ihm alle Form beweisen, die man ihm schuldig ist; dann aber bist du der Bruder, und das ist mehr, als Oheim. Die Aussteuer ist ja in deinen Händen; so hängt das Mehr oder Weniger doch von dir allein ab. Erlaube mir, daß ich mich von ihren wechselseitigen Neigungen überzeuge; daß ich die Sache des Kalkuls halb und halb in Ordnung bringe.

Albigheim. (hastig) Nein — ja nicht!

Nimm dich wohl dafür in Acht, wenn ich bitten darf.

Mad. Albigheim. Du willst also deine Schweſter nicht verheirathen?

Albigheim. Nein!

Mad. Albigheim Willſt du —

Albigheim. Ich muß jetzt nothwendig ausgehen. — Wenn ich zurück komme, reden wir mehr davon. (will gehen)

Mad. Albigheim. Findeſt du es nicht gut, daß ich mich der Sache annehme?

Albigheim. (im Gehen) Ganz und gar nicht.

Mad. Albigheim. Höre mich an! — Sollteſt du wegen der Ausſteuer — —

Albigheim. Ich weiß nicht — ich weiß gar nichts — (geht ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Mad. Albigheim. (allein)

Was bedeutet das alles? — Ich verſtehe ihn gar nicht. — Wäre es möglich — ſollte mein Mann —? — Nein, nimmermehr! Er iſt zu vernünftig, zu rechtlich,

als daß er ſich das Mindeſte vorzuwerfen haben könnte. —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. (ohne Mad. Albigheim zu ſehen) Könnte ich nur Marianen ſprechen!

Mad. Albigheim. Liebe Schweſter —!

Adelaide. Was beliebt?

Mad. Albigheim. (mit Freundſchaft) Wo gehen Sie hin, liebe Schweſter?

Adelaide. (aufgebracht) Ich weiß es nicht.

Mad. Albigheim. Ei, ei! Sie ſind alſo übler Laune?

Adelaide. Ich habe wohl Urſach genug dazu.

Mad. Albigheim. Sind Sie böſe mit mir, Adelaide?

Adelaide. Aber, Madam —

Mad. Albigheim. Hören Sie, Kind! Iſt es das Project mit dem Kloſter, weshalb Sie zürnen, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht nur keinen Theil daran habe, ſondern daß ich ganz dagegen bin. Ich liebe Sie,

und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, damit Sie recht glücklich werden.

Adelaide. (beiſeite) Kann man ſo falſch ſeyn!

Mad. Albigheim. Aber in welchem Zuſtande ſind Sie? — Ich glaube, Sie weinen?

Adelaide. (beiſeite) Nur zu lange habe ich ihr geglaubt! (trocknet ihre Thränen)

Mad. Albigheim. Was iſt denn die Urſache Ihres Kummers?

Adelaide. (mit Schmerz) Die Urſache? (weinend) Der Verfall, der Untergang meines Bruders.

Mad. Albigheim. (mit Entſetzen) Verfall — Untergang — mein Mann —

Adelaide. Den hat doch wohl Niemand beſſer wiſſen und vorherſehen können, als Sie.

Mad. Albigheim. Was ſagen Sie da? Sie müſſen ſich erklären — ich beſtehe darauf.

Adelaide. Das iſt alles zu ſpät und unnütz.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Morhof. Dann Konrad.

Morhof. (tritt herein) Konrad!

Konrad. (aus Morhofs Zimmer) Was befehlen Sie?

Morhof. (hitzig) Nun? — Herr Windal? —

Konrad. Mein Herr, er ist hier in Ihrem Zimmer und wartet auf Sie.

Morhof. Er ist schon in meinem Zimmer, und du sagst mir nichts davon?

Konrad. Es ist — ich hatte noch nicht Zeit dazu.

Morhof. (wird jetzt Adelaiden und Mad. Albigheim gewahr. Er redet zu Adelaiden, indem er sich von Zeit zu Zeit gegen Madam Albigheim wendet, damit sie ihren Theil empfangen kann) Was thust du hier? Dieser Saal hier ist mein Saal, mein Saal! Ich will hier keine Weiber haben. Ich begehre hier nichts und Niemand von deiner Familie. Fort mit dir, fort, fort!

Adelaide. Mein theurer, lieber Oheim! —

Morhof. Geh' deiner Wege, ſage ich.

Adelaide. (geht ab)

Zwanzigſter Auftritt.

Mad. Albigheim. Morhof. Konrad.

Mad. Albigheim. (zu Morhof) Herr Onkel, ich habe allerdings ſehr um Verzeihung zu bitten —

Morhof. (wendet ſich nach der Seite, wohin Adelaide abgegangen iſt, von Zeit zu Zeit nach der Seite der Mad. Albigheim) Das finde ich denn doch ſonderbar! Das naſeweiſe Ding, das! — will hier mir im Wege ſeyn. Es giebt ja eine andere Treppe noch, um nicht hier durchgehen zu müſſen. — Die Thüre dort, die will ich zumauern laſſen.

Mad. Albigheim. Erzürnen Sie ſich nicht, mein Herr! Was mich anbetrifft, ſo verſichere ich Ihnen —

Morhof. (möchte in ſein Zimmer gehen und doch nicht gern an Mad. Albigheim vorüber; er ſpricht zu Konrad) Herr Windal iſt in meinem Zimmer, ſagſt du?

Konrad. Ja, mein Herr!

Mad. Albigheim. (die Morhofs Zwang
erkt, tritt etwas zurück) Nur zu, mein Herr,
r vorüber! — Ich bin nicht im Wege.

Morhof. (zu Mad. Albigheim, indem er an
vorbei geht und ſie kaum grüßt) Diener! —
rmauern will ich die Thüre da laſſen.

Konrad. (folgt)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Mad. Albigheim. (allein)

Welch ein Karakter! — Aber das iſt es
cht, was mich eigentlich beunruhigt. Die
nruhe meines Mannes — alles, was Ade-
ide mir geſagt hat — das bekümmert mich.
— Ich zweifle — ich beſorge, ich möchte
e Wahrheit genau erfahren — und den-
och zittre ich, ſie zu ergründen. (geht ab)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof. Vorwärts — zum Spiel! und vom übrigen reden wir nicht mehr.

Windal. Aber es betrift doch einen Neffen.

Morhof. Es betrift einen Pinſel, einen Schwachkopf, der ſich gefällt, der Sclave ſeiner Frau zu ſeyn, und der nun das Opfer ſeiner Eitelkeit iſt.

Windal. Bſt! Bſt! — Gelaſſen, lieber Freund, gelaſſen!

Morhof. Und Sie mit Ihrem Phlegma — Sie — Sie wären im Stande, mich raſend zu machen!

Windal. Ich rede für das Gute, und ich —

Morhof. Nehmen Sie einen Stuhl! (ſetzt ſich)

Windal. (indem er ſich den Stuhl holt) Der arme junge Menſch!

Morhof. Laß ſehen — — der Zug von geſtern —

Windal. (mitleidig) Sie verderben ihn.

Morhof. Ganz ſicher nicht.

Windal. Ich ſage Ihnen: er iſt verloren!

Morhof. Ich wette — nein!

Windal. Wenn Sie nicht aushelfen, werden Sie ihn verlieren.

Morhof. Wen?

Windal. Ihren Neffen!

Morhof. (auffahrend) Hm! — Vom Spiele iſt die Rede — ſetzen Sie ſich!

Windal. (indem er Platz nimmt) Nun ja — ich will wohl ſpielen — aber hören Sie mich zuvor an.

Morhof. Werden Sie noch immer von Aldigheim mit mir reden? — Davon will ich nichts wiſſen.

Windal. Sie haſſen alſo Ihren Neffen?

Morhof. Keinesweges. Ich haſſe Niemand.

Windal. Aber wenn Sie doch gar auf keine Weise —

Morhof. Ein Ende, spielen Sie — machen wir die Parthie — oder ich gehe.

Windal. Noch ein Wort — und dann nichts mehr.

Morhof. O heilige Geduld!

Windal. Sie besitzen Vermögen?

Morhof. Nun ja. Gottlob!

Windal. Mehr, als Sie brauchen!

Morhof. Ja. Um meinen Freunden zu dienen.

Windal. Und für Ihren Neffen wollen Sie nichts thun?

Morhof. Nein. Nicht einen Pfennig gebe ich ihm.

Windal. Daraus folgt —

Morhof. Daraus folgt — was?

Windal. Daß Sie ihn hassen.

Morhof. Daraus folgt, daß Sie nicht wissen, was Sie reden. Ich hasse, ich verwünsche seine Art zu denken, seine heillose Aufführung. Ihm Geld geben, das hieße seiner Eitelkeit fröhnen, seiner Verschwen-

dung behülflich seyn, seinen Thorheiten Bahn machen. Lassen Sie ihn seine Lebensweise ändern, so werde ich wohl mein Betragen gegen ihn ändern. Ich will haben, daß die Reue die Hülfe erwerbe; aber ich will nicht haben, daß die unzeitige Hülfe die Reue verhindere.

Windal. (schweigt einige Zeit, scheint dann überzeugt und sagt sehr gelassen) So spielen wir denn!

Morhof. Ziehen Sie!

Windal. (indem er sein Spiel macht) Es ist mir Leid.

Morhof. (spielt) Schach dem König!

Windal. (spielt) Und das arme, gute Mädchen! —

Morhof. Wer?

Windal. Adelaide.

Morhof. Ach — ja! — Ja, was die anbetrifft, mit der ist es ein anderes. Reden Sie — von der reden Sie! — (hört auf zu spielen)

Windal. Wahrlich — ihre Lage kann nicht gut seyn.

Morhof. Nun — daran habe ich gedacht — und habe auch theils dafür gesorgt; ich werde Sie verheirathen.

Windal. So ist es recht. Gut. Sie verdient Ihre Liebe.

Morhof. Adelaide ist ein wohlgezogenes, gutes, liebes Mädchen. Nicht wahr?

Windal. O ja!

Morhof. Wer das Mädchen bekommt, der ist glücklich. (er sinnt etwas nach und sagt, indem er aufsteht, mit einem kräftigen Tone) Windal! —

Windal. Mein Freund —!

Morhof. Hören Sie mich an!

Windal. Nun?

Morhof. Sie sind mein Freund —?

Windal. Fürwahr, das bin ich.

Morhof. Wenn Ihnen das Mädchen gefällt — so sind Sie der Mann, dem ich sie gebe.

Windal. (steht auf) Wie?

Morhof. Ja! Meine Nichte.

Windal. Wie — —

Morhof. Wie! Wie! Sind Sie taub? — Haben Sie mich denn nicht verstanden?

. Ich rede doch ihr bestimmt. — Wenn
as Mädchen Ihnen gefällt, so sind Sie
er Mann, dem ich sie geben will.

Windal. In der That, ich — ich —

Morhof. Und wenn Sie Adelaiden
heirathen, so gebe ich, außer ihrem Brant-
schatz, noch 50,000 Gulden von dem Mil-
ntgen. Nun — was sagen Sie dazu?

Windal. Mein lieber Freund — Sie
erweisen mir eine ausgezeichnete Ehre.

Morhof. Ich weiß, was Sie werth
sind. Ich mache meine Nichte durch Sie
glücklich.

Windal. Aber —

Morhof. Was?

Windal. Ihr Bruder! — — Der ist
doch —

Morhof. Ihr Bruder! — Ihr Bru-
der kommt hierbei in gar keinen Betracht.
— — Ich habe in dieser Sache das Wort
zu geben. — Unsere Gesetze — das Testa-
ment meines Bruders — — von mir hängt
alles ab. Geschwind, entscheiden Sie sich,
und auf der Stelle!

Windal. Mein lieber, geliebter Freund, was Sie mir da vorſchlagen, iſt eine Sache, wobei man ſich nicht übereilen darf. — Sie ſind — vergeben Sie mir! — ſehr lebhaft, ſehr ſchnell!

Morhof. Ich ſehe da keine Schwierigkeiten. Wenn Sie Adelaiden lieben, achten, wenn Sie denken, daß Sie ſich für einander ſchicken, ſo iſt da nichts mehr zu unterſuchen.

Windal. Aber —

Morhof. (verdrüßlich) Aber! Aber! Was giebt's denn noch für Aber?

Windal. Rechnen Sie denn für nichts den Unterſchied von 16 Jahren zu 45 Jahren?

Morhof. Das macht nichts. Fünf und Vierzig — iſt kein Alter. Und ich kenne Adelaiden, ſie iſt keine Thörin der Modewelt.

Windal. Und — wir können nicht wiſſen — wenn ſie nun ſchon irgend eine Melanna hätte. Wenn ſie —

Morhof. Die hat ſie nicht.

Windal. Sind Sie deſſen völlig gewiß?

Morhof. Völlig. Nun — laſſen Sie

uns abschließen. Ich gehe zu meinem Notar. Ich lasse den Kontrakt aufsetzen. Sie ist die Ihrige.

Windal. Nur nicht zu schnell, lieber Freund! nicht zu hastig!

Morhof. Nun! was ist denn noch? Wollen Sie mich vollends ermüden, ärgern und langweilen mit Ihrer Bedächtigkeit und kaltem Blute?

Windal. Nein, im Ernst — Sie wollten, wirklich?

Morhof. Ja doch, wirklich! Ich will Ihnen ein hübsches, vernünftiges, wackeres, tugendhaftes Mädchen mit 100,000 Gulden Aussteuer und 50,000 Gulden Hochzeitsgeschenk zur Frau geben. Aergert Sie das? He?

Windal. Dies alles ist viel mehr, als ich verdiene.

Morhof. Wegen Ihrer Förmlichkeit in dieser Sache möchte man sich dem Teufel übergeben.

Windal. Ich bitte, erzürnen Sie sich nicht! — Wenn es denn Ihr fester Wille ist —?

Morhof. Ja.

Windal. Wohl! So nehme ich ihn dankbar an.

Morhof. (freundlich) Iſt's wahr?

Windal. Doch auf die Bedingung —

Morhof. Auf welche?

Windal. Daß Adelaide einwilligen werde.

Morhof. Andere Schwierigkeiten haben Sie nicht?

Windal. Nur dieſe.

Morhof. Gott ſey Dank! — Ich ſtehe für alles.

Windal. Deſto beſſer, wenn alles ſich ſo verhält.

Morhof. Gewiß, und ganz gewiß! Umarmen Sie mich, lieber Neffe!

Windal. Ja, umarmen wir uns herzlich, mein lieber Onkel! —

(Umarmung)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Albigheim.

Albigheim, (tritt zur Mittelthüre herein, ſieht ſeinen Onkel, bemüht ſich, im Vorbeigehen etwas zu hören, eilt leiſe nach ſeinem Zimmer, bleibt aber dort in der Thüre, um etwas zu hören)

Morhof. Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens!

Windal. Man muß Sie innigſt verehren, geliebter Freund!

Morhof. Ich gehe zu meinem Notar. Noch heute muß alles zu Stande gebracht ſeyn. (ruft) Holla! — Konrad!

Dritter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Morhof. Meinen Stock! Meinen Hut!

Konrad. (geht)

Windal. Indeß gehe ich in meine Wohnung, um —

Morhof. Nicht doch, nein! erwarten Sie mich hier. Ich komme bald zurück und Sie werden mit mir eſſen.

Windal. Ich habe viel zu ſchreiben. Ich muß meinen Agenten kommen laſſen, der jetzt eine Meile von hier wohnt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. (bringt Stock und Hut und geht in Morhofs Zimmer zurück)

Morhof. Gehen Sie auf mein Zimmer! Schreiben Sie dort, schicken Sie Ihre Briefe durch Konrad weg. Ja, Konrad soll selbst Ihre Briefe wegtragen. Es ist eine ehrliche Seele, dieser Konrad! treu, verständig, — ich — nun, ich zanke ihn manchmal aus, sagen die Leute; — aber ich will ihm wahrhaftig wohl.

Windal. Nun — ja — so will ich da drinne schreiben, weil Sie es ausdrücklich haben wollen.

Morhof. Alles bleibt, wie verabredet.

Windal. Ja, so wie wir übereingekommen sind.

Morhof. (bietet ihm die Hand) Auf Ehrenwort?

Windal. (giebt ihm die Hand) Auf Ehrenwort!

Morhof. (indem er geht) Ach, mein lieber, guter Neffe! (ab)

Albigheim. (bezeigt bei dem letzten Worte Freudigkeit)

Fünfter Auftritt.

Windal. Albigheim. (ungesehen)

Windal. (der sich allein glaubt) In der That, alles, was mir da begegnet ist, scheint mir ein Traum zu seyn. Mich verheirathen, mich, der ich nie daran gedacht habe!

Sechster Auftritt.

Windal. Albigheim. (zeigt sich)

Albigheim. (mit lauter Fröhlichkeit) Theuerster, geliebtester Freund! ich weiß nicht, auf welche Weise ich Ihnen meine Dankbarkeit ausdrücken soll!

Windal. Wofür?

Albigheim. Habe ich nicht gehört, was mein Onkel gesagt hat? — Er liebt mich, er bedauert mich, er geht zu seinem Notar, er hat Ihnen sein Ehrenwort gegeben. Ich sehe wohl, was Sie für mich gethan haben. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt.

Windal. Lieber Freund, schmeicheln Sie sich nicht zu viel; an allem, was Sie da sich einbilden, ist kein wahres Wort.

Albigheim. Wie so?

Windal. Ich hoffe wohl, daß ich mit der Zeit bei Ihrem Onkel Ihnen werde nützlich seyn können; und künftig werde ich sogar ein Recht haben, mich zu Ihrem Besten lebhafter zu verwenden. Aber vor der Hand — —

Albigheim Worauf hat er Ihnen denn sein Ehrenwort gegeben?

Windal. Nun — ich will es Ihnen sagen. — — Er hat mir die Ehre erwiesen, Ihre Schwester mir zur Frau geben zu wollen.

Albigheim. (freudig) Meine Schwester? — Sie geben die Parthie ein?

Windal. Wenn Sie es zufrieden sind.

Albigheim. Ich bin davon erfreut, es entzückt mich. Was die Aussteuer anlangt — so ist Ihnen meine Lage bekannt, wie sie gegenwärtig ist.

Windal. Davon läßt sich reden.

Albigheim. Mein lieber Schwager — lassen Sie sich von ganzem Herzen umarmen!

Windal. Ich hoffe nun, daß Ihr Onkel bei dieſer Gelegenheit —

Albigheim. Dieſe Verbindung wird mein Glück machen. Ich bedarf eine Auskunft dieſer Art. Ich war bei meinem Advokaten, ich habe ihn nicht getroffen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Albigheim.

Albigheim. (indem er ſeine Frau ſieht) Sieh da, meine Frau!

Mad. Albigheim. (zu ihrem Manne) Ich habe dich mit Ungeduld erwartet. Als ich deine Stimme hörte —

Albigheim. Liebe Frau, hier iſt Herr Windal, den ich dir in der Eigenſchaft meines Bruders aufführe. Er wird der Mann unſerer Adelaide.

Mad. Albigheim. (vergnügt) In der That?

Windal. Ich würde mich glücklich fühlen, Madam, wenn das, was mich ſo innig erfreut, Ihre Zuſtimmung erhalten könnte.

Mad. Albigheim. Von ganzem Herzen. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch. — (für sich) Wie reimte sich denn das damit, daß mein Mann in Verlegenheit seyn soll?

Albigheim. (zu Windal) Meine Schwester — weiß sie es schon?

Windal. Ich glaube es nicht.

Mad. Albigheim. (beiseite) Es ist also nicht mein Mann, der diese Heirath zu Stande bringt?

Albigheim. Ich will meine Schwester kommen lassen.

Windal. Noch nicht. Es bedarf doch, daß sie vorbereitet werde! Es könnte sich noch eine Schwierigkeit in der Sache finden.

Albigheim. Welche?

Windal. Wenn sie keine Lust hätte.

Albigheim. Besorgen Sie das nicht, ich kenne Adelaiden. — Außerdem — ihre Verdienste — ihre Verhältnisse — lassen Sie das meine Sorge seyn; ich werde mit meiner Schwester reden.

Windal. Nein, mein Freund, ich bitte,

thun Sie das nicht. Verderben wir nichts, laſſen wir Herrn Morhof die Sache nach ſeinem Sinne machen.

Albigheim. Nun, wie Sie wollen.

Mad. Albigheim. (für ſich) Ich finde mich darin nicht.

Windal. Ich gehe in Ihres Onkels Kabinet, um dort meine Briefe zu ſchreiben; mein ehrlicher Freund hat das ſo erlaubt. Er hat mir ſogar ausdrücklich geſagt, daß ich ihn erwarten ſoll. Ohne Abſchied — wir ſehn uns ja bald wieder! (ab in Morhofs Zimmer)

Achter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Mad. Albigheim. Wie ich nun ſehe, biſt du es nicht, der die Heirath deiner Schweſter gemacht hat?

Albigheim. (verlegen) Nein, mein Onkel.

Mad. Albigheim. Dein Onkel! — Hat er die Sache mit dir beredet? Hat er deine Einwilligung dazu begehrt?

Albigheim. (etwas lebhaft) Meine Ein-

willigung? Sie haben ja eben Windal bei mir gesehen! — Er hat ja mit mir davon geredet — das heißt doch wohl, meine Einwilligung fordern?

Mad. Albigheim. Nein — das ist eine Höflichkeit von Windal — aber der alte Onkel, der setzt sich darüber weg — der saat Ihnen gar nichts.

Albigheim. Nun — weil — — weil er —

Mad. Albigheim. Weil er uns nicht der Mühe werth hält, und durchaus verachtet.

Albigheim. Aber — (heftig) Du nimmst auch alles verkehrt. Das ist recht abscheulich. Du bist unerträglich! —

Mad. Albigheim. Unerträglich? — (erschrocken) Ich bin dir unerträglich? — (nach einer Pause, sehr zärtlich) Ach, mein theurer Freund! Es ist das Erstemal, daß ein Ausdruck dieser Art über deine Lippen kommt. Du mußt drückenden Kummer haben, daß du so weit dich hast vergessen können.

Albigheim. (beiseite) O, das ist nur zu wahr! — (zu ihr) Liebe Frau! Ich bitte

dich ehrlich und herzlich um Verzeihung. Aber du kennſt den Onkel — wie er nun einmal iſt — ſollen wir uns vollends mit ihm entzweien? Soll ich meiner Schweſter ſchaden? Die Parthie iſt gut, man kann nichts dagegen einwenden. Sie macht auch dem Onkel Vergnügen. — Deſto beſſer! Eine Verlegenheit weniger für dich und mich.

Mad. Albigheim. Nun — ja, ich mag es wohl, daß du die Sache von der leidlichſten Seite betrachteſt; ich lobe dich deshalb, ich achte es ſogar. Aber nun ſey mir auch eine nöthige Bemerkung vergönnt. Wer wird denn für nöthigen Schmuck und die elegante Einrichtung einer jungen Perſon Sorge tragen, die ſich verheirathen will? Wird der alte Onkel ausſuchen, beſtellen, verſchreiben? Würde es ſchicklich ſeyn —

Albigheim. Du haſt ganz recht. — Aber — das hat ſo große Eile nicht. Davon können wir noch reden.

Mad. Albigheim. Nun, ſo höre mich an! Ich liebe Adelaiden — du weißt

es. Dieſe kleine Undankbare verdient nicht, daß ich ſo viel Sorgfalt für ſie trage. Indeß, ſie iſt deine Schweſter, ſo —

Albigheim. Was? Du nennſt meine Schweſter eine Undankbare! Weshalb?

Mad. Albigheim. Laſſen wir das jetzt! — Sie muß mir über dies und jenes Erklärung geben, wenn wir Beide ganz allein ſeyn werden; hernach —

Albigheim. Nicht ſo! Ich muß es jezt wiſſen.

Mad. Albigheim. Geduld, lieber Freund, Geduld!

Albigheim. (ſehr lebhaft) Nein, ich will es wiſſen, und auf der Stelle, ſage ich dir.

Mad. Albigheim. Wenn du darauf beſtehſt — ſo darf ich nichts mehr einwenden.

Albigheim. Himmel, ich bin in der tödtlichſten Angſt, daß —

Mad. Albigheim. Deine Schweſter —

Albigheim. Meine Schweſter?

Mad. Albigheim. Ich glaube ſie ganz und viel zu ſehr auf der Seite deines Onkels.

Albigheim. Weshalb?

Mad. Albigheim. Sie hat die Kühnheit gehabt, mir gerade in die Augen zu ſagen, daß deine Umſtände in Verwirrung wären, und daß — —

Albigheim. Meine Umſtände in Verwirrung! — — Glaubſt du denn ſo etwas?

Mad. Albigheim. Nein. Aber ſie hat auf eine Art mit mir geſprochen, daß ich nicht anders glauben kann, als argwöhne ſie, daß ich die Urſache von deinem Verderben ſey, oder daß ich wenigſtens dazu beigetragen habe.

Albigheim. (hitzig) Sie? meine Schweſter? Argwohn? Argwohn gegen dich?

Mad. Albigheim. Lieber Freund, ſey nicht zornig! Ich ſehe wohl, in alle dem iſt nicht der mindeſte Zuſammenhang.

Albigheim. (mit Zärtlichkeit und Schmerz) Meine Frau — meine gute, gute Frau!

Mad. Albigheim. Das muß dich nicht beſchäftigen. Sieh, ich — ich denke ſchon nicht mehr daran. — Alles das — kommt

von da drüben herüber; der alte Onkel ist Schuld an dem allen. Niemand sonst.

Albigheim. Nein, nein, wahrlich nicht! der Onkel ist nicht bösartig.

Mad. Albigheim. Er wäre nicht bösartig? — Lieber Himmel! Giebt es etwas Herberes auf der Welt? Hat er mich das nicht erst eben noch empfinden lassen? — Doch, ich will es ihm vergeben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter Albigheims.

Bedienter. Mein Herr, so eben bringt man diesen Brief für Sie.

Albigheim. (entreißt ihm den Brief mit Hast) Gieb her!

Bedienter. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Albigheim. (beiseite) Die Hand meines Advokaten. Laß sehen! — (öffnet den Brief)

Mad. Albigheim. Wer ſchreibt dir?

Albigheim. (unruhig) Gleich! (er tritt beiſeite, lieſt ſachte, und ſeine Bekümmerniß nimmt zu)

Mad. Albigheim. (beiſeite) Sollte ein Unglück ihn betroffen haben? —

Albigheim (nachdem er geleſen) Ich bin verloren!

Mad. Albigheim. (für ſich) Mir ſchlägt das Herz!

Albigheim. (beiſeite; in groſſer Angſt) Meine arme Frau! was ſoll aus ihr werden? — Wie ſoll ich es ihr ſagen? Nein, dazu habe ich nicht den Muth.

Mad. Albigheim. Lieber Mann, ſage mir, was dir begegnet iſt, vertraue dich mir! bin ich nicht deine beſte Freundin?

Albigheim. Da — nimm — lies — kenne meinen Zuſtand! (er giebt ihr den Brief und geht)

Eilfter Auftritt.

Madame Albigheim allein.

Ich zittere! — (ſie lieſt) „Alles iſt verloren, mein Herr! Ihre Gläubiger haben

„nicht unterzeichnen wollen. Der Spruch „des Gerichts ist bestätigt; er wird Ihnen „zugestellt werden. Seyn Sie ja auf Ih„rer Hut, denn man wird Sie festsetzen.“ — — Was lese ich — was muß ich erfahren? — Mein Mann — verschuldet — in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren! — Aber, wie ist das alles möglich? — Er spielt nicht — keine Gesellschaften, die ihn hätten zu Grunde richten können — keine Opfer für die Eitelkeit — um seinetwillen gewiß nicht! — — Wären sie meinetwegen gebracht worden? — — Mein Gott, welch ein furchtbares Licht geht mir auf! — Adelaidens Vorwürfe — der Haß des alten Morhofs gegen mich — die Verachtung, die er mir stets bewiesen hat — — — der Schleier ist zerrissen, ich sehe den Fehler meines Mannes — ich sehe den meinigen. — Seine herzliche Liebe für mich — sie hat ihn zu Schwächen verleitet, meine Unerfahrenheit hat mich verblendet. — Albigheim ist strafbar geworden, und ich — ich bin es vielleicht so sehr, als er. — Welche

Mittel giebt es in dieſer ſchrecklichen Lage? Sein Onkel allein — ja, ſein Onkel könnte ihn heraus reißen. Aber mein armer Mann, kann er jetzt mit ihm reden, in dieſem Zuſtande der Abſpannung und des Grams? — Bin ich aber die unwillkürliche Urſache davon — warum ſollte ich nicht den Onkel anreden? — Ich will es — ja — und ſollte ich mich zu ſeinen Füßen werfen. — Aber mit dieſem harten, unzugänglichen, bitteren Karakter — darf ich hoffen, daß ich ihn erweichen werde? Soll ich mich ſeiner harten Begegnung ausſetzen? Ja, ich ſoll! Was ſind alle deine Begegnungen gegen den ſchmerzlichen Zuſtand meines Mannes? Ich gehe zu dem Onkel — die Idee allein iſt hinlänglich, mir allen Muth zu geben, den ich bedarf. (ſie geht gegen Merkhofs Zimmer)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Wie, Madame! Sie hier? Ihr Mann überläßt ſich der Verzweiflung.

Mad. Albiaheim. Guter Himmel! ich eile zu ſeinem Troſte. (geht ihm nach)

Mariane. Wie viel Unglück! Welche Verwirrung! — Wenn ſie an alle dem Schuld hat, ſo verdient ſie es, ihr volles Theil zu tragen. — Was ſehe ich?

Dreizehnter Auftritt.

Mariane. Waldau.

Mariane. Mein Herr! was wollen Sie jetzt hier? Sie haben Ihre Zeit übel gewählt; das ganze Haus iſt in tiefen Gram verſunken.

Waldau. So mußte ich es erwarten. Eben komme ich von Albiaheims Konſulenten, und komme hieher, mein Vermögen und meinen Kredit anzubieten.

Mariane. Das iſt ſehr brav! — Man kann nicht rechtlicher geſinnt ſeyn.

Waldau. Iſt Herr Morhof zu Hauſe?

Mariane. Nein! Konrad hat mir geſagt, eben habe er ihn bei ſeinem Notar geſehen.

Waldau. Bei ſeinem Notar?

Mariane. Ja. Er hat ſtets Geſchäfte. — Aber ihn wollten ſie wirklich jetzt ſprechen?

Waldau. Ja; ich will ihn und Jeden ſprechen, wo meine Verwendung nützlich ſeyn kann. Der Vorfall des armen Albigheim geht mir zu Herzen. Noch ſtehe ich allein; ich bin nicht ohne Vermögen und darf damit ſchalten. Ich liebe Adelaiden — ich nehme ihre Hand ohne alle Ausſteuer, und bin glücklich, wenn ſie mein Haus und mein Vermögen mit mir theilen will.

Mariane. Das iſt eines Mannes würdig gehandelt, und ſo habe ich von Ihnen gedacht. So beweiſet man Achtung, Liebe, Großmuth — und — ſo belebt man das Glück wieder.

Waldau. Glauben Sie denn, daß ich hoffen dürfte?

Mariane. Ja. Um ſo mehr, da der Onkel Adelaiden ſehr wohl leiden kann, und da er ſie verheirathen will.

Waldau. Er will ſie verheirathen?

Mariane. (freudig) Ja.

Waldau. Aber wenn er es iſt, der ſie verheirathen will, ſo wird er auch Herr bleiben wollen, ihr eine Parthie vorzuſchlagen?

Mariane. (nach einigem Stillſchweigen) Das könnte wohl möglich ſeyn!

Waldau. Und das ſoll für mich eine Beruhigung ſeyn?

Mariane. Warum nicht? — (ſie ſieht Adelaiden kommen) Mademoiſelle — Mademoiſelle! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Ach, ich kann mich vom Schrecken nicht erhohlen!

Waldau. Was iſt Ihnen wiederfahren?

Adelaide. (zu Waldau) Mein armer Bruder!

Mariane. (zu Adelaiden) Stehts mit ihm noch, wie zuvor?

Adelaide. Er iſt etwas ſtiller geworden.

Mariane. Nun hören Sie — hören

Sie, gutes Kind! Der Herr da hat mir treffliche Dinge gesagt, für Sie und Ihren Bruder.

Adelaide. Für meinen Bruder auch?

Mariane. Wüßten Sie das Opfer, das er sich vorgenommen hat, zu bringen!

Waldau. (leise zu Marianen) Sagen Sie ihr nichts!

Mariane. Doch muß er mit Herrn Morhof davon reden.

Adelaide. Ach, wenn meine liebe Mariane das übernehmen wollte!

Mariane. Ich will wohl. Aber wie werde ich meine Sache am besten vorbringen? Laß sehen! darüber müssen wir wohl zu Rathe gehen. Aber — höre ich da nicht Jemand kommen? — (sie geht gegen Morhofs Zimmer, und kommt gleich zurück) Herr Windal ist es. — (zu Waldau) Sie müssen sich noch nicht sehen lassen. Kommen Sie auf mein Zimmer, dort können wir uns ungestört berathen.

Waldau. (zu Adelaiden) So wie Sie Ihren Bruder sehen —

Mariane. Ei, so kommen Sie doch, mein Herr — kommen Sie! (sie treibt ihn vor sich hinaus, und verläßt mit ihm das Zimmer)

Funfzehnter Auftritt.

Windal. Adelaide.

Adelaide. (für sich) Was soll ich hier mit Herrn Windal? Ich thue wohl, ich gehe. (geht)

Windal. (zu Adelaide) Mademoiselle, Mademoiselle!

Adelaide. Mein Herr!

Windal. Haben Sie Ihren Herrn Oheim gesprochen? Hat er Ihnen nichts gesagt?

Adelaide. Ich habe ihn diesen Morgen gesehen, ja, mein Herr!

Windal. Ehe er ausging?

Adelaide. Ja.

Windal. Ist er zurück gekommen?

Adelaide. Nein, mein Herr!

Windal. Ah, so! — (beiseite) Sie weiß noch von nichts.

Adelaide. Verzeihen Sie — iſt etwas vorgefallen, das mich angeht?

Windal. Er liebt Sie gar ſehr, Ihr Herr Onkel!

Adelaide. (beſcheiden) Er iſt eben ſehr gut.

Windal. Er iſt mit Ihnen beſchäftigt — — aber — ſehr ernſtlich beſchäftigt.

Adelaide. Ein großes Glück für mich.

Windal. Er denkt daran, Sie zu verheirathen.

Adelaide. (bezeichnet ihre Beſcheidenheit)

Windal. Nun — was ſagen Sie dazu?

Adelaide. (ſieht vor ſich nieder)

Windal. Darf ich fragen — wird es Ihnen lieb ſeyn, ſich in eine Verbindung zu begeben?

Adelaide. (beſcheiden) Ich hänge von meinem Onkel ab.

Windal. Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen noch etwas mehr ſage?

Adelaide. (mit einiger Neugierde) Aber — — Wie Ihnen das gefällig ſeyn wird, mein Herr!

Windal. Denn — es ist eben — der Onkel hat schon die Wahl getroffen.

Adelaide. (beiseite) O weh — ich fürchte!

Windal. (beiseite) Das ist Freude — glaube ich.

Adelaide. (verlegen) Mein Herr — dürfte ich Sie wohl fragen?

Windal. Was, Mademoiselle?

Adelaide. (fast zitternd) Kennen Sie denjenigen, welchen man mir bestimmt hat?

Windal. Ja, ja — ich kenne ihn; und Sie — Sie kennen ihn ebenfalls.

Adelaide. (mit etwas Freude) Ich kenne ihn ebenfalls?

Windal. In der That — Sie kennen ihn —

Adelaide. So? — Ja dann — dann möchte ich —

Windal. Reden Sie, Mademoiselle! —

Adelaide. Ich mögte Sie wohl um den Namen des jungen Menschen fragen, der —

Windal. Um den Namen des jungen Menschen?

Adelaide. Ja; da Sie ihn kennen.

Windal. Indessen — wenn es nun nicht eben ein ganz junger Mensch wäre?

Adelaide. (beiseite; ängstlich) O Himmel!

Windal. Sie sind vernünftig. — Sie sagen sich selbst, daß, da Sie von Ihrem Onkel abhängen —

Adelaide. (erschrocken) Glauben Sie, mein Herr, daß der Onkel mich aufopfern wird?

Windal. Was nennen Sie aufopfern?

Adelaide. (mit Rührung) Wie — sollte er die Stimme meines Herzens nicht hören wollen! — Er ist doch so gut! Wer kann ihm diesen Rath gegeben haben? Wer ist es, der ihm eine solche Parthie vorgeschlagen hat?

Windal. Ei — eine solche Parthie — — Wie, wenn ich es selbst wäre?

Adelaide. (freudig) Sie, lieber Herr Windal? — desto besser!

Windal. (sehr beruhigt) Desto besser! Gottlob!

Adelaide. Ja, ich kenne Sie; Sie sind vernünftig, ein rechtlicher Mann, ein Mann von Gefühl. Ihnen vertraue ich mich ganz an. Wenn Sie meinem Onkel diesen Rath gegeben, wenn Sie es sind, der ihm diese Parthie vorgeschlagen hat, so weiß ich auch, daß Sie die Mittel finden werden, ihm alles dieses wieder auszureden.

Windal. (beiseite) Daß dich! — Hm! — Nicht übel, das! — (zu Adelaide) Mademoiselle —

Adelaide. (wehmüthig) Ach, mein Herr —

Windal. Haben Sie Ihr Herz schon verschenkt?

Adelaide. (mit einem Seufzer) Ach!

Windal. Ich verstehe Sie.

Adelaide. Bedauern Sie mich!

Windal. (beiseite) Habe ich es nicht gesagt? — Habe ich es nicht vorhergesehen? — Ich danke dem Himmel, daß ich noch nicht verliebt in Sie war! Indeß — wollte sich doch eben eine Neigung ansetzen.

Adelaide. Sie antworten mir nicht, Herr Windal — —

Windal. Es iſt mit dem Antworten manchmal eine eigene Sache.

Adelaide. Sollten Sie einen beſonderen Antheil an demjenigen nehmen, den man mir beſtimmt hat?

Windal. Nun — ſo etwas — ja!

Adelaide. (mit Entſchloſſenheit) Ich werde ihn niemals lieben, das ſage ich Ihnen vorher.

Windal. (beiſeite) Das arme Mädchen! — Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir.

Adelaide. Seyn Sie großmüthig, ſchenken Sie mir volle Theilnahme!

Windal. (ergriffen) Wohl denn! — Ja, Mademoiſelle, ich widme Ihnen meine Theilnahme — ich verſpreche Ihnen, für Sie zu handeln. Ich will mit dem Onkel für Sie reden. Ich will alles für Ihre Zufriedenheit thun, was in meinen Kräften ſteht.

Adelaide. (freudig) Wie liebenswürdig ſind Sie!

Windal. (ſehr gutmüthig) Das arme Kind!

Adelaide. (mit Entzücken) Sie ſind mein

Wohlthäter, mein Beſchützer, mein Vater — (ergreift ſeine Hand)

Windal. Mein gutes — gutes Kind!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Morhof.

Morhof. Guten Muthes! So iſt's recht! So ſeh' ich euch gern! Immer zu!

Adelaide. (tritt beſtürzt zurück)

Windal. (lächelt)

Morhof. Was ſoll das? Legt meine Gegenwart euch Zwang auf? — Ich billige dieſe Aeuſſerungen der Herzlichkeit. Ich will ſie. Du haſt recht, Windal, daß du ihr vor meiner Ankunft alles geſagt haſt. Nun — Mademoiſelle Nichte — umarmen Sie hier in meiner Gegenwart Ihren Bräutigam!

Adelaide. (erſtaunt) Was muß ich hören!

Windal. (beyſeite; lächelnd) Nun bin ich verrathen!

Morhof. (zu Adelaide; lebhaft) Was ſoll das bedeuten? Welche übel angebrachte Beſcheidenheit! Bin ich nicht da — ſo näherſt

du dich dem Geliebten; komme ich, ſo entfernſt du dich. Komm näher! (zu Windal) Und Sie da — treten Sie denn auch herzu!

Windal. Gemach, mein Freund Morhof!

Morhof. Ei ja doch, Sie haben gut lachen, Sie ſind Ihres Glückes gewiß. Ich mag wohl, daß man lache, aber ich will nicht, daß man ſo lache, daß ich darüber mich erboßen muß. Haben Sie mich verſtanden, Herr Lacher? Da kommen Sie her und hören Sie mir zu!

Windal. Aber hören Sie doch auch mich!

Morhof. (zu Adelaide) Daher ſage ich, zu mir! (will ſie bei der Hand nehmen)

Adelaide. (weinend) Lieber Onkel!

Morhof. (zu Adelaiden) Du weinſt, du ſpielſt das kleine Kind! ich glaube gar, du machſt dich über mich luſtig? (er führt ſie an der Hand in die Mitte des Zimmers. Dann wendet er ſich zu Windal und ſagt zu ihm mit Laune) Da, nun habe ich ſie!

Windal. Laſſen Sie mich nur ein Wort reden!

Morhof. (heftig) Still!

Adelaide. Liebſter Onkel! —

Morhof. Still! — (in ruhigem Tone) Ich bin bei meinem Notar geweſen, ich habe Alles in Ordnung gebracht. Alles iſt vor meinen Augen niedergeſchrieben. Er wird das Dokument gleich daher bringen, und dann unterzeichnen wir.

Windal. Wenn Sie mich nur reden laſſen wollten.

Morhof. Still! — Was die Ausſtattung betrifft, ſo hat mein Bruder die Thorheit begangen, ſie in ſeines Sohnes Hände zu laſſen. Ich zweifle faſt nicht, daß damit einige Unverantwortlichkeiten vorgegangen ſeyn werden. Daran kehre ich mich nicht. Die, welche mit ihm Geſchäfte gemacht haben, werden ſchlechte Geſchäfte gemacht haben. Der Brautſchatz kann nicht verloren gehen. Im ſchlimmſten Falle aber ſtehe ich für alles.

Adelaide. (beiſeite) Ich kann nicht mehr!

Windal. (verlegen) Alles dies ist gut; aber — —

Morhof. Was?

Windal. (sieht Adelaiden an) Mademoiselle wird Ihnen hierüber noch einige Vorstellungen zu machen haben.

Adelaide. (schnell und sehr ängstlich) Ich, mein Herr?

Morhof. Ich möchte denn doch wohl sehen, ob sie etwas auszusetzen hat, wenn ich etwas thue, befehle und haben will. Das, was ich thue, befehle und haben will, das thue, will und befehle ich nur zu deinem Besten. Verstehst du mich?

Windal. So ist's denn an mir, daß ich rede.

Morhof. Und was haben Sie mir zu sagen?

Windal. Daß es mir recht Leid thut — daß aber aus dieser Heirath nichts werden kann.

Morhof. Tausend Donner — ! —

Adelaide. (tritt erschrocken zurück)

Windal. (geht ebenfalls etwas zurück)

Morhof. Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben.

Windal. Ja; aber unter Bedingung——

Morhof. (wendet ſich gegen Adelaide) Sollte dies naſeweiſe Mädchen ſich unterſtehen? — Wenn ich's glauben — wenn ich's nur vermuthen könnte! — (droht ihr)

Windal. (ernſt) Nein, mein Herr, da haben Sie unrecht.

Morhof. (wendet ſich zu Windal) So ſind Sie es, der gegen mich fehlt, der nicht Wort hält?

Adelaide. (nutzt den Augenblick und geht ſchnell fort)

Siebenzehnter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof. (fortfahrend) Der meine Freundſchaft und Zuneigung mißbraucht?

Windal. (erhebt die Stimme) Aber hören Sie doch, hören Sie doch die Gründe!

Morhof. Nichts Gründe! Was Gründe! — Ich bin ein Mann von Ehre, und

wenn Sie der auch ſind, ſo muß auf der Stelle — (wendet ſich zu Adelaiden und ruft) He — Adelaide! —

Windal. (indem er davon geht) Ei, ſo hole ihn ſein Kukuk! Er würde mich auf das Aeuſſerſte treiben.

Morhof. Was der Teufel — wo iſt ſie? Adelaide — he! — iſt Niemand da? Konrad — Mariane — Peter — Franz! — Wart', ich will ſie ſchon finden! Eigentlich ſind ſie es, mit denen ich zu thun habe. (er wendet ſich um, ſieht Windal nicht und bleibt wie erſtarrt ſtehen) Was, er läßt mich da ſtehen? Windal — Freund — Windal! — O, der taugt auch nichts! Ach, der Undankbare! Holla — he — wer iſt da? — Konrad! —

Achtzehnter Auftritt.

Morhof. Konrad.

Konrad. Mein Herr! —

Morhof. Kerl! warum antworteſt du mir nicht?

Konrad. Vergebung, mein Herr! da bin ich!

Morhof. Dummer Menſch! — wohl zehnmal habe ich dich gerufen.

Konrad. Es iſt mir recht Leid!

Morhof. Zehn, zehn, zehnmal, Schurke!

Konrad. (beiſeite) Er kann manchmal recht hart ſeyn.

Morhof. Haſt du Windal geſehen?

Konrad. (ſehr unluſtig) Nun ja!

Morhof. Wo iſt er?

Konrad. Weggegangen.

Morhof. (heftig) Weggegangen? Wie iſt er weggegangen?

Konrad. (beleidigt) Er iſt weggegangen — wie man weggeht.

Morhof. (ſehr zornig) Ah, Spitzbube! Iſt das die Manier, wie man ſeinem Herrn antwortet? (er droht ihm und treibt ihn ſo in die Ecke hin)

Konrad. (indem er ſich zurückzieht, ſehr beleidigt) Mein Herr, geben Sie mir den Abſchied; aber — —

Morhof. Dir den Abſchied geben — Nichtswürdiger! (droht ihm heftiger)

Konrad. (tritt haſtig zurück und fällt dadurch zwiſchen Stuhl und Tiſch nieder)

Morhof. (läuft hin und hilft ihm auf)

Konrad. O weh! — (er hält ſich an der Stuhllehne und zeigt, daß er große Schmerzen habe)

Morhof. (unruhig) Nun — was iſt dir?

Konrad. Ich bin verwundet — vielleicht ein Krüppel.

Morhof. (beiſeite; mit Antheil) Mir recht Leid — recht Leid! (zu Konrad) Wie iſt es — kannſt du gehen? — Ob du gehen kannſt? —

Konrad. (noch böſe, verſucht zu gehen) Ich glaube, ja! (er geht beſchwerlich)

Morhof. (heftig) So packe dich fort!

Konrad. (traurig) Sie geben mir den Abſchied?

Morhof. (heftig) Das iſt nicht wahr! — Zu deiner Frau ſollſt du gehen, ſie ſoll dich pflegen. (er zieht die Börſe und will ihm Geld geben) Und — laß dich verbinden!

Konrad. (beiſeite; gerührt) Welch ein Herz!

Morhof. (ihm Geld darbietend) Nimm hin!

Konrad. (beſcheiden) Ach, nicht doch! — — Ich hoffe, es ſoll nichts auf ſich haben.

Morhof. So nimm indeſſen!

Konrad. (der aus Redlichkeit es ablehnt) Mein Herr —

Morhof. Was? Du ſchlägſt mein Geld aus? Thuſt du das aus Hochmuth? oder aus Bosheit? Glaubſt du, ich hätte dich beſchädigen wollen? Nimm — nimm das Geld, nimm, Freund! — Kerl, mache mich nicht raſend!

Konrad. (nimmt das Geld) Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! Ich danke Ihnen für Ihre Güte.

Morhof. Und nun mach', daß du fortkommſt!

Konrad. Ja, mein Herr! — (geht beſchwerlich)

Morhof. Langſam! — Nimm dich in Acht!

Konrad. Ja, mein Herr!

Morhof. Warte, warte! — Nimm mein Rohr!

Konrad. Ach, beſter Herr! —

Morhof. Nimm das Rohr, ſage ich. Ich will's haben.

Konrad. (nimmt das Rohr. — Im Gehen) Wie gut iſt er! (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. Das Erſtemal in meinem Leben begegnet mir ſo etwas. — Verdammt ſey meine Heftigkeit! — (mit großen Schritten auf und ab gehend) Es iſt Windal, der mich ſo in Harniſch gejagt hat! — Der iſt Schuld, der allein!

Mariane. Mein Herr! befehlen Sie, daß angerichtet werde?

Morhof. (ſehr heftig) Geh' zu allen Teufeln! — (geht in ſein Zimmer und ſchließt es ab)

Mariane. (allein) Allerliebſt! — Schönes Tiſchgebet! — Für Adelaiden kann ich heute nichts thun. — So mag Herr Waldau denn indeß wieder gehen. (ab)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane. (aus Albigheims Zimmer) Konrad. (durch die Mittelthür)

Mariane. Bist du doch endlich wieder da?

Konrad. Ja, ich hinke wohl etwas; aber das hat nicht viel auf sich. Ich hatte mehr Schreck, als nöthig gewesen wäre. Die ganze Sache war nicht des Geldes werth, welches er mir verehrt hat, mich verbinden zu lassen.

Mariane. Ich sage es ja stets, alles Unglück ist doch zu etwas gut.

Konrad. (sehr gutmüthig) Mein armer Herr! — Wahrlich, seine Güte gegen mich, sie hat mich zu Thränen gerührt. — Ich

hatte ihm alles vergeben — alles — und hätte er mir das Bein zerbrochen.

Mariane. Er hat ein Herz — aber ein Herz! — — Jammer und Schade, daß er den häßlichen Fehler an ſich hat!

Konrad. Ah! — Hm! — Ei! — Fehler? Wer hat keine Fehler?

Mariane, Geh' nun, ſieh, was er macht. Du weißt wohl nicht einmal, daß er noch nicht zu Mittage gegeſſen hat?

Konrad. Nicht? Wie geht das zu?

Mariane. Wie das zugeht? — Ja, mein guter Freund, in dem Hauſe hier gehen Dinge vor — Dinge! — Ja, wunderliche Dinge:

Konrad. Ich weiß; Ihrem Neffen bin ich begegnet, der hat mir alles erzählt. Eben darum bin ich ſobald wieder zurück gekommen. Weiß denn unſer Herr ſchon alles?

Mariane. Ich glaube nicht.

Konrad. Wie werden die Dinge ihn betrüben!

Mariane. Ja wohl! Und die arme Adelaide?

Konrad. Aber Herr Waldau —

Mariane. Herr Waldau? Herr Waldau iſt immer noch hier; er hat durchaus nicht weggehen wollen, er flößt dem Bruder Muth ein, ſieht die Schweſter zärtlich an und tröſtet die junge Frau. Die eine weint, die andere ſeufzt, der andere verzweifelt. Es iſt ein durcheinander; aber ein durcheinander —

Konrad. Aber Sie? Haben Sie es denn nicht über ſich genommen, mit unſerm Herrn zu reden?

Mariane. Das werde ich auch. Nur nicht in dieſem Augenblicke. Er iſt jetzt zu ſehr aufgebracht.

Konrad. Ich will ſehen, wie er geſtimmt iſt. Ich bringe ihm jetzt ſein Rohr zurück. Bei der Gelegenheit —

Mariane. Ja, thue das! Und ſiehſt du, daß ſich das Gewitter etwas gelegt hat, ſo rede mit ihm von dem unglückſeligen Zuſtande ſeines Neffen.

Konrad. Das will ich, ja. Ich werde mit ihm reden und Ihnen dann gleich Nach-

richt geben. (er öfnet leiſe die Thüre zu Morhofs Zimmer, geht hinein und macht leiſe hinter ſich zu)

Mariane. Ja, lieber Konrad! Gehe er behutſam. — — Es iſt ein wackerer Menſch, dieſer Konrad, ſtill, brav, zuverläſſig, dienſtgefällig. Er iſt der Einzige im Hauſe, auf den ich etwas halte. Nun — mir iſt denn auch nicht Jedermann recht.

Zweiter Auftritt.

Windal. Mariane.

Windal. (freundlich und leiſe) Nun, Mariane?

Mariane. Mein Herr — Ihre ergebenſte Dienerin!

Windal. (mit Lächeln) Unſer Herr Morhof — he? — tobt er immer noch?

Mariane. Das wäre denn nun eben nichts Neues. Sie kennen ihn ja beſſer, als Jemand.

Windal. Iſt er immer noch ſo aufgebracht gegen mich?

Mariane. Gegen Sie? Gegen Sie, mein Herr? Er wäre aufgebracht gegen Sie?

Windal. (redet lächelnd fort) Das will ich glauben; aber das hat nichts auf sich. Ich wette, wenn ich ihn jezt aufsuche, so ist er der Erste, der sich mir in die Arme wirft.

Mariane. Das kann gar sehr wohl seyn. Er liebt Sie, er achtet Sie, Sie sind sein einziger Freund! — Mit alle dem ist es doch sonderbar, ein Mann, so heftig, wie er ist! Und dann wieder Sie — — nehmen Sie es nicht übel auf! — Sie sind doch der allerruhigste, man könnte sagen kälteste, Mann auf der Welt.

Windal. Das grade ist es ja eben, was unsere freundschaftliche Verbindung bis zu diesem Augenblick erhalten hat.

Mariane. Wahr! darum gehen Sie doch — reden Sie jetzt mit ihm!

Windal. Noch nicht. Ich möchte vorher Mademoiselle Adelaide sprechen. — Wo ist sie?

Mariane. Sie sucht ihren Bruder zu beruhigen. Wissen Sie alle Unglücksfälle, die ihren Bruder betroffen haben?

Windal. Ach, ja wohl! Jedermann redet davon.

Mariane. Und wie urtheilt man darüber?

Windal. Iſt das wohl eine Frage? Die guten Menſchen beklagen ihn, die Nichtswürdigen verſpotten ihn, die Undankbaren gehen noch weiter, ſie verleumden ihn.

Mariane. Lieber Himmel! Und unſre arme Adelaide?

Windal. Mit ihr muß ich reden.

Mariane. Darf ich wohl fragen, wovon? Ich nehme zu redlichen Antheil an ihr, als daß ich nicht dieſes Vertrauen erbitten und verdienen ſollte.

Windal. Ich erfahre ſo eben, daß ein gewiſſer Waldou — —

Mariane. (lächelnd) Ach ja — ja! Herr Waldau —

Windal. Sie kennen Waldau?

Mariane. Freilich. Recht gut. Dieſe ganze Sache mit dem Herrn Waldau iſt ja mein Werk.

Windal. Deſto beſſer! So werden Sie mir beiſtehen.

Mariane. Von ganzem Herzen.

Windal. Gut. Aber erſt muß ich wiſſen, ob Adelaide — —

Mariane. Ja. Und dann, ob Herr Waldau —

Windal. Allerdings; den muß ich auch aufſuchen.

Mariane. (lächelnd) Gehen Sie, gehen Sie nur zu Herrn Albigheim! — Sie treffen dann zwei Würfe mit einem Steine.

Windal. Wie verſtehe ich das?

Mariane. Wie? — Er iſt da drinne.

Windal. Waldau?

Mariane. Ja.

Windal. Deſto beſſer! Ich gehe in dieſem Augenblicke hin.

Mariane. Halt, warten Sie! Wollen Sie nicht, daß ich Sie vorher melde?

Windal. Ei, allerliebſt! Ich werde mich bei meinem Schwager melden laſſen?

Mariane. Bei — — Wie ſo? — bei Ihrem Schwager?

Windal. Ja.

Mariane. Wer iſt denn Ihr Schwager?

Windal. Du weißt alſo noch nichts?

Mariane. Nicht das Mindeſte.

Windal. Nicht? — Auch gut. So wirſt du es ein andermal erfahren. (er geht in Illigheims Zimmer)

Mariane. Er hat den Verſtand verloren!

Dritter Auftritt.

Mariane. Morhof.

Morhof. (ſpricht immer nach der Thüre ſeines Zimmers hin) Bleibe da drinne, ſage ich! den Brief werde ich durch einen Andern hintragen laſſen. — Du ſollſt zu Hauſe bleiben — ich will's haben. (wendet ſich herum) Mariane —!

Mariane. Herr Morhof —

Morhof. Geh' — rufe mir einen Domeſtiken! Er ſoll auf der Stelle dieſen Brief zu Windal bringen. (indem er ſich gegen die Thüre ſeines Zimmers wendet) Der Einfältige!

— Er hinkt noch und möchte doch ausgehen. (zu Mariane) So geh' denn!

Mariane. Aber, Herr Morhof —

Morhof. Ein Ende gemacht. Fort! —

Mariane. Aber der Herr Windal —

Morhof. (zornig) Der Herr Windal ſoll den Brief haben, ja!

Mariane. Herr Windal iſt hier.

Morhof. Wer?

Mariane. Herr Windal.

Morhof. Wo iſt er?

Mariane. Hier im Hauſe.

Morhof. Windal wäre hier?

Mariane. Ja, mein Herr!

Morhof. Hier? Wo — hier?

Mariane. Bei Herrn Albigheim.

Morhof. Bei Albigheim? Windal bei Albigheim? Ah — nun ſehe ich, was es iſt — jetzt begreife ich alles. — (zu Mariane) Geh' zu Windal und ſage ihm von meinetwegen — — Nein, ich will nicht, daß man in dieſe verdammten Zimmer trete! — Wenn du es wagſt, einen Fuß über jene Schwelle zu ſetzen — ſo ſchicke ich dich auf

der Stelle fort! — Geh, laß Jemand von den Leuten des Nichtswürdigen rufen und — — Nein, auch das nicht! — keiner von dort soll kommen. Geh' du hin — du! Ja. Windal soll sogleich kommen. Nun — wird's?

Mariane. Soll ich gehen, soll ich nicht gehen?

Morhof. Mache dich fort, geh, und daß ich nicht alle Geduld noch verliere.

Mariane. (geht in Albigheims Zimmer)

Vierter Auftritt.

Morhof. (allein)

Ja, so ist es! Windal hat erforscht, in welches furchtbare Elend der Unglückse lige sich gestürzt hat! ja, er mag es noch früher gewußt haben, als ich. Denn ich würde ja noch nichts davon wissen, wenn Konrad mir es nicht gesagt hätte. Ganz recht; ja, das ist es! Windal fürchtet die Verbindung mit einem Menschen, der sich zu Grunde gerichtet hat. Er ist zu ihm hingegangen, vielleicht erkundigt er sich genauer, um seiner Sache recht gewiß zu seyn.

— — Aber warum hat er nicht mit mir davon geredet? Ich würde ihm alles dargestellt haben, wie es ist; er wäre dann überzeugt worden, daß — — Wird er sagen, meine Lebhaftigkeit hätte ihm dazu nicht Zeit gelassen? — Falsch, grundfalsch! Einen Augenblick Geduld, er durfte nur da bleiben, so hätte meine Hitze sich gelegt, und ich würde ihn angehört haben. — Unwürdiger Neffe, Verräther, Treuloser, du hast dein Vermögen verschleudert — ach, und deine Ehre! — Ich habe dich geliebt, Bösewicht! Ach, ich habe dich nur zu sehr geliebt. Aber ich werde dich aus meinem Herzen verbannen, aus meinem Gedächtniß! Fort aus diesem Hause! Mag er umkommen, wo er will. — — Aber, wo soll er hin? — Was geht es mich an, er ist für mich nicht mehr da. Seine Schwester — — ja, an der nehme ich Antheil. Sie allein verdient meine Zärtlichkeit, meine Sorge. — Nun — Windal ist mein Freund, Windal wird sie heirathen. Ich werde die Aussteuer auszahlen, ich werde ihr alles geben,

was ich habe, alles, alles! Ich werde den Schuldigen büßen laſſen, aber niemals werde ich die Unſchuldige verlaſſen. Niemals!

Fünfter Auftritt.

Morhof. Albigheim.

Albigheim. (wirft ſich, außer ſich, dem Oheim zu Füßen) Ach, mein Onkel! Hören Sie mich, ich bitte Sie.

Morhof. (wendet ſich um, ſieht Albigheim, tritt etwas von ihm) Was willſt du? — Steh' auf!

Albigheim. (in derſelben Stellung) Theurer Oheim — Sie ſehen wahrlich einen ſehr Unglücklichen vor ſich — hören Sie ihn an — verſagen Sie das nicht!

Morhof. (etwas betroffen; doch behält Zorn die Oberhand) Steh' auf!

Albigheim. Sie, der Sie ein ſo liebevolles, für alles Gute ein ſo reges Herz haben, ſollten Sie mich verwerfen, wegen eines Fehlers, der aus Liebe begangen iſt. Aus ehrlicher, tugendhafter Liebe. — Un-

recht habe ich, daß ich mich von Ihren Rathſchlägen entfernt habe — ach, ich muß mir ſagen, daß ich Ihre väterliche Zärtlichkeit vernachläſſigt habe! — Dennoch habe ich Sie ſtets geliebt. Theurer Onkel, im Namen des Blutes, was uns ſo heilig verbindet, laſſen Sie die Stimme der Wahrheit und Liebe ſich rühren!

Morhof. (iſt nach und nach erweicht, wendet ſich beiſeite, trocknet die Thränen ab und ſagt vor ſich) Wie — du — du unterſtehſt dich noch —?

Albigheim. Es iſt nicht der Verluſt meines Vermögens, der mich ſo troſtlos macht; mich belebt ein Gefühl, das Ihrer würdiger iſt — die Ehre. Sie werden es nicht zugeben, daß Ihr Neffe erröthen muß. Ich verlange nichts für uns. Wenn ich gegen meine Gläubiger nur ehrlich handeln kann, ſo ſtehe ich für meine Frau und mich; die Dürftigkeit wird uns nicht erſchrecken. In der Tiefe des Unglücks wird die Rechtlichkeit, die wir bewahren, unſere Liebe, Ihre Zärtlichkeit und Ihre Achtung unſer Troſt ſeyn.

Morhof. Unglückſeliger! Du — ja, Du verdienteſt, daß — daß — — Aber, ich bin ſo ein Schwachkopf; dieſe — Art Schwärmerei von Blutsverwandſchaft ſpricht leicht in mir, zu Gunſt eines Undankbaren. Geh' deiner Wege, Verräther! Deine Schulden werde ich bezahlen; dadurch werde ich dich vielleicht in den Stand ſetzen, daß du wieder neue Schulden machen kannſt.

Albigheim. (ganz erſchüttert) Nein mein geliebter Oheim — ich ſchwöre Ihnen — und mein Betragen ſoll es Ihnen darthun —

Morhof. Dein Betragen — heilloſer Menſch! Es iſt das Betragen eines Thörichten, der ſich ganz von ſeiner Frau führen läßt, von einer eiteln, eingenommenen Kokette —

Albigheim. (ſehr lebhaft) Nein, nein! Sie kennen meine Frau nicht. Meine Frau hat nicht die mindeſte Schuld, das ſchwöre ich Ihnen. —

Morhof. (noch heftiger) Du vertheidigſt ſie — Du ſprichſt Unwahrheit in meiner Gegenwart? Nimm dich in Acht! — Ich

weiß nicht, was mich abhält, daß ich nicht eben wegen dieſer — Frau mein Verſprechen zurück nehme — das Verſprechen, was du mir von der Seele geriſſen haſt. — Ja — ja — ich werde es zurücknehmen. Du ſollſt gar nichts von mir haben. — Dieſe Frau, deine Frau — ich kann ſie nicht ausſtehen! daß ſie mir nicht vor die Augen komme!

Albigheim. Onkel! Sie zerreiſſen mir das Herz! —

Sechſter Auftritt.

Mad. Albigheim. Vorige.

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr, wenn Sie glauben, daß ich die Urſache der Verwickelungen bin, worin ihr Neffe ſich befindet, ſo iſt es gerecht, daß ich allein dafür büße. Die Unwiſſenheit, worin ich bis heut über alle Vermögensverhältniſſe meines Mannes gelebt habe, kann mich bei Ihnen nicht entſchuldigen. Jung, ohne Erfahrung habe ich mich der Leitung eines Mannes hingegeben, den ich liebe, und der aus Liebe für mich zu weit gegangen iſt, wie ich nun

weiß. Die große Welt hat mich ergriffen; Beiſpiele haben mich irre geleitet, ich lebte vergnügt und hielt mich für glücklich. Aber der Schein iſt gegen mich — ich vertheidige mich kaum. Möge mein Mann Ihrer Hülfe würdig ſeyn — ſo will ich (weinend) mich Ihrem Ausſpruche unterwerfen. — Kann ich ihn dadurch retten, ſo reiſſe ich mich aus ſeinen Armen. — Nur eine Bitte gewähren Sie mir: mäßigen Sie Ihren entſchiedenen Haß gegen mich; haben Sie Nachſicht mit meinem Geſchlecht, meiner Jugend! Entſchuldigen Sie die Schwäche eines Gatten, der aus zu viel Liebe — — Ach! — —

Morhof. Ah — Madame, denken Sie mich ganz irre zu leiten?

Mad. Albighein. (erſchrocken) Lieber Himmel! — So iſt denn alles verloren. — (Pauſe) Mein lieber Mann — mein guter Mann — ſo biſt du um meinetwillen unglücklich! — Ich will Ihnen denn meinen Anblick entziehen. — (ſie thut einen Schritt und wankt) Wie iſt mir? — Es wird vorüber gehen. — (ſinkt auf einen Stuhl)

Albigheim. (eilt ihr zu Hülfe)

Morhof. (ist in Unruhe, Verlegenheit und Rührung) Ist Niemand da? — Mariane! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Mein Herr — was befehlen Sie? — da bin ich!

Morhof. (lebhaft) So sieh doch — dort, hurtig, bekümmere dich — hilf ihr!

Mariane. Madam — Madam! —

Albigheim. Sie schöpft Athem —

Mariane. Mein Gott! wie geht es zu, daß —

Morhof. (reicht Marianen sein Flacon) Da — da! Hier ist Kölnisch Wasser! (zu Albigheim, ohne ihn eben anzusehen) Nun — wie steht's?

Albigheim. Nur einen Blick, lieber Onkel! — O, schenken Sie ihr einen Blick, ich bitte Sie.

Morhof. (nähert sich Mad. Albigheim, ohne sie anzusehen und sagt etwas rauh) Wie befinden Sie sich?

Mad. Albigheim. (richtet sich langsam auf

und ſagt mit leidender Stimme) Sie ſind gütig, mir Ihren Antheil zu ſchenken. — Aber — achten Sie nicht auf die Schwäche, die mich überfiel — mein Herz konnte ſich nicht anders ausſprechen, meine Kräfte kehren wieder — ich werde von hier abreiſen — und werde für mein Unglück Faſſung zu verlangen ſuchen.

Morhof. (iſt bewegt, redet aber nicht)

Albigheim. (gebeugt) Mein Onkel — beſtehen Sie darauf?

Morhof. (hitzig zu Albigheim) Schweig ſtill! — (zu Mad. Albigheim, unfreundlicher, als er ſeyn will) Bleiben Sie mit Ihrem Manne hier im Hauſe!

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr —

Albigheim. (innigſt) Mein Onkel — mein Vater —

Morhof. (ernſt, doch ohne Zorn, indem er beide, erſt ihn, dann ſie, bei der Hand ergreift) Hört mich wohl an! — Meine Erſparniſſe waren gar nicht für mich — ihr würdet ſie einmal gefunden haben. Ihr nehmt heute einen Theil vorweg — ſo iſt denn meine Quelle

erschöpft. Vergeßt das ja nicht! Sollte euch die Dankbarkeit nicht rühren können, so laßt die Ehre etwas gelten.

Mad. Albigheim. Ihre Herzensgüte —

Albigheim. Ihre hohe Großmuth —

Morhof. Nichts mehr! — Wir sind fertig.

Mariane. Ach, mein guter, mein bester Herr!

Morhof. Will Sie schweigen! — Plaudertasche!

Mariane. Lieber Herr — Sie sind nun einmal im Zuge, Gutes zu thun. Sollten Sie nicht in der Laune seyn, auch etwas für Mademoiselle Adelaide zu thun?

Morhof. (rasch) Ach — wo ist sie?

Mariane. Sie ist eben nicht weit weg.

Morhof. Nun, und ihr Bräutigam, ist der auch da?

Mariane. Ihr Bräutigam?

Morhof. Ja. — Zürnt er? Will er mich nicht wiedersehen? Sollte er gar fortgegangen seyn?

Mariane. Der Bräutigam — mein Herr — der iſt da.

Morhof. Sie ſollen gleich daher kommen.

Mariane. Adelaide mit ihrem Bräutigam?

Morhof. Ja doch! — Adelaide mit ihrem Bräutigam.

Mariane. Deſto beſſer! Im Augenblicke werden Sie hier ſeyn. (ſie nähert ſich Albigheims Zimmer) Kommt nur, lieben Kinder — kommt näher, und ohne alle Furcht!

Achter Auftritt.

Vorige. Windal. Waldau. Adelaide. Zuletzt Konrad.

Morhof. (da er Waldau und Adelaiden ſieht) Was ſoll das vorſtellen? Was will der — der Andere?

Mariane. Ei, ſehen Sie nur — da iſt der Bräutigam und der Zeuge!

Morhof. (zu Adelaiden) Komm zu mir her!

Adelaide. (kommt zitternd näher und redet Mad. Albigheim an) Liebe Schweſter, wie herzlich hab' ich Sie um Verzeihung zu bitten.

Mariane. (zu Mad. Albigheim) Ach, Madame, und ich vollends!

Morhof. (zu Windal) Näher, Herr Bräutigam! — Kommen Sie hieher! Nun — ſind Sie noch ärgerlich? Werden Sie nicht kommen?

Windal. Gilt das mir?

Morhof. Wem anders?

Windal. Verzeihen Sie! Ich bin nur Zeuge.

Morhof. Nur Zeuge?

Windal. Ja. Nun iſt das Geheimniß heraus. Wenn Sie mich früher hätten anhören wollen —

Morhof. Geheimniß? — (zu Adelaide) Haſt du ein Geheimniß?

Windal. (mit ernſtem, feſtem Tone) Hören Sie mich an, lieber Morhof! — Sie kennen Herrn Waldau. Er hat Albigheims Verfall und Kummer wohl gewußt, er hat

ihm sein Vermögen angeboten, sich damit zu helfen, und Adelaiden seine Hand. Er liebt sie, er wünscht sehnlich, sich mit ihr zu verbinden. Er verlangt keine Aussteuer, und ist bereit, Adelaiden ein Vermögen von 4000 Gulden Renten zu versichern. Ich kenne Ihr Herz, ich weiß, wie Sie edle Handlungen würdigen. Ich habe ihn jezt noch zurückgehalten und über mich genommen, den jungen Mann Ihnen vorzustellen. — Da ist er!

Morhof. (zu Adelaide) Du hast keinen Liebhaber? — So! — Du hast mich betrogen. Nein — das leide ich nicht. Es ist ein künstlicher Betrug von einer Seite, wie von der andern; — ich gebe das nicht zu.

Adelaide. (weinend) Liebster Onkel!

Waldau. (leidenschaftlich und hingegeben) Mein Herr —

Albigheim. Sie sind so gut —

Mad. Albigheim. Mehr, als gütig — großmüthig!

Mariane. Geliebter, theurer Herr!

Morhof. (beiſeite, im Kampfe mit ſich) Hohle der Teufel meine nichtswürdige Faſſung! Ich kann meinen Zorn nicht ſo lange behalten, wie ich's gern möchte. Prügeln möchte ich den jämmerlichen Morhof!

Alle. (treten um ihn her und wiederholen ihre Bitten)

Morhof. Haltet den Mund — laßt mich — hohle euch Alle der Teufel, und daß er ſie heirathe, wenn er Luſt hat.

Mariane. (mit Ernſt) Ohne Ausſteuer ſoll er ſie nehmen?

Morhof. (zu Mariane auffahrend) Wie, ohne Ausſteuer? Werde ich meine Nichte ohne Ausſteuer weggeben? Werde ich nicht die Mittel finden, ihr einen Brautſchatz zu geben? — Ich kenne und erkenne Herrn Waldau. — Die großmüthige Handlung, die er hat begehen wollen, verdient mehr, als Anerkennung; ſie verdient ſogar Belohnung. Ja, der Brautſchatz werde ihm und die 50,000 Gulden, welche ich Adelaiden zugeſagt hatte.

Waldau. Welche Seelengüte!

Adelaide. Wie kann ich diesen Vaterſinn verdienen!

Mad. Albigheim. Herz ohne Gleichen!

Albigheim. Ihre Güte erſchüttert mich.

Mariane. Gott erhalte meinen lieben Herrn!

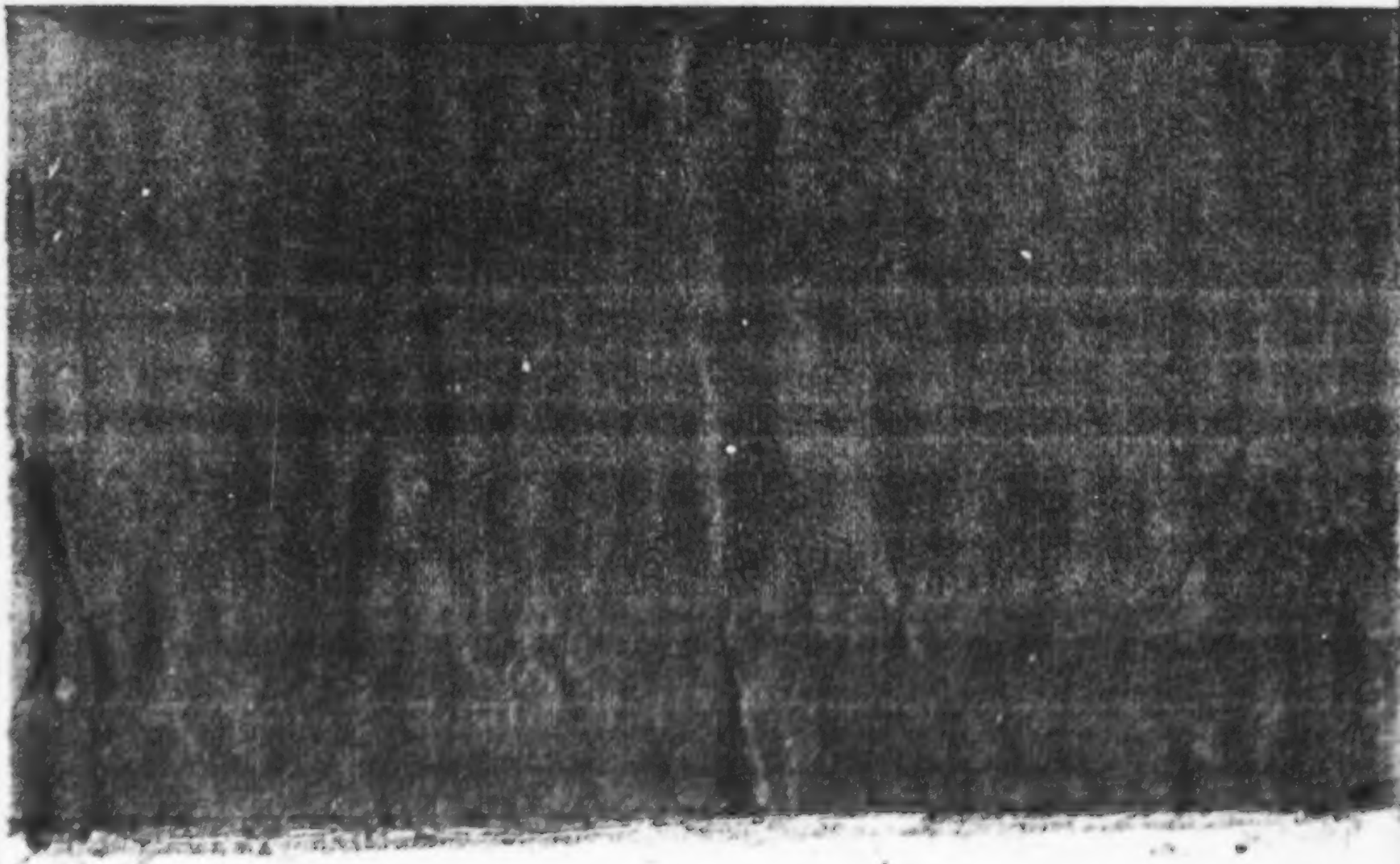
Windal. Meinen würdigen Freund!

Alle. (umgeben ihn, überhäufen ihn mit Liebkoſungen und wiederholen die Ergießungen des Herzens)

Morhof. (ſucht ſich von ihnen loszumachen und ruft aus allen Kräften) Stille! — Platz da! — Stille! — Laßt mich los! (er ruft) Konrad!

Konrad. (tritt ein) Mein Herr —

Morhof. Man wird bei mir zu Nacht ſpeiſen. Jedermann iſt eingeladen. — Indeß Windal — noch eine Parthie Schach! — (zieht Windal mit ſich an den Tiſch)

Albigheim. Mein Vater!
Mad. Albigheim und Adelaide.
Onkel!
Wimdal. Freund!
Konrad. Was iſt geſchehen?
Mariane. Ach, der liebe Herr! —

Ende.